
Google



Marie Antoinette

Geschichte

der

französischen Revolution

von

M. A. Thiers,

Mitgliede der Akademie, Deputirten und Minister des Innern.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten Original-Ausgabe

von

Ferd. Philippt.



Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.

1836.

Geschichte der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Weitere Vorfälle am 10. August. — Wiedereinberufung des Girondeministeriums; Danton wird zum Justizminister ernannt. — Lage der königlichen Familie. — Stellung der Parteien in und außerhalb der Versammlung nach dem 10. August. — Organisation des Gemeinderaths, sein Einfluß, seine große Gewalt, welche er sich anmaßt, Opposition desselben gegen die Versammlung. — Errichtung eines außerordentlichen Criminalgerichts. — Zustand der Armeen nach dem 10. August. Lafayette widersetzt sich der neuen Verwaltung, wird angeklagt, verläßt seine Armee und Frankreich, und wird von den Oesterreichern in den Kerker geworfen. — Dümouriez's Stellung. — Stellung der auswärtigen Mächte, und der vereinigten so wie der französischen Armeen zu einander. — Longwy wird von den Preußen genommen; Paris geräth bei dieser Nachricht in Schrecken. — Die revolutionairen Maßregeln des Gemeinderaths; Verhaftung der Verdächtigen. — Blutscenen in den Gefängnissen am 2. 3. 4. und 5 September.

Die Schweizer hatten muthvoll das Schloß vertheidigt, aber vergebens! Die große Treppe war erstürmt und der Pallast eingenommen worden. Das siegende Volk drang von allen Seiten in diesen Sitz des Königthums, worin es immer außerordentliche Schätze, eine unbegränzte Seligkeit, eine furchtbare Macht und unheilvolle Plane vermuthet hatte. Welche Rache konnte es jetzt auf einmal an dem Reichthum, der Größe und der Macht nehmen!

Achtzig Schweizergrenadiere, welche nicht Zeit zur Flucht gehabt hatten, vertheidigten tapfer ihr Leben, wurden aber unbarmherzig niedergemetzelt. Der Haufen stürzte sodann in die Zimmer und auf jene unnützen, zur Rettung des Königs herbeigeeilten Freunde, die unter dem Namen der Ritter vom Dolche vom Volke tödtlich gehaßt wurden. Ihre schwachen Waffen dienten nur dazu die Sieger zu reizen und die dem Hofe beigemessenen Plane noch wahrscheinlicher zu machen. Alle verschlossene Thüren wurden eingeschlagen; zwei Thürsteher, welche treu der Hofsitte, den Eintritt in den großen Rathssaal zurückweisen wollten, wurden augenblicklich niedergestoßen; die zahlreichen Diener der königlichen Familie flohen in wilder Unordnung über die langen Gallerien, und stürzten sich aus den Fenstern, oder suchten sich in dem großen Pallaste einen Schlupfwinkel, um ihr Leben zu retten. Die Frauen der Königin flüchteten sich in eines ihrer Zimmer, und waren hier jeden Augenblick des Todes gewärtig. Die Prinzessin von Tarent ließ endlich die Thüren öffnen, um durch Widersetzlichkeit die Erbitterung des Volkes nicht noch zu vermehren, die Stürmenden stürzten herein und ergriffen eine der Frauen. Schon bedroht sie der Todesstoß; da ruft eine Stimme: Gnade den Weibern! Entehrt nicht die Nation! — Bei diesem Worte schenkt man ihnen das Leben, und eben jene Männer, welche sie so eben noch hinopfern wollten, geleiten sie jetzt selbst aus dem Schlosse und retten sie voll Edelmuth aus der Todesgefahr. Nach dem Blutbade ging es nun an das Zerstören; man zerschlägt die prachtvollen Geräthschaften, daß die Stücken weit umherfliegen, das Volk stürzt in die geheimen Gemächer der Königin und überläßt sich hier der schamlosesten Lust, es dringt in die abgelegensten Orte, es durchsucht alle Papiere, bricht alle Schlösser auf, und schwelgt in der Befriedigung seiner Neugierde und Zerstörungslust. Zum Schrecken des Mordens und Plünderns kommt noch eine Feuersbrunst. Schon hatten die Flammen die an die äußern Höfe angebauten Schuppen vernichtet, sie näherten sich dem Schlosse selbst und bedrohten diesen großartigen Königssitz mit gänzlichem Untergange. Die Verwüstung beschränkte sich nicht blos

auf den Raum des Schlosses, auch die umliegenden Straßen waren mit Trümmern und Leichnamen bedeckt. Jeder der flieht, oder von dem man glaubt, daß er fliehen wolle, wird als Feind behandelt und mit Flintenschüssen verfolgt; ein fast ununterbrochenes Musketenfeuer folgt auf den Donner der Kanonen und verkündet mit jedem Augenblicke einen neuen Mord. Welche Gräuel in Folge eines Siegs! Allein so ist's nach jedem Siege, mögen nun die Besiegten, die Sieger und die Ursache des Streites sein welche sie wollen.

Da die ausübende Gewalt durch die Suspension Ludwig XVI. aufgelöst war, so blieben in Paris nur zwei Autoritäten übrig, der Gemeinderath und die Versammlung. Wie man weiß, hatten die Deputirten der Sectionen sich auf dem Stadthause versammelt, die Gewalt der Munizipalität an sich gerissen, die alten Magistratspersonen vertrieben, und den Aufstand die ganze Nacht und den Tag vom 10. August hindurch geleitet. Sie waren in Besitz der vollen wirklichen Macht, sie zeigten den ganzen Ungestüm des Siegers, und vertraten die neue Klasse jener feurigen Freiheitstürmer, welche während der ganzen Sitzung der gesetzgebenden Versammlung hindurch gegen die Schlaffheit der aufgeklärteren aber weniger eifrigen Mitglieder derselben geeifert hatte. Die erste Arbeit dieser Sectionsdeputirten war die Entsetzung aller Oberbehörden, welche, als der königl. Gewalt näher stehend, derselben auch mehr anhiengen. Sie hatten den Generalstab der Nationalgarde suspendirt und dadurch, daß sie Mandat aus den Tuilerien entfernten und Santerre den Oberbefehl über die Nationalgarde übertrugen, die Vertheidigung des Schlosses gelähmt und verwirrt. Mit gleichem Eifer hatten sie die Departementsverwaltung suspendirt, welche sich in Folge ihrer hohen Stellung stets den Volksleidenschaften, welche sie nicht theilte, widersetzt hatte. Was die Munizipalität betraf, so hatten sie den großen Rath bis auf den Maire Pétion, den Gemeindeanwalt Manuel und die sechszehn Munizipalitätsbeamten ab- und sich an seine Stelle gesetzt. — Alles dieses hatte während des Angriffs gegen den königlichen Pallaste statt. Danton hatte voll Kühnheit diese stürmische Sitzung geleitet, und, als die

Schweizer das Volk mit Kartätschenfeuer längs den Kaien bis an das Stadthaus zurückgetrieben hatten, war er mit den Worten hinab gegangen: „Unsre Brüder verlangen Hilfe, laßt sie uns ihnen bringen!“ Seine Gegenwart trug dazu bei, daß das Volk wieder vorwärts rückte und den Sieg errang. Nach Beendigung des Kampfes war nun die Rede davon, Pétion seiner Haft zu entlassen und in seine Functionen als Maire wieder einzusetzen. Indeß, geschah es wirklich aus Interesse für seine Person, oder wollte man sich für die ersten Augenblicke der Insurrection kein allzu gewissenhaftes Oberhaupt geben, — man beschloß, ihn noch ein oder zwei Tage, unter dem Vorwande sein Leben zu schützen, bewachen zu lassen. Zu gleicher Zeit nahm man aus dem großen Rathssaale die Büsten Ludwig XVI., Bailly's und Lafayette's hinweg. So entfernten die neuen Emporkömmlinge die ersten Notabilitäten der Revolution, um sich an ihre Stelle zu setzen.

Der aufrührerische neue Gemeinderath, mußte sich nun auch mit der National-Versammlung in Verbindung setzen. Er beschuldigte sie des Zauderns und selbst des Royalismus, allein er sah doch in ihr die einzige dermalen bestehende souveraine Behörde und war nichts weniger als abgeneigt sie als solche anzuerkennen. Schon am Morgen des 10. August erschien eine Deputation desselben vor den Schranken der National-Versammlung und meldete seinen Zusammentritt und die von ihm getroffenen Maßregeln. Unter diesen Deputirten befand sich auch Danton. „Das Volk, — sprach er, — welches uns zu Ihnen schickt, hat uns beauftragt Ihnen zu erklären, daß es Sie stets seines Vertrauens würdig gefunden hat, daß es aber über die außerordentlichen Maßregeln, zu deren Eingreifung die Nothwendigkeit es getrieben hat, keinen andern Richter als unsern beiderseitigen Herrn, das in dem Primairversammlungen vereinigte freie Volk anerkennt.“ Die Versammlung antwortete durch ihren Präsidenten, daß sie alles Geschehene billige und nur Ordnung und Eintracht anempfehle. Sie theilte ihnen überdis noch die an diesem Tage erlassenen Decrete mit der Bitte mit, sie verbreiten zu lassen. Hierauf forderte sie in einer Proclamation zur Achtung der Personen und des Eigen-

thums auf, und beauftragte einige ihrer Mitglieder, dieselbe dem Volke zu überbringen.

Vor allen Dingen mußte sich die Versammlung in diesem Augenblicke damit beschäftigen, irgend eine Behörde an die Stelle der vernichteten königlichen Gewalt zu setzen. Die Minister wurden unter dem Namen eines ausübenden Rathes provisorisch mit der Verwaltung und Ausübung der Gesetze beauftragt. Der Justizminister sollte als Bewahrer des Staatssiegels, dasselbe den Decreten beidrucken und sie im Namen der gesetzgebenden Gewalt veröffentlichen. Nun mußte man aber auch zur Wahl neuer Minister schreiten. Alsbald kam man auf den Gedanken, Roland, Clavière und Servan, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache des Volkes entlassen worden waren, wieder in ihre Stellen einzusetzen, denn die neue Revolution mußte ja Alles das wollen was das Königthum nicht gewollt hatte. Demnach wurden diese drei Minister einmüthig wieder eingesetzt, und zwar Roland als Minister des Innern, Servan als Kriegs- und Clavière als Finanz-Minister. Noch war ein Justizminister, ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ein Marineminister zu ernennen. Die Wahl stand frei, und die sonst für das im Hintergrunde stehende Verdienst oder für den glühenden und dem Hofe mißfälligen Patriotismus gehegten Wünsche konnten jetzt ohne Hinderniß erfüllt werden. Danton, der Mann des Volkes, welcher in den letztverflossenen Tagen Alles mit sich fortgerissen hatte, wurde für unentbehrlich erachtet, und obgleich er als ein von dem großen Haufen Erwählter den Girondisten mißfiel, doch mit einer Majorität von 284 gegen 222 Stimmen zum Justizminister erwählt. Nachdem man so dem Volke Genüge geleistet und diese Stelle der Thatkraft anvertraut hatte, sann man darauf einen Gelehrten an die Spitze der Marineverwaltung zu stellen; der Mathematiker Monge wurde auf Condorcet's Vorschlag, der ihn hochschätzte, hierzu ernannt. Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten endlich übergab man Lebrun und belohnte hiermit in seiner Person einen jener arbeitsamen Männer, welche bisher alle Geschäfte besorgt hatten, für welche die Minister die Ehre einernteten.

Nachdem man auf diese Weise die ausübende Gewalt ersetzt hatte, erklärte die National-Versammlung alle diejenigen Decrete, denen Ludwig XVI. sein Veto beigesetzt, für gesetzkräftig. Die Bildung eines Lagers bei Paris, welches in einem ihrer Decrete vorgeschlagen worden war und so heftige Streitigkeiten hervorgerufen hatte, wurde auf der Stelle angeordnet und die Kanoniere noch an demselben Tage ermächtigt, dazu Plätze auf den Höhen des Montmartre abzustecken. Nachdem man so die Revolution glücklich in Paris durchgesetzt hatte, mußte man auch deren Erfolg in den Departements und namentlich bei denjenigen Heeresabtheilungen zu sichern suchen, welche von verdächtigen Generalen befehligt wurden. Es wurden deshalb Mitglieder der National-Versammlung in die Provinzen und an die Armeen abgesandt, um sie über die Ereignisse vom 10. August aufzuklären, und ihnen zugleich Vollmacht ertheilt, nöthigen Falls alle Civil- und Militairstellen neu zu besetzen.

Wenige Stunden hatten hingereicht alle diese Decrete zu erlassen, obwohl die Versammlung während dieser Zeit noch überdis alle Augenblicke durch andere Angelegenheiten unterbrochen wurde. Die Kostbarkeiten der Tuilerien wurden in ihren Saal niedergelegt, und die Schweizer, die Schloßdiener, kurz Alle, welche man auf der Flucht ergriffen oder der Volkswuth entrissen hatte, wurden um sie zu sichern vor die Schranken gebracht. Ein Haufe Bittsteller kam, einer nach dem andern, das, was sie gesehn oder gethan, oder was sie über die angeblichen Complotte des Hofes entdeckt zu haben glaubten, zu erzählen. Anklagen und Schimpfworte aller Art wurden gegen die königliche Familie ausgestoßen, welche dis Alles von der engen Loge des Geschwindschreibers aus mit anhören mußte. Ludwig XVI. vernahm mit Ruhe alle diese Reden und unterhielt sich in den Zwischenpausen mit Vergniaud und andern Deputirten, welche neben ihm Platz genommen hatten. Nachdem er hier funfzehn Stunden eingeschlossen war, verlangte er einige Lebensmittel, die er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern theilte, weshalb er so unedle als schonunglose Bemerkungen über seinen vermeintlichen Hang zu den Freuden der Tafel anhören mußte. Man weiß ja, wie schonend die

Sieger den Unglücklichen behandeln! Der junge Dauphin war ermattet von der stickenden Hitze auf dem Schooße seiner Mutter fest eingeschlafen; die junge Prinzessin und Madame Elisabeth saßen mit rothgeweinten Augen neben der Königin. Im Hintergrunde der Loge befanden sich noch einige getreue Herren vom Hofe, welche das Unglück nicht verlassen hatten. Funfzig Mann, von jener Abtheilung, welche die königliche Familie aus dem Schlosse in den Saal der Versammlung geleitet hatten, standen Wache davor. Von hier aus sah der entthronte Monarch die in seinen Pallästen gemachte Beute, von hier aus mußte er die Zerstückelung seiner uralten Macht und die Vertheilung ihrer Ueberreste an die verschiedenen Volksautoritäten mit eigenen Augen gewahren.

Der Lärm dauerte indeß noch mit außerordentlicher Heftigkeit fort, denn nach des Volkes Meinung war es nicht genug das Königthum zu suspendiren, man mußte es gänzlich vernichten. Ununterbrochen folgten sich Petitionen, und in Erwartung der Antwort darauf bewegte sich die Menge außerhalb des Saales unruhig hin und her, sie versperrte die Zugänge, belagerte die Thüren und drängte einige Male mit solcher Heftigkeit gegen dieselben an, daß man fürchtete, sie werde sie einschlagen und die königliche Familie, deren Schutz die Versammlung auf sich genommen hatte, bedrohen. Heinrich Larivière, welcher mit Andern zur Beruhigung des Volkes abgeschickt worden war, kam zurück und rief mit lauter Stimme: „Ja, meine Herrn, ich weiß es, ich hab' es gesehen, ich beschwöre es, die Masse des Volkes ist entschlossen, lieber tausend Mal zu sterben, als die Freiheit durch irgend eine unmenschliche Handlung zu entehren, und sicher ist nicht Einer hier (man wird mich verstehen) der nicht auf die französische Rechtlichkeit zählen könnte.“ Diese ermuthigenden Worte wurden beklatscht. Vergniaud nahm hierauf das Wort und antwortete den Bittstellern, welche an die Stelle der Suspension die Absetzung verlangten: „Ich bin erfreut, daß man mir Gelegenheit giebt, die Absichten, welche die Versammlung hegt, in Gegenwart von Bürgern auszusprechen. Sie hat die Suspension der ausübenden Gewalt decretirt und zur un-

widerruflichen Entscheidung der großen Frage wegen gänzlich Entthronung, einen Convent einberufen. Hierbei hat sie sich stre an ihre Vollmacht gehalten, welche ihr kein Richteramt üb das Königthum zugesteht, aber sie hat demohngeachtet für da Heil des Vaterlandes gesorgt, indem sie der vollstreckenden Gewa jede Möglichkeit zu schaden benahm. So genügte sie allen Ansprüche und hielt sich zugleich streng innerhalb ihres Rechtskreises!“

Diese Worte brachten einen günstigen Eindruck hervor, und di Bittsteller selbst, hierdurch beruhigt, nahmen es über sich das Vol hierüber aufzuklären und zu beruhigen. Es war Zeit, dieser lange Sitzung ein Ende zu machen. Man verordnete demnach, daß di dem Schlosse entnommenen Gegenstände bei dem Gemeinderathe niedergelegt, die Schweizer sammt den übrigen Gefangenen bei den Feuillants festgesetzt oder in die verschiedenen Gefängnisse abgeführt, die königl. Familie endlich bis zum Zusammentritt des Nationalconvents im Luxemburg bewacht, unterdeß aber, bis die zu ihrem Empfange nothwendigen Maßregeln getroffen seien, in dem Lokale der Versammlung verweilen solle. Sonnabend den 11., um 1 Uhr des Morgens wurde die königliche Familie in die ihr bestimmte Wohnung gebracht, welche aus vier Zellen der ehemaligen Feuillants bestand. Die Erste nahmen die Hofleute ein, welche den König nicht verlassen hatten, die zweite der König, und die beiden letzten, die Königin, ihre Schwägerin und ihre Kinder. Anstatt des zahlreichen Gefolges von Damen, welche noch den Tag zuvor sich um die Ehre ihrer Bedienung stritten, wartete den Prinzessinnen jetzt allein die Frau des Gefängnißwärters auf.

Die Sitzung wurde um 3 Uhr des Morgens ausgesetzt. Noch immer war Paris in Aufregung und um ferneren Unordnungen vorzubeugen, hatte man die Umgebungen des Schlosses erleuchtet und den größten Theil der Bürgerschaft unter die Waffen gerufen.

Dieses waren die Ereignisse dieses berühmten Tages und seine unmittelbaren Folgen. Die königliche Familie saß bei den Feuillants gefangen, und die drei in Ungnade gefallenen Minister waren wieder in ihre Stellen eingesetzt worden; Danton, noch Tags zuvor in einen abgelegenen Club versteckt, war Justizminister; und Pétion, obschon in seinem eignen

Hause festgehalten, erhielt von der für ihn exaltirten Menge den Beinamen des Vaters des Volkes. Marat, hatte seinen dunkeln Schlupfwinkel, worin ihn Danton verborgen, verlassen, und marschirte jetzt den Säbel in der Hand an der Spitze des Marseillerbataillons in Paris umher. Robespierre, der sich während der Schreckensscenen nicht hatte sehen lassen, führte jetzt das Wort im Jacobinerclub, und sprach gegen einige bei ihm zurückgebliebenen Mitglieder über den, von dem Siege zu machenden Gebrauch und von der Nothwendigkeit, die Versammlung zu erneuern und Lafayette in Anklagestand zu versetzen.

Am andern Morgen mußte man von Neuem darauf bedacht sein, das Volk zu beruhigen, welches in seiner Aufregung Alle, die es für flüchtige Aristokraten hielt, fortwährend niedermetzelte. Die Versammlung nahm ihre Sitzung am 11. um 7 Uhr des Morgens wieder auf. Die königliche Familie mußte wiederum in der Loge des Geschwindschreibers Platz nehmen, um den zu fassenden Beschlüssen, so wie den Auftritten, die in der gesetzgebenden Versammlung vorgehen würden, beizuwohnen. Pétion, endlich freigelassen, erschien von einem zahlreichen Volkshaufen begleitet, und erstattete Bericht über den Zustand von Paris, welches er eben durcheilt hatte, um die Ordnung wieder herzustellen. Bürger hatten ihn dabei freiwillig als Schutzwache begleitet. Die Versammlung empfing ihn mit Wohlwollen und er verließ sie sogleich wieder um seine Friedensermahnungen fortzusetzen. Die Tags zuvor bei den Feuillants festgesetzten Schweizer schwebten in Gefahr; der Pöbel verlangte mit großem Geschrei ihren Tod und nannte sie Mitschuldige des Hofes und Meuchelmörder des Volkes. Man beruhigte ihn endlich durch das Versprechen, daß die Schweizer gerichtet und ein außerordentliches Kriegsgericht die „Verschwörer vom 10. August“ zur Rechenschaft ziehen solle. „Ich verlange, — rief der wüthende Chabot, daß sie zu diesem Zwecke in die Abtei geführt werden ... In dem Lande der Gleichheit muß das Gesetz alle Köpfe abschlagen können, selbst die welche auf einem Throne saßen.“ Schon früher waren die Offiziere in die Abtei abgeführt worden; dasselbe geschah nun auch mit den Gemeinen.

Doch hatte man unsagliche Mühe sie unverletzt dahin zu bringen und mußte dem Volke auf das Bestimmteste versprechen, daß sie auf der Stelle gerichtet werden sollten.

Wie man sieht, faßte die Idee sich an allen Vertheidigern des Königthums für die ausgestandenen Gefahren strafend zu rächen, bereits in den Gemüthern Wurzel, und nur bald entstanden die traurigsten Spaltungen. Wir haben schon im Verlaufe des Aufstandes die Zwietracht unter der Volkspartei aufkeimen sehen; die Versammlung, welche aus gebildeten und besonnenen Männern bestand, stand in Opposition gegen die Clubs und Gemeinderäthe, wo sich Männer von geringerem Talente und weniger Erziehung versammelten, die aber eben ihrer Stellung, ihrer rohen Sitten, und ihres nach Höherm strebenden Ehrgeizes wegen geneigt waren, die Ereignisse zu beschleunigen; und wie wir wissen, war bereits am Tage vor dem 10. August Chabot anderer Meinung wie Pétion, welcher in Einverständnisse mit der Mehrheit der Versammlung ein Absetzungsdecret einem gewaltsamen Angriffe vorzog. Diese Männer nun, welche zu den allernachdrücklichsten Maßregeln gerathen hatten, standen des andern Tages der Versammlung gegenüber, stolz auf einen, fast wider den Willen derselben errungenen Sieg, und erinnerten sie in dem Tone einer sehr zweideutigen Achtung an ihre Freisprechung Lafayette's, und daß sie nicht nochmals das Heil des Vaterlandes auf die Spitze stellen dürften. Sie bildeten zum größten Theil den Gemeinderath, wo sich ihnen ehrgeizige Bürger, Agenten der Hauptunruhstifter und Clubbisten anschlossen; sie bildeten die Mehrzahl bei den Jacobinern und den Cordeliers und Einige von ihnen saßen auf der äußersten Linken in der Versammlung. Der Kapuziner Chabot, der Eifrigste unter allen, bestieg abwechselnd die Rednerbühne der Versammlung und die der Jacobiner, und drohte unablässig mit Piken und Sturmgeläute.

Die Versammlung hatte die Suspension ausgesprochen, aber diese Ungenügsamen verlangten völlige Absetzung; Jene ernannte einen Gouverneur für den jungen Dauphin und nahmen also das Königthum als beibehalten an, diese aber wollten eine Republick; jene wollten der Mehrzahl nach, daß man sich zwar ta-

pfer gegen den Feind vertheidige, der Besiegten aber schone, diese dagegen behaupteten, daß man nicht allein dem Feinde widerstehen, sondern auch gegen diejenigen mit äußerster Strenge verfahren müsse, welche im Schlosse verschanzt, das Volk hätten niedermetzeln und die Preußen nach Paris führen wollen. In ihrem Eifer überließen sie sich den überspanntesten Ideen und behaupteten, daß es keiner Wahlversammlungen zur Bildung einer neuen Versammlung bedürfe, sondern daß alle Bürger stimmfähig zu erachten seien. Ein Jacobiner schlug sogar vor, den Frauen politische Rechte zu ertheilen. Sie erklärten zuletzt mit lauter Stimme, daß das Volk bewaffnet seine Willensmeinung der Versammlung eröffnen müsse. Marat rief diese ausschweifenden Wünsche hervor und forderte zur Rache auf, weil nach seinem schrecklichen Systeme Frankreich gereinigt werden müsse. Robespierre, weniger in Folge seines Reinigungssystemes und seines Blutdurstes, als aus Neid, warf der Versammlung Schwäche und Royalismus vor. Vielgepriesen von den Jacobinern und vor dem 10. August als nothwendiger Dictator vorgeschlagen, wurde er jetzt der beredteste und unbestechlichste Vertheidiger der Volksrechte genannt. Danton, welcher weder gelobt noch gehört sein wollte, und niemals nach der Dictatur gestrebt, nichts desto weniger aber durch seine Kühnheit den 10. August entschieden hatte, verschmähte auch jetzt noch jedes Schaugepränge und war nur darauf bedacht, sich des Vollziehungs-Raths, dessen Mitglied er war, zu bemächtigen und zu diesem Zwecke sich seine Amtsgenossen zu unterwerfen oder sie mit sich fortzureißen. Unfähig zu hassen oder zu beneiden, hegte er keinen Widerwillen gegen diejenigen Deputirten, deren glänzender Ruf Robespierre mit Mißgunst erfüllte; er achtete ihrer als Unthätige nicht und zog ihnen jene thatkräftigen Männer niedern Standes vor, auf welche er zur Erhaltung und Vollendung der Revolution am Meisten rechnete.

Von diesen Spaltungen ahnete man außerhalb Paris nichts; das Einzige, was das übrige Frankreich bemerkte, war der Widerstand der Versammlung gegen allzuausschweifende Wünsche und die den Jacobinern und dem Gemeinderathe so unange-

nehme Freisprechung Lafayette's. Allein man gab bis Alles der Mehrzahl der Royalisten und der Feuillants Schuld; man bewunderte noch immer die Girondisten, man schätzte sogut einen Brissot wie einen Robespierre, man verehrte vor Allem Pétion als dem vom Hofe so arg mißhandelten Maire und kümmerte sich wenig darum, ob er Chabot zu gemäßigt war, ob er Robespierre's Stolz beleidige, und ob er von Danton als ein achtungswerther oder unbrauchbarer Mann, und von Marat als ein der Reinigung zu unterwerfender Verschwörer angesehen würde. Pétion war daher noch immer für die Menge ein Gegenstand der Ehrfurcht; aber wie Bailly nach dem 14. Juli, wurde auch er bald lästig und verhaßt, als er die Ausschweifungen mißbilligte, die er nicht mehr zu verhindern vermochte.

Die Hauptverbrüderung der neuen Revolutionaire hatte sich bei den Jacobinern und in dem Gemeinderathe gebildet. Alle ihre Entwürfe wurden bei den Jacobinern vorgeschlagen und verhandelt, und eben diese suchten sodann das was sie in ihrem Club nur hatten vorschlagen können, in ihrer Eigenschaft als Munizipalitätsbeamten im Stadthause auch zur Ausführung zu bringen. Der große Gemeinderath bildete für sich allein eine Art Versammlung, die so zahlreich wie die gesetzgebende, ebenfalls ihre Gallerien und ihre Bureaus hatte, und überdis viel lebhaftere Beklatscher und eine in der Wirklichkeit viel größere Gewalt besaß. Der Maire war darin Präsident, der Gemeindeanwald Sprecher, und als solcher beauftragt alle nothwendigen Anträge zu stellen. Pétion erschien schon nicht mehr hier und beschränkte sich auf die Verproviantirung von Paris; der Gemeindeanwalt Manuel aber, welcher sich von den Wegen der Revolution weiter führen ließ, ließ sich hier tagtäglich hören. Allein derjenige, welcher diese Versammlung am Meisten beherrschte, war Robespierre. Während der ersten drei Tage nach dem 10. August hielt er sich versteckt; nach Beendigung des Aufstandes erschien er vor dem Büreau des Gemeinderaths, um seine Vollmacht prüfen zu lassen, nahm aber wie es schien vielmehr von selbst seine Stelle ein, als daß er seine Wahlurkunde einer Prüfung unterworfen hätte. Sein

Stolz, weit entfernt zu mißfallen, erhöhte nur noch die Achtung gegen ihn. Der Ruf seines Talentes, seine Unbestechlichkeit und Ausdauer ließ ihn als einen ernsten Ehrenmann erscheinen, welchen die hier versammelten Bürger mit Stolz zu den ihrigen zählten. In Erwartung des Zusammentritts des Nationalconvents, in welchen er mit Sicherheit einzutreten hoffte, gewann er jetzt thatsächlichen Einfluß, während er bei den Jacobinern nur die Meinungen beherrscht hatte.

Die erste Sorge des Gemeinderaths war sich der Polizei zu bemächtigen, denn in Zeiten des Bürgerkriegs gilt es als das wichtigste und oft beneidetste Recht seine Feinde verhaften und verfolgen zu können. Die Friedensrichter, welche seither zum Theil mit Handhabung derselben beauftragt waren, hatten sich durch ihre Verfolgung der Unruhstifter verhaßt, und mit oder ohne ihre Schuld die Patrioten zu Feinden gemacht. Man hatte vornämlich diejenigen in Andenken, welche bei dem Streite zwischen Bertrand de Molleville und dem Journalisten Carra sich erkühnt hatten, zwei Deputirte vor Gericht zu laden. Die Friedensrichter wurden demnach abgesetzt und ihre Polizeigeschäfte den Gemeinderäthen überwiesen. Im Einverständnisse mit dem Pariser Gemeinderathe decretirte die Versammlung, daß die sogenannte allgemeine Sicherheitspolizei den Departements- Bezirks- und Gemeinderäthen übergeben werden solle, denen demnach oblag die, die äußere und innere Sicherheit des Staats bedrohenden Verbrechen zu untersuchen, die wegen ihrer Gesinnung oder ihres Betragens verdächtigen Bürger aufzuzeichnen, vorläufig zu verhaften, oder selbst nöthigenfalls zu zerstreuen und zu entwaffnen. Die Gemeinderäthe selbst hatten dieses Geschäft über sich, und die Gesammtmasse der Staatsbürger sah sich aufgefordert, die feindliche Partei zu beobachten, anzuzeigen und zu verfolgen. Man kann sich leicht denken, wie thätig, aber auch wie streng und willkührlich eine solche demokratische Polizei war. Der Gemeinderath in pleno nahm die Anzeigen entgegen und ein Aufsichtsausschuß prüfte sie und verfügte über die Verhaftung. Die Nationalgarden wurden hierzu fortdauernd requirirt, und die Gemeinderäthe aller Städte über 20,000

Seelen konnten diesem allgemeinen Sicherheitsgesetze noch besondre Verordnungen beifügen. Sicherlich dachte die Versammlung nicht daran, hierdurch jene spätern blutigen Verfolgungen hervorzurufen; sondern von innern und äußern Feinden umringt, rief sie alle Bürger, wie zur Theilnahme an der Verwaltung und dem Kampfe, so auch zur Wachsamkeit auf.

Der Gemeinderath beeilte sich von seinem neuen Rechte Gebrauch zu machen und verfügte zahlreiche Verhaftungen. Es waren die Sieger, die noch beunruhigt von der bewältigten wie von der noch drohenden Gefahr, sich der jetzt gedemüthigten Besiegten bemächtigten, die mit Hilfe der Fremden sich so leicht wieder erheben konnten. Der Aufsichts-Ausschuß des Pariser Stadtrathes wurde aus den überspanntesten Köpfen zusammengesetzt; Marat, der stets die Personen selbst mit so viel Kühnheit angegriffen hatte, war der Vorstand dieses Comité, und von allen Sterblichen gewiß der schrecklichste in einem solchen Amte.

Außer diesem allgemeine Ausschusse organisirte der Stadtrath noch einen besonderen in jeder Section; alle Pässe sollten fortan nur auf Entscheidung dieser Sectionsausschüsse ertheilt werden; jeder Reisende von zwei Zeugen, sei es nun auf das Stadthaus oder an die Thore von Paris begleitet werden müssen, welche die Identität der Person, die den Paß verlangte, mit der, welche sich dessen zur Abreise bediente, bezeugen mußten. Sie suchte auf diese Weise die Entweichung von Verdächtigen unter angenommenen Namen auf alle mögliche Art zu verhindern. Ferner verordnete der Stadtrath die Anfertigung eines Verzeichnisses der Feinde der Revolution, und forderte die Bürger in einem öffentlichen Aufrufe auf, die Schuldigen des 10. Augusts anzugeben. Er ließ die Schriftsteller verhaften, welche den Royalismus vertheidigt hatten, und übergab ihre Pressen den patriotischen Zeitungsschreibern. Marat ließ sich vier Pressen im Triumpfe zurückgeben, welche, wie er behauptete, ihm auf des Verräther Lafayette's Befehl geraubt worden wären und Commissarien durchsuchten die Gefängnisse, um Alle diejenigen zu entlassen, welche wegen Aufruhrgeschrei und Beleidigungen gegen den Hof verhaftet waren.

Stets allbereit sich allenthalben einzudrängen, sandte endlich auch der Stadtrath nach dem Beispiele der National-Versammlung, Abgeordnete ab, um die Armee Lafayette's welche Besorgnisse erweckte, über die eigentliche Sachlage aufzuklären und zu gewinnen.

Der Gemeinderath wurde außerdem noch mit einer andern nicht minder wichtigen Mission beauftragt, nämlich der, die königliche Familie zu bewachen. Die National-Versammlung hatte zuerst ihre Versetzung nach den Luxemburg verordnet, auf die Bemerkung aber, daß dieser Pallast schwer zu bewachen sei, entschied man sich für das Hôtel des Justiz-Ministeriums. Der Stadtrath jedoch, welcher schon die Polizei der Hauptstadt an sich gerissen und sich besonders mit der Bewachung des Königs beauftragt hielt, schlug den Tempel vor, und erklärte, für dessen Gewahrsam nur in den Thurm dieser alten Abtei die Verantwortung übernehmen zu können. Die National-Versammlung willigte ein, und vertraute die erlauchten Gefangenen dem Maire und dem Commandanten der National-Garde, Santerre, unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit an. *) Zwölf Commissarien des Generalconseils mußten ununterbrochen im Tempel gegenwärtig sein, den man durch äußere Befestigungen zu einer Art Waffenplatz gemacht hatte. Zahlreiche Abtheilungen National-Garde bildeten abwechselnd die Garnison desselben, und Niemand wurde anders als mit Genehmigung des Gemeinderathes eingelassen. Die Versammlung beschloß, daß 500,000 Franken aus dem Schatze genommen, und einstweilen zum Unterhalt der königlichen Familie dienen sollten bis der Convent zusammengetreten sein würde.

Die Geschäfte des Stadtrathes waren, wie man sieht, sehr ausgedehnt. In den Mittelpunkt des Staates und aller Höhern Behörden gestellt, und durch seine Energie angetrieben Alles selbst zu vollziehen, was die höhern Behörden ihm zu schläfrig zu betreiben schienen, war er unaufhörlich zu unbefugten Eingriffen gedrängt. Die Versammlung, welche die Noth-

*) Der König und seine Familie wurden am Abend des 13. August in den Tempel abgeführt.

wendigkeit ihn in gewissen Schranken zu halten, wohl erkannte, befahl daher die Wiedererwählung eines neuen Departemental-Rathes, um den durch den Aufstand aufgelösten damit zu ersetzen. Der Gemeinderath, welcher sich hierdurch von dem Joche einer höhern Behörde bedroht sah, welche wahrscheinlich seinen Einfluß eben so sehr beengt hätte, als es die alte Departements-Verwaltung gethan, ergrimmte über diesen Beschluß und befahl den Sectionen sich den schon begonnenen Wahlen zu widersetzen. Der Anwalt Manuel wurde sofort von dem Stadthause zu den Feuillants gesandt, um die Reclamationen des Stadtrathes dagegen zu überbringen. „Die Vertreter der Bürger von Paris, — sprach er, — bedürfen einer unbeschränkten Macht; eine neue zwischen ihnen und Euch gestellte Behörde wird nur den Saamen des Zwistes ausstreuen, und das Volk müßte sich dann noch einmal mit seiner Rache bewaffnen, um sich von dieser, seine Unabhängigkeit vernichtenden Macht zu befreien.

So drohend war die Sprache, die man schon zu der Versammlung hören zu lassen wagte. Diese bewilligte was man von ihr verlangte; und sei es nun, daß sie jeden Widerstand für unmöglich oder unklug hielt, oder daß sie es für gefährlich ansah, für den Augenblick die Kraft des Gemeinderathes zu lähmen, kurz sie entschied sich, daß der neue Departementsrath keine Autorität über den Gemeinderath üben, und lediglich eine Finanz-Commission für die öffentlichen Abgaben des Seine-Departements bilden solle.

Eine andere noch wichtigere Frage erfüllte jetzt die Gemüther, und sollte den Unterschied der Gesinnungen der Versammlung und des Stadtrathes noch viel entschiedener hervortreten lassen. Man verlangte nämlich mit lautem Geschrei die Bestrafung derjenigen, welche auf das Volk geschossen hatten, und welche bereit wären, sich zu zeigen, sobald der auswärtige Feind sich nahe. Man nannte sie abwechselnd die Verschworenen vom 10. August oder die Verräther. Das am 11. zur Verurtheilung der Schweizer niedergesetzte Kriegsgericht schien nicht hinreichend, weil seine Vollmacht nur auf die gerichtliche Verfolgung dieser Truppe ging. Das Cri-

minal-Gericht der Seine schien von zu langsamen Formen abhängig und überdis war es, wie alle früheren Behörden, dem Volke verdächtig. Der Gemeinderath forderte daher am 13. die Errichtung eines Spezial-Gerichtshofes für die Verbrechen vom 10. August, der mit ausreichender Vollmacht versehen werde, Alle diejenigen zu vernehmen, welche man Verräther nannte. Die Versammlung verwies diesen Antrag an ihren außerordentlichen Ausschuß, der seit dem Monat Juli mit Berathung der Mittel zur Rettung des Staates beauftragt war.

Am 14. erschien eine neue Deputation des Gemeinderathes vor dem gesetzgebenden Körper, um das Decret wegen eines außerordentlichen Gerichtshofes zu fordern, indem sie erklärte, daß sie Befehl darauf zu warten habe, falls es noch nicht erlassen sei. Der Abgeordnete Gaston richtete an diese Deputation einige ernste Bemerkungen, worauf sie sich auch zurückzog. Die Versammlung beharrte dabei die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofes zu verweigern, und beschränkte sich darauf, den bereits bestehenden Gerichten die Erkenntnisse über die Verbrechen des 10. August zuzuweisen.

Bei dieser Nachricht verbreitete sich eine gewaltige Aufregung in Paris. Die Section der Quinze-Vingts verfügte sich in den Gemeinderath, und zeigte an, daß man in der Vorstadt Saint-Antoine Sturm läuten werde, wenn das geforderte Decret nicht sofort erlassen würde. Der Gemeinderath schickte hierauf eine neue Deputation mit Robespierre an ihrer Spitze ab. Dieser führte im Namen des Stadtrathes das Wort, und machte der Versammlung die unverschämtesten Vorwürfe. „Die Ruhe des Volkes, — sprach er, — hängt von der Bestrafung der Schuldigen ab; und doch haben Sie noch nichts gethan, um dieselben aufzufinden. Ihr Decret reicht nicht aus. Es erläutert nicht die Natur noch den Umfang der zu bestrafenden Verbrechen, denn es spricht nur von den Verbrechen des 10. August, und gleichwohl erstrecken sich die Verbrechen der Feinde der Revolution weit über den 10. August, und Paris hinaus. Mit einer solchen Ausdrucksweise würde der Verräther Lafayette den Streichen des Gesetzes entschlüpfen! Was die Form des Gerichtes betrifft, so kann das

Volk die Einrichtungen nicht mehr dulden, welche Sie ihm vorbehalten haben. Der doppelte Instanzenzug verursacht endlosen Aufschub und überdis sind alle alten Behörden verdächtig; es bedarf neuer. Das von uns begehrte Gericht muß aus Deputirten gebildet werden, die aus den Sectionen genommen werden, es muß Vollmacht haben, die Strafbaren unbeschränkt und in letzter Instanz zu verurtheilen."

Dieser gebieterische Antrag erschien noch viel härter durch Robespierre's Ton. Die Versammlung antwortete dem Volke von Paris durch eine Adresse, in welcher sie jeden Vorschlag eines außerordentlichen Gerichtes und einer Sternkammer als der Freiheit unwürdig und nur für den Despotismus geeignet, verwarf. — Aber diese vernünftigen Vorstellungen verfehlten allen Eindruck und brachten nur noch größere Erbitterung zu Wege. Man sprach in ganz Paris nur von der Sturmglocke, und schon am nächsten Morgen erschien ein Abgeordneter des Gemeinderathes vor den Schranken der Versammlung und sagte: „Ich komme als Bürger, als Volksbeamter, um Ihnen anzuzeigen, daß diese Nacht um zwölf Uhr Sturm geläutet und Generalmarsch geschlagen werden wird. Das Volk ist es müde, sich nicht gerächt zu sehen. Fürchten Sie Alles, wenn es sich selbst Recht verschafft! Ich verlange, — fügte der kecke Bittsteller hinzu, — daß Sie noch vor Schluß dieser Sitzung decretiren, daß aus jeder Section ein Bürger zur Bildung eines Criminal-Gerichtshofes gewählt werde." — Diese drohende Anrede empörte die ganze Versammlung, und insbesondere die Deputirten Choudieu und Thuriot, welche den Abgeordneten des Gemeinderathes nachdrücklich zurecht wiesen. Indeß begann gleichwohl die Berathung darüber, und so wurde denn endlich der Antrag des Gemeinderathes von den heftigsten Mitgliedern der Versammlung kräftig unterstützt, zum Beschluß erhoben. Ein Wahlkörper sollte zusammentreten, um die Mitglieder für einen außerordentlichen Gerichtshof zu wählen, dessen Bestimmung sei, die am 10. August begangenen und andere darauf bezügliche Verbrechen, Umstände und Thatsachen zu bestrafen. Dieser Gerichtshof, in zwei Abtheilungen getheilt, sollte ohne weitere Appellation in letzter Instanz ent-

scheiden. Dis war der erste Versuch eines Revolutions-Tribunals und die erste durch Rachsucht herbeigeführte Beschleunigung der Gerichtsformen. Dis Tribunal hieß der Gerichtshof vom 17. August. Noch kannte man die Wirkung der letzten Revolution auf die Armeen nicht, noch die Stimmung in welcher sie die Decrete vom 10. aufgenommen hatten. Es war dieses ein gar wichtiger Punkt, von welchem das Schicksal der neuen Revolution abhing. Die Grenze war noch von den drei Armeekorps des Norden, des Centrums und des Süden besetzt. Luckner befehligte die Nordarmee, Lafayette das Centrum und Montesquieu den Süden. Seit den unglücklichen Affairen von Mons und Tournay hatte zwar Luckner von Dumouriez angefeuert, die Offensive in den Niederlanden versucht, aber sich wieder zurückgezogen und bei der Räumung von Courtrai die Vorstädte abgebrannt, was den Tag vor der Entsetzung des Königs einen so wichtigen Anklagegrund gegen das Ministerium abgegeben hatte. Seitdem waren die Heere völlig unthätig geblieben, während sie in ihren verschanzten Lagern standen, und sich auf leichte Scharmützel beschränkten. Dümouriez hatte sich als er aus dem Ministerium schied, als General-Lieutenant zu Luckner's Armeekorps verfügt, und er war von dem Heere, in welchem der Geist der Lafayetteschen Partei herrschte, übel empfangen worden. Luckner, in diesem Augenblicke ganz von diesem Einflusse abhängig, verwies Dümouriez in eines dieser Lager, das an der Maulde stand, und ließ ihn da mit seinen wenigen Truppen sich mit Verschanzungen und Plänkeleien beschäftigen. Lafayette, der sich wegen der Gefahr, in welcher der König schwebte, Paris nähern wollte, wünschte das Commando der Nordarmee, indeß wollte er seine Truppen, von denen er sehr geliebt war, nicht verlassen, und kam daher mit Luckner überein mit ihren Divisionen in ihren Stellungen zu wechseln, und sich der eine an die Nordgrenze der andere nach dem Centrum zu begeben. Dieser Campementwechsel der Armeen bei des Feindes Nähe hätte leicht gefährlich werden können, wenn nicht glücklicherweise der Krieg fast gänzlich geruht hätte. Luckner begab sich demzufolge nach Metz, Lafayette nach Sedan. Während dieser sich

kreuzenden Bewegung, machte plötzlich Dümouriez, der Befehl erhalten hatte, Lucknern, bei dessen Heere er stand, mit seinem kleinen Corps zu folgen, im Angesicht des Feindes Halt, welcher ihn anzugreifen drohte; und war genöthigt in seinem Lager stehen zu bleiben, um nicht dem Herzog von Sachsen-Teschen den Eintritt nach Flandern offen zu lassen. Er zog die andern Generale an sich, welche in seiner Nähe in besondern Lagern standen, verständigte sich mit Dillon, der mit einem Theile von Lafayette's Truppen heranzog, und berief einen Kriegsrath nach Valenciennes, um seinen Ungehorsam gegen Luckner mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen. Während dieser Zeit war Luckner in Metz, Lafayette in Sedan angekommen, und ohne die Ereignisse des 10. August würde Dümouriez für seine Weigerung vorwärts zu gehen, wahrscheinlich verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt worden sein. Dis war der Stand der Heere, als die Nachricht vom Umsturze des Thrones bei ihnen bekannt wurde. Die erste Sorge der gesetzgebenden National-Versammlung war, wie wir gesehen, drei Commissarien abzuordnen, um ihre Decrete zu überbringen und den Truppen den neuen Eid schwören zu lassen. Als die drei Abgeordneten in Sedan anlangten, wurden sie von dem Gemeinderath empfangen, der von Lafayette Ordre sie festzunehmen hatte. Der Maire befragte sie über die Vorfälle des 10. August, ließ sich Alles genau berichten, und erklärte, Lafayette's geheimen Instruktionen zufolge, daß offenbar die gesetzgebende National-Versammlung in unfreiem Zustande gewesen sei, als sie die Suspension des Königs ausgesprochen habe, daß die Commissarien lediglich die Abgesandten eines aufrührerischen Volkshaufens seien, und, daß sie im Namen der Verfassung festgenommen werden müßten. Sie wurden auch in der That eingekerkert, und Lafayette, um die Vollstrecker seiner Ordre sicher zu stellen, nahm die Verantwortlichkeit dafür allein auf sich. Unmittelbar nachher ließ er sein Heer den Eid der Treue gegen Gesetz und König erneuern, und befahl, daß derselbe von allen ihm untergebenen Corps wiederholt würde. Er rechnete auf die 75 Departements, welche seinem Briefe vom 16. Juli beige-

pflichtet hatten, und war entschlossen, eine den Vorfällen vom 10. August entgegengesetzte Bewegung zu versuchen. Dillon, welcher in Valenciennes unter Lafayette's Befehl stand und ein höheres Commando führte als Dümouriez, gehorchte seinem Oberbefehlshaber, und ließ den Eid der Treue für Gesetz und König leisten und zugleich Dümouriez die Weisung zugehen, dasselbe in seinem Lager an der Maulde zu thun. Dümouriez, der weiter in die Zukunft sah, und überdis gegen die Feuillants aufgebracht war, unter deren Befehlen er stand, ergriff diese Gelegenheit sich ihnen zu widersetzen und die Gunst der neuen Regierung zu gewinnen, indem er für sich und seine Truppen den Eid verweigerte. Am 17., an demselben Tage wo der neue Criminal-Gerichtshof so tumultuarisch eingesetzt worden war, erfuhr man durch einen Brief, daß die an Lafayette's Heer abgesendeten Commissarien auf seinen Befehl verhaftet worden seien, und die gesetzgebende Autorität nicht anerkannt würde. Diese Nachricht verbreitete mehr Erbitterung als Unruhe, und das Geschrei gegen Lafayette hallte lauter als jemals von allen Seiten wieder; man forderte, ihn in den Anklagestand versetzt zu sehen, und warf es der Versammlung nachdrücklich vor, dis nicht früher gethan zu haben. Sofort wurde ein Decret an das Departement der Ardennen erlassen, und neue Commissarien mit gleichen Vollmachten abgeschickt und beauftragt, die drei gefangenen Commissarien zu befreien; andere Abgeordnete sandte man an Dillon's Heer, und am 19. Morgens erklärte die Versammlung Lafayette für einen Verräther am Vaterlande und schleuderte einen Anklageact gegen ihn. — Ihre Lage war höchst mißlich denn wenn dieser Widerstand nicht besiegt wurde, so war die neue Revolution verloren: Frankreich zwischen den Republikanern im Innern und den Constitutionellen des Heeres getheilt, stand mit sich selbst uneins dem Feinde gegenüber, eben sowohl einer feindlichen Invasion als der fürchterlichsten Reaction preis gegeben. Lafayette mußte in der Revolution des 10. August, die Abschaffung der Constitution von 91, die Erfüllung aller Vorhersagungen der Aristokraten, und die Rechtfertigung jener Vorwürfe verabscheuen, welche der Hof der Freiheit stets

gemacht hatte. Er konnte in diesem Siege der Demokratie nichts als eine blutige Anarchie und endlose Verwirrung erblikken. Für uns hat freilich diese Verwirrung ihre Endschaft erreicht, und der vaterländische Boden ist gegen die Fremden mindest vertheidigt worden; für Lafayette aber war damals die Zukunft schreckhaft und in Nebel gehüllt, die Vertheidigung des Vaterlandes schien inmitten dieser politischen Zuckungen fast unthunlich, und er mußte daher sich berufen fühlen diesem Chaos zu widerstreben indem er sich, gegen den innern und äußern Feind zugleich bewaffnete. Seine Lage aber war höchst schwierig, und wohl keinem Sterblichen wäre es vergönnt gewesen darüber hinweg zu kommen. Seine Armee war ihm zwar ergeben, allein die Heere haben keinen persönlichen Willen und können keinen andern haben als den, der ihnen durch die höchste Gewalt mitgetheilt wird. Wenn eine Umwälzung mit der Heftigkeit wie die im Jahre 89 losbricht, dann schwindet wohl, blindlings mit fortgerissen, der Gehorsam gegen die alte Autorität, weil der neue Impuls bei weitem stärker ist; hier aber war der Fall ein anderer. Geächtet und von dem Anklagedecret getroffen, konnte Lafayette nicht durch seine bloße militairische Popularität, sein Heer gegen die oberste Gewalt im Innern zum Aufstande bringen, noch viel weniger mit seinem persönlichen Einflusse den revolutionairen Einfluß von Paris bewältigen. Zwischen zwei Feinde gestellt, und ungewiß über seine Pflicht, mußte er blos Zeit zu gewinnen suchen. Die Versammlung im Gegentheil, zauderte nicht, schickte Decrete über Decrete, und wußte, indem sie dieselbe durch energische Commissarien unterstützen ließ, den Sieg über Lafayette's Zaudern zu erringen, und die Heere zu sich hinüber zu ziehen. In der That wankten auch allmählig die Truppen, und schienen ihn verlassen zu wollen. Die bürgerlichen Behörden, welche man eingeschüchtert, gaben den neuen Commissarien nach. Dümouriez's Beispiel, welcher sich für die Revolution vom 10. August erklärte, zog Alles vollends nach, und bald stand der sich widersetzende General mit seinem, aus Feuillants und Constitutionellen zusammengesetzten Generalstabe allein. Auch Bouillé, dessen Energie doch wohl sicher außer allem Zweifel war,

Dümouriez, dessen große Talente nicht erst die Beweise bedürfen, konnten zu ganz verschiedenen Epochen eben auch nicht anders handeln, und sahen sich gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Lafayette sollte nicht glücklicher sein. Er schrieb an die verschiedenen bürgerlichen Behörden, die ihn in seiner Widersetzlichkeit unterstützt hatten, nahm alle Verantwortlichkeit für die gegen die Commissarien erlassenen Befehle auf sich, und verließ am 20. sein Lager in Begleitung einiger ihm befreundeten Offiziere, die sowohl seine Waffen- als Meinungs-Gefährten waren. Büreau de Puzy, Latour-Maubourg und Lameth begleiteten ihn. Sie verließen das Lager, indem sie nichts weiter als einen einmonatlichen Sold mit sich nahmen und in Begleitung einiger Diener. Lafayette ließ sein Heer in der größten Ordnung zurück, und trug vor seiner Abreise noch Sorge, für den Fall eines Angriffes die nöthigen Dispositionen zu treffen. Er schickte einige Reiter, welche ihn begleiteten, zurück, um Frankreich auch nicht Eines seiner Vertheidiger zu berauben, und am 21. schlug er mit seinen Freunden den Weg nach den Niederlanden ein. Nach einem Marsche, der ihre Pferde sehr ermüdet hatte, bei den österreichischen Vorposten angekommen, wurden diese ersten Auswanderer der Freiheit gegen Alles Völkerrecht festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Die Freude war groß, als im Lager der Allürten der Name Lafayette wiederhallte und als man ihn in der Gewalt der aristokratischen Ligue wußte. Einen der ersten Anhänger der Revolution quälen, und der Revolution selbst die Verfolgung ihrer ersten Urheber beimessen können, endlich alle jene vorausgesagten Ausschweifungen sich verwirklichen sehen, war mehr als es bedurfte um der europäischen Aristokratie die süßeste Genugthuung zu gewähren. Lafayette verlangte vergeblich für sich und seine Freunde die ihnen schuldige Freiheit. Man bot sie ihm an um den Preis des Widerrufs, nicht seiner Meinungen überhaupt, sondern lediglich der einzigen, welche die Abschaffung des Adels betraf; er weigerte sich aber dessen und drohte selbst diejenigen förmlich vor Gericht Lügen zu strafen, welche seine Worte falsch auslegen würden. Er nahm sonach die Fesseln als Preis

2 *

seiner Standhaftigkeit hin, und selbst da, als er die Freiheit in Frankreich und in ganz Europa schon für verloren hielt, zeigte er nicht die geringste Geisteserschütterung, und hörte nie auf, sie als das köstlichste der Güter anzusehen. Er bekannte sich noch zu ihr, sowohl vor seinen Kerkermeistern als vor seinen alten in Frankreich zurückgebliebenen Freunden. „Liebt, schrieb er an diese letztern, liebt die Freiheit immer, trotz ihrer Stürme, und dient dem Vaterlande!“ Man vergleiche diesen Abfall mit dem von Bouillé, der sein Vaterland verließ um mit den feindlichen Souverainen dahin zurückzukehren, oder mit dem spätern von Dümouriez, der nicht aus Ueberzeugung, sondern aus übler Laune mit dem Convente zerfiel, dem er gedient hatte, und man wird dem Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, der Frankreich nur erst dann verläßt, als die Wahrheit an welcher er festhält daselbst geächtet ist, und der nicht davon geht um ihr zu fluchen noch sie im feindlichen Lager zu verläugnen, sondern noch im Kerker sich zu ihr bekennt und sie vertritt. Doch richten wir Dümouriez nicht zu hart, dessen denkwürdige Verdienste wir bald zu würdigen Gelegenheit haben. Dieser biegsame und gewandte Mann hatte die neuemporkommende Macht vollkommen erkannt; nachdem er sich durch seine Weigerung Lucknern Folge zu leisten und das Lager an der Maulde zu verlassen, fast ganz unabhängig gemacht, und den von Dillon verlangten Eid abgelehnt hatte, wurde er für seine Ergebenheit alsbald durch den Oberbefehl über die Armee des Nordens und des Centrums belohnt. Dillon, tapfer, ungestüm, aber blindhandelnd, war zwar anfangs wegen seines Gehorsames gegen Lafayette entsetzt worden, doch wurde er in sein Commando wieder durch Dümouriez's Verwendung bestätigt, der, indem er seinem Ziele zueilte, so Wenige als möglich verletzen wollte, und daher sich es angelegen sein ließ, Dillon bei den Commissarien der Versammlung zu vertreten. Dümouriez war sonach Oberbefehlshaber längs der ganzen Grenze von Metz bis Dünkirchen. Luckner stand in Metz mit seiner ehemaligen Nord-Armee. Zuerst durch Lafayette bestimmt, hatte er dem 10. August zu widerstehen geschienen, allein bald seinem Heere und den

Commissarien der Versammlung nachgebend, trat er jenen Decreten bei, und nachdem er wieder ein wenig geweint hatte, gehorchte er zuletzt dem neuen Anstoße, der ihm gegeben worden war.

Der 10. Aug. und die vorgerückte Jahreszeit bewogen endlich die verbündeten Mächte, den Krieg mit größerer Thätigkeit zu führen. Die Gesinnungen der Mächte hatten in Ansehung Frankreichs sich in Nichts verändert. England, Holland, Dänemark und die Schweiz versprachen immer noch eine strenge Neutralität. Schweden kam nach Gustav's Tode aufrichtig hierauf zurück; die italiänischen Fürstenthümer waren gegen Frankreich zwar übelgesinnt, allein glücklicherweise sehr ohnmächtig. Spanien sprach sich noch nicht aus, und blieb den entgegengesetztesten Intriguen Preis gegeben. Es blieben demgemäß als entschiedene Feinde nur noch: Rußland und die beiden großen deutschen Höfe. Allein Rußland begnügte sich noch vor der Hand mit einem unfreundlichen Betragen und beschränkte sich darauf den französischen Botschafter zurückzuschicken. Preußen und Oesterreich waren die Einzigen, welche bewaffnet an Frankreich's Grenzen standen. Von den deutschen Reichsständen hatten nur die drei geistlichen Kurfürsten und die beiden Landgrafen von Hessen thätigen Antheil an dem Bündnisse genommen: die übrigen warteten, bis sie dazu gezwungen würden.

In dieser Lage der Dinge bedrohten 138,000 Mann vollkommen geübter und disciplinirter Truppen Frankreich, das ihnen aufs Höchste 120,000 Mann entgegenstellen konnte, die überdis noch auf einer weitläufigen Grenze zerstreut, auf keinem Punkte ein bedeutendes Heer bildeten, und ihrer Offiziere beraubt, ohne Vertrauen in sich und ihre Anführer, bisher noch immer in dem Vorpostenkriege den sie geführt, geschlagen worden waren. Der Plan der Alliirten war, durch die Ardennen vordringend, und über Chalons nach Paris eilend, Frankreich voll Kühnheit zu überziehn. Die beiden Souveraine von Oesterreich und Preußen hatten sich in Person nach Mainz begeben, 60,000 Preußen, Erben der Thaten und des Ruhms Friedrichs des Großen drangen in einer einzigen Colonne auf das französische Centrum vor, und zogen über Luxemburg nach Longwy. 20,000 Oesterreicher, unter dem Befehle des Ge-

neral Clerfayt stützten ihren rechten Flügel, indem sie Stenay besetzten. 16,000 Oesterreicher unter dem Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, und 10,000 Hessen deckten die linke Flanke der Preußen. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte die Niederlande besetzt und bedrohte die festen Plätze daselbst. Der Prinz von Condé hatte sich mit 6,000 französischen Emigranten gegen Philippsburg gewendet. Mehrere andere Corps von Ausgewanderten waren unter die verschiedenen preußischen und österreichischen Heere vertheilt, denn die fremden Höfe, welche die Emigranten in ein Ganzes vereiniget, nicht viel Einfluß erlangen lassen wollten, hatten anfänglich den Plan gehabt, sie unter die deutschen Regimenter zu stecken, willigten aber später doch ein, sie als abgesonderte Corps, die jedoch unter die verbündeten Heere vertheilt wurden, bestehen zu lassen. Diese Corps bestanden meist aus Offizieren, welche sich hatten entschließen müssen, gemeine Soldaten zu werden, und eine glänzende Reiterei bildeten, die jedoch geeigneter war, große Tapferkeit am Tage der Gefahr zu entfalten, als einen langen Feldzug auszuhalten.

Die französischen Heere waren um einer solchen Masse von Streitkräften zu widerstehen auf die unglücklichste Weise aufgestellt. Drei Generale, Beurnonville, Moreton und Dûval hatten 30,000 Mann in drei getrennten Lagern an der Maulde, bei Maubeuge und bei Lille vereinigt. Dis waren die ganzen französischen Hilfsquellen an der Nordgrenze und an den Niederlanden. Lafayette's Heer war durch die Flucht seines Generals desorganisirt, und lagerte, der größten Meinungs-Verschiedenheit Preis gegeben, 23,000 Mann stark, bei Sedan. Dûmouriez übernahm den Befehl. Luckner's Armee von 20,000 Mann hielt Metz besetzt und hatte wie alle anderen, so eben einen neuen General an Kellermann erhalten. Die Versammlung, obschon unzufrieden mit Luckner, hatte ihn gleichwohl noch nicht absetzen mögen, und indem sie sein Commando an Kellermann übergab, ihm, unter dem Titel eines Generalissimus, nächst der Sorge ein neues Reserveheer zu organisiren, das bloße Ehrenamt übertragen, den Generalen Rath zu ertheilen. Noch blieb Custine, der mit

15,000 Mann Landau besetzt hielt, und endlich Biron der mit 30,000 im Elsaß postirt, viel zu entfernt vom Hauptkriegstheater war, um auf das Schicksal des Feldzuges Einfluß zu üben. Die beiden einzigen Truppencorps, welche unmittelbar der großen Armee der Verbündeten gegenüber standen, waren die 23,000 Mann, welche Lafayette verlassen hatte, und Kellermanns 20,000 Mann welche bei Metz standen. Wenn das große Invasionsheer, seine Bewegungen nach seinen Zwecken abmessend, damals schnell auf Sedan marschirt wäre, als noch Lafayette's Truppen, ihres Anführers beraubt, der Unordnung Preis gegeben, und noch nicht von Dümouriez übernommen, ohne Einheit und Oberleitung waren, so wäre das hauptsächlichste Vertheidigungsheer aufgehoben worden, die Ardennen hätten offen gestanden, und die anderen Generale würden sich genöthigt gesehen haben, sich schnell zurückzuziehen, um sich hinter der Marne zu vereinigen. Vielleicht hätten sie nicht einmal mehr Zeit gehabt, von Lille und von Metz nach Rheims und Châlons zu gelangen; dann befand sich Paris ungedeckt, und es würde der neuen Regierung nichts als der unsinnige Plan eines Lagers unter den Mauern von Paris oder die Flucht über die Loire übrig geblieben sein.

Wenn indeß Frankreich sich mit der ganzen Unordnung einer Revolution vertheidigte, so griffen ihrerseits die fremden Mächte mit der ganzen Unsicherheit und so gewöhnlichen Meinungsverschiedenheit einer Coalition an. Der König von Preußen, in die Hoffnung einer leichten Eroberung eingewiegt, und von den Ausgewanderten, welche ihm diese Invasion nur als einen militairischen Spaziergang vorspiegelten, geschmeichelt und getäuscht, wollte einen raschen und kühnen Angriff. Allein er hatte in dem Herzog von Braunschweig einen zu vorsichtigen Feldherrn zur Seite, als daß sein Selbstvertrauen auch nur den glücklichen Erfolg der Schnelligkeit und Kühnheit hätte haben können. Der Herzog von Braunschweig, welcher sah, daß die Jahreszeit schon weit vorgerückt und das Land ganz anders gestimmt sei, als die Emigranten es geschildert hatten, und der die revolutionaire Energie nach dem Aufstande vom 10. August beurtheilte, hielt es für gerathener, sich einer festen Ope-

rations-Linie an der Mosel zu versichern, indem er die Belagerung von Metz und Thionville unternahm, und die Erneuerung der Feindseligkeiten, auf das nächste Frühjahr verschob, um sodann die bereits erlangten Vortheile zu benutzen. Dieser Streit zwischen der Ungeduld des Fürsten und der Umsicht des Feldherrn, sowie die Langsamkeit der Oesterreicher, die nur 18,000 statt 50,000 Mann unter dem Fürsten von Hohenlohe schickten, hinderten jede entscheidende Bewegung. Doch setzte das preußische Heer unaufhaltsam seinen Marsch gegen das Centrum fort, und befand sich am 20. vor Longwy, einer der am weitesten vorliegenden Festungen an dieser Grenze.

Dümouriez, welcher immer geglaubt hatte, daß ein Einfall in den Niederlanden dort eine Revolution zum Ausbruch bringen, und daß eine Invasion dahin, Frankreich von den Angriffen Deutschlands befreien würde, hatte an demselben Tage, wo er den Oberbefehl über beide Heere erhalten hatte, Alles znm Vorrücken vorbereitet. Schon wollte er gegen den Herzog von Sachsen-Teschen die Offensive ergreifen, als Westermann, der am 10. August so thätig gewesen, und zu Lafayette's Heer als Commissar abgeordnet worden war, ihm Nachrichten von dem brachte, was auf dem Haupt-Kriegsschauplatze vorgegangen war. Longwy hatte den Preußen seine Thore nach einem Bombardement von einigen Stunden am 22. geöffnet. Unordnung unter der Besatzung und Schwäche des Commandanten waren die Ursache gewesen. Stolz auf diese Eroberung und auf Lafayette's Gefangennehmung, waren die Preußen mehr als je einer raschen Offensive geneigt. Lafayette's Heer war verloren, wenn sein neuer Feldherr nicht kam, es durch seine Gegenwart aufrichtete und dessen Bewegungen auf zweckmäßige Weise leitete. Dümouriez gab also seinen Lieblings-Plan auf und kam am 25. oder 26. nach Sedan, wo seine Gegenwart anfänglich unter den Truppen nur Haß und Vorwürfe aufregte. Er war der Feind des noch immer hochgehaltenen Lafayette, ihm schrieb man diesen langen unseligen Krieg zu, weil derselbe unter seinem Ministerium erklärt worden war, endlich betrachtete man ihn als einen Mann von der Feder, aber keineswegs als einen

Kriegsmann. Dergleichen Reden liefen im ganzen Lager um, und erreichten oft selbst das Ohr des Generals. Dumouriez ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen; er begann damit den Truppen neues Vertrauen einzuflößen, indem er eine feste und ruhige Haltung annahm und bald ließ er sie den Einfluß eines kräftigen Befehles fühlen. Indeß war die Lage von 23,000 Mann desorganisirter Leute, gegenüber von 80,000 Mann vollkommen disciplinirter Truppen wahrhaft verzweifelt. Die Preußen hatten nach der Einnahme von Longwy, Thionville berennt, und gingen auf Verdun los, das noch weit weniger widerstehen konnte als Longwy. Alle von Dumouriez versammelten Generale waren der Ansicht, daß man die Preußen nicht in Sedan erwarten dürfe, sondern sich schnell hinter die Marne zurückziehen, daselbst bestmöglichst verschanzen, und die Vereinigung mit den übrigen Heeren abwarten, und so die Hauptstadt, von welcher der Feind nur noch vierzig Lieues entfernt stand, decken müsse. Sie glaubten Alle, daß, wenn man sich um dem Einfalle zu widerstehen, einer Schlacht aussetzen wolle, die Niederlage allgemein sein, und das demoralisirte Heer, von Sedan bis Paris nirgends mehr werde zum Stehen zu bringen sein, so daß die Preußen direct und mit Sieges-Schritten darauf würden losgehen können.

Zu Paris hatte man keine bessere Meinung hiervon, mit der Gefahr steigerte sich auch dort die Erbitterung. Indeß hatte diese unermeßliche Hauptstadt, welche nie einen Feind in ihren Straßen gesehen, und ihre Macht nach ihrem Umfange und ihrer Bevölkerung beurtheilte, keine Idee davon, daß ein Feind bis in ihre Mauern vordringen könne, sie fürchtete weit weniger die Kriegs-Gefahr, welche ihr entfernter zu liegen schien, als eine Reaction von Seiten der nur augenblicklich gedemüthigten Royalisten. Während die Generale an der Grenze nur die Preußen sahen, sah man in Paris nur heimlich zum Umsturz der Freiheit verschworene Aristokraten: man sagte sich, daß zwar der König gefangen, allein daß nichts destoweniger seine Partei noch thätig sei, und wie vor dem 10. August sich verschwöre um den Fremden die Thore von Paris zu öffnen. Man bildete sich ein, alle großen Häu-

ser der Hauptstadt seien mit Bewaffneten gefüllt, die bereit seien auf das erste Zeichen herauszustürzen, den König zu befreien, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und Frankreich ohne Schwertstreich den Emigranten und den Verbündeten zu überliefern. Dieses Einverständniß zwischen dem inneren und äußern Feinde beschäftigte alle Gemüther. Man muß — sagte man — sich der Verräther entledigen, und schon faßte der schreckliche Gedanke Würzel, die Besiegten abzuschlachten, ein Gedanke, der bei der Menge nur ein flüchtiger Gedanke aufgeregter Einbildung, bald bei einzelnen blutdürstigeren oder leidenschaftlicheren und zur That schnell fertigen Menschen sich zum wohlüberlegten und festen Vorsatz gestalten konnte.

Wir haben bereits gesehen wie es in Frage gekommen, das Volk wegen der am 10. August doch auch erhaltenen Schlappen zu rächen, und daß sich zwischen der Versammlung und dem Gemeinderathe über den zu errichtenden außerordentlichen Gerichtshof heftiger Streit erhoben hatte. Dieser Gerichtshof, welcher schon das Haupt Dangremonts und des unglücklichen Intendanten der Civil-Liste, Laporte, hatte fallen lassen, handelte noch immer dem wüthenden und aufgereizten Volke, das überall Feinde sah, nicht geschwind genug; es verlangte raschere Gerechtigkeitsformen für Bestrafung der Verräther, und drang vor allem auf Verurtheilung derjenigen Angeklagten die dem hohen Gerichtshof zu Orleans überwiesen worden waren. Es waren dieses zum größten Theil ehemalige Minister und andere hohe Staatsbeamte, die bekanntlich wegen Dienstvergehen angeklagt waren: Delessart, früher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war mit darunter. Man schrie auf allen Seiten gegen die Langsamkeit des Verfahrens, man verlangte die Versetzung der Gefangenen nach Paris, und ihre baldige Verurtheilung durch den Gerichtshof vom 17. August. Die Versammlung, hierüber befragt oder vielmehr gedrängt dem allgemeinen Wunsche nachgegeben, hatte muthvoll widerstanden. Der hohe National-Gerichtshof war, gab sie zur Antwort, eine constitutionelle Behörde, die sie zu ändern nicht berufen sei, da ihr keine constitutiven Rechte beiwohnten, auch übrigens ein Recht jedes Angeklagten sei nur

nach den zur Zeit seines Verbrechens geltenden Gesetzen gerichtet zu werden. Diese Frage hatte aufs Neue Wolken von Bittstellern aufgeregt, und die Versammlung hatte zu gleicher Zeit ihrer eignen heftigen Minorität, dem Stadtrathe und den ungezügelten Sectionen zu widerstehen. Sie begnügte sich einige Formen des Verfahrens abzukürzen, beschloß aber, daß die vor dem hohen Gerichtshof Angeklagten, zu Orléans bleiben und einer Gerichtsbarkeit nicht entzogen werden sollten, welche die Constitution ihnen zugesichert hatte. So bildeten sich also zwei Meinungen; die Eine wollte, man solle der Ueberwundenen schonen, ohne deshalb geringere Energie gegen die Fremden zu entfalten, die Andere aber forderte, daß man zuerst die heimlichen innern Feinde opfere, bevor man sich gegen den auf Paris losrückenden Feind wende. Die Pariser waren um so erbitterter, je größer die Gefahr für ihre Stadt, als dem eigentlichen Heerde aller Empörungen und dem Ziele des Marsches der feindlichen Heere, war. Sie beschuldigten die Versammlung, die meist aus Abgeordneten der Departements bestand, sich in die Provinzen zurückziehen zu wollen. Die Girondisten namentlich, welche größtentheils den Provinzen des Südens angehörten, und die dem Gemeinderathe so unbequeme gemäßigte Majorität bildeten, wurden verdächtigt, Paris aus Haß gegen dasselbe preis geben zu wollen. Man setzte demnach bei ihnen jene natürliche Regungen voraus, die die Pariser hervorgerufen zu haben sich bewußt sein mochten; allein die Mehrzahl von ihnen liebte viel zu sehr ihr Vaterland und dessen Sache um daran zu denken, Paris aufgeben zu wollen. Allerdings hatten sie immer geglaubt, daß wenn auch der Norden verloren sei, man sich auf den Süden zurückziehen könne; auch hatten gleicherweise Einige von ihnen für gerathener gehalten, den Sitz der Regierung jenseit der Loire zu verlegen; aber der Wunsch, eine verhaßte Stadt aufzuopfern, und die Regierung in Gegenden zu versetzen, wo sie die Herren spielten, war sicher nicht in ihre Brust gekommen. Sie hatten einen viel zu großherzigen Sinn, waren überdieß auch noch zu mächtig, und zählten noch zu sehr auf den nahen Zusammentritt des National-Convents, um schon daran zu denken, Paris zu verlassen. — Man beklagte sich also zu gleicher Zeit

über ihre Nachsicht gegen die Verräther, und über ihre Gleichgiltigkeit hinsichtlich der Interessen der Hauptstadt. In der Nothwendigkeit gegen so äußerst heftige Menschen anzukämpfen mußten sie, obschon sie die Mehrheit und die Vernunft für sich hatten, der Thätigkeit und Energie ihrer Gegner weichen. In dem Vollziehungsrathe waren ihrer Fünf gegen Einen; denn außer den drei Ministern Clavière, Roland und Servan, die aus ihrer Mitte genommen worden, waren auch Monge und Lebrün Männer ihrer Wahl. Aber der einzige Danton, der, ohne ihr persönlicher Feind zu sein, weder ihre Mäßigung noch ihre Meinungen theilte, beherrschte den ganzen Rath und raubte ihnen allen Einfluß. Während Clavière darauf sann, einige finanzielle Hilfsquellen zusammenzubringen, während Servan sich beeilte den Feldherren Verstärkungen zu schicken, und Roland die schönsten Rundschreiben zur Aufklärung der Provinzen, zur Leitung der Localbehörden, zur Verhinderung unbefugter Eingriffe und zur Steurung aller Gewaltthätigkeiten erließ, bemühte sich Danton alle Stellen der Verwaltung mit seinen Creaturen zu besetzen. Ueberall schickte er seine getreuen Cordeliers hin, verschaffte sich auf diese Art zahlreiche Stützen und theilte mit seinen Freunden die Vortheile der Revolution. Seine Amtsgenossen mit sich fortreißend oder schreckend, fand er nur in der unbeugsamen Rechtlichkeit Roland's ein Hinderniß, welcher oft die Maßregeln, so wie die Subjecte die er vorschlug, verwarf. Danton war darüber ärgerlich, ohne jedoch mit Roland zu brechen, und trachtete fortwährend dahin, nur so viel als möglich Entscheidungen und Ernennungen durchzusetzen. Danton, dessen eigentliche Macht auf der Hauptstadt beruhte, wollte sich dieselbe erhalten, und war fest entschlossen, jede Verlegung jenseit der Loire zu hintertreiben. Mit einer außerordentlichen Kühnheit begabt, hatte er schon am Abend vor den 10. August den Aufstand proclamirt, als noch Jedermann unschlüssig war; und er war sicher nicht der Mann der Rückschritte machte, sondern der Ueberzeugung lebte, daß man sich unter den Ruinen der Hauptstadt begraben müsse. Herr des Minister-Rathes, eng mit Marat und dem Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderathes verbunden, in allen

Clubs gern gehört, mitten unter der Menge als in seinem wahren Elemente lebend, das er ganz nach Gefallen handhabte, war Danton der mächtigste Mann in Paris; und diese auf seine heftige Natur begründete Macht, die ihn mit den Leidenschaften des Pöbels in Einklang setzte, mußte bald der unterlegenen Partei verderblich werden. Danton neigte sich all' den Rache-Planen zu, welche die Girondisten ihrerseits zurückwiesen, er war das Haupt jener Pariser Partei, welche sagte: „Wir gehen nicht zurück, wir werden unter den Trümmern der Hauptstadt fallen, allein unsere Feinde sollen vor uns untergehen." So bereiteten sich in den Gemüthern die schauderhaftesten Plane vor, und gräßliche Blutscenen waren ihre traurige Folge.

Am 26. verbreitete sich mit Schnelligkeit die Nachricht von der Einnahme von Longwy und verursachte eine allgemeine Aufregung zu Paris; man stritt sich den ganzen Tag über ihre Wahrscheinlichkeit, endlich konnte sie nicht mehr in Abrede gestellt werden, und man erfuhr, daß die Festung nach einer Beschießung von einigen Stunden ihre Thore geöffnet habe. Die Gährung war so groß, daß die Versammlung die Todesstrafe gegen jeden Bürger decretirte, der in einer belagerten Festung von Uebergabe sprechen würde. Auf Verlangen des Gemeinderathes wurde verordnet, daß Paris und die benachbarten Departements binnen einigen Tagen dreißig Tausend bewaffnete und ausgerüstete Soldaten stellen sollten. Der herrschende Enthusiasmus machte diese Anwerbung leicht, und ihre Zahl beruhigte bald über die drohende Gefahr. Man glaubte nicht, daß hundert Tausend Preußen einige Millionen Männer, welche sich ernstlich vertheidigen wollten, würden besiegen können. Man arbeitete mit erneuerter Thätigkeit an dem Lager bei Paris, und alle Frauen kamen in den Kirchen zusammen, um dort an den Ausrüstungs-Gegenständen mit Hand anzulegen.

Danton eilte schnell in den Gemeinderath, und auf seinen Vorschlag griff man zu den äußersten Mitteln; man beschloß alle Armen in den Sectionen aufzuschreiben, und ihnen Sold und Waffen zu geben; man befahl ferner die Entwaffnung und Verhaftung aller Verdächtigen, und bezeichnete als solche, alle Unterzeichner der Petitionen gegen den 20.

Juni und gegen das Lager bei Paris. Um diese Entwaffnung und Verhaftung ins Werk zu setzen, richtete man Haussuchungen ein, welche auf die empörendste Weise ins Werk gesetzt wurden. Die Barrieren sollten vom 29. August Abends an, 48 Stunden lang geschlossen bleiben, und die Erlaubniß zum Ausgange unter keinerlei Vorwand ertheilt werden. Böte wurden auf den Fluß postirt, um auch auf diesem Wege die Flucht unmöglich zu machen. Die umliegenden Gemeinden wurden beauftragt Jeden fest zu nehmen, der auf den Landstraßen oder in den Feldern betroffen würde. Die Haussuchungen sollten durch Trommelschlag angekündigt werden, und auf dieses Zeichen jeder Bürger gehalten sein, sich nach Hause zu begeben, bei Strafe, als einer geheimen Zusammenkunft verdächtig behandelt zu werden, wenn er in einem andern Hause als dem eignen, betroffen würde. Aus diesem Grunde sollten auch alle Sections-Versammlungen und selbst der außerordentliche Gerichtshof während dieser zwei Tage ihre Sitzungen aussetzen. Commissarien des Gemeinderathes hatten, von der gewaffneten Macht unterstützt, den Auftrag diese Haussuchungen vorzunehmen, sich der vorgefundenen Waffen zu bemächtigen, die Verdächtigen, das heißt die Unterzeichner der eben genannten Petitionen, die unbeeidigten Priester, diejenigen Bürger, welche sich in ihren Aussagen widersprachen, oder, gegen welche Anzeigen vorlagen u. s. w. zu verhaften. Um zehn Uhr Abends sollte kein Wagen mehr fahren dürfen, und die Stadt während der ganzen Nacht hindurch erleuchtet sein. Dis waren die Maßregeln „um — wie es hieß — die schlechten Bürger zu ergreifen, die sich seit dem 10. August versteckt hielten.“ Am 27. begannen diese Haussuchungen, und der den Denunciationen ihrer Gegner ausgesetzten Partei stand das Schicksal bevor, sammt und sonders in die Gefängnisse geworfen zu werden. Alles was durch Amt, Rang oder Zutritt im Schlosse zum Hofe gehört hatte, Alle welche sich für ihn bei den früheren royalistischen Umtrieben ausgesprochen, Alle welche feige Feinde hatten, die deß fähig waren, sich durch Denunciationen zu rächen, wurden, der Zahl nach gegen zwölf- bis funfzehn Tausend Individuen, in das Gefängniß geworfen. Der Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderaths präsidirte

bei diesen Verhaftungen und ließ sie unter seinen Augen vollziehen. Die Verhafteten wurden zuerst in den Ausschuß ihrer Section, und von da zu dem Gemeinde-Ausschuß gebracht. Hier wurden sie kurz über ihre Gesinnungen und über die Thatsachen ausgefragt, welche deren größere oder geringere Energie beweisen konnten. Oft inquirirte sie nur ein einziges Mitglied des Ausschusses, während die andern durch mehrtägiges Wachen erschöpft, auf den Stühlen und Tischen umher schliefen. Die Verhafteten wurden zuerst im Stadthause verwahrt, und dann in diejenigen Gefängnisse vertheilt, in denen noch einiger Raum vorhanden war. Hier fand man alle politische Meinungen, die bis zum 10. August einander gefolgt waren, alle umgestürzten Rangverhältnisse neben einfachen Bürgern, die für eben so große Aristokraten wie die Herzoge und Prinzen galten, im Kerker beisammen. — Der Schrecken herrschte in Paris; bei den Republikanern weil sie sich von den Preußischen Armeen, bei den Royalisten, weil sie sich von den Republikanern bedroht sahen. Der allgemeine Vertheidigungs-Ausschuß den die Versammlung aus ihrer Mitte niedergesetzt hatte, um über die Widerstandsmaßregeln zu berathen, trat am 30. zusammen und berief den Vollziehungs-Rath zu sich, um mit ihm die Mittel des öffentlichen Wohls zu erörtern. Die Versammlung war zahlreich, weil sich den Mitgliedern des Ausschusses noch eine Menge Abgeordnete anschlossen, welche dieser Sitzung beiwohnen wollten. Man machte verschiedene Vorschläge. Der Minister Servan hatte zu dem Heere kein großes Vertrauen und glaubte nicht, daß Dümouriez mit den 23,000 Mann, die ihm von Lafayette zurückgelassen waren, die Preußen aufhalten könne. Er sah zwischen ihnen und Paris keine Position die stark genug wäre, ihnen die Spitze zu bieten und sie aufzuhalten. Alle Welt theilte diese Meinung, und nachdem vorgeschlagen worden war, erst die ganze Bevölkerung von Paris zu bewaffnen, in einem verschanzten Lager unter den Mauern der Stadt aufzustellen und hier mit der Kraft der Verzweiflung zu fechten, sprach man davon sich im Nothfalle nach Saumur zurückzuziehen, um zwischen den Feind und die Behörden, denen die Nationalsouverainität übertragen war, neue Entfernungen und neue

Hindernisse zu werfen. Vergniaud und Guadet bekämpfen den Plan, Paris zu verlassen. Nach ihnen nahm Danton das Wort: „Man schlägt Ihnen vor — sprach er — Paris zu verlassen, allein Sie wissen nur zu gut, daß in des Feindes Meinung Paris für ganz Frankreich gilt, und daß es die Revolution preisgeben hieße, wenn man ihm diesen Punkt überlieferte. Rückschreiten heißt jetzt untergehn; wir müssen uns sonach durch alle möglichen Mittel hier zu halten und uns durch Kühnheit zu retten suchen. Unter den vorgeschlagenen Mitteln ist mir keines ausreichend erschienen. Man muß sich nicht über die Stellung täuschen, in welche uns der 10. August versetzt hat. Er hat uns in Republikaner und Königlichgesinnte getheilt; der Erstern sind der Zahl nach wenig, Letztere um so zahlreicher. In diesem Zustande der Schwäche stehen wir Republikaner zwischen zwei Feuern, dem der Feinde von Außen, und dem der Royalisten im Innern. Es giebt einen royalistischen Comité der in Paris seinen Sitz hat, und der mit der Preußischen Armee correspondirt. Ihnen zu sagen, wo er sich versammelt, aus wem er besteht, ist den Ministern nicht möglich. Um ihn zu entmuthigen und sein unseliges Einverständniß mit dem Auslande zu hemmen, muß man — ja muß man die Royalisten schrecken!" ——— Bei diesen Worten, welche er mit der Geberde eines Nachrichters begleitete, mahlte sich Schrecken auf allen Gesichtern. — „Ja, man muß, sage ich Ihnen, fuhr Danton fort, man muß den Royalisten Schrecken einjagen! — In Paris vor allem müssen Sie sich zu halten suchen, aber nicht indem sie sich in ungewissen Kämpfen erschöpfen, dürfte Ihnen dis gelingen!" — Die Versammlung erstarrte fast, kein Wort wurde dieser Rede entgegengesetzt, und man ging auseinander ohne die Plane des Ministers bestimmt vorauszusehen, oder auch nur zu wagen sie durchschauen zu wollen. Dieser begab sich hierauf unmittelbar in den Aufsichts-Ausschuß des Gemeinderathes, der über die Person jedes Bürgers unumschränkt verfügte, und an dessen Spitze Marat stand. Die unwissenden und kurzsichtigen Amtsgenossen Marat's waren Panis und Sergent, die sich Beide schon am 20. Juni und am 10. August hervorgethan hatten, und die berüchtigten Jourdeuil,

Düplain, Lefort und Lenfant. Hier wurden denn in der Nacht vom Donnerstag den 30. auf Freitag den 31. August jene gräßlichen Todes-Projecte gegen die Unglücklichen geschmiedet, welche in den Pariser Gefängnissen schmachteten. Beklagenswerthes, gräßliches Beispiel politischer Wuth! — Danton, den man immer ohne Haß gegen seine persönlichen Feinde, und oft sogar dem Mitleiden zugänglich fand, lieh seine Kühnheit Marat's gräßlichen Träumen, und so bildeten alle Beide ein Complott, zu dem zwar schon frühere Jahrhunderte das Beispiel gegeben, das aber am Ende des 18. sich nicht aus der Unwissenheit der Zeiten noch aus der Rohheit der Sitten erklären läßt. Wir haben drei Jahre früher einen gewissen Maillard an der Spitze der aufrührerischen Weiber in den berüchtigten Tagen des 5. und 6. Oktober figuriren sehen. Dieser Maillard, ehemals Gerichtsdiener, ein listiger, blutdürstiger Mann, hatte sich eine Bande roher, jedes Wagstücks fähiger Menschen gebildet, wie man sie nur in den Ständen findet, wo die Erziehung nicht die Leidenschaften reinigt noch den menschlichen Verstand aufhellt. Er war bekannt als das Haupt dieser Bande, und wenn man neuern Aufschlüssen hierüber glauben darf, so ließ man ihm sagen, sich auf das erste Zeichen bereit zu halten und auf eine sichere und zweckmäßige Weise zu postiren, mit Blei ausgegossene Knüttel anzuschaffen, Vorkehrungen zu treffen um das Angstgeschrei der Schlachtopfer zu ersticken, sich mit Essig, Kehrbesen, ungelöschtem Kalke, bedeckten Wagen u. s. w. zu versehen. Von diesem Augenblicke an verbreitete sich das dumpfe Gerücht einer nahen schrecklichen Execution. Die Verwandten der Verhafteten waren in tödtlicher Angst, und jenes Blutcomplott leuchtete eben so wie die am 20. Juni und 10. August und alle andern, im Voraus in schauerlichen Vorzeichen durch. Man wiederholte von allen Seiten, daß man durch ein abschreckendes Beispiel die Verschwörer, welche noch von dem Kerker aus mit dem Auslande Verständnisse unterhielten, schrecken müsse. Man beklagte sich über die Langsamkeit des Gerichtshofes dem die Bestrafung der Verbrechen des 10. August oblag, und verlangte mit lautem Geschrei eine schnelle Justiz. Am 31. wird der ehemalige Minister Mont-

morin von dem Gerichtshofe des 17. August freigesprochen, und alsbald verbreitet man, daß überall Verrath herrsche und die Straflosigkeit der Schuldigen außer allem Zweifel sei. An demselben Tage versichert man, daß ein Verurtheilter Geständnisse gemacht, denen zufolge die Verhafteten in der Nacht aus den Gefängnissen ausbrechen, sich bewaffnen, durch die Stadt verbreiten, daselbst furchtbare Rache üben, hierauf den König befreien und Paris den Preußen öffnen wollten. Indeß zitterten die Verhafteten, welche man dessen beschuldigte, für ihr Leben, ihre Verwandten waren bestürzt, und die königliche Familie erwartete den Tod in dem Innern des Thurmes des Tempels. Bei den Jakobinern, im Gemeinderathe, in den Sectionen und selbst unter der Minderzahl der Versammlung gab es aber eine Masse Menschen, welche an diese vorgeblichen Verschwörungen glaubten und deshalb die Ermordung der Verhafteten für erlaubt ansahen. Sicher erzeugt auch die Natur nicht so viele Ungeheuer an Einem Tage, und nur der Partheigeist allein kann so viel Menschen auf einmal sich verirren lassen. Traurige Lehre für die Völker! Man glaubt an Gefahren, man wähnt ihnen begegnen zu müssen; man wiederholt dis, man berauscht sich gegenseitig, und während die Einen es so leicht aussprechen, daß ein Schlag geführt werden müsse, führen ihn die Andern mit blutdürstiger Keckheit schon aus.

Sonnabend den 1. September waren die 48 Stunden der Sperrung der Barrieren verflossen, die Haussuchungen vorüber und die Communicationen wieder hergestellt. Allein plötzlich verbreitete sich an diesem Tage die Nachricht der Einnahme von Verdun. Verdun war zwar nur erst berennt, allein man glaubte den Platz schon übergeben, und durch neuen Verrath ihn eben so wie Longwy dem Feinde überliefert. Danton ließ sogleich durch den Gemeinderath decretiren, daß den folgenden Tag, den 2. September Generalmarsch geschlagen, die Sturmglocke geläutet, die Lärmkanonen gelös't, und alle disponiblen Bürger sich bewaffnet auf dem Marsfelde einfinden, dort den Rest des Tages lagern und am nächsten Morgen ausrücken und nach Verdün marschiren sollten. Aus diesen fürchterlichen Zurüstungen gieng klar hervor, daß es sich um ganz

etwas Andres als um ein Aufgebot in Masse handle. Die Verwandten der Verhafteten strömten herbei, und wandten Alles an, die Freilassung der Ihrigen zu erhalten. Der Anwalt Manuel, den eine großmüthige Frau darum anging, gab wie man sagt, zwei Mitgliedern der Familie Latrémoille die Freiheit. Eine andere Frau, Mad. Fausse-Landry bestand darauf, ihrem Oheim, dem Abbé von Rastignac, in das Gefängniß zu folgen; doch Sergent entgegnete ihr: „Sie begehen eine Unvorsichtigkeit, die Gefängnisse sind nicht sicher.“ — Der folgende Tag, der 2. September, war ein Sonntag, und der Stillstand der Geschäfte des Volkes vermehrte noch den Volkstumult. Zahlreiche Haufen zeigten sich aller Orten, und man streute das Gerücht aus, daß der Feind in drei Tagen in Paris sein könne. Der Gemeinderath benachrichtigte die Versammlung von den getroffenen Maßregeln für einen Aufstand in Masse. Vergniaud, von patriotischer Begeisterung fortgerissen, nahm sogleich das Wort, wünschte den Parisern Glück zu ihrem Muthe, und belobte sie daß sie ihren Eifer im Petitioniren in einen thätigeren und nützlicheren, nämlich in einen kriegerischen, umgewandelt hätten. „Es scheint, — sagte er, — daß es der Plan des Feindes ist, gerade auf die Hauptstadt loszugehen und die festen Plätze hinter sich zu lassen. Mag er das! Dieser Plan dient nur zu unserm Heile und wird sein Verderben sein. Unsere Heere, zu schwach um ihm zu widerstehen, werden doch stark genug sein, um ihn auf den Flanken zu necken; und wenn er so von unseren Bataillonen verfolgt anlangt, wird er das Pariser Heer unter den Mauern der Hauptstadt in Schlachtordnung aufgestellt finden, und von allen Seiten umgangen, von diesem, durch ihn entweihten Boden verschlungen werden. Aber mitten unter diesen herrlichen Hoffnungen wollen wir uns eine andre drohende Gefahr nicht verhehlen, und diese ist: panischer Schrecken. Unsere Feinde zählen darauf und streuen Gold aus, ihn zu verbreiten, und Sie wissen, daß es Menschen giebt, die aus solchem weichen Teige bestehen, daß sie bei dem Gedanken an die mindeste Gefahr schon zerfließen. Ich wollte, man könnte diese Raçe ohne Seele und nur durch Gestalt den Menschen

ähnlich, kenntlich machen und sie Alle in Eine Stadt, etwa in Longwy einsperren, die man dann die Stadt der Feigen nennen könnte; dort zum Gegenstande des Hohnes geworden, würden sie nicht mehr Schrecken unter ihren Mitbürgern aussäen, würden ihnen keine Zwerge mehr als Riesen erscheinen und der Staub der vor einer Schwadron Uhlanen auffliegt, sie nicht gleich bewaffnete Bataillone sehen lassen! — „Heute, Pariser, müßt ihr die größte Energie entwickeln! — Warum sind die Verschanzungen des Lagers nicht schon weiter gediehen? Wo sind die Schaufeln, die Hacken welche den Altar der Föderation aufgeworfen, und das Marsfeld geebnet haben? Ihr habt einen großen Eifer für Feste an den Tag gelegt, ohne Zweifel werdet Ihr keinen geringeren für den Kampf zeigen wollen! Ihr habt die Freiheit besungen und gepriesen, jetzt ist es Zeit sie zu vertheidigen! Wir haben jetzt keine Könige von Metall mehr umzustürzen, sondern lebendige, mit ihrer ganzen Gewalt bewaffnete! Ich trage daher darauf an, daß die National-Versammlung das erste Beispiel hierzu gebe und zwölf Mitglieder absende, nicht nur um mit Worten anzuregen, sondern um selbst im Angesichte aller Bürger zu arbeiten und mit ihren Händen zu schaufeln." — Dieser Vorschlag wurde mit dem größten Enthusiasmus angenommen. Nach Vergniaud sprach Danton, theilte die genommenen Maßregeln mit und schlug neue vor. „Ein Theil des Volkes, — sprach er, — wird an die Grenze abgehen, ein anderer Verschanzungen aufwerfen, und ein dritter endlich mit seinen Picken das Innere unserer Städte vertheidigen. Allein dis ist noch nicht genug: man muß überall Commissarien und Eilboten hinsenden, um ganz Frankreich aufzufordern, daß es Paris nachahme; man muß ein Decret erlassen, das jedem Bürger bei Todesstrafe gebietet, entweder selbst zu dienen, oder seine Waffen abzuliefern. — Noch fügte Danton hinzu: „Die Kanone welche Sie hören, ist nicht die Lärmkanone, sondern das Zeichen zum Angriff auf die Feinde des Vaterlandes. Was braucht es um sie zu besiegen, um sie niederzuschmettern? — Kühnheit, noch einmal Kühnheit, und immer Kühnheit!" — Diese Worte und die Geberden des Ministers brachten einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden

hervor. Sein Antrag wurde angenommen, und er begab sich sogleich in den Aufsichts-Ausschuß. Alle Behörden, alle Corporationen, die Versammlung, der Gemeinderath, die Sectionen, die Jakobiner hielten Sitzungen. Die Minister, im Marine-Ministerium vereinigt, erwarteten Danton zu einer Berathung. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Ein tiefer Schrecken herrschte in den Gefängnissen. Im Tempel fragte die königliche Familie, welche jede Bewegung mehr als alle übrigen Gefangenen bedrohen mußte, mit Aengstlichkeit nach der Ursache dieser großen Aufregung. Die Kerkermeister der verschiedenen Gefängnisse schienen bestürzt. Der von der Abtei hatte schon am Morgen seine Frau und Kinder weggeschickt. Das Mittagessen war den Gefangenen zwei Stunden früher als gewöhnlich gebracht, alle Messer waren von ihren Couverts weggenommen worden. Ueber alle diese Umstände betreten, hatten sie die Kerkermeister ängstlich auszuforschen gesucht, aber nirgends Antwort erhalten. Um zwei Uhr endlich begann man Generalmarsch zu schlagen, die Sturmglocken wurden geläutet, und die Lärmkanone hallte im weiten Umkreise der Hauptstadt wieder. Bürgertruppen begaben sich auf das Marsfeld, andere umgaben das Stadthaus und die Versammlung, und erfüllten die öffentlichen Plätze. — Es befanden sich auf dem Stadthause vier und zwanzig Priester, welche wegen verweigerter Eidesleistung verhaftet worden, und jetzt aus dem allgemeinen Verhaftsaale nach der Abtei gebracht werden sollten. Sei es aus Absicht oder Zufall, man wählte gerade diesen Augenblick zu ihrer Transportirung. Sie wurden in sechs Fiacres gesetzt, und unter der Bedeckung von Marseiller und Bretagner Föderirten im Schritte nach der Vorstadt Saint-Germain entlang der Kais, des Pont-Neuf und der Rue Dauphine abgeführt. Man umdrängte sie und bedeckte sie mit Schmähungen. „Das sind, sagten die Föderirten, die Verschwörer, welche unsere Frauen und Kinder umbringen wollen, während wir an der Grenze stehen. Diese Worte vermehrten noch den Tumult. Die Fenster der Wagen waren niedergelassen, doch als die unglücklichen Priester sie schließen wollten, um sich gegen Mißhandlungen zu sichern, verhinderte man sie daran und zwang

sie, geduldig die Stöße und Mißhandlungen des Pöbels hinzunehmen. Endlich gelangten sie in den Hof der Abtei, wo schon eine unzählige Menge versammelt war. Dieser Hof führte zu den Gefängnissen, und stand mit dem Sitzungsaale der Section der Quatre-Nations in Verbindung. Der erste Wagen hielt an der Thüre des Comité-Saales und wurde alsbald von der wüthenden Volksmenge umringt. Maillard ist anwesend. Der Schlag öffnet sich; der erste der Gefangenen steigt aus um in den Saal zu gehen, und wird sogleich mit Tausend Stichen durchbohrt; der Zweite schlüpft in den Wagen zurück, wird aber mit Gewalt herausgerissen und wie der Erste niedergemacht. Jetzt kommen die beiden Uebrigen an die Reihe und nun erst verlassen die Mörder den ersten Wagen, um sich an den andern zu wenden. Sie gelangen einer nach dem andern in den unseligen Hof und die 21 Priester werden unter dem Geheule des wüthenden Pöbels bis auf den letzten Mann ermordet. Nur ein einziger Abbé Sicord, wird wie durch ein Wunder gerettet. — In diesem Augenblicke eilt Billaud-Varennes, Mitglied des Gemeinderathes herbei, der Einzige von den Urhebern dieser scheußlichen Metzelei, der sie fortwährend gebilligt, und bei ihrem Anblick mit einer unerschütterlichen Grausamkeit auszuhalten wagte. Er kommt mit seiner Schärpe bekleidet an, watet durch Blut und über Leichen und feuert noch die Mörder mit den Worten an: „Volk, du opferst deine Feinde, du erfüllst deine Pflicht!" Jetzt wird neben Billaud-Varennes noch ein andrer laut, es ist Maillard welcher ausruft: „Es giebt nichts mehr hier zu thun, fort zu den Karmelitern!" Seine Bande folgt ihm und sie stürzen allesammt auf die Karmeliter-Kirche, wo zweihundert Priester eingeschlossen waren. Sie dringen in die Kirche und ermorden die unglücklichen Priester, welche den Himmel anrufen, und sich bei dem Herannahen des Todes umschlungen halten. Sie fragen mit lautem Geschrei nach dem Erzbischofe von Arles, suchen ihn, erkennen ihn endlich und spalten ihm mit einem Säbelhiebe die Hirnschaale. Nachdem sie lange genug die Säbel gebraucht, greifen sie zum Feuergewehr, und geben ganze Salven in den Sälen, im Gar-



NIEDERMETZLUNG DER CARMELITER.

ten, auf die Mauern und auf die Bäume, auf welche einige der Schlachtopfer sich zu retten versuchten. — Während diese Mordscene bei dem Carmelitern vorgeht, kehrt Maillard mit einem Theile der Seinigen nach der Abtei zurück. Mit Blut und Schweiß bedeckt tritt er in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations, und verlangt Wein für die braven Arbeiter, welche die Nation von ihren Feinden befreien. Der zitternde Ausschuß bewilligt ihnen achtzig Pinten. — Der Wein wird im Hofe auf Tischen aufgetragen, die von den in den Nachmittagsstunden ermordeten Leichnamen umgeben sind. Man trinkt, als plötzlich Maillard auf das Gefängniß zeigend ausruft: „Los auf die Abtei!“ Bei diesen Worten folgt man ihm, und greift die Thüre an. Die erschreckten Gefangenen hören das Geheul, das sichere Zeichen ihres Todes. Die Thüren werden geöffnet und die Gefangenen, welche man findet, ergriffen, an den Beinen hinausgeschleift und blutend in den Hof geworfen. Während man ohne Unterschied mordet was gerade in den Weg kommt, verlangt Maillard und seine Getreuen die Verhaftungs-Protokolle und die Schlüssel der verschiedenen Gefängnisse. Einer von ihnen steigt, indem er sich vor die Thüre des Gewölbes stellt, auf einen Stuhl und spricht: „Meine Freunde, Ihr wollt die Aristokraten vernichten, die als Feinde des Volkes, Eure Weiber und Kinder umzubringen gedachten während Ihr an der Grenze steht. Da habt Ihr vollkommen Recht, ohne Zweifel; allein Ihr seid gute Bürger, Ihr liebt die Gerechtigkeit, und Ihr würdet in Verzweiflung sein, Eure Hände in unschuldiges Blut zu tauchen.“ — Ja, ja, rufen die Henker. — „Nun wohl, so frage ich Euch, ob Ihr nicht, wenn Ihr Euch wie wüthende Tiger auf Menschen stürzen wollt, die Ihr gar nicht kennt, nicht dem aussetzt, Schuldige mit Unschuldigen zu vermengen?“ — Diese Worte werden von einem der Anwesenden unterbrochen, der mit einem Säbel bewaffnet, seinerseits ausruft: „Willst auch du uns einschläfern? Wenn die Preußen und die Oesterreicher in Paris wären, würden sie wohl erst die Schuldigen herauszufinden suchen? Ich habe Frau und Kinder, die ich nicht in Gefahr lassen will. Gebt meinetwegen diesen Hunden Waffen,

dann wollen wir auf beiden Seiten in gleicher Zahl mit ihnen fechten, und bald soll Paris noch vor unserem Ausmarsche von ihnen gereinigt sein! — „Er hat Recht, man muß hinein!“ rufen die Andern, und drängen und treiben vorwärts. Doch hält man sie noch auf und bewegt sie, endlich eine Art von Gericht mindestens zu bewilligen. — Man kommt überein, daß man die Verhaftungsprotocolle zur Hand nehmen, daß einer von ihnen das Amt des Präsidenten übernehmen, und die Namen und Ursachen der Verhaftung verlesen, und dann sogleich über das Schicksal des Gefangenen aburteln soll. — „Maillard, Maillard soll Präsident sein!“ rufen mehrere Stimmen, und er tritt sogleich sein Amt an. Dieser gräßliche Präsident setzt sich demzufolge an einen Tisch, legt die Protokolle vor sich hin, umgiebt sich mit einigen blindlings aufgegriffenen Kerlen, um dabei ihre Meinung abzugeben, vertheilt einige Andre in die Gefängnisse um die Gefangenen herbeizuholen, die Andern bleiben vor der Thüre um das Schlachten zu vollziehen. Dabei wird, um der Verzweiflungs-Scenen überhoben zu sein, ausgemacht, daß Maillard blos sagen wird: „Bringt den Herrn nach der Force,“ und daß alsdann der Gefangene aus dem Vorplatze hinausgeführt und unerwartet den ihn erwartenden Säbeln überliefert werden soll.

Zuerst führt man die in der Abtei verwahrten Schweizer vor, deren Offiziere in die Conciergerie gebracht worden waren. — „Ihr habt das Volk am 10. August ermordet, sagt Maillard.“ — Wir waren, — antworten die Unglücklichen, angegriffen, und gehorchten nur dem Befehle unserer Offiziere. — „Uebrigens, antwortet Maillard kaltblütig, handelt es sich nur davon, Euch nach der Force zu bringen.“ — Allein die Unglücklichen, welche die drohenden Säbel von der andern Seite des Vorplatzes hatten durchblitzen sehen, lassen sich nicht täuschen. Sie sollen hinaus, weichen aber zurück und drängen sich nach hinten. Einer von ihnen, der mehr Entschlossenheit besitzt, fragt endlich wo es hinaus ginge? Man öffnet ihm die Thüre und er stürzt sich mit gesenktem Haupte unter die Säbel und Piken. Die Andern stürzen ihm nach, und erleiden alle dasselbe Schicksal. — Die Mörder kehren in das Ge-

fängniß zurück, sperren alle Frauen in einen Saal zusammen, und führen neue Gefangene vor. Einige, welche der Verfertigung falscher Assignaten angeklagt waren, werden zuerst niedergemacht. Auf sie folgt der berühmte Montmorin, dessen Freisprechung so viel Lärmen verursacht, und ihm gleichwohl seine Freiheit noch nicht wieder verschafft hatte. Vor den blutigen Präsidenten gestellt erklärt er, daß er, seinem gesetzlichen Richter unterworfen, einen andern nicht anerkenne. — Gut, antwortet Maillard, Sie werden also nach der Force gehen und dort ein neues Urtheil erwarten. — Der getäuschte Minister verlangt einen Wagen. Man antwortet ihm, er werde einen an der Thüre finden. Er verlangt noch einige seiner Effecten, geht auf die Thüre zu und — empfängt den Tod. Nach ihm bringt man Thiéry, den Kammerdiener des Königs: „Wie der Herr, so der Diener!" spricht Maillard, und der Unglückliche wird ermordet. Auf ihn folgen die Friedensrichter Buob und Bocquillon, angeklagt, Antheil an dem geheimen Ausschusse in den Tuilerien genommen zu haben; auch sie werden abgeschlachtet. — Unter diesem Gemetzel kommt die Nacht herbei, und jeder Gefangene ahnt es, da er das Geheul der Meuchelmörder vernimmt, daß seine letzte Stunde gekommen. — Was thaten in diesem Augenblicke die öffentlichen Behörden, die versammelten Körperschaften, und die Bürger von Paris? In dieser unermeßlichen Hauptstadt kann Ruhe und Aufruhr, Sicherheit und Schrecken recht gut zu gleicher Zeit herrschen, so groß ist die Entfernung ihrer einzelnen Theile. Die Versammlung hatte erst sehr spät die in den Gefängnissen statthabenden Gräuel erfahren, und von Schrecken getroffen sogleich Abgeordnete abgeschickt um das Volk zu beruhigen, und die Schlachtopfer zu retten. Auch der Stadtrath hatte Commissarien geschickt, um die wegen Schulden Verhafteten zu befreien, und die so man die „Schuldigen" nannte, von den „Unschuldigen" zu sondern. Die Jakobiner endlich, obschon alle versammelt, und von Allem was vorging wohl unterrichtet, schienen ein im voraus beschlossenes Stillschweigen zu beobachten. Die im Marine-Ministerium zum Conseil versammelten Minister hatten noch keine Kenntniß davon und erwarteten Danton, der

sich im Aufsichts-Ausschusse befand. Der Oberbefehlshaber Santerre sagte dem Stadtrathe, er habe Befehle gegeben, allein man gehorche ihm nicht, und fast alle seine Leute seien zur Bewachung der Barrièren verwendet. So viel ist gewiß, daß unbekannte und einander widersprechende Befehle gegeben worden waren, und alle Anzeichen einer geheimen, der öffentlichen Gewalt entgegenstrebenden Macht sich kund gegeben hatten. Im Hofe der Abtei war ein Posten der NationalGarde, der den Befehl hatte Jedermann herein aber Niemand hinaus zu lassen. An andern Orten warteten die Posten auf Befehle, und erhielten sie nicht. Hatte Santerre den Kopf verloren wie am 10. August, oder war er mit in dem Complott? Während öffentlich von dem Stadtrath abgeschickte Abgeordnete kamen um Ruhe zu empfehlen und das Volk aufzuhalten, traten andere Abgeordnete desselben Stadtrathes in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations ein, welcher dicht bei dem Mordplatze Sitzung hielt, und fragten: „Geht es hier so gut als bei den Karmelitern? Der Stadtrath schickt uns, um Euch Hilfe anzubieten, wenn Ihr derselben bedürfen solltet.“ Die von der Versammlung und dem Stadtrathe abgesendeten Commissarien waren zu ohnmächtig um der Metzelei ein Ende zu machen; sie hatten eine unermeßliche Menge beisammen gefunden, welche das Gefängniß umgab, und dem gräßlichen Schauspiele unter dem Rufe: Es lebe die Nation! beiwohnte. Der alte Dusaulx stieg auf einen Stuhl und versuchte das Wort Gnade auszusprechen, ohne sich jedoch verständlich machen zu können. Der gewandtere Bazire, that als gehe er in die Gesinnungen der Menge ein, allein sobald er die Gefühle des Mitleids erregen wollte, hörte man ihn nicht mehr an. Der Gemeinde-Anwalt Manuel, von Mitleiden ergriffen, hatte sich den größten Gefahren Preis gegeben, ohne auch nur ein Einziges der Opfer retten zu können. Auf diese Nachricht sandte der Gemeinderath doch endlich zum Mitleid bewegt eine zweite Deputation ab, „um die Gemüther zu beruhigen und das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären.“ Diese Deputation eben so unmächtig wie die frühere, vermochte kaum einige Frauen und Schuldner zu befreien. — Das Morden dauerte die ganze

gräßliche Nacht hindurch. Die Mörder lösen sich in der Vorhalle und am Tische ab, und sind der Reihe nach bald Richter, bald Henker. Zu gleicher Zeit trinken sie und stellen dabei die mit Blut bedeckten Gläser auf den Tisch. Doch schonen sie mitten in diesem Gemetzel auch einiger Schlachtopfer, und zeigen, indem sie ihnen das Leben schenken, eine unbegreifliche Freude. Ein junger Mensch, von seiner Section zurück verlangt, und der Aristokratie unverdächtig erklärt, wird unter dem Rufe: Es lebe die Nation! freigesprochen, und auf den bluttriefenden Armen der Mörder im Triumphe weggetragen. Der ehrwürdige Sombreuil, Gouverneur der Invaliden, wird ebenfalls vorgeführt und zur Force verurtheilt. Seine Tochter hat ihn aus dem Gefängnisse heraus erkannt, stürzt sich mitten durch die Lanzen und Säbel hindurch, umfängt ihren Vater mit ihren Armen, klammert sich mit so viel Kraft an ihn, und beschwört die Henker mit so viel Thränen und so herzzerreissender Stimme, daß ihre Wuth sich wie überrascht einen Augenblick legt. Hierauf, um gleichsam dis kindliche Gefühl das sie rührt, noch auf eine neue Probe zu stellen: „trink, — sagen sie zu dem edlen Mädchen — trink Aristokraten-Blut,“ und reichen ihr ein mit Blut gefülltes Gefäß: sie trinkt und ihr Vater ist gerettet. Auch Cazotte's Tochter gelang es, ihren Vater fest in ihre Arme zu schließen, auch sie hat gleich der edlen Sombreuil mit gleicher Unwiderstehlichkeit gefleht, und glücklicher als jene, das Leben ihres Vaters erhalten, ohne daß ihrer Liebe jener fürchterliche Preis abgefordert worden wäre. Thränen entstürzen den Augen dieser wilden Menschen, und doch verlangen sie in demselben Augenblicke neue Opfer. Einer von ihnen geht ins Gefängniß zurück, um von neuem Gefangene zum Tode zu führen. Er hört, daß die von ihm so eben ermordeten Unglücklichen während zwei und zwanzig Stunden kein Wasser erhalten hatten, und alsbald will er fort, um den gewissenlosen Kerkermeister umzubringen. Ein Anderer interessirt sich für einen Gefangenen, den er eben in das Blutgericht führen will, weil er ihn die Sprache seiner Provinz reden hört. „Warum bist du hier? fragt er Herrn Journiac von Saint-Méard. Wenn du kein Verräther bist, so wird der

Präsident, der kein Dummkopf ist, dir schon Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zittere nicht, und antworte gut." — Herr Journiac wird vor Maillard gebracht, der ins Protokoll sieht. „Ach, sagte Maillard, Sie sind es, Herr Journiac, der in die Zeitung für Hof und Stadt Aufsätze einsandte?" — Nein, antwortete der Gefangene, das ist eine Verläumdung, ich habe nie etwas für dieses Blatt geschrieben. — „Hüten Sie sich uns zu täuschen, erwidert Maillard, jede Lüge wird hier mit dem Tode bestraft. Sind Sie nicht letzthin abwesend gewesen, um zum Heere der Ausgewanderten zu stoßen?" — Das ist wieder eine Verläumdung; ich habe hier ein Zeugniß, welches beweist, daß ich Paris seit drei und zwanzig Monaten nicht verlassen habe. — „Von wem ist das Certificat? Ist die Unterschrift ächt?" — Glücklicherweise für Herrn von Journiac ist unter den Blutmenschen Einer, dem der Aussteller des Zeugnisses persönlich bekannt ist. Die Unterschrift wird untersucht und als richtig anerkannt. — „Sie sehen also, — versetzt Herr von Journiac, — daß man mich verläumdet hat." — Wenn der Verläumder hier wäre, antwortet Maillard, so sollte ihn ein schreckliches Gericht treffen. Aber antworten Sie, hatte man keinen Grund, Sie gefangen zu setzen?" — Ja, erwidert Journiac, ich war als Aristokrat bekannt. — Aristokrat! — Ja, Aristokrat; aber Sie sind nicht hier um Meinungen, blos das Betragen haben Sie zu richten. Das meinige ist Vorwurfsfrei, ich habe mich nie in Verschwörungen eingelassen, die Soldaten des Regiments, welches ich befehligte, beteten mich an, und sie beauftragten mich in Nancy, mich Malseigne's zu bemächtigen. — Betroffen über so viele Festigkeit sehen sich diese sogenannten Richter an, und Maillard giebt das Zeichen der Gnade. Sogleich ertönt von allen Seiten der Ruf: Es lebe die Nation! Man umarmt den Gefangenen. Zwei Männer fassen ihn an, bedecken ihn mit ihren Armen und lassen ihn unversehrt durch die drohende Gasse von Piken und Säbeln gehen. Ein Anderer, gleicherweise geretteter Gefangener wird mit demselben Eifer nach Hause begleitet. Die Henker, noch von Blut triefend, verlangen Zeugen der Freude seiner Familie zu sein, und kehren unmittelbar darauf wieder zu ih-

rer Menschenschlächterei zurück. In einem solchen krampfhaften Zustande folgen die verschiedenartigsten Gefühle in dem menschlichen Herzen. Abwechselnd ein sanftes oder wildes Thier, weint er oder mordet! In Blut getaucht, wird er plötzlich durch würdige Ergebung, durch edle Festigkeit gerührt, und ist der Ehre gerecht zu scheinen, und der Eitelkeit sich unbestechlich oder uneigennützig zu zeigen, nicht unzugänglich. Wenn man in diesen beklagenswerthen Septembertagen einen Theil dieser Wilden zugleich Mörder und Diebe werden sah, so sah man dagegen auch andere, welche auf dem Büreau des Ausschusses die noch blutigen Kostbarkeiten niederlegten, welche sie bei ihren Schlachtopfern gefunden hatten. Während dieser gräßlichen Nacht hatte sich der Mörder-Haufe getheilt und gleiche Gräuel auch in den andern Gefängnissen von Paris verbreitet. Im Châtelet, in La Force, in der Conciergerie, bei den Bernhardinern, in Saint-Firmin, in der Salpetrière, in Bicètre waren dieselben Mordthaten begangen worden, und Ströme Bluts eben so wie in der Abtei geflossen. Den Morgen darauf, Montags den 3. September, beleuchtete der Tag die gräßlichen Schandthaten der Nacht, und dumpfer Schrecken herrschte rings in Paris. Billaud Varennes erschien wieder in der Abtei, wo er den Abend vorher die sogenannten „Arbeiter" aufgemuntert hatte. Er redete sie aufs Neue an: „Meine Freunde! — sprach er — Indem Ihr diese Bösewichter hingerichtet, habt Ihr das Vaterland gerettet! Frankreich ist Euch einen ewigen Dank schuldig, und der Gemeinderath weiß nicht, wie er sich dessen gegen Euch entledigen soll. Er bietet jedem von Euch 24 Livres an, und Ihr sollt sogleich bezahlt werden!" Diese Worte wurden mit Beifallsbezeugungen aufgenommen und die Menge an die sie gerichtet waren, folgte ihm sogleich in den Sections-Ausschuß, um die ihnen versprochene Zahlung in Empfang zu nehmen. „Wo sollen wir, sagt der Präsident zu Billaud-Varennes, die Fonds dafür hernehmen?" — Billaud, indem er von Neuem jene Scheußlichkeiten belobte, antwortete, daß der Minister des Innern Geld zu diesem Gebrauche haben müsse. Man eilt zu Roland, der mit dem hereinbrechende Tage erst die Verbrechen der Nacht erfahren hat,

und jene Forderung mit Unwillen zurückweis't. In den Ausschuß zurückkehrend, verlangen jetzt die Mörder bei Todesstrafe den Lohn ihrer gräßlichen Arbeit, und jedes Ausschuß-Mitglied sieht sich genöthigt seine Taschen zu leeren, um sie zu befriedigen. Der Stadtrath bezahlte endlich den Rest dieser Schuld, und in dem Verzeichnisse seiner Ausgaben sind mehrere Summen aufgeführt zu lesen, die er den Henkern des Septembers (Septembriseurs) bezahlte. So findet man unter andern, unter dem 4. September die Summe von 1463 Livres für diesen Zweck ausgegeben. — Die Nachricht so entsetzlicher Gräuel hatte sich endlich allenthalben in Paris verbreitet und den größten Schrecken hervorgebracht. Die Jakobiner beharrten in ihrem Schweigen; im Stadtrathe fing man zwar an, dem Mitleide nachzugeben, verfehlte aber gleichwohl nicht hinzuzusetzen, daß das Volk gerecht gewesen sei, daß es nur Verbrecher bestraft, und daß es in seiner Rache nur darin Unrecht gehabt habe, dem Schwerte des Gesetzes vorzugreifen. Das Generalconseil hatte noch einmal Abgeordnete abgeschickt, „um die Gährung zu beruhigen und die Verirrten zu den Principien des Gesetzes zurückzubringen.“ Das war der Ausdruck der öffentlichen Behörde! Ueberall traf man auf Leute, die, indem sie ihre Theilnahme über die Leiden der gemordeten Unglücklichen an den Tag legten, doch auch hinzusetzten: „wenn man sie am Leben gelassen hätte, so hätten sie uns in einigen Tagen ermordet!“ Andere sagten: „wenn wir von den Preußen besiegt und niedergemacht werden, so sind jene doch wenigstens vor uns vernichtet worden!“ Dis sind die fürchterlichen Folgen der Besorgnisse, welche die Partheien sich gegenseitig einflößen, und des Hasses, den die Furcht einimpft.

Die National-Versammlung, mitten in diese scheußlichen Unordnungen hineingestellt, fühlte sich von dem Allen ergriffen. Sie erließ Decrete auf Decrete, um von dem Gemeinderath Rechenschaft über den Zustand von Paris zu fordern, worauf dieser antwortete, daß er alle seine Macht aufbiete, um Ordnung und Gesetz wieder herzustellen. Gleichwohl fiel dieser Versammlung, welche aus eben jenen Girondisten bestand, die die Mörder vom September so muthig verfolgten, und wegen dieses Angriffes

so edel fielen, dieser Versammlung fiel es nicht ein, sich in Masse in die Gefängnisse zu begeben, und sich zwischen die Mörder und die Schlachtopfer zu stellen. Wenn dieser großmüthige Gedanke sie nicht ihren Bänken entriß und auf den Schauplatz der Mordthaten führte, so muß man dis wohl nur der Bestürzung und dem Gefühle ihrer Ohnmacht, vielleicht auch jenem nur beschränkten Mitgefühl bei der Gefahr eines Feindes, und endlich jener unseligen Meinung zuschreiben, die damals mehrere Deputirten theilten, daß nämlich jene Schlachtopfer nur Verschworne gewesen seien, von deren Händen man selbst den Tod würde empfangen haben, wenn man sie nicht zuvor umgebracht hätte. — Nur ein Mann entfaltete an diesem Tage einen großartigen Charakter und erhob sich mit edlem Nachdruck gegen die Mörder. Schon am andern Tage ihrer dreitägigen Herrschaft ward seine Stimme gegen sie laut. Am Montag Morgen, in dem Augenblicke als er die Verbrechen der Nacht erfahren hatte, schrieb er dem Maire Pétion, der von denselben noch keine Kenntniß hatte, und an Santerre, der nichts dagegen that, und richtete an beide die dringendsten Aufforderungen. Zu gleicher Zeit wandte er sich auch brieflich an die Versammlung, welche sein Schreiben mit Beifall aufnahm. Dieser von allen Parteien so unwürdig verläumdete Biedermann, war Roland. In seinem Briefe protestirte er gegen alle jene Unordnungen, und gegen die Anmaßungen des Gemeinderathes sowohl als gegen die Wuth des Pöbels, und sagte voll Edelsinn, daß er auf dem Posten werde zu sterben wissen, welchen das Gesetz ihm angewiesen habe. Um sich aber einen Begriff von der Stimmung der Gemüther, von der gegen die sogenannten Verräther herrschenden Wuth, so wie von der Schonung zu machen, welche man damals brauchen mußte, wenn man zu den wahnwitzigen Leidenschaften sprechen wollte, stehe hier folgende Stelle aus Rolands Brief. Schwerlich vermag man an dem Muthe des Mannes zu zweifeln, der allein und öffentlich alle Behörden für jene Mordthaten verantwortlich machte, und doch vergleiche man damit die Ausdrucksweise die er dabei zu gebrauchen sich genöthigt sah. — „Gestern — sprach er — war ein Tag, über dessen Ereignisse man vielleicht einen Schleier werfen

muß; ich weiß, daß das Volk, schrecklich in seiner Rache, doch noch immer eine Art Justiz dabei übt; es opfert nicht Jeden ohne Unterschied, der sich seiner Wuth darbietet: es richtet sie nur gegen die, welche es nur zu lange schon von dem Schwerte des Gesetzes verschont glaubt, und bei denen die Gefahr der Zeitumstände es überredet, daß dieselben ohne Verzug hingeopfert werden müssen. Allein ich weiß auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, diese Gährung zu mißbrauchen, und daß man ihr Einhalt thun muß; ich weiß daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, daß die vollziehende Gewalt diese Ausschweifungen weder vorhersehen noch hindern konnte; ich weiß, daß es die Pflicht der constituirten Behörden ist, denselben ein Ziel zu setzen, oder sich als aufgelöst anzusehen. Ich weiß auch, daß diese meine Erklärung mich der Wuth einiger Unruhstifter aussetzt. Wohlan, mögen sie mein Leben hinnehmen! Nur für die Freiheit und die Gleichheit will ich es erhalten; wenn diesen Gewalt angethan und sie, gleichviel durch die Zwingherrschaft fremder Tyrannen oder durch die Verirrungen eines mißbrauchten Volkes, zerstört werden, so habe ich lange genug gelebt; aber bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich meine Pflicht gethan haben; das ist das einzige Gut, auf das ich Werth lege, und das keine Macht der Erde mir rauben soll!" — Die Versammlung zollte diesem Briefe den lebhaftesten Beifall, und befahl auf Lamourette's Vorschlag, daß der Gemeinderath Rechenschaft über den Zustand von Paris ablegen solle. Dieser antwortete darauf, die Ruhe sei wieder hergestellt. Als Marat und seine Helfershelfer den Muth des Ministers des Innern gewahrten, erzürnten sie aufs Heftigste und wagten einen Verhaftbefehl gegen ihn zu schleudern. Ihre Wuth war so blind, daß sie selbst diesen Minister, einen Mann, der in diesem Augenblick noch seiner ganzen Popularität sich erfreute, anzugreifen sich erkühnten. Als Danton dis hörte, tobte er auf das Heftigste gegen die Mitglieder des Ausschusses, die er „Rasende" nannte, denn obgleich ihm Rolands Unbeugsamkeit fast täglich entgegenwirkte, war er doch weit entfernt ihn zu hassen; übrigens scheute er in seiner fürchterlichen Politik Alles, was er für unnütz hielt,

und er betrachtete es als unsinnig, den ersten Minister des Staates inmitten der Ausübung seiner Amtspflicht zu verhaften. Er begiebt sich auf die Mairie, eilt in den Ausschuß und fährt heftig auf Marat ein. Nur mit Mühe wird er besänftigt, endlich söhnt man ihn mit Marat aus, und legt den Verhaftbefehl in seine Hände, den er sogleich Pétion zeigt, und ihm erzählt was er so eben gethan hat. „Sehen Sie, sagte er zum Maire, wozu diese Rasenden fähig sind! Aber ich werde sie schon zur Vernunft bringen!“ — Sie haben Unrecht gehabt, antwortete Pétion kalt, dieser Befehl wäre Niemanden verderblich geworden als seinen eignen Urhebern. — Auch Pétion hatte seinerseits, obschon viel kälter als Roland, nicht weniger Muth als Letztrer bewiesen. Er hatte an Santerre geschrieben, der aber aus Ohnmacht oder aus Mitschuld antwortete, daß ihm das Herz bräche, daß er aber seinen Befehlen keinen Gehorsam verschaffen könne. Er hatte sich hierauf persönlich an die verschiedenen Mordplätze verfügt. In der Force hatte er zwei Gemeindebeamten, welche mit ihren Schärpen bekleidet, dasselbe gräßliche Amt übten, das Maillard in der Abtei versah, von ihren blutigen Sitzen weggerissen. Kaum aber war er hinaus, um sich auch an die andern Orte zu begeben, als auch jene Gemeindebeamten wieder eintraten, und ihr Scharfrichteramt von Neuem begannen. Pétion, nirgends etwas ausrichtend, war zu Roland zurückgekehrt, den der Kummer krank gemacht hatte. Nur den Tempel hatte man schützen können, dessen Gefangene die Volkswuth besonders aufregte. Doch war hier die bewaffnete Macht glücklicher gewesen, und ein dreifarbiges Band, das man zwischen den Mauern und der Volksmenge ausgespannt hatte, reichte hin, diese abzuhalten und die königliche Familie zu retten. — Die Ungeheuer, welche seit Sonntag Blut vergossen, lechzten nach mehrerem, und das Menschenschlachten war ihnen bereits so zur Gewohnheit geworden, daß sie gar kein Ende finden konnten. Sie hatten sogar eine Art Regelmäßigkeit in ihrer Schlächterei eingeführt und stellten dieselbe zuweilen ein, um die Leichname wegzuschaffen, und inzwischen ihre Mahlzeiten zu halten. Ihre Weiber begaben sich in die Gefängnisse, um ihren Männern

ihr Mittagessen zu bringen, die, wie sie sagten, in der Abtei beschäftigt seien.

In der Forte, in Bicêtre und in der Abtei zog sich das Morden mehr als anderswo in die Länge. In der Force war es, wo sich die unglückliche Prinzessin von Lamballe befand, die wegen ihrer Schönheit und ihrer innigen Freundschaft mit der Königin am Hofe so gefeiert gewesen war. Man führte sie halb todt vor das fürchterliche Gericht. „Wer sind Sie?“ fragten sie die Henker in Schärpen. — Louise von Savoyen, Prinzessin von Lamballe. — „Welches war ihre Rolle am Hofe? Kannten Sie die Complotte des Schlosses?“ — Ich weiß von keiner Verschwörung. — „Schwören Sie die Freiheit und Gleichheit zu lieben; schwören Sie den König, die Königin und das Königthum zu hassen.“ — Den ersten Eid will ich leisten; den zweiten kann ich nicht schwören, mein Herz sträubt sich dagegen. — Schwören Sie doch, sagte einer der Umstehenden, welcher sie retten wollte. Allein die Unglückliche sah und hörte nichts mehr. — „Man lasse Madame frei, sagte der Präsident. — Auch hier wie in der Abtei hatte man nämlich ein Wort als Signal des Todes gewählt. Man führte die unglückliche Frau weg, die man, wie einige Berichterstatter sagen, nicht dem Tode Preis geben, sondern in der That frei lassen wollte. In der Thür aber ward sie von den nach Blut lechzenden Unmenschen empfangen, und ein Säbelhieb in den Hinterkopf läßt ihr Blut hoch aufspritzen; noch aber geht sie unterstützt von zwei Männern, die sie vielleicht retten wollten, vorwärts, allein einige Schritte weiter stürzt sie unter einem letzten Streiche zu Boden. Ihr schöner Körper wird zerrissen; die Mörder höhnen, verstümmeln ihn und theilen sich in die Stücke desselben. Ihr Kopf, ihr Herz und noch andere Theile des Leichnams werden auf einer Pikenspitze in der Stadt umher getragen. Man müsse sie, sagten die Unmenschen in ihrer gräßlichen Sprache, zu den Füßen des Thrones tragen. Man stürzt zum Tempel, und weckt mit gräßlichem Geheul die unglücklichen Gefangenen, welche voll Schauder fragen was es gäbe? Die Gemeinde-Beamten traten vor der königl. Familie, um den gräßlichen Zug und das



Tod der Prinzessin Lamballe.

auf einer Pike in die Höhe gehaltene blutige Haupt nicht unter ihren Fenstern vorbeigehen sehen zu lassen. Ein National-Gardist aber sagt endlich der Königin: „Es ist der Kopf der Lamballe, den Sie nicht sehen sollen!“ Bei diesen Worten wird die Königin ohnmächtig, Madame Elisabeth, der König und der Kammerdiener Clery bringen die unglückliche Fürstin weg, aber das Geschrei der teuflischen Rotte hallt noch lange um die Mauern des Tempels. — Der 3. September und die Nacht vom 3. auf den 4., wurden immer noch durch fortgesetzte Mordthaten befleckt. In Bicètre besonders war das Blutbad länger und schrecklicher als anderswo. Hier waren bekanntlich einige Tausend Gefangene, wegen mancherlei Arten von Vergehungen eingesperrt. Sie wurden angegriffen, wollten sich vertheidigen, und es wurden sogar Kanonen gebraucht um sie zu Paaren zu treiben. Ein Mitglied des Gemeinderathes scheute sich sogar nicht, Verstärkung zur Bewältigung der Gefangenen zu fordern welche sich vertheidigten. Man hörte nicht auf ihn, und Pétion begab sich noch einmal nach Bicètre, doch abermals ohne etwas auszurichten. Das Bedürfniß Blut zu sehen, feuerte den Haufen an, denn die Wuth zu kämpfen und zu morden war bei ihnen auf den politischen Fanatismus gefolgt, und sie mordeten nur um zu morden. Das Gemetzel dauerte hier bis zur Mittwoch den 5. September. — Endlich waren fast alle bezeichnete Opfer abgeschlachtet, die Gefängnisse geleert, die Wüthenden verlangten noch weiter nach Blut; doch die geheimen Urheber so vieler Mordthaten schienen endlich dem Mitleide zugänglicher, und die Ausdrücke des Stadtrathes fingen an milder zu werden. „Tief ergriffen, wie er sagte, von der gegen die Gefangenen geübten Strenge,“ befahl er von neuem denselben Einhalt zu thun; und dismal wurde ihm besser Folge geleistet. Es waren indeß nur noch wenige Unglückliche übrig, welchen sein Mitleid jetzt Vortheil bringen konnte. Die Schätzung der Zahl der Schlachtopfer weicht in allen gleichzeitigen Nachrichten wesentlich von einander ab; diese Angaben nehmen in den Gefängnissen von Paris bald sechs bald zwölftausend an. — Aber wenn diese Mordthaten rings dumpfes Erstarren verbreiteten, so überraschte

andrerseits die Frechheit, mit welcher man sich dazu bekannte und sie zur Nachahmung empfahl, nicht weniger als diese Scheußlichkeiten selbst. Der Aufsichtsausschuß wagte selbst an alle Gemeinden Frankreichs ein Umlaufschreiben zu erlassen, welches die Geschichte sammt allen sieben darunter gesetzten Unterschriften aufbewahren muß. Wir lassen hier dieses Schanddenkmal folgen:

Paris, den 2. September 1792.

„Brüder und Freunde!

Ein schändliches Complott, vom Hofe angesponnen um alle Patrioten im ganzen Lande zu ermorden, eine Verschwörung, in welche ein großer Theil der Mitglieder der National-Versammlung verwickelt ist, hat am 9. des vorigen Monats den Gemeinderath von Paris in die traurige Nothwendigkeit versetzt sich der Macht des Volkes zu bedienen, um die Nation zu retten; er hat nichts versäumt um sich um das Vaterland verdient zu machen. Wer hätte glauben sollen, daß nach den Zeugnissen, welche die National-Versammlung selbst ihm nur eben erst ertheilt hatte, sich in der Stille Verschwörungen vorbereiten, und daß sie in dem Augenblicke ausbrechen würden, in welchem die National-Versammlung, ihrer früheren Erklärung vergessend: daß der Stadtrath von Paris das Vaterland gerettet habe, sich es angelegen sein ließ denselben — als Preis seines feurigen Bürgersinns — abzusetzen. — Die von allen Seiten bei dieser Nachricht dagegen laut gewordene öffentliche Stimme hat jedoch die Versammlung bald die dringende Nothwendigkeit erkennen lassen, sich dem Volke anzuschließen, und dem Gemeinderathe in Beziehung auf das Absetzungsdecret die Gewalt wieder zu geben, mit welcher man ihn früher bekleidet hatte! — Stolz darauf, das allgemeine National-Vertrauen in so vollem Maße zu besitzen, das er immer mehr und mehr zu verdienen keine Anstrengung scheuen wird, an den Heerd aller Verschwörungen hingestellt, und entschlossen für das öffentliche Wohl zu sterben, wird er sich nicht eher rühmen seine Pflicht gethan zu haben, als bis er Eure Billigung, dis einzige Ziel aller seiner Wünsche, erhalten hat, welcher Billigung er jedoch nur erst dann gewiß sein kann, wenn alle Departements seine Maß-

regeln für das öffentliche Wohl genehmigt haben werden. Zu den Grundsätzen der vollkommensten Gleichheit sich bekennend, und kein anderes Vorrecht in Anspruch nehmend, als das, sich zuerst der Gefahr entgegen zu stellen, wird er vor Allem Bedacht nehmen, sich der an Zahl geringsten Gemeinde des Reichs völlig gleich zu stellen, sobald nichts mehr zu fürchten ist."

„Der Pariser Gemeinderath, von dem Vordringen barbarischer Horden gegen unsre Stadt in Kenntniß gesetzt, beeilt sich alle seine Brüder in den Departements zu benachrichtigen, daß ein Theil der niederträchtigen Verschwörer, welche sich bereits in den Gefängnissen befanden, von dem Volke den Tod empfing, welcher Act der Gerechtigkeit demselben unerläßlich schien, um die in seinen Mauern lebenden Schaaren von Verräthern in dem Augenblicke durch Schrecken zu lähmen, wo es gegen den Feind auszurücken in Begriff steht, und ohne Zweifel wird die Nation, nach jener langen Kette von Verrath, welcher sie an den Rand des Verderbens geführt, nicht länger Anstand nehmen, dieses so nützliche als nothwendige Mittel gleichfalls anzuwenden, und alle Franzosen werden sich wie die Pariser sagen: Wir gehen gegen den Feind und lassen keine Banditen hinter uns, die unsere Weiber und Kinder ermorden könnten."

„Unterzeichnet: Duplain, Panis, Sergent, Lenfant, Marat, Lefort, Jourdeuil, Mitglieder des Aufsichts-Ausschusses aus dem Stadtrathe."

Aus diesem Document läßt sich ohngefähr ermessen, bis zu welchem Grade von Fanatismus die Nähe der Gefahr die Gemüther erhitzt hatte. Doch es ist Zeit unsre Blicke wieder dem Kriegsschauplatze zuzuwenden, wo wir nur auf ruhmwürdige Erinnerungen stoßen.

Zweites Kapitel.

Der Argonner Wald. — Kriegsentwürfe Dümouriez's — Wegnahme des Lagers von Grand-Prey durch die Preußen. — Sieg bei Valmy. — Rückzug der Alliirten. — Gerüchte über die Ursachen dieses Rückzugs.

Dümouriez hatte schon, wie wir oben erwähnt, in Sedan Kriegsrath gehalten. Dillon hatte den Vorschlag gemacht, sich auf Châlons zurückzuziehen, um die Marne vor sich zu haben, und den Uebergang vertheidigen zu können. Die Unordnung, welche unter dem 23,000 Mann starkem Heere herrschte, das Dümourez geblieben war, die Ohnmacht desselben, achtzigtausend krieggewohnten wohl disciplinirten Preußen widerstehen zu können, der dem Feinde beigemessene Plan, unaufhaltsam vorzurücken ohne sich bei den Festungen aufzuhalten, dis waren die Gründe, welche Dillon glauben ließen, daß man die Preußen nicht aufhalten könne und sich eiligst vor ihnen zurückziehen müsse, um eine festere Stellung aufzusuchen und solchergestalt der Schwäche und üblen Beschaffenheit des Heeres zu Hilfe zu kommen. Der Kriegsrath war von diesen Gründen so überzeugt, daß er einstimmig Dillon's Meinung beipflichtete, doch Dümouriez, dem als Oberbefehlshaber die Entscheidung zustand, antwortete, daß er der Sache weiter nachdenken wolle. — Dis geschah am Abend des 28. August, und hier wurde jener Entschluß gefaßt, der Frankreich rettete. Mehrere machen sich zwar die Ehre davon streitig, allein Alles spricht dafür, daß sie Dümouriez gebührt. Jedenfalls gehört ihm allein die Ausführung jenes Plans und sichert ihm mithin auch den Ruhm desselben. Frankreich ist bekanntlich gegen Osten durch den Rhein und die Vogesen, im Norden durch eine Kette von Festungen, die es Vauban's Genie verdankt, so wie durch die Maas und Mosel und verschiedene Strömungen gedeckt, welche in Verbindung mit jenen Festungen eine Reihe von Hindernissen bilden, die zur Deckung dieser Grenze hinreichen. Der

Feind war von der Nord-Seite her in Frankreich eingedrungen und hatte seinen Weg zwischen Sedan und Metz genommen, während er die Belagerung der Festungen an den Niederlanden dem Herzoge von Sachsen-Teschen überließ und Metz und Lothringen durch ein abgesondertes Corps maskirte. Diesem Plane gemäß, hätte er schnell vorrücken, die Unordnung im französischen Heere benutzen, es durch entscheidende Schläge mit Schrecken erfüllen, und Lafayette's drei und zwanzig Tausend Mann aufheben sollen, ehe noch ein neuer General ihnen Einheit und Vertrauen zurückgegeben hatte. Allein der Streit zwischen dem Vorwärtsdrängen des Königs von Preußen und der Vorsicht des Herzogs von Braunschweig hielt jeden schnellen Entschluß auf und hinderte die Verbündeten wahrhaft kühn und klug zu sein. Die Einnahme von Verdün regte die Eitelkeit Friedrich Wilhelms und den Eifer der Ausgewanderten noch mehr an, flößte aber dem Herzog noch immer keine größere Thätigkeit ein, der einen Einfall mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, bei der üblen Stimmung des mit Krieg überzogenen Landes durchaus mißbilligte. Nach der Einnahme von Verdün den 2. September breitete sich das Heer der Alliirten mehrere Tage in den Ebenen an den Ufern der Maas aus, begnügte sich damit Stenay zu besetzen, und that keinen Schritt vorwärts. Dümouriez war in Sedan, und sein Heer lagerte in der Umgegend. Von Sedan dehnt sich gegen Passavant ein Wald aus, dessen Name für immer in den Annalen Frankreichs glänzen wird, es ist dis der Argonner Wald, welcher einen Flächenraum von dreizehn bis fünfzehn Meilen bedeckt, und wegen der Ungleichheit des Bodens und des Durcheinander von Wasser und Wald bis auf einige wenige Stellen für ein Heer völlig undurchdringlich ist. Durch diesen Wald mußte der Feind um nach Châlons zu gelangen und die Straße nach Paris einzuschlagen. Bei diesen Plane ist es unbegreiflich, daß er nicht daran gedacht, die wichtigsten Zugänge dahin zu besetzen, und Dümouriez dabei zuvorzukommen, der in seiner Position von Sedan, noch durch die ganze Länge des Waldes davon entfernt war. Den Abend nach der Sitzung des Kriegsrathes betrachtete der französische General

die Karte zugleich mit Thouvenot, einem Offizier, in dessen Talente er das größte Vertrauen hatte. Indem er ihm mit dem Finger den Argonner Wald und die ihn durchkreuzenden Lichtungen zeigte, sagte er: „dis sind Frankreichs Thermopylen; wenn ich vor den Preußen dort sein kann, so ist Alles gewonnen.“ — Diese Worte entflammten Thouvenot's Genie und Beide begannen alsbald diesen schönen Plan weiter zu verfolgen. Die Vortheile desselben waren unermeßlich, denn außerdem daß man nicht zurückwich, daß man sich nicht sogleich hinter die Marne, als letzte Vertheidigungslinie zurückzog, nöthigte man dadurch auch den Feind die kostbare Zeit zu verlieren und in der Champagne pouilleuse zu verweilen, deren wüster, morastiger und unfruchtbarer Boden seinem Heere nicht hinreichende Subsistenzmittel bot; dabei gab man ihm nicht, wie bei dem Rückzuge auf Châlons, die drei Bisthümer, dis reiche und fruchtbare Land preis, wo er treffliche Winterquartiere für den Fall fand, daß er den Uebergang über die Marne nicht erzwingen konnte. Hatte ferner der Feind seine Zeit vor dem Walde verloren, und wollte dann ihn umgehen und sich gegen Sedan wenden, so hatte er die Festungen an den niederländischen Grenzen vor sich, von denen nicht vorauszusetzen war, daß sie sobald fallen würden. Wollte er den Wald von der andern Seite umgehen, so hatte er Metz und die Armee des Centrums gegen sich, dann konnte man ihn verfolgen und mit Kellermann's Heer zusammenstoßend, eine Masse von fünfzigtausend Mann aufstellen, die sich auf Metz und verschiedene andere feste Plätze lehnte. In jedem Falle hatte man damit seinen Marsch gehemmt, und ihn um die Früchte dieses Feldzugs gebracht, denn man war jetzt schon im September, und zu jener Zeit pflegten die Armeen noch Winterquatiere zu beziehen. Der Plan war vortrefflich, wenn er ausgeführt wurde, und die Preußen, welche bereits längs des Argonner Waldes standen, während Dümouriez nur an dessen äußerstem Ende lagerte, konnten dessen Zugänge vielleicht längst besetzt haben. So hing denn der Erfolg dieses kühnen Unternehmens und Frankreichs Geschick von einem Zufalle und von einem Fehler des Feindes ab.

Fünf Engpässe führen durch den Argonner Wald: der von Chêne-Populeux, der von Croi-aux-Bois, der von Grand-Prey, von Chalade, und von Islettes. Die wichtigsten, die von Grand-Prey und von Islettes, waren unglücklicherweise gerade am weitesten von Sedan und dem Feinde am nächsten gelegen. Dümouriez faßte deshalb den Entschluß sie mit seinem ganzen Heere zu besetzen, und befahl zu gleicher Zeit dem General Dübouquet, das Nord-Departement zu verlassen und sich am Passe von Chêne-Populeux aufzustellen, der von großer Wichtigkeit war, allein so nahe bei Sedan lag, daß seine Besetzung weniger dringend schien. Zwei Wege standen Dümouriez nach Grand-Prey und Islettes offen: der eine hinter dem Walde, der andere vor demselben, und gerade vor der Fronte des Feindes hin. Der erstere, im Rücken des Waldes, war sicherer aber länger; jedoch verrieth er dem Feinde die Absicht der Franzosen und verschaffte ihm Zeit denselben zuvorzukommen. Der zweite Weg war ungleich kürzer, aber auch er verrieth den beabsichtigten Plan und setzte überdis die Franzosen den Angriffen einer zahlreichen Armee aus, denn sie mußten sich dann längs des Waldes, und vor Stenay hinziehen, wo Clairfayt mit seinen Oesterreichern stand. Demohngeachtet zog Dümouriez diesen letzteren Weg vor und entwarf einen kühn ausgedachten Plan; er setzte nämlich voraus, daß der feindliche General nicht unterlassen würde, sich, nach Oesterreichischer Weise, beim Anblicke des Feindes in dem günstig gelegenen Lager von Brouenne zu verschanzen, wo er dann demselben während dieser Zeit entschlüpfen und nach Grand-Prey und Islettes gelangen könne. — Wirklich bricht Dillon am 30. mit achttausend Mann gegen Stenay auf, und schlägt den Weg zwischen der Maas und dem Walde ein. Er stößt hier auf Clairfayt, welcher die beiden Ufer des Flusses mit fünf und zwanzig Tausend Oesterreichern besetzt hielt. General Miaczinsky greift mit 1500 Mann Clairfayt's Vorposten an, während Dillon, der hinter ihm steht, mit seiner ganzen Division zu seiner Unterstützung herbeieilt. Ein lebhaftes Feuer beginnt, und Clairfayt zieht sich sogleich über die Maas zurück, um sich, wie es Dümouriez richtig vorausgesehen hatte, nach

Brouenne zu begeben. Unterdessen setzt Dillon kühn seinen Marsch zwischen der Maas und dem Argonner Walde fort; Dümouriez folgt ihm unmittelbar mit seinem 15,000 Mann starken Corps und Beide erreichen ihre angewiesenen Posten. Am zweiten Sptember war Dümouriez in Bessu, von wo aus er nur noch einen Tagmarsch bis Grand-Prey hatte. Dillon war denselben Tag in Pierremont und rückte fortwährend mit äußerster Kühnheit auf Islettes los. Glücklicherweise für ihn war General Galbaud, der zur Verstärkung der Besatzung von Verdun abgesandt worden war, zu spät angekommen, und hatte sich daher auf den Paß von Islettes zurückgezogen, und ihn schon im Voraus besetzt. Dillon, kömmt mit seinen acht Tausend Mann am 4. daselbst an, und besetzt ihn und zugleich Chalade, einen anderen, weniger wichtige Engpaß, dessen Bewachung ihm ebenfalls anvertraut war. Zur selben Zeit kommt Dümouriez nach Grand-Prey, findet den Posten noch unbesetzt, und bemächtigt sich seiner am 3. So waren am 3. und 4. die sämmtlichen Zugäuge in den Händen der französischen Armee und Frankreichs Rettung damit gesichert. Durch diesen kühnen Marsch der sicher eben so verdienstlich wie die Besetzung des Argonner Waldes war, setzte sich Dümouriez in den Stand, der feindlichen Invasion zu widerstehen. Allein damit war noch nicht Alles gethan; man mußte diese Engpässe auch uneinnehmbar machen, und zu diesem Zwecke eine Menge Anstalten treffen, deren Erfolg zumeist vom Glücke abhing. — Dillon verschanzte sich in Islettes; er machte Verhaue, warf treffliche Verschanzungen auf, benutzte auf geschickte Weise die ihm zu Gebote stehende zahlreiche und vorzügliche Artillerie und versperrte damit den Paß gänzlich. Zur nämlichen Zeit besetzte er auch Chalade und machte sich so zum Meister der beiden Straßen, welche nach St. Menehould und von da nach Châlons führen. Dümouriez zog sich nach Grand-Prey in ein Lager zurück, welches Kunst und Natur gleich fest machten. Ein Halbkreis von Höhen umkränzten den Ort, worauf die Armee stand; am Fuße derselben breiteten sich große Wiesen aus, an denen, an der Spitze des Lagers, die Aire vorbeifloß. Zwei Brücken waren über dieselbe geschlagen,

und vor ihnen zwei sehr starke Avantgarden aufgestellt, die im Falle eines Angriffs die Brücken verbrennen und sich dann zurückziehen sollten. So hatte der Feind nach Vertreibung dieser Vorposten, ohne Brücke und unter dem Feuer der ganzen französischen Artillerie über die Aire zu setzen; dann mußte er durch tausendfach kreuzendes Feuer über den Wiesengrund, und endlich noch steile fast unzugängliche Verschanzungen erobern. Selbst in dem Falle, wenn alle diese Hindernisse glücklich besiegt waren, konnte sich Dümouriez auf den Höhen welche er einnahm, fortziehen und hinter denselben herabsteigen, dann die Aisne, einen andern Fluß welcher sich hinter den Bergen hinschlängelt, auf zwei Brücken überschreiten, diese hinter sich abbrechen und so abermals einen Fluß zwischen sich und die Preußen bringen. Dieses Lager konnte für uneinnehmbar gelten, so daß sich der französische General von hier aus in Ruhe mit dem ganzen Kriegsschauplatze beschäftigen konnte. — Am 7. besetzte der General Dübouquet mit 6000 Mann den Paß von Chêne-Populeux, und es blieb nur noch der weit weniger wichtige Weg von Croix-aux-Bois frei, der sich zwischen Chêne-Populeux und Grand-Prey befindet. Dümouriez ließ diesen Weg abgraben und mit Bäumen versperren und stellte hier einen Obersten mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen auf. So in der Mitte des Waldes und in einem uneinnehmbaren Lager stehend, vertheidigte er den Hauptpaß mit 15,000 Mann; rechts hatte er in einer Entfernung von vier Lieues Dillon, der mit 8000 Mann Chalade und Islettes besetzt hielt; links von ihm stand Dübouquet, der mit 6000 Mann Chêne-Populeux vertheidigte, und zwischen Chêne-Populeux und Grand-Prey ein Obrist, der mit einigen Compagnieen den Weg von Croix-aux-Bois, den man für sehr unbedeutend ansah, bewachte. — Nachdem er sich auf diese Art in Vertheidigungszustand gesetzt hatte, konnte er ruhig Verstärkungen abwarten, und erließ zu diesem Zwecke eilig Befehle. Er gab Beurnonville Ordre die Grenze der Niederlande zu verlassen, wo der Herzog von Sachsen-Teschen nichts Wichtiges unternahm, und am 13. September mit 10,000 Mann in

Rethel zu sein, und bestimmte Châlons zur Niederlage der Lebensmittel und Munitionen, so wie zum Sammelort der Rekruten und der erwarteten Verstärkungsmanschaften. So vereinigte er hinter sich alle Mittel zu einem kräftigen Widerstande. Zu gleicher Zeit meldete er dem Vollziehungsrathe, daß er den Argonner Wald besetzt habe: „Grand-Prey und Islettes, schrieb er, sind unsere Thermopylen; allein ich werde glücklicher als Leonidas sein.“ Zugleich verlangte er, man solle einige Regimenter von der Rhein-Armee, welche nicht bedroht war, mit der von Kellermann befehligten Armee des Centrums vereinigen, und da die Preußen, weil sie Montmédy und Thionville maskirten, augenscheinlich die Absicht hätten, auf Paris zu marschiren, Kellermann anbefehlen, ihnen über Ligny und Bar-le-Duc zur Linken zu marschiren, und sie so auf ihrem Offensivmarsche von der Seite und im Rücken zu fassen. Wenn nach allen diesen Anstalten die Preußen die Erstürmung des Argonner Waldes aufgeben sollten, und höher hinaufrücken würden, so konnte dann Dümouriez ihnen in Révigny zuvorkommen, wo er den von Metz kommenden Kellermann mit der Armee des Centrums fand. Marschirten sie aber nach Sedan, so folgte Dümouriez ihnen abermals, vereinigte sich mit den 10,000 Mann von Beurnonville und erwartete Kellermann an den Ufern der Aisne; in beiden Fällen kam so eine Masse von 60,000 Mann zusammen, welche sich auch im offenen Felde halten konnte.

Der Vollziehungsrath unterließ nichts, Dümouriez in diesen herrlichen Planen zu unterstützen. Der Kriegsminister Servan sorgte, obgleich kränklich, ohne Unterlaß für die Verproviantirung der Armeen, für die Fortschaffung der Geräthschaften und Munition, und für die Zusammenziehung neuer Truppen. Täglich gingen von Paris 1500 bis 2000 Freiwillige ab. Die Neigung zum Kriegsdienste war allgemein, und Alles eilte zur Armee. Die patriotischen Gesellschaften, der Gemeinderath und die Versammlung sahen unaufhörlich Compagnien von Freiwilligen nach Châlons, ihren allgemeinen Vereinigungsort, marschiren. Es fehlte diesen jungen Soldaten nichts als Mannszucht und Kriegserfahrung, welche sie



DIE MARSEILLAISE.

aber bald unter einem geschickten Feldherrn erlangen konnten. Die Girondisten waren persönliche Feinde von Dümouriez und hegten, seitdem er sie aus dem Ministerium vertrieben hatte, nur wenig Zutrauen zu ihm; sie hatten sogar das Generalcommando einem gewissen Grimoard übergeben wollen, allein seitdem das Geschick des Vaterlandes auf Dümouriez zu beruhen schien, hatten sie sich wieder mit ihm versöhnt, und Roland, der edelste und uneigennützigste unter ihnen, schrieb ihm einen rührenden Brief, in dem er ihn versicherte, daß Alles vergessen sei, und alle seine Freunde nur seine Siege zu verherrlichen wünschten. — Dümouriez hatte sich auf diese Weise der Grenze völlig bemeistert und sich zum Mittelpunkte der ausgebreiteten, bisher aber zu langsamen und zu unzusammenhängenden Bewegung gemacht; er hatte glücklich die Engpässe des Argonner Waldes besetzt und eine Stellung genommen, welche den Armeen hinter ihm Zeit verschaffte, sich zu sammeln und zu ordnen; er vereinigte nach und nach alle Corps zu einer starken Hauptmasse; er setzte Kellermann in die Nothwendigkeit seine Befehle annehmen zu müssen; er commandirte mit Nachdruck, handelte schnell, ermuthigte seine Soldaten indem er sich in ihrer Mitte zeigte, bewieß ihnen viel Vertrauen, und bemühte sich in ihnen Lust zu einem baldigen Kampfe anzuregen. — So war der 10. September herangekommen. Die Preußen zogen plänkernd vor allen franz. Posten und Verschanzungen vorbei, und wurden überall zurückgeschlagen. Dümouriez hatte im Innern des Waldes geheime Communicationswege angelegt, und konnte so auf alle bedrohte Punkte unerwartet Truppen werfen, welche dem Feinde die Armee doppelt stark erscheinen ließen. Am 11. wurde ein Hauptangriff gegen Grand-Prey versucht; allein die Generale Miranda in Mortaume und Stengel in Saint-Jouvin wehrten alle Versuche kräftig ab. Auf mehreren Punkten überstiegen die durch ihre Stellung und die Thätigkeit ihres Anführers ermuthigten Soldaten die Verschanzungen und gingen dem andringenden Feinde mit gefälltem Bajonette entgegen. Diese Gefechte beschäftigten die Armee, der es in Folge der, bei einer so schnell eingerichteten Proviantverwal-

tung unvermeidlichen Unordnung einigemal an Lebensmitteln fehlte; allein die Heiterkeit des Generals, der für sich nicht besser als für seine Soldaten sorgte, machte Allen die Entsagungen leichter, und trotz eines Ausbruchs von Ruhr befand man sich im Lager von Grand-Prey ziemlich wohl. Die höheren Offiziere allein, welche an der Möglichkeit eines langen Widerstandes zweifelten, so wie das Ministerium, welches sich ebenfalls keinen Nutzen davon versprach, redeten von einem Rückzuge hinter die Marne und bestürmten Dümouriez mit ihren Rathschlägen; allein er schrieb den Ministern energische Briefe und legte seinen Offizieren Stillschweigen auf, indem er ihnen erklärte, daß er, wenn er guten Rathes bedürfe, schon einen Kriegsrath einberufen werde. — Immer haben große Anlagen auch ihre Schattenseiten. Dümouriez's außerordentliche schnelle Fassungskraft mußte ihn oft zu Unbesonnenheiten hinreißen, so daß er mehrmals in der Hitze des Entschlusses die materiellen Hindernisse seiner Absichten aus der Acht ließ, wie z. B. damals als er Lafayette befahl sich von Metz nach Givet zu begeben; so beging er auch hier einen Hauptfehler, welcher, hätte er weniger Characterstärke und Kaltblütigkeit besessen, leicht den Verlust des Feldzugs nach sich ziehen konnte. Zwischen Chêne-Populeux und Grand-Prey befand sich, wie schon erwähnt, ein Paß, dem man nur sehr geringe Wichtigkeit beilegte, weshalb man ihn nur mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen besetzt hielt. Von Sorgen überhäuft hatte Dümouriez nicht mit eigenen Augen den Paß untersucht, und da er überdis nur wenig Leute hier aufstellen konnte, zu leicht der Meinung Glauben geschenkt, daß einige hundert Mann zu seiner Bewachung hinreichen würden. Zum größten Unglücke hatte ihn der hier commandirende Obrist beredet, daß man sogar noch einen Theil der daselbst befindlichen Truppen wieder zurückziehen könne, indem nach Abgrabung der Wege, einige Freiwillige zu dessen Vertheidigung hinreichen würden. So ließ sich Dümouriez von diesem Obristen, einem alten Militair, den er seines Vertrauens würdig hielt, täuschen. — Während dieser Zeit hatte der Herzog von Braunschweig die verschiedenen Stellungen der Franzosen besichtigen lassen, und einen Augenblick lang die Absicht

gehegt, längs dem Walde hin bis nach Sedan zu marschiren, um den Wald an dieser Spitze zu umgehen. Es scheint, daß auf diesem Marsche Spione die Nachlässigkeit des französischen Generals verriethen, denn Croix-aux-Bois wurde von Oesterreichern und Ausgewanderten unter dem Commando des Prinzen von Ligne angegriffen. Mit den Verhauen hatte man kaum einen Anfang gemacht, die Straßen waren nicht abgegraben, und so wurde der Paß ohne großen Widerstand am 13. des Morgens eingenommen. Kaum hatte Dümouriez dieses unglückliche Ereigniß erfahren, als er den General Chasot, einen Mann von großem Muthe, mit zwei Brigaden, sechs Schwadronen und vier Achtpfündern hinschickte, um den Paß wieder zu erobern und die Oesterreicher zu verjagen. Er befahl, sie kräftig mit dem Bajonette anzugreifen, bevor sie Zeit gefunden hätten sich zu verschanzen. Der 13. und auch der 14. verging, ohne daß Chasot den Befehl ausführen konnte. Am 15. endlich machte er einen heftigen Angriff, warf den Feind und nahm ihm den Posten zugleich mit seinem Anführer, dem Prinzen von Ligne. Allein zwei Stunden nachher, bevor er sich verschanzen konnte, von einer weit überlegenen Macht selbst angegriffen, wurde er wieder zurückgeworfen und gänzlich aus seiner Stellung verdrängt, und überdis von Grand-Prey abgeschnitten, so daß er sich auf das durch sein Ausbleiben geschwächte Hauptheer nicht zurückziehen konnte. Er zog sich alsbald auf Vouziers zurück. Als sich General Dübouquet, welchem der Paß von Chêne-Populeux anvertraut war, den er bisher mit Glück behauptet hatte, von Grand-Prey abgeschnitten sah, hielt er es nicht für gerathen sich der Gefahr auszusetzen, vom Feinde eingeschlossen zu werden, welcher, nachdem er den Verhau von Croix-aux-Bois niedergerissen hatte, in Masse vorrückte, nud beschloß deshalb sich über Attigny und Somme-Puis auf Châlons zurückzuziehen. So war die Frucht so vieler kühnen Entwürfe und glücklichen Zufälle verloren; das einzige Hinderniß, welches man der Invasion entgegensetzen konnte, der Argonner Wald war besiegt, und der Weg nach Paris dem Feinde eröffnet.

Dümouriez, von Chasot und Dubouquet getrennt,

hatte nicht mehr als fünfzehn Tausend Mann, und hätte der Feind, schnell durch den Engpaß von Croix-aux-Bois vordringend, Grand-Prey umgangen und sich der Aisne-Brücken bemächtigt, welche, wie erwähnt, dem französischen Generale zu einem möglichen Rückzuge dienen sollten, so war dieser verloren. Vierzig Tausend Preußen vor sich, fünf und zwanzig Tausend Oesterreicher hinter sich, und so mit fünfzehn Tausend Mann von fünf und sechszig Tausend Mann, zwei Strömen und dem Walde eingeschlossen, hätte er entweder die Waffen strecken, oder unnützer Weise seine Getreuen bis auf den letzten Mann aufopfern müssen. Dann war die einzige Armee, auf welche Frankreich zählte, vernichtet, und die Verbündeten konnten ungehindert auf die Hauptstadt marschiren.

In dieser verzweifelten Lage verlor aber Dümouriez den Muth nicht, sondern behielt eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit. Seine erste Sorge war, noch an demselben Tage auf seinen Rückzug zu denken, denn das dringendste war, diesen Caudinischen Pässen zu entrinnen. Er bedachte, daß er zur Rechten Dillon habe, der noch Meister von Islettes und dem Weg von St. Menehould war, und daß er sich hinter denselben zurückziehn und seinen Rücken gegen den Dillon's kehren könne, so daß sie alle beide, der Eine in Islettes, der Andere in St. Menehould, sich gleichsam gegenseitig verschanzend, dem Feinde die Spitze zu bieten vermöchten. So konnten sie die Ankunft der vom Hauptchore getrennten Generale, Chasot und Dubouquet, sowie die von Beurnonville, der von Flandern am 13. in Réthel eintreffen mußte, und endlich auch die Kellermann's, erwarten, der, da er schon über zehn Tagen unter Wegs war, ebenfalls nächstens ankommen mußte. Dieser Plan war der beste und Dümouriez's System angemessenste, weil dieses darin bestand, sich nicht ins Innere von Frankreich als in ein offenes Land zurückzuziehen, sondern sich in einer unzugänglicheren Gegend zu halten, und hier so lange zu verweilen, bis er seine Verbindung mit der Armee des Centrums bewerkstelligen könne. Wenn er sich dagegen auf Châlons zurückzog, so wurde er als Flüchtling verfolgt, hätte einen unvortheilhaften Rückzug zu bestehen, den er

gleich Anfangs mit größerem Nutzen hätte antreten können, und machte vor allem seine Vereinigung mit Kellermann unmöglich. Es war allerdings eine große Kühnheit, nach einem Verluste, wie der von Croix-aux-Bois war, in seinem Systeme zu beharren, und es bedurfte in diesem Augenblick eben so viel Genie als Festigkeit, um nicht dem so oft wiederholten Rathe, sich hinter die Marne zurückzuziehen, nachzugeben. Allein, welcher glücklichen Umstände bedurfte es nicht noch, um einen so schwierigen, so beobachteten und mit so weniger Mannschaft unternommenen Rückzug in Gegenwart eines so mächtigen Feindes glücklich auszuführen! — Er befahl alsbald Beurnonville, der schon den Weg nach Rethel eingeschlagen hatte, Chasot, von dem er beruhigende Nachrichten erhalten, und Dubouquet, der sich auf Attigny zurückgezogen hatte, sich sämmtlich nach St. Menehould zu begeben. Zur selbigen Zeit beorderte er Kellermann, seinen Marsch fortzusetzen, denn er mußte fürchten, dieser würde auf die Nachricht von dem Verlust der Engpässe wieder nach Metz zurückmarschiren wollen. Nachdem er alle diese Anordnungen getroffen, einen preußischen Offizier als Parlementair aufgenommen und ihm das Lager in der besten Ordnung gezeigt hatte, ließ er um Mitternacht das Lager abbrechen und marschirte in aller Stille auf die zwei Brücken los, welche ihm zum Rückzugswege aus dem Lager von Grand-Prey dienten. Glücklicherweise für ihn hatte der Feind noch nicht daran gedacht, über Croix-aux-Bois vorzudringen und die französische Stellung zu umgehen. Der Himmel war trübe und verhüllte den Rückzug der Franzosen. Man marschirte die ganze Nacht auf den schlechtesten Wegen, und die Armee, welche zum Glück noch keine Zeit gehabt hatte in Unruhe zu gerathen, zog sich zurück, ohne den Grund der Bewegung zu kennen. Am folgenden Tage, dem 16., um 8 Uhr des Morgens hatten alle Truppen über die Aisne gesetzt; Dümouriez war glücklich entschlüpft, und stellte sich auf den Höhen von Autry, vier Lieues von Grand-Prey, in Schlachtordnung auf. Da er nicht verfolgt wurde, so glaubte er sich schon gerettet und rückte gegen Dammartin-sur-Hans vor, um hier für diesen Tag ein Lager aufzuschlagen, als er auf

einmal Flüchtlinge mit dem Rufe herbeistürzen hört, daß Alles verloren sei, daß der Feind im Rücken nahe und die Armee schon in Unordnung gebracht habe. Dümouriez eilt sogleich herbei, begiebt sich zur Arrieregarde und ist hier Augenzeuge, wie der Peruaner Miranda und der alte General Duval die Flüchtlinge zurückhalten, und mit großer Festigkeit die Reihen wieder herzustellen suchen, welche preußische Husaren einen Augenblick überrumpelt und zersprengt hatten. Die Unerfahrenheit dieser neuen Truppen und die Furcht vor Verrath, welche sich damals aller Gemüther bemeistert hätte, brachte leicht und öfters einen panischen Schrecken hervor. Jedoch wurde Alles, Dank der Vorsorge der drei die Arrieregarde commandirenden Generale Duval, Miranda und Stengel, wieder hergestellt, und man bivouaquirte in Dammartin in der Hoffnung, sich bald auf Isletles stützen und so diesen gefährlichen Rückzug glücklich beendigen zu können.

Dümouriez saß seit zwanzig Stunden zu Pferde; kaum war er Abends sechs Uhr abgestiegen, als er plötzlich nochmals das Geschrei hörte: „Rette sich wer kann!" dabei Verwünschungen gegen die Generale, namentlich gegen ihn, als Obergeneral, weil man glaubte, er wolle zum Feinde übergehen. Die Artillerie hatte angespannt und wollte sich auf eine Anhöhe flüchten, alle Truppen waren in der äußersten Verwirrung. Alsbald ließ er große Feuer anzünden und befahl die ganze Nacht hindurch in Reih und Glied zu bleiben. So brachte man zehn Stunden im Kothe und in der Dunkelheit zu. Mehr als fünfzehnhundert Flüchtlinge entschlüpften durch das freie Feld und verbreiteten in Paris und durch ganz Frankreich die Schreckens-Nachricht, daß die Nord-Armee, die letzte Hoffnung des Vaterlandes, verloren und dem Feinde in die Hände gefallen sei. — Am folgenden Morgen war Alles wieder in seiner Ordnung. Dümouriez schrieb mit seiner gewöhnlichen Zuversicht an die Versammlung: „Ich bin gezwungen worden, das Lager von Grand-Prey zu verlassen; der Rückzug war schon beendet, als ein panischer Schrecken die ganze Armee ergriff, zehn Tausend Mann flohen vor fünfzehnhundert preußischen Husaren. Unser Verlust beläuft sich jedoch nicht über

fünfzig Mann und einiges Gepäck. Alles ist wieder ersetzt, ich stehe für Alles." Jedenfalls bedurfte es solcher Versicherungen, um Paris und den Vollziehungsrath über seine Schritte zu beruhigen, welcher Letztre den General aufs Neue dringend zum Rückzuge über die Marne aufforderte.

St. Menehould, wohin sich Dümouriez wandte, liegt an dem Aisne, einem der beiden Flüsse, welche das Lager von Grand-Prey umgaben. Dümouriez mußte längs desselben hinaufziehen und vorher über drei ziemlich tiefe Waldbäche setzen, welche sich in denselben ergießen, nämlich über die Tourbe, die Bionne und die Auve. Hinter diesen drei Bächen befand sich das Lager, welches er beziehen wollte. Vor St. Menehould erheben sich zirkelförmig Höhen von dreiviertel Lieues; an ihrem Fuße breitet sich ein Grund aus, in welchem die Auve, bevor sie sich in den Aisne ergießt, Moräste bildet, und welchen rechts die Höhen von Hyron, in der Mitte die von Lune, und links die von Gisaucourt begränzen. In der Mitte desselben liegen noch verschiedene Höhen, die jedoch niedriger als die von St. Menehould sind; eine derselben ist die Mühle von Valmy und diese liegt unmittelbar den Höhen von Lune gegenüber. Die große Straße von Châlons nach St. Menehould geht fast parallel mit der Auve quer durch diesen Grund. Hier in St. Menehould und oberhalb dieses Grundes stellte sich nun Dümouriez auf, ließ ringsumher die wichtigsten Posten besetzen, lehnte sich in Rücken gegen Dillon und befahl diesem, sich tapfer gegen den Feind zu wehren. So hielt er die große Straße nach Paris auf drei Punkten besetzt: in Islettes, in St. Menehould und in Châlons. — Allein die Preußen konnten, wenn sie durch Grand-Prey vordrangen, ihn in St. Menehould ruhig stehen lassen und auf Châlons vorrücken. Dümouriez befahl daher Dubouquet, dessen glückliche Ankunft zu Châlons er erfahren hatte, sich mit seiner Division in der Gegend von Epine aufzustellen, hier alle neu angekommenen Freiwilligen zu vereinigen und damit Châlons gegen einen Handstreich zu decken. Bald darauf vereinigte er sich mit Chasot und Beurnonville. Dieser letztere war schon am 15. im Angesicht von St. Menehould erschienen; als er aber eine

in der besten Ordnung aufgestellte Armee vor sich erblickte, hielt er diese für die feindliche, denn er konnte nicht wissen, daß Dümouriez, der geschlagen sein sollte, sich so schnell und so gut aus seiner Verlegenheit gezogen hatte. In dieser Meinung zog er sich wieder nach Châlons zurück; hier aber hörte er die Wahrheit, rückte wiederum vor und nahm am 19. bei Maffrecourt rechts von Dümouriez's Lager seine Stellung. Er führte jene zehn Tausend Braven mit herbei, welche Dümouriez einen Monat lang im Lager an der Maulde in einem anhaltenden Vorpostenkriege geübt hatte. Durch Chasot und Beurnonville verstärkt konnte Dümouriez itzt auf fünf und dreißig Tausend Mann zählen. So befand er sich, Dank seiner Festigkeit und Geistesgegenwart, wiederum in einer sehr festen Stellung und sah sich im Stande, den Feind noch lange Zeit aufzuhalten. Allein, wenn der Feind ihn schnell überholte und nach Châlons vorrückte, was wurde dann aus seinem Lager bei St. Menehould? Diese Furcht bemächtigte sich seiner immer wieder, denn die von ihm im Lager bei Epine getroffenen Maßregeln konnte ihn gegen eine solche Gefahr nicht hinreichend schützen. — Zwei Bewegungen wurden sehr langsam um ihn herum bewerkstelligt: die des Herzogs von Braunschweig, und die Kellermann's, der, obwohl er am 4. Metz verlassen hatte, trotz eines vierzehntägigen Marsches noch immer nicht angelangt war. Des Herzogs Langsamkeit war Dümouriez von großem Nutzen, dagegen die Kellermann's stellte ihn sehr blos; Kellermann, vorsichtig und unentschlossen, obgleich sehr tapfer, war je nach den Märschen der preußischen Armee vor- und rückwärts gezogen, und hatte noch am 17. bei der Nachricht von dem Verluste der Engpässe eine rückgängige Bewegung gemacht. Doch ließ er Dümouriez am Abend des 19. melden, daß er nicht weiter als zwei Stunden von St. Menehould entfernt stehe. Dümouriez hatte ihm die Höhen vou G.saucourt bestimmt, welche, zu seiner Linken gelegen, die Straße nach Châlons und den Auve-Fluß beherrschten, und ihm anbefohlen, im Falle einer Schlacht sich auf die niedern Höhen zu werfen und auf Valmy, jenseit der Auve, vorzurücken. Dümouriez hatte

nicht Zeit Kellermann's Armee selbst aufzustellen; dieser ging den 19. des Nachts über die Auve, marschirte bei Valmy in der Mitte des Grundes auf, und vernachläßigte die Höhen von Gisaucourt, welche den linken Flügel des Lagers von St. Menehould bildeten und die Berge von Lune beherrschten, wohin die Preußen ihren Weg einschlugen. — Wirklich waren in diesem Augenblicke die Preußen über Grand-Prey im Angesichte der französischen Armee angekommen; sie hatten die Höhen von Lune erstiegen und sahen von hier aus die Spitze, auf welcher Dümouriez stand. Bei dieser Entdeckung gaben sie sogleich den Plan, in Eilmärschen auf Châlons zu marschiren, auf, höchlichst erfreut, wie man sagt, die beiden französischen Generale hier vereinigt zu finden, die sie nun mit Einem Schlage zu vernichten wähnten. Sie beabsichtigten zu diesem Zwecke sich der Straße nach Châlons zu bemeistern, nach Vitry vorzurücken, Dillon aus Islettes zu drängen, so St. Menehould von allen Seiten zu umschließen und endlich die beiden Armeen zu nöthigen, die Waffen zu strecken.

Am 20. des Morgens sah sich Kellermann, welcher, anstatt die Höhen von Gisaucourt zu besetzen, bei der Mühle von Valmy mitten im Thale stand, von dem Feinde, welcher die Berge von Lune erklimmt hatte, bedroht. Auf der einen Seite hatte er Hyron, welches die Franzosen zwar in ihrer Gewalt hatten, allein verlieren konnten; auf der andern Gisaucourt, das er nicht besetzt hatte, und dessen sich nun die Preußen bemächtigen wollten. Im Falle einer Niederlage wurde er in die Moräste der Auve und hinter die Mühle von Valmy gedrängt, wo er hier im Hintergrunde des Halbkreises vor seiner Vereinigung mit Dümouriez vernichtet werden konnte. Er rief deshalb sogleich Dümouriez zu Hilfe, allein der König von Preußen, welcher eine große Bewegung in der französischen Armee bemerkte und der Meinung war, die feindlichen Generale beabsichtigten auf Châlons zu marschiren, wollte ihnen den Weg versperren und befahl den Angriff. Die preußische Vorhut begegnete auf der Straße nach Châlons Kellermann's Vorhut, der mit seinem Corps de Bataille auf der Höhe von Valmy stand. Man traf leb-

haft auf einander und die Franzosen, Anfangs zurückgedrängt, rückten von den Karabiniers des Generals Valence unterstützt bald wieder vor. Zwischen den Höhen von Lune und der Mühle von Valmy entspann sich eine starke Kanonade und das französische Geschütz antwortete aufs Lebhafteste dem Feuer der Preußen. Gleichwohl war Kellermann's Stellung sehr gewagt: seine Truppen waren zu sehr durcheinander auf der Höhe von Valmy eingekeilt, so daß sie kaum Raum sich zu bewegen hatten. Von den Höhen von Lune aus wurde er beschossen; von Gisaucourt aus wurde sein linker Flügel hart mitgenommen; Hyron, woran sein Rücken lehnte, war zwar noch von den Franzosen besetzt, allein wenn Clairfayt diesen Posten mit seinen fünf und zwanzig Tausend Oesterreichern angriff, so konnte er ihn leicht nehmen; und Kellermann von allen Seiten beschossen, wurde dann von Valmy an die Auve zurückgeworfen, ohne daß Dümouriez ihm zu Hilfe kommen konnte. Dieser entsendete sogleich den General Stengel mit einer starken Abtheilung, um die Franzosen bei Hyron zu unterstützen, und ihren rechten Flügel bei Valmy zu decken; er sandte noch außerdem Beurnonville mit sechszehn Bataillonen Stengeln nach und beorderte Chasot mit neun Bataillonen und acht Schwadronen auf die Straße von Châlons, um Gisaucourt zu nehmen und Kellermann's linken Flügel zu decken. Allein Chasot erwartete bei seiner Ankunft zu Valmy anstatt gegen Gisaucourt vorzurücken, Kellermann's Befehle, und ließ so den Preußen Zeit es zu besetzen, und ein mörderisches Feuer auf die Franzosen zu richten. Indeß konnte Kellermann, da er links und rechts unterstützt war, sich doch an der Mühle von Valmy halten. Unglücklicherweise fiel eine Haubitze auf einen Pulverwagen und sprengte ihn in die Luft, wodurch die Infanterie in Unordnung gerieth, welche durch das Geschütz auf den Anhöhen von Lune noch vermehrt wurde, so daß bereits die erste Linie zu wanken begann. Als Kellermann dieses Weichen bemerkte, durcheilte er die Reihen und stellte die Ordnung schnell wieder her. In diesem Augenblicke faßte der Herzog von Braunschweig den Entschluß, die Anhöhe zu erstürmen und die französischen Truppen mit

gefälltem Bajonette angreifen zu lassen. — Es war Mittag. Ein dicker Nebel, welcher bisher die beiden Armeen verhüllt hatte, war gefallen; sie konnten sich deutlich unterscheiden, und die jungen französischen Krieger sahen die Preußen in drei Colonnen mit der Sicherheit alter und kriegserfahrner Truppen vorrücken. Zum erstenmale erblickten sie ein Heer von hundert Tausend Mann auf einem Schlachtfelde; zum erstenmale sollten sie mit dem Bajonette kämpfen; sie kannten weder sich noch den Feind, und beobachteten sich voll Unruhe. Kellermann rückt in die Verschanzungen, stellt seine Truppen in Colonnen von einem Bataillon Front auf, und befiehlt ihnen, die Preußen, wenn sie auf eine gewisse Nähe herangekommen seien, nicht zu erwarten, sondern sich ihnen mit dem Bajonette entgegenzustürzen. Hierauf ruft er: „es lebe die Nation!“ Noch hatte man die Wahl zwischen Tapferkeit und Feigheit; der Ruf aber: „es lebe die Nation!“ machte Alle tapfer, und die jungen Soldaten marschirten begeistert unter dem Feldgeschrei: „es lebe die Nation!“ vorwärts. Bei diesem Anblicke läßt der Herzog von Braunschweig, der nur mit Widerwillen und voll großer Besorgniß über den Erfolg den Angriff versucht hatte, seine Colonnen Halt machen und befiehlt endlich nach einigem Zaudern den Rückzug ins Lager. — Diese Probe war entscheidend. Von diesem Augenblicke an glaubte man an den Muth der Gevatter Schneider und Handschuhmacher, welche nach der Behauptung der Ausgewanderten das französische Heer bildeten. Man hatte bewaffnete, uniformirte, tapfere Truppen, decorirte und erfahrene Offiziere, man hatte Generale wie Duval, dessen schöne Haltung und weiße Haare Ehrfurcht geboten, wie Kellermann und Dümouriez gesehen, welche so viel Ausdauer und Geschicklichkeit einem so überlegenen Feinde entgegen zu setzen wußten. Von nun an bildeten sich anstatt der Meinungen, über die französische Revolution Urtheile, und das bisherige lächerliche Chaos erschien jetzt als ein furchtbarer energischer Aufschwung der Gemüther.

Um vier Uhr versuchte der Herzog von Braunschweig einen neuen Angriff. Die Festigkeit der französischen Truppen brachte ihn abermals aus der Fassung, so daß er sich zum zweiten

Male zurückziehen mußte. Zu seinem größten Erstaunen überzeugte er sich immer mehr von der Falschheit aller der ihm gemachten Anzeigen, und rückte mit der größten Vorsicht vor, und obgleich man ihm vorgeworfen hat, daß er Kellermann nicht lebhaft genug angegriffen habe, so urtheilen doch competentere Richter, daß er Recht daran that. Kellermann, der links und rechts von der ganzen französischen Armee unterstützt wurde, konnte kräftigen Widerstand leisten, und wurde der Herzog in dieser Schlucht und schlechten Gegend einmal geschlagen, so lief er Gefahr, gänzlich vernichtet zu werden. Ueberdis hatte er in Folge dieses Tages doch die Straße nach Châlons besetzt; die Franzosen waren von ihrem Sammelplatze abgeschnitten, weshalb er noch immer hoffen konnte sie in einigen Tagen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Er bedachte aber nicht, daß sie als Meister von Vitry, um Zufuhr zu erhalten, nur einen kleinen Umweg zu machen brauchten.

Dieses war der berühmte 20. September 1792, an welchem mehr als zwanzigtausend Kanonenschüsse fielen, und den man später die Kanonade von Valmy nannte. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich, und belief sich für jede Armee auf acht bis neun hundert Mann. Allein im französischen Lager herrschte Heiterkeit und Zuversicht, im preußischen Reue und Verdruß. Man versichert, daß noch an demselben Abende die Ausgewanderten vom Könige von Preußen die lebhaftesten Vorwürfe erhielten, und daß Calonne, der anmaßendste der ausgewanderten Minister, und der am reichsten an übertriebenen Versprechungen und lügenhaften Nachrichten gewesen war, bedeutend im Ansehen sank. — Noch in dieser Nacht zog sich Kellermann ganz still über die Auve zurück und lagerte sich auf den Höhen von Gisaucourt, die er gleich Anfangs hätte besetzen sollen, und welche die Preußen an diesem Tage zu ihrem Vortheile benutzt hatten. Die Letztern blieben auf den Höhen von Lune; in dem gegenüber gelegenen Grunde stand Dümouriez, und ihm zur Linken Kellermann auf den Höhen die er eben wieder eingenommen hatte. In dieser sonderbaren Stellung schienen die Franzosen mit dem Gesichte gegen Frankreich gekehrt, die Angreifenden, die

Preußen dagegen, da sie ihm den Rücken zukehrten, die Vertheidiger zu sein. Von hier aus eröffnete Dümouriez mit großer Energie und Festigkeit neue Kriegsoperationen, die er nicht blos wegen ihres Erfolgs, sondern auch noch außerdem gegen seine eignen Offiziere und seine Regierung zu vertreten hatte. Mit siebenzig Tausend Mann, in einer guten Stellung und nie oder wenigstens nur selten der Lebensmittel ermangelnd, konnte er den Gang der Ereignisse abwarten. Die Preußen dagegen litten Noth, und Krankheiten rissen in ihrem Lager ein, weshalb sie nichts weniger als Zeit zu verlieren hatten; dazu war das Wetter abscheulich, und der Boden feucht und lehmigt. Wollten sie daher jetzt noch mit der frühern Energie und Schnelligkeit auf Paris losmarschiren, so konnte Dümouriez ihnen folgen und sie, wenn sie sich weiter vorwagten, einschließen. — Diese Plane waren eben so richtig als klug berechnet, allein man konnte sie nicht gut heißen, weder im Lager, wo die Offiziere nur ungern die Entbehrungen ertrugen, und wo Kellermann wenig geneigt war, sich einer höheren Autorität zu unterwerfen, noch in Paris, wo man sich von der Hauptarmee getrennt, und nichts zwischen sich und den Preußen sah, da nach der Eroberung der Argonner Engpässe sich Uhlanen sogar bis auf funfzehn Lieues der Stadt genähert hatten. Die Versammlung, so wie der Staatsrath beklagten sich über Dümouriez's Hartnäckigkeit und verlangten auf das Gebieterischste, daß er seine Stellung verlasse und sich hinter die Marne zurückziehen sollte. Ein Lager auf dem Montmartre und eine Armee zwischen Chalons und Paris war die doppelte Schutzwehr, welche sie in ihrer Furcht verlangten. Die Uhlanen necken Euch? — schrieb Dümouriez, — nun wohlan! schlagt sie todt, das kümmert mich nichts. Ich werde meinen Plan nicht solcher Plänkerei wegen ändern." Indeß ließ man mit dringenden Vorstellungen nicht ab und auch im Lager machten die Offiziere fortwährend ihre Bemerkungen. Nur die Soldaten allein, ermuthigt von der Heiterkeit ihres Generals, der ihre Reihen durcheilte und ihnen die kritische Lage der Preußen auseinandersetzte, nur sie allein ertrugen geduldig Unwetter und Entbehrungen. Einmal wollte sogar Keller-

mann aufbrechen, und Dümouriez mußte wie Columbus, noch einige Tage von seiner Mannschaft erflehen, nach deren Verlauf er, wenn sich die Preußen dann nicht zurückziehen würden, das Lager abbrechen wollte. — Die schöne Armee der Verbündeten war in der That in einer traurigen Lage; sie unterlag dem Hunger und vorzüglich einer schrecklichen Ruhr. Dümouriez's Anstalten hatten hierzu das Meiste beigetragen. Da man sah, daß das Tirailliren vor der Fronte des Lagers unnütz und erfolglos war, so schloß man beiderseitig eine Uebereinkunft, dasselbe zu unterlassen, Dümouriez machte aber dabei ausdrücklich aus, daß dis allein nur für die Fronte des Lagers gelten solle. Sogleich schickte er nun seine ganze und namentlich die neue Reiterei in die umliegenden Gegenden, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, welcher, nachdem er durch den Paß von Grand-Prey den Aisne herauf marschirt war, denselben Weg, um sich zu verproviantiren, wieder zurückmachen mußte. Die französische Reiterei fand an diesem einträglichen Kriege Geschmack und führte ihn mit großem Erfolge. Der September neigte sich zu Ende, die preußische Armee fand ihre Lage unerträglich, und Offiziere wurden ins französische Lager als Parlamentaire abgesandt. Zuerst war nur von Auswechslung der Gefangenen die Rede, und die Preußen verlangten diese Wohlthat auch für die Ausgewanderten, allein man verweigerte es ihnen. Von beiden Seiten benahm man sich sehr artig; von der Auswechselung der Gefangenen kam das Gespräch auf die Ursache des Krieges, und von preußischer Seite gestand man beinahe das Unpolitische desselben ein. Dümouriez's Charakter trat hierbei ganz hervor. Da es nichts mehr zu kämpfen gab, so verfaßte er Memoiren für den König von Preußen, worin er ihm bewies, wie nachtheilig ihm sein Anschluß an Oesterreich gegen Frankreich sei. Er schickte ihm zugleich zwölf Pfund Kaffee, die einzigen, welche sich in den beiden Lagern noch vorfanden. Seine Memoiren wurden zwar belobt, allein wie es nicht anders zu erwarten stand, sehr schlecht aufgenommen; der Herzog von Braunschweig antwortete in des Königs Namen durch eine Erklärung, welche eben so anmaßlich, wie das erste Manifest war, und so zerschlug sich

jede Unterhandlung. Die von Dümouriez um Rath befragte Versammlung antwortete wie der Römische Senat: man werde mit dem Feinde erst unterhandeln, wenn er Frankreich verlassen habe. — Diese Friedensvermittelungen hatten sonach keinen andern Erfolg, als daß Dümouriez dabei verdächtigt wurde — denn von nun an kam er in den Verdacht, geheime Verbindungen mit dem Feinde zu unterhalten, — und daß ihm ein stolzer, über sein Kriegsunglück erbitterter Monarch wegwerfend begegnete. Allein so war Dümouriez; bei all seinem Genie und Unternehmungsgeiste fehlte es ihm an Haltung und an jener Würde, welche sich die Menschen unterwirft, während der bloße Geist sie nur lockt. Jedoch brachen die Preußen, wie er es vermuthet hatte, am 1., da sie nicht länger dem Hunger und den Krankheiten widerstehen konnten, wirklich ihr Lager ab. Europa gerieth darüber in Erstaunen, als es eine so gepriesene und mächtige Armee auf dem demüthigenden Rückzuge vor aufrührerischen Handwerkern und bloßen Bürgern erblickte, welche unter Trommelschlag in ihre Städte zurückgejagt und für ihre Anmaßung gezüchtigt werden sollten. Die Schwäche, mit der die Preußen verfolgt wurden, und die Art von Ungestraftheit, mit der sie durch die Engpässe des Argonner Waldes zogen, ließen geheime Verträge und sogar einen erkauften Tractat vermuthen; jedoch werden die militairischen Thatsachen besser als alle diese Vermuthungen, den Rückzug der Verbündeten erklären.

Es war ihnen nämlich unmöglich geworden, länger in ihrer unglücklichen Stellung zu bleiben; vorwärts marschiren konnten sie in Folge der vorgerückten Jahreszeit und der schlechten Witterung eben so wenig; es blieb ihnen daher nichts übrig, als sich auf Luxemburg und Lothringen zurückzuziehen, um hier eine starke Operations-Basis einzunehmen und den Feldzug im folgenden Jahre wieder zu eröffnen. Ueberdis dachte auch wahrscheinlich Friedrich Wilhelm in diesem Augenblicke daran, seinen Antheil von Polen zu nehmen, denn eben damals traf dieser Fürst, nachdem er erst die Polen gegen Rußland und Oesterreich aufgereizt hatte, Anstalt, die Beute mit ihnen zu theilen. So waren Oertlichkeit, Jahreszeit und Verdruß über eine verfehlte Unternehmung, Reue über die Allianz mit Oesterreich gegen

Frankreich, und endlich seine neuen Interessen im Norden für den König hinreichende Gründe um sich zurückzuziehen. Es geschah dis in der größten Ordnung, denn der Feind war demohngeachtet noch immer sehr mächtig und Dümouriez zu vorsichtig, ihm den Weg versperren und ihn in die Nothwendigkeit setzen zu wollen, sich den Rückweg durch einen Sieg zu eröffnen. Er mußte sich damit begnügen ihn zu necken, und dis that er allerdings, theils durch seine, theils durch Kellermann's Schuld, nicht mit der gebührenden Thätigkeit. — Die Gefahr war vorüber, der Feldzug beendigt, und Jeder überlies sich wieder seinen besondern Planen. Dümouriez dachte an sein Unternehmen gegen die Niederlande; Kellermann an sein Commando zu Metz, und beide Generale richteten auf die Verfolgung der Preußen nicht die gehörige Aufmerksamkeit. Dümouriez sandte den General d'Harville nach Chêne-Populeux, um die Ausgewanderten zu züchtigen, befahl dem General Miaczinski sie zu Stenay zu erwarten, um sie dort beim Ausgange des Engpasses vollends zu vernichten, beauftragte Chasot, von derselben Seite die Straße nach Longwy zu besetzen, schickte Beurnonville, Stengel und Valence mit mehr als fünf und zwanzig Tausend Mann dem großen Heere nach, um es mit Kraft zu verfolgen und beorderte zu gleicher Zeit Dillon, der sich in Islettes immer mit dem größten Glücke gehalten hatte, über Clermont und Varennes vorzurücken, um die Straße nach Verdun abzuschneiden. Diese Anordnungen waren ohne Zweifel gut, allein sie mußten von dem Generale selbst ausgeführt werden; nach Jomini's sehr weisem Urtheile mußte er gerade auf den Rhein losgehen und längs demselben mit seiner ganzen Armee hinuntermarschiren: so hätte er Alles vor sich niederwerfen und Belgien auf Einem Marsche erobern können. Allein er dachte nur daran sich nach Paris zu begeben, um eine Invasion über Lille vorzubereiten. Die drei Generale Beurnonville, Stengel und Valence verständigten sich nicht recht mit einander und verfolgten die Preußen nur schwach. Valence, der unter Kellermann's Oberbefehl stand, erhielt plötzlich Ordre sich in Châlons mit seinem Generale zu vereinigen, um

mit ihm den Weg nach Metz einzuschlagen. Diese Bewegung war allerdings sonderbar, denn Kellermann mußte erst in's Innere zurück, um dann wieder an die lothringische Grenze vorzurücken. Das Natürlichste war, über Vitry oder Clermont zu marschiren, wodurch zugleich die von Dümouriez anbefohlne Verfolgung der Preußen bewerkstelligt werden konnte. Kaum erhielt dieser Letztere von dem Valence gegebenen Befehle Kenntniß, als er ihm anbefahl, seinen Marsch fortzusetzen, mit der Erklärung, daß, so lange das Mittel- und das Nord-Heer vereinigt seien, der Oberbefehl über dieselben ihm allein zustehe. Er sprach sich sehr lebhaft darüber gegen Kellermann aus, der von seinem früheren Entschluß zurückkam und nun über St. Menehould und Clermont zu marschiren einwilligte, demohngeachtet wurde die Verfolgung fortwährend mit Lässigkeit betrieben; Dillon allein neckte die Preußen mit größerem Eifer und hätte beinahe, als er ihnen einmal zu nahe kam, eine Niederlage erlitten. — Augenscheinlich war die Uneinigkeit unter den Generalen und ihre entgegengesetzten Plane nach glücklich besiegter Gefahr die einzige Ursache, weshalb den Preußen ihr Rückzug so leicht wurde. Man hat behauptet, ihr Abzug sei erkauft und aus dem Erlöse eines großen Diebstahls, von dem wir sogleich sprechen werden bezahlt worden; mit Dümouriez habe man den Vertrag abgeschlossen, und eine der ausgemachten Bedingungen sei der freie Abzug der Preußen gewesen; dis habe Ludwig XVI. selbst aus seinem Gefängnisse verlangt. Wir haben gesehen, daß dieser Rückzug hinreichend aus natürlichen Gründen erklärlich ist, allein auch vieles Andere, beweist das Thörigte jener Voraussetzungen. Es ist zunächst gar nicht glaublich, daß ein Monarch, zu dessen Fehlern gemeine Habsucht nicht gehörte, sich habe erkaufen lassen; man sieht auch nicht ein, warum im Fall eines solchen Vertrags sich Dümouriez nicht vor den Augen der Kriegserfahrnen, gegen den Vorwurf, den Feind nicht verfolgt zu haben, durch das Eingeständniß eines solchen für ihn keineswegs schimpflichen Vertrags hätte gerechtfertigt haben sollen. Endlich versichert auch Clery, der Kammerdiener des Königs, daß Ludwig XVI. keinen Brief durch den Gemeinde-Anwalt Manuel, Friedrich Wilhelm habe

übergeben lassen. Alles ist demnach reine Lüge, und der Rückzug der Verbündeten nur ein ganz natürliches Kriegsereigniß. — Dümouriez war trotz seiner Fehler, trotz seiner Unachtsamkeit bei Grand-Prey und trotz seiner Nachlässigkeit bei dem Anfange des Rückzuges, nichts destoweniger der Retter Frankreichs und einer Revolution, welche Europa vielleicht um einige Jahrhunderte vorwärts gebracht hat. Er war es, der die Leitung einer aufgelößten, mißtrauischen und erbitterten Armee übernahm und ihr Einigkeit und Vertrauen einflößte; er wußte die ganze Grenze zum Zusammenwirken aufzuregen; er verzweifelte selbst in den unglücklichsten Verhältnissen niemals und gab nach dem Verluste der Engpässe ein bewundernswürdiges Beispiel von Kaltblütigkeit; er verharrte auf seiner ersten Idee stehen zu bleiben, trotz der Gefahr, trotz seiner Armee und der Regierung; er war es, wir behaupten es, der sein Vaterland vor den äußern und innern Feinden schützte und so das erhabene Beispiel eines Mannes gab, der seine Mitbürger gegen ihren eigenen Willen rettet. Sei eine Eroberung so groß, wie sie wolle: schöner, und moralisch reiner ist sie gewiß nicht.

Drittes Capitel.

Neue Metzeleien der Gefangenen zu Versailles. — Mißbrauch der Gewalt und Verschleuderungsystem des Gemeinderaths. — Wahl der Deputirten zum Nationalconvent. — Die Deputirten von Paris. — Lage und Plane der Girondisten; Character der Anführer dieser Partei; der Föderalismus. — Stellung der Pariser Partei und des Gemeinderaths. — Eröffnung des Nationalconvents am 20. Septbr. 92; Abschaffung des Königthums; Einführung der Republik. — Erster Streit der Gironde- und der Bergpartei. — Die Republik wird untheilbar erklärt. — Die verschiedenen Parteien des Convents. — Aenderungen in der Vollziehungs-Gewalt. — Danton gibt sein Portefeuille ab. — Einführung verschiedener Comitéen für die Verwaltung und Constitution.

Während die französischen Armeen den Marsch der Feinde aufhielten, herrschte in Paris fortdauernd stürmische Unordnung.

Wir waren schon Zeugen von der Zügellosigkeit des Gemeinderathes, von der so anhaltenden Wuth im September, von der Ohnmacht der Behörden und von der Unthätigkeit der bewaffneten Macht während dieser unheilvollen Tage; man hat gesehen, mit welcher Kühnheit der Aufsichtsausschuß seine Mordthaten eingestand und sie den andern Gemeinden Frankreichs zur Nachahmung empfahl. Indeß waren die Commissarien des Gemeinderathes überall zurückgewiesen worden, weil Frankreich nicht die Wuth theilte, welche die Gefahr in der Hauptstadt erregt hatte. Nur in den Umgebungen von Paris beschränkten sich die Mordthaten nicht blos auf die erzählten; auch hier hatte sich eine Mördertruppe gebildet, welche sich in den Septembermetzeleien an das Morden gewöhnt hatte, und nach Blut dürstete. Einige Hundert gingen ab, um die des Hochverrathes Angeklagten aus den Gefängnissen von Orléans abzuholen. Diese Unglücklichen sollten einem neuen Decrete gemäß nach Saumur abgeführt werden; allein ihr Bestimmungsort wurde unterwegs abgeändert und man transportirte sie auf Paris. Am 9. September erfuhr man, daß sie den 10. in Versailles ankommen würden; alsbald stürzte die Würgerbande, sei es nun daß sie hierzu wirklich Befehl erhielt, oder daß die bloße Nachricht ihre Blutgier entflammte, am 9. des Abends nach Versailles, und augenblicklich verbreitete sich das Gerücht von neu bevorstehenden Metzeleien. Der Maire von Versailles traf alle Vorsichtsmaßregeln, um neues Unglück zu verhüten. Der Präsident des Criminalhofs eilte nach Paris, um den Minister Danton von der den Gefangenen drohenden Gefahr persönlich zu benachrichtigen, allein auf alle seine Vorstellungen erhielt er nur die Antwort: „Diese Menschen alle sind sehr strafbar." — Sei es, entgegnete der Präsident Alquier, doch nur das Gesetz darf sie bestrafen. — „Nun, rief Danton mit schrecklicher Stimme, sehen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich könnte, Ihnen schon anders geantwortet haben würde? — Was kümmern Sie diese Gefangenen? Besorgen Sie Ihre Amtsgeschäfte und lassen Sie die Sache ihren Gang gehen."

Am folgenden Tage kamen die Gefangenen in Versailles an, ein Haufen Unbekannter stürzte sich auf die Wagen, um-

ringte und trennte sie von ihrer Eskorte, riß den Commandanten Fournier vom Pferde, stieß den Maire, der großherzig auf seinem Posten sein Leben opfern wollte, hinweg, und ermordete die unglücklichen Gefangenen, zwei und fünfzig an der Zahl, unter ihnen Déleffart und d'Abancourt, als Minister, und Brissac, als Anführer der constitutionellen, unter der gesetzgebenden Versammlung aufgelösten Garde angeklagt. Unmittelbar nach dieser Würgerscene stürzten die Mörder in die Stadtgefängnisse und erneuten hier die Septembermetzeleien, indem sie dabei wiederum, wie in Paris, die gerichtlichen Formen parodirten. Dieses zweite Ereigniß, welches fünf Tage nach dem ersten stattfand, steigerte den Schrecken aufs Höchste. In Paris fuhr der Aufsichts-Ausschuß in seinem Wüthen fort; er schleuderte neue Verhaftbefehle, durch welche die durch die Metzeleien geleerten Gefängnisse wieder gefüllt wurden, und erließ deren so viele, daß der Minister Roland, als er diese neuen Handlungen der Willkühr der Versammlung anzeigte, deren fünf- bis sechshundert auf dem Büreau niederlegen konnte, welche theils von Einem, theils von zwei oder höchstens drei Mitgliedern unterzeichnet waren, und entweder gänzlich der Angabe von Ursachen entbehrten, oder sich auf den bloßen Verdacht „des Mangels an Bürgersinn" gründeten.

Während so der Gemeinderath zu Paris in seiner Machtvollkommenheit wüthete, schickte er Commissarien in die Departements mit dem Auftrage ab, daselbst sein Benehmen zu rechtfertigen, sein Beispiel zur Nachahmung aufzustellen, den Wählern Deputirte seiner Wahl zu empfehlen, und dagegen diejenigen herabzusetzen, welche ihm in der gesetzgebenden Versammlung widersprachen. Hierauf wußte er sich bedeutende Summen zu verschaffen, indem er die bei dem Schatzmeister der Civilliste, Septeuil, vorgefundenen Gelder an sich zog, sich des Silbers der Kirchen und des reichen Geräthes der Ausgewanderten bemächtigte, und sich aus dem öffentlichen Schatze, angeblich um die Hilfskasse zu unterstützen und die Arbeiten am Lager vollenden lassen zu können, bedeutende Summen auszahlen ließ. Das ganze Eigenthum der in Paris und Versailles ermordeten Gefangenen wurde sequestrirt und in den

weitläufigen Sälen des Aufsichts-Ausschusses niedergelegt. Niemals wollte der Gemeinderath weder über die Gegenstände selbst, noch über ihren Werth Rechenschaft ablegen, und verweigerte hierüber jede Antwort sowohl dem Minister des Innern, als auch dem Departements-Directorium, welches, wie man weiß, zu einer bloßen Steuer-Commission geworden war. Er erlaubte sich noch mehr und fing sogar an, auf seine eigene Hand das Mobiliar der großen Hôtels zu verkaufen, welche seit der Abreise ihrer Eigenthümer versiegelt geblieben waren. Vergebens erließ die oberste Behörde dagegen ein Verbot; alle mit der Vollziehung dieser Befehle beauftragten Subalternen waren entweder Anhänger des Gemeinderaths oder solchen Aufträgen nicht gewachsen, und so wurde den Befehlen nie Folge geleistet.

Die National-Garde, welche unter dem Namen bewaffneter Sectionen aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen wieder zusammengesetzt worden war, befand sich in gänzlicher Auflösung, und nahm bald selbst an den Unordnungen Theil, oder ließ sie aus Nachlässigkeit zu. Die Posten waren so gut wie verlassen, weil die Wachthabenden oft nach acht und vierzig Stunden nicht abgelöst wurden, und daher endlich mißmuthig und ermüdet selbst die Posten verließen. Alle friedlichen Bürger hatten dieses, früher so wohlgeordnete und nützliche Corps verlassen, und der Commandant Santerre war zu schwach und unwissend, um es zu reorganisiren.

Die Sicherheit von Paris war daher dem Zufalle überlassen, und der Gemeinderath einerseits und der Pöbel andrerseits konnten sich Alles erlauben. Von den Ueberbleibseln des königlichen Glanzes würden die werthvollsten und deshalb gesuchtesten im Garde-Meubel aufbewahrt, in welchem sich alle die Kostbarkeiten befanden, welche früher den Hof umstrahlt hatten. Seit dem 10. August hatte diese reiche Niederlage die Habsucht der Menge gereizt, und mehr als eines Umstandes wegen mußte der Aufseher derselben seine Wachsamkeit verdoppeln. Er hatte Vorstellungen über Vorstellungen eingereicht, um eine hinreichende Wache zu erhalten, allein, war es nun in Folge der allgemein herrschenden Unordnung, oder konnte oder wollte man nicht, — er erhielt nie das Verlangte; man brach in der Nacht

vom 16. Sept. in das Garde-Meubel ein, und der größte Theil der Kostbarkeiten kam in unbekannte Hände, so daß sie die Regierung vergebens wieder zu erlangen suchte. Man gab diese neue Schandthat den Männern Schuld, welche heimlich die Metzeleien angestellt hatten; allein diese konnten hierzu weder durch Fanatismus, noch durch ihre blutdürstige Politik gereizt werden, und nöthigenfalls ihre Raublust in den Niederlagen des Gemeinderaths stillen. Man hat sogar behauptet, daß man diesen Raub begangen habe, um damit den Rückzug des Königs von Preußen zu erkaufen, doch dis ist lächerlich; wahrscheinlicher, aber auch nicht erwiesen, ist es, daß man damit die Parteikosten bestreiten wollte. Indeß kann dieser Diebstahl wenig Einfluß auf das Urtheil haben, das man über den Gemeinderath und seine Häupter fällen muß; es bleibt darum nicht weniger wahr, daß er als Inhaber der großen Summen nie darüber Rechnung ablegte; daß die versiegelten Schränke ohne Verletzung der Schlösser aufgemacht wurden, was wohl einer heimlichen Entwendung, aber keiner gewaltsamen Plünderung des Pöbels ähnlich sieht, und daß alle diese Kostbarkeiten für immer verschwanden. Ein Theil derselben wurde schamloser Weise von den Subalternen gestohlen, z. B. von Sergent, der wegen eines von ihm gestohlnen werthen Kleinodes Agath genannt wurde; ein anderer Theil diente zur Bestreitung der Kosten für die außerordentliche Regierung, welche der Gemeinderath eingesetzt hatte. Der Krieg gegen die alte Ordnung der Gesellschaft war einmal ausgebrochen, und jeder derartige Krieg wird von Raub und Mord befleckt.

Dis war die Lage von Paris, während dem die Wahlen der Deputirten zum National-Convente vor sich gingen. Von dieser neuen Versammlung erwarteten die rechtlichen Bürger die zur Wiederherstellung der Ordnung der Dinge nöthige Kraft und Energie; sie hofften, daß die verbrecherische Unordnung, welche seit dem 10. August vierzig Tage lang geherrscht hatte, nur ein vorübergehendes, wenn auch beklagenswerthes Ereigniß der Insurrection sein würde. Selbst die Deputirten, welche sich in der gesetzgebenden Versammlung doch so schwach zeigten, erwarteten, wie alle Parteien, vom Convente die nöthige

Energie. — In ganz Frankreich betrieb man eifrig die Wahlen und die Clubs übten hierbei großen Einfluß aus. Die Pariser Jakobiner hatten als Norm für die Wähler eine Liste aller während der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung abgelegten Stimmen drucken und verbreiten lassen, in welcher diejenigen Deputirten, welche gegen die von der Volkspartei gewünschten Gesetze gestimmt, und namentlich diejenigen, welche Lafayette freigesprochen hatten, allesamt besonders verzeichnet waren. Nichtsdestoweniger wurden in den Provinzen, wohin der Parteigeist der Hauptstadt noch nicht hatte hindringen können, die Girondisten und unter ihnen selbst die den Pariser Ruhestörern verhaßtesten und überhaupt fast alle Deputirten aus der gesetzgebenden Versammlung ihrer anerkannten Talente wegen wieder erwählt. Ja, selbst viele Mitglieder der constituirenden Versammlung, wie Buzot und Pétion, welche das Decret der Nichtwiedererwählung von der gesetzgebenden ausgeschlossen hatte, wurden in den Convent gewählt. Unter den ganz neuen Mitgliedern befanden sich natürlich meist Männer, welche sich in ihren Departements durch Energie und Begeisterung, oder Schriftsteller, wie Louvet, die sich durch ihre Talente in der Hauptstadt und den Provinzen bekannt gemacht hatten.

In Paris leitete die wüthende Faction vom 10. August alle Wahlen nach ihrem Sinne. Robespierre und Danton wurden zuerst erwählt, und die Jakobiner, sowie der Gemeinderath vernahmen diese Nachricht mit größtem Beifalle. Nach ihnen traf die Wahl Camille Desmoulins, den bekannten Schriftsteller; sodann den ausgezeichneten Maler David; den durch seine komischen Werke und seine lebhafte Theilnahme an den Unruhen der Revolution bekannten Fabre d'Eglantine, und die durch ihr Betragen im Gemeinderath beliebten Deputirten Legendre, Panis, Sergent und Billaud-Varennes. Zu ihnen kamen noch der Gemeinde-Anwalt Manuel, Robespierre der jüngere, Bruder des berühmten Maximilian; Collot d' Herbois, ehemaliger Schauspieler, und der Herzog von Orléans, welcher seine Titel abgelegt hatte und sich Philipp Egalité nannte. Endlich erblickte man unter allen diesen Namen mit Erstaunen noch den des

alten Düssaulx, eines der Wähler von 1789, der sich so nachdrücklich dem Wüthen der Menge widersetzt und so viele Thränen über ihre Ausschweifungen vergossen hatte, und der als ein letztes Andenken von 89 und als ein unschuldiges, keiner Partei schädliches Subject erwählt wurde. Es fehlte in dieser fremdartigen Zusammensetzung nur noch der cynische, blutdürstige Marat, allein dieser sonderbare Mensch hatte sogar für die Zeugen der September-Tage etwas Abschreckendes. Der Kapuziner Chabot, welcher die Jakobiner durch seinen Eifer beherrschte und hier bei ihnen die Triumpfe suchte, welche ihm die Versammlung verweigert hatte, trat zuerst als Marats Vertheidiger auf, und da im Jacobinerclub Alles zuerst berathen wurde, so fand dessen Vorschlag, ihn zu wählen, bei der Wahlversammlung sehr bald Annahme. Marat, ein anderer Journalist, Fréron, und noch einige unbekannte Individuen machten nun diese berüchtigte Deputation vollständig, welche, aus Krämern, einem Fleischer, einem Schauspieler, einem Kupferstecher, einem Maler, einem Advokaten, drei bis vier Schriftstellern, und einem ehemaligen Prinzen bestehend, die Verwirrung und Verschiedenheit der Stände, welche in der ungeheuren Hauptstadt ihr Wesen trieben, ziemlich vollständig repräsentirte.

Die Deputirten kamen allmälig in Paris an, und je mehr ihre Anzahl stieg, und je weiter sich die unheilvollen Tage des Schreckens entfernten, desto mehr fing man nun an Muth zu fassen und sich gegen die Unruhen in der Hauptstadt auszusprechen. Die Furcht vor dem Feinde hatte sich durch Dümouriez's Tapferkeit im Argonner Walde vermindert; der Haß gegen die Aristokraten verwandelte sich seit der schrecklichen Schlächterei zu Paris und Versailles in Mitleid; und jene Schandthaten, welche erst so viel irre geleitete Belober und furchtsame Richter gefunden hatten, jedoch später durch Raub, der sich zum Morde gesellt hatte, verächtlicher geworden waren, diese Schandthaten erfuhren jetzt die allgemeine Mißbilligung. Die Girondisten, unwillig über so viele Verbrechen und ergrimmt über die persönliche Unterdrückung, die auf ihnen einen ganzen Monat hindurch gelastet hatte, wurden fester und energischer. Durch ihre glänzenden Talente und ihren Muth, mußten sie die

öffentliche Meinung für sich gewinnen, und schon bedrohten sie mit lauter Stimme ihre Gegner. — Indeß, wenn sich auch die Girondisten alle gleichmäßig gegen die Pariser Ausschweifungen aussprachen, so fühlten und erfuhren sie doch nicht alle den persönlichen Groll, welcher die Verfeindungen der Parteien so vergiftet. Brissot zum Beispiel, welcher ohne Unterlaß bei den Jacobinern mit Robespierre um die Palme der Beredtkeit stritt, hatte dem Letztern einen tiefen Haß gegen sich eingeflößt. Durch seine Einsichten und Talente machte Brissot vieles Aufsehen, allein er besaß weder die erforderliche persönliche Achtung noch hinreichende Gewandtheit, um als Parteihaupt auftreten zu können, und Robespierre legte ihm, als er ihm diese Rolle beimaß, in seinem Hasse viel zu große Wichtigkeit bei. Als die Girondisten den Tag vor dem Aufstande einen Brief an Boze, den Maler des Königs schrieben, so verbreitete sich das Gerücht von einem heimlichen Vertrage und man wollte behaupten, daß Brissot, mit Geld beladen, nach London reisen werde. Es war nichts daran, allein Marat, dem die dunkelsten Gerüchte, ja selbst offenbare Lügen zur Begründung einer Anklage hinreichten, hatte doch, als die angeblichen Verschwornen vom 10. August sämmtlich verhaftet wurden, einen Verhaft-Befehl gegen Brissot geschleudert. Hierüber war jedoch großer Lärmen entstanden, weshalb der Verhaft-Befehl nicht vollstreckt wurde: allein die Jacobiner behaupteten nichts desto weniger, daß Brissot sich an den Herzog von Braunschweig verkauft habe, und Robespierre wiederholte und glaubte es gern; so sehr machte ihn die schiefe Richtung seiner Geistesbildung geneigt, diejenigen, welche er haßte, auch für schuldig zu halten. Gleichen Haß hatte ihm Louvet eingeflößt, weil dieser Brissot in dem Jacobiner-Club und in der Zeitschrift: die Schildwache, unterstützte. Louvet, voll Talent und Keckheit, ging gerade auf seine Gegner los. Seine beißenden Persönlichkeiten, die er täglich in diesem Journale wiederholte, hatten ihn zum gefährlichsten und verhaßtesten Feinde der Robespierre'schen Partei gemacht. — Der Minister Roland hatte sich durch seinen Brief vom 3. Sept. und seinen Widerstand gegen die Eingriffe des Gemeinderaths das Mißfallen sämmt-

licher Jacobiner und Anhänger der Munizipalität zugezogen; allein da sich hierbei nichts Persönliches eingemischt hatte, so stand ihm nur der Meinungshaß entgegen. Nur Danton hatte er durch seinen Widerstand im Staatsrathe persönlich beleidigt, doch dis hatte wenig auf sich, denn Danton's Rache war gerade am wenigsten zu fürchten. Allein in Roland haßte man eigentlich nur seine stolze, strenge, muthige, geistreiche Frau, welche die so glänzend gebildeten Girondisten um sich versammelte, sie durch ihre Blicke begeisterte, mit ihrem Wohlwollen belohnte, und in ihrem Zirkel, zugleich mit republikanischer Einfachheit eine den Rohen und Ungebildeten verhaßte Feinheit bewahrte. Bereits bemühte man sich, Roland auf eine gemeine Art lächerlich zu machen. Seine Frau, sagte man, regiere für ihn, führe seine Freunde am Gängelbande, belohne sie sogar mit ihren Gunstbezeugungen, und Marat nannte sie in seiner schmutziggroben Sprache die Circe der Gironde-Partei. — Guadet, Vergniaud und Gensonné, obgleich sie sich in der gesetzgebenden Versammlung einen Namen gemacht und sich der Partei der Jacobiner widersetzt hatten, waren doch jetzt noch nicht so verhaßt, wie sie es später wurden. Guadet hatte sogar den kräftigen Republikanern durch seine kühnen Angriffe auf Lafayette und den Hof gewissermaßen gefallen. Lebhaft und hastig vorwärtsstrebend, war er abwechselnd auf das Heftigste aufgeregt und plötzlich wieder eiskalt, und glänzte, da er sich auf der Rednerbühne ganz in der Gewalt hatte, oft auf derselben durch seine sachgemäßen, feurigen Reden. So mußte er, wie in der Regel alle Menschen, eine Uebung der er vornämlich gewachsen war, bald zu seiner Lieblingsbeschäftigung machen, ja ihr zum Uebermaß fröhnen, so daß er großes Vergnügen darin fand, eine Partei mit Worten zu schlagen, die ihm bald mit seinem Todesurtheil antworten sollte.

Vergniaud hatte nicht denselben Eindruck, wie Guadet, auf die ungestümen Gemüther gemacht, weil er nie mit gleicher Heftigkeit gegen den Hof geeifert hatte, allein er war auch darum weniger der Gefahr ausgesetzt gewesen, sie zu verwunden, da er in seiner Sorglosigkeit sich freier von Persön-

lichkeiten hielt. Leidenschaftloser, schlummerte er unter den Bewegungen seiner Partei, und wurde, da er den Einzelnen nicht angriff, auch eben nicht gehaßt. Indeß war er keineswegs theilnahmlos. Er besaß ein edles Herz, Kenntnisse und Verstand, und wenn das müßige Feuer einmal in ihm aufloderte, wußte er auch mit der edelsten Kraft aufzutreten. Er verstand nicht so schnell wie Guadet zu antworten, allein er befeuerte sich selbst auf der Rednerbühne, überließ sich hier der überströmendsten Beredtsamkeit, und gab, unterstützt von der außerordentlichen Biegsamkeit seines Organs seine Gedanken mit einer Leichtigkeit und Fülle des Ausdrucks wieder, wie sie Niemand wieder erreicht hat. Mirabeau's Beredtsamkeit war wie sein Charakter, ungleich und heftig; die von Vergniaud aber, immer geglättet und edel, wurde unter Umständen groß und energisch. Jedoch alle Aufforderungen der Gattin Rolands reichten nicht immer zu Erweckung dieses Athleten hin, der oft der Menschen überhaupt überdrüßig, oft den Unklugheiten seiner Freunde entgegen war, und vornämlich nichts von Worten gegenüber von Handlungen hielt. — Gensonné, ein Mann voll Einsicht und Rechtschaffenheit, allein nur mittelmäßig der Sprache mächtig und nur allenfalls ein guter Berichterstatter, hatte sich noch wenig auf der Rednerbühne gezeigt. Indeß mußten ihm seine heftigen Leidenschaften und sein hartnäckiger Charakter bei seinen Freunden vielen Einfluß verschaffen, und bei seinen Gegnern eben so verhaßt machen, weil man stets mehr von dem Charakter als von dem Talente verletzt wird. — Condorcet, früher Marquis und immer Philosoph, von erhabener und unpartheiischer Gesinnung, durchschaute vollkommen die Fehler seiner Partei, allein, nicht geschaffen für die Schreckensbewegungen der Demokratie that er sich selten hervor, hatte daher auch keinen persönlichen Feind, und übernahm alle die Arbeiten, welche ein tiefes Nachdenken erforderten. — Buzot, großherzig und einsichtvoll, verband mit einer schönen Figur eine kräftige und einfache Beredsamkeit, gebot den Leidenschaften durch seine edle Haltung, und übte auf alle seine Umgebungen ein großes, moralisches Uebergewicht aus. — Barbaroux war, da ihn die Wahl seiner Mit-

bürger getroffen hatte, mit einem gleichfalls in den Convent gewählten Freunde aus dem Süden angekommen. Dieser Freund, Namens Rebecqui, war ein ungebildeter, aber kecker, unternehmender und Barbaroux gänzlich ergebener Mann. Man wird sich erinnern, daß dieser Letztere Roland und Pétion fast abgöttisch verehrte, Marat für einen scheußlichen Narren, und Robespierre für einen Ehrgeizigen hielt, besonders seitdem Panis ihm denselben als den unumgänglich nothwendigen Dictator vorgeschlagen hatte. Auf das Höchste empört über die in seiner Abwesenheit verübten Verbrechen, schrieb er sie gern den schon von ihm gehaßten Menschen zu, und sprach sich sogleich nach seiner Ankunft mit einer Energie dagegen aus, die jede Versöhnung unmöglich machte. Seinen Freunden an Talent nachstehend, aber doch einsichtvoll, leicht auffassend, schön und muthig, scheute er keine Drohungen, und wurde in wenigen Tagen eben so verhaßt, als diejenigen, welche die ganze gesetzgebende Versammlung hindurch ohne Unterlaß Meinungen wie Menschen verletzt hatten. — Der Mann, um welchen sich die ganze Partei, als um ihren Mittelpunkt drehte, und der der allgemeinsten Achtung genoß, war Pétion. Maire während der gesetzgebenden Versammlung, hatte er durch seinen Streit mit dem Hofe die ausgebreitetste Popularität erlangt. Eigentlich hatte er am 9. August eine friedliche Berathung dem Kampfe vorgezogen, später auch die Septemberunruhen gemißbilligt, und sich wie Bailly im Jahre 1790 vom Gemeinderathe getrennt; allein diese ruhige und stillschweigende Opposition, weit entfernt, ihn mit dieser Faction zu verfeinden, hatte ihr blos vor ihm noch größere Furcht eingeflößt. Einsichtvoll, ruhig und wortkarg, wollte er nie mit Jemand an Talent wetteifern; so übte er auf Jedermann, selbst auf Robespierre, jene magische Gewalt aus, welche Kaltblütigkeit, gerader Sinn und die allgemeine Achtung gibt. Obgleich er der Gironde zugezählt war, so suchten doch alle Parteien seinen Beifall, und fürchteten ihn, so daß er in der neuen Versammlung nicht nur die Rechte, sondern auch das ganze Centrum, und selbst zum großen Theile die linke Seite für sich hatte. — Dis war die Stellung der

Girondisten gegen die Pariser Faction: für sie war die allgemeine Meinung, welche die Ausschweifungen mißbilligte, sie hatten einen großen Theil der täglich in Paris ankommenden Deputirten gewonnen; zu ihnen gehörten alle Minister blos Danton ausgenommen, der zwar oft den Staatsrath beherrschte, sich aber seiner Macht gegen sie nicht bediente; endlich stand noch an ihrer Spitze der Maire von Paris, der geachtetste Mann der damaligen Zeit. Allein Paris war nicht ihr rechtes Element, sie befanden sich mitten unter ihren Feinden, und hatten die Gewaltthätigkeiten der aufgeregten niederen Classen und vor allem die stürmische Zukunft zu fürchten, welche von den revolutionairen Leidenschaften groß gesäugt wurde. Der erste Vorwurf, den man ihnen machte, war der, daß sie Paris aufopfern wollten. Schon früher hatte man sie beschuldigt, sie wollten sich in die Departements hinter die Loire zurückziehen, und da nach ihrer Ansicht Paris seit den letzten Septembertagen das Maaß seines Unrechts voll gemacht hatte, so setzte man deshalb bei ihnen desto mehr Lust voraus, es zu verlassen, und behauptete, daß sie den National-Convent an einem andern Orte zu versammeln beabsichtigten. Nach und nach verständigte man sich gegenseitig über diese Zweifel und sprach sich bestimmter aus. Man beschuldigte sie, die Nationaleinheit zerstören, und die drei und achtzig Departements zu eben so viel einander ganz gleichen und blos durch einen Föderationstractat verbundenen Staaten machen zu wollen. Man behauptete, sie beabsichtigten hierdurch das Uebergewicht von Paris zu vernichten, und sich in den betreffenden Departements die persönliche Herrschaft zu sichern. So kam damals die Verläumdung des Föderalismus an die Tagesordnung. Allerdings hatten sie bei der Invasion der Preußen daran gedacht, sich im äußersten Falle zu ihrer Sicherheit in die südlichen Departements zurückzuziehen; es ist ferner wahr, daß bei dem Anblik der Tyrannen und der Ausschweifungen von Paris sie einigemale ihre Hoffnung in die Departements gesetzt hatten; allein das hieß noch lange nicht, eine Föderativ-Verfassung beabsichtigen; und da überdis zwischen dieser und einer Centralverfassung der einzige Unterschied in der größeren oder geringeren Energie der

Local-Institutionen besteht, so war das Verbrecherische einer solchen Idee, wenn sie ja da war, sehr problematisch. Auch sahen die Girondisten selbst nichts Strafbares darin, sie gaben sich gar nicht die Mühe, diese Anschuldigungen zu widerlegen, und Viele unter ihnen fragten, voll Unwillen über die thörigten Verfolgungen gegen dieses System, ob denn, Alles wohl überlegt, die Vereinigten Staaten, Holland und die Schweiz unter einer Föderativverfassung nicht glücklich und frei seien, und ob es denn ein so gar großer Irrthum, oder eine so verbrecherische Gewaltthätigkeit sei, Frankreich ein gleiches Loos bereiten zu wollen? Buzot vornämlich vertheidigte diese Idee, so wie auch Brissot, ein großer Bewunderer der Amerikaner; jedoch gefiel sie Letzterem mehr aus philosophischen Gründen, als daß er sie in der Wirklichkeit Frankreich für angemessen gehalten hätte. Diese ihre Meinungen wurden jedoch bekannt und gaben der Verläumdung wegen des beabsichtigten Föderalismus noch mehr Gewicht; bei den Jacobinern besprach man mit Heftigkeit die Föderationsfrage und brach in tausendfache Verwünschungen gegen die Girondisten aus. Man behauptete, sie wollten die Macht der Revolution vernichten, indem sie ihr die Einheit, ihre einzige Stärke, nähmen, und sich dann zu Königen in ihren Provinzen machen. — Die Girondisten antworteten ihrerseits durch gegründete, aber unglücklicherweise eben so übertriebene Vorwürfe, die eben durch diese Abweichung von der Wahrheit an Gewicht verloren. Sie beschuldigten den Gemeinderath, daß er sich willkührlich die Herrschaft angemaßt, diese durch seine Eingriffe gegen die Volkssouverainität befleckt, und eine Macht an sich gerissen habe, die nur dem gesammten Frankreich gebühre. Sie warfen ihm ferner die Absicht vor, den National-Convent eben so wie früher die gesetzgebende Versammlung beherrschen zu wollen, und behaupteten, die Deputirten der Nation seien daher in seiner Nähe nicht sicher, da sie mitten unter den Septembermördern sitzen müßten. Sie klagten ihn an, während der vierzig Tage, welche dem 10. August folgten, die Revolution entehrt, und zu Deputirten von Paris nur solche Menschen gewählt zu haben, welche sich während dieser schrecklichen Saturnalien hervorgethan hatten. Bis

hierher war Alles wahr; allein sie fügten diesen Behauptungen eben solche aus der Luft gegriffene Beschuldigungen bei, wie dis bei dem ihnen vorgeworfenem Föderalismus der Fall war. Sie klagten mit lauter Stimme Marat, Danton und Robespierre des Strebens nach der höchsten Gewalt an, und zwar Marat, weil er tagtäglich in seinen Schriften die Nothwendigkeit eines Dictators zur Reinigung der verderbten Gesellschaft behauptete; Robespierre, weil er in dem Gemeinderathe dogmatisirt, voll Unverschämtheit zu der Versammlung gesprochen, und ihn Panis den Tag vor dem 10. August als den erwünschten Dictator bezeichnet hatte; Danton endlich, des außerordentlichen Einflusses wegen, den er auf die übrigen Minister und auf das Volk aller Orten wo er sich zeigte, ausübte. Man nannte diese drei die Triumviren, und doch waren sie untereinander nichts weniger als einig. Marat war blos ein unsinniger Systemschmieder; Robespierre neidisch, und nicht groß genug um ehrgeizig zu sein; Danton endlich war ein thätiger, für den Zweck der Revolution leidenschaftlich eingenommener Mann, welcher Hand an Alles legte, mehr aus reinem Eifer als aus persönlichem Interesse. So waren alle drei weder Usurpatoren, noch gemeinschaftlich Verschworene, und es war unklug, solchen, ohnehin ihnen überlegenen Gegnern noch den Vortheil zu geben, ungerechterweise angeklagt zu sein. Indeß waren die Girondisten behutsamer gegen Danton, weil hier kein persönlicher Conflict Statt hatte, und verachteten Marat zu sehr, um ihn offen anzugreifen; desto schonungloser aber gingen sie auf Robespierre los, weil der Erfolg seiner sogenannten Tugend und Beredtsamkeit sie vornämlich erbitterte, und hegten gegen ihn den Groll, mit welchem die wahre Ueberlegenheit der anmaßenden und überhobenen Mittelmäßigkeit oft gegenübersteht.

Indeß versuchte man sich vor Eröffnung des National-Conventes zu verständigen, und es fanden mehrere Versammlungen Statt, in denen man zur Beendigung so unheilvoller Streitigkeiten auf gegenseitige offene Erklärung antrug. Danton zeigte sich hier ganz wie er war, weil er keinen Haß fühlte, und vor allem nur den Erfolg wünschte. Pétion war schon

kälter und zurückhaltender, allein Robespierre war so bitter, wie ein Tiefverletzter; die Girondisten waren ernst und stolz in dem Bewußtsein der in ihnen beleidigten Unschuld, und in der Hoffnung, die Rache schon sicher in der Hand zu haben. Barbaroux erklärte eine Vereinigung zwischen dem Verbrechen und der Tugend für unmöglich, und von beiden Seiten ging man erbitterter auseinander, als man zusammengekommen war. Alle Jacobiner schlossen sich an Robespierre, die Girondisten aber und alle Aufgeklärte und Gemäßigte an Pétion. Die Meinung dieses Letzteren so wie aller Vernünftigen war, weil es doch unmöglich sein möchte, die Anstifter der Septembermetzeleien und des Diebstahles im Garde-Meubel zu ergreifen, die ganze Anklage fallen zu lassen, nicht mehr von Triumvirn zu sprechen, weil ihre Herrschsucht der zur Bestrafung hinlänglichen Beweise ermangele, die zwanzig von Paris gewählten schlechten Subjecte zu verachten, und endlich durch die Abfassung einer Constitution und durch die Entscheidung des Schicksals des Königs den Zweck des Convents zu beschleunigen. Dis war der Rath der Besonnenen, allein andere, weniger Ruhige schmiedeten, wie gewöhnlich wieder Plane, die, da sie noch nicht ausgeführt werden konnten, nur die Aufmerksamkeit und die Erbitterung ihrer Gegner verdoppeln mußten. Sie schlugen vor, den Gemeinderath zu cassiren, den National-Convent im Nothfalle außerhalb Paris zu verlegen, ihn in einen Gerichtshof zu verwandeln, der ohne weitere Appellation die Verschwörer richten könne, und endlich für ihn eine besondere Wache aus den drei und achtzig Departements auszuheben. Diese Plane blieben ohne Erfolg und erbitterten die Gemüther nur noch mehr. Die Girondisten verließen sich auf das öffentliche Gewissen, welches nach ihrer Meinung auf den Aufruf ihrer Beredtsamkeit und die Erzählung der verübten Verbrechen erwachen würde, und sie verabredeten sich, von der Rednerbühne des Convents herab ihre Gegner zu zerschmettern.

Am 20. September kamen die Deputirten in den Tuilerien zusammen, um sich als neue Versammlung zu constituiren. Dis geschah jedoch, da nicht die hinreichende Anzahl von Mitgliedern zugegen war, nur provisorisch; sodann schritt man zur

Prüfung der Vollmachten und hierauf zur Präsidentenwahl. Einmüthig fiel die Wahl auf Pétion; zu Secretären ernannte man Brissot, Condorcet, Rabaud-St.-Etienne, Lasource, Vergniaud und Camus, was genügend beweist, wie groß damals der Einfluß der Gironde in der Versammlung war. — Die National-Versammlung, welche seit dem 10. August in Permanenz gewesen war, wurde am 21. durch eine Deputation von ihrer Auflösung und der Bildung des National-Convents benachrichtigt. Beide Versammlungen brauchten nur in einander überzugehen, worauf der Convent den Sitzungssaal der gesetzgebenden Versammlung einnahm. — Schon am 21. machte der Gemeinde-Anwalt Manuel, welcher durch seine Absetzung am 20. Juni in der Volksgunst gestiegen, und hierauf in Verbindung mit den Wüthenden des Gemeinderaths getreten war, allein später nach den Blutscenen der Abtei sich wieder von ihnen getrennt und an die Gironde angeschlossen hatte, einen Vorschlag, der von den Feinden der Girondisten mit großem Murren aufgenommen wurde: „Bürger-Repräsentanten, — sprach er: „Alles muß hier von einer Würde und Größe zeugen, welche der Welt Ehrfurcht einflößt! Ich beantrage, daß der Präsident von Frankreich in dem National-Palaste der Tuilerien wohne, daß vor ihm die bewaffnete Macht hergehe, ihm die Zeichen der Gesetze vorgetragen werden und die Bürger bei seinem Erscheinen aufstehen." Bei diesen Worten erhoben sich der Kapuziner Chabot, und der Secretär des Gemeinderaths, Tallien, mit Heftigkeit gegen dieses dem Königthume nachgeahmte Ceremoniel. Ersterer sagte, die Repräsentanten des Volkes müßten den Bürgern derjenigen Stände, aus denen sie gewählt seien, also den Sansculotten, als der Majorität der Nation, gleich stehen, und Tallien meinte, man werde den Präsidenten des Conventes im fünften Stockwerke suchen müssen, denn nur da wohnten Talent und Tugend. Manuel's Vorschlag ward demnach verworfen, und die Feinde der Gironde behaupteten, sie habe ihrem Oberhaupte Pétion die königlichen Ehren zuerkennen wollen.

Diesem Vorschlage folgten ohne Unterbrechung eine Menge

anderer; von allen Seiten her wollte man durch authentische Erklärungen Frankreichs, und der Versammlung Gefühle darlegen. Man verlangte, die neue Constitution solle die absolute Gleichheit zur Basis haben, das Volk zum alleinigen Herrscher decretirt, dem Königthume, der Dictatur, dem Triumvirate, und jeder persönlichen Autorität ewiger Haß geschworen, und gegen Jeden, der dergleichen in Vorschlag bringen würde, die Todesstrafe erkannt werden; indeß allen diesen Vorschlägen machte Danton ein Ende, indem er das Decret zur Annahme brachte, daß die neue Constitution erst nach ihrer Sanctionirung vom Volke gelten solle; jedoch mit dem Zusatze, daß die zur Zeit bestehenden Gesetze, sowie die noch nicht ersetzten Behörden provisorisch in Wirksamkeit bleiben, und die Abgaben bis zur Einführung eines neuen Besteuerungssystems wie bisher erhoben werden sollten. Nach diesen Vorschlägen und Decreterlassungen brachten Manuel, Collot d' Herbois und Grégoire die Frage über das Königthum in Anregung und verlangten, daß seine Aufhebung auf der Stelle ausgesprochen werden solle. „Das Volk, sagten sie, ist so eben zum Herrscher erklärt worden; dis kann es aber nicht wirklich sein, so lange Ihr es noch nicht von seinem Nebenbuhler, dem Könige, befreit habt.“ Die Versammlung und die Galerieen erhoben sich, um ihre einmüthige Verwerfung des Königthums auszusprechen. Doch wollte Bazire eine, wie er sich ausdrückte, förmliche Berathung über einen so wichtigen Gegenstand. „Was bedarf es, antwortete Grégoire, noch einer Berathung, wenn Alles Eines Sinnes ist? Die Höfe sind die Werkstätte des Verbrechens, die eigentliche Heimath der Verdorbenheit; die Geschichte der Könige ist die Märtyrergeschichte der Nationen. Wann wir aber alle gleichmäßig von diesen Wahrheiten durchdrungen sind, was bedarf es da noch einer Berathung?“

Die Berathung wird wirklich geschlossen, und unter tiefem Stillschweigen erklärt der Präsident auf den einstimmigen Beschluß der Versammlung die königliche Würde in Frankreich für abgeschafft. Mit allgemeinem Jubel nimmt man dis Decret auf, und beschließt auf der Stelle seine Bekanntmachung und Absendung an alle Armeen und Gemeinden. — Als Frankreich

so zur Republik proclamirt wurde, bedrohten es noch immer die Preußen; Dümouriez hatte sich bekanntlich nach Sainte-Menehould gezogen und die für die französischen Waffen so glücklich ausgefallene Kanonade vom 21. war noch nicht in Paris bekannt worden. Am folgenden Tage, den 22., schlug Billaud-Varennes vor, nicht vom 4. Jahre der Freiheit, sondern vom 1. Jahre der Republik zu rechnen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und so das Jahr 1789 nicht mehr als das erste der Freiheit betrachtet, sondern die neue republikanische Zeitrechnung noch mit demselben Tage, dem 22. Sept. 1792, eröffnet. — Am Abend erfuhr man die Kanonade von Valmy, und Alles überließ sich der Freude. Auf die Vorstellung der Bürger von Orléans, welche sich über ihre Obrigkeiten beschwerten, wurde beschlossen, daß alle Mitglieder der Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfe neu gewählt werden, und die durch die Constitution von 91 festgestellten Bedingungen der Wählbarkeit als aufgehoben betrachtet werden sollten. Man war nicht mehr gezwungen, die Richter aus den Rechtsgelehrten, und die Verwaltungsbeamten aus einer gewissen Classe von Eigenthümern zu nehmen. Schon die gesetzgebende Versammlung hatte die Erforderniß des Besitzes eines Markes Silbers aufgehoben, und allen mündigen Staatsbürgern die Wahlfähigkeit zuerkannt. Der Convent hob vollends auch die letzten Scheidungslinien auf, indem er jedem Bürger den Eintritt in alle Aemter ohne Unterschied gestattete. So fing man an, das System der absoluten Gleichheit energisch zur Ausführung zu bringen. — Am 23. erstatteten sämmtliche Minister Bericht, und der Deputirte Cambon entwarf eine Schilderung des Zustandes der Finanzen. Die vorhergehenden Versammlungen hatten die Fabrikation von zweitausend siebenhundert Millionen Franken Assignaten verordnet; davon waren bereits zweitausend fünfhundert Millionen ausgegeben worden; es verblieben demnach noch zweihundert Millionen, von denen 176 noch zu fabriziren waren, und 24 sich in Casse befanden. Die Abgaben waren von den Departements zu den, von der gesetzgebenden Versammlung anbefohlnen Ankäufen von Getraide zurückbehalten worden; man mußte daher auf neue außerordentliche

Hilfsquellen bedacht sein. Da sich die Masse der National-Güter durch die Auswanderung beständig vermehrte, so nahm man keinen Anstand, das auf dieselbe lautende Papier auszugeben, und beschloß demnach eine neue Anzahl von Assignaten zu creiren. — Roland wurde hierauf über den Zustand Frankreichs und der Hauptstadt vernommen. Mit gleicher Strenge und noch größerer Kühnheit wie am 3. September schilderte er voll Energie die Unordnungen von Paris, ihre Ursachen, so wie die Mittel, ihnen für die Zukunft vorzubeugen, und empfahl zu diesem Zwecke die schleunige Einsetzung einer starken und thätigen Verwaltung, als die einzige Gewährleistung für die Ordnung in freien Staaten. Sein Bericht wurde mit Beifall aufgenommen, und reizte demungeachtet diejenigen zu keinem Ausfalle, die sich, sobald es sich von den Unruhen in Paris handelte, als Angeklagte betrachten mußten.

Allein kaum hatte man diesen ersten Blick auf die Lage Frankreichs geworfen, als man von der Ausbreitung der Unruhen in verschiedenen Departements benachrichtigt ward. Roland meldet in einem Schreiben an den Convent diese neuen Ausschweifungen und verlangt deren Unterdrückung. Gleich darauf besteigen voll Haß die Deputirten Buzot und Kersaint die Rednerbühne, um die Gewaltthätigkeiten aller Art zu schildern, die überall begangen werden. „Die Mordthaten, sagen sie, werden in den Departements nachgeahmt. Nicht die Anarchie darf man deren beschuldigen, sondern die Tyrannen ganz neuer Art, welche sich über das kaum befreite Frankreich erheben. Von hier, von Paris gehen tagtäglich diese unseligen Aufforderungen zu Verbrechen aus. An allen Mauern der Hauptstadt liest man Anschläge, welche zu Mord, Raub und Brand rathen, und Proscriptionslisten, auf denen jeden Tag neue Schlachtopfer verzeichnet stehen. Wie kann man das Volk vor einem bodenlosen Elende bewahren, wenn so viele Bürger verdammt sind, ihr Dasein zu verbergen? Wie kann man Frankreich Hoffnung zu einer Constitution machen, wenn die Versammlung, welche sie beschließen soll, unter Dolchen berathet? Die Ehre der Revolution verlangt es, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun, und zwischen der patrioti-

schen Tapferkeit, welche am 10. April dem Despotismus die Stirn bot, und jener Grausamkeit einen Unterschied zu machen, welche an den Septembertagen einer stummen und verborgenen Tyrannei fröhnte.“ — Demzufolge beantragen die Redner die Einsetzung eines Comité, welcher

1) über den Zustand der Republik überhaupt und den der Stadt Paris insbesondere Bericht erstatte;
2) einen Gesetzentwurf gegen die Aufreizer zu Meuchelmord und Metzeleien vorlege; und
3) die Mittel prüfe, durch welche dem National-Convent eine bewaffnete, in den drei und achtzig Departements ausgehobene Macht zur Verfügung gestellt werden könne.

Bei diesem Vorschlage erhoben alle Mitglieder der Linken, wo die aufgeregtesten Köpfe ihren Platz hatten, stürmisches Geschrei. Man übertreibe, behaupteten sie, Frankreichs Mißgeschick; die so eben vernommenen heuchlerischen Klagen erschallten aus den Kerkern, in welche mit Recht die Verdächtigen, welche seit 3 Jahren zum Bürgerkriege aufgereizt hätten, geworfen worden seien. Die eben erwähnten Uebel seien unvermeidlich, das Volk sei einmal im Aufstande und müsse daher energische Maßregeln zu seiner Sicherheit treffen. Jetzt sei dieser kritische Zeitpunkt vorüber, und die eben vom Convente erlassenen Erklärungen würden zur Stillung der Unruhen hinreichen. Ueberdis, wozu noch eine außerordentliche richterliche Behörde? Die alten Gesetze sind noch giltig und enthalten über die Aufforderungen zum Morde hinreichende Bestimmungen. Wolle man denn etwa ein neues Kriegsgesetz erlassen? .....

Mit einer den Parteien sehr gewöhnlichen Inconsequenz widersetzten sich diejenigen, welche erst die außerordentliche Gerichtsbarkeit vom 17. August verlangt hatten, und später das Revolutionstribunal verlangen sollten, diesem Gesetze, weil es, wie sie sich ausdrückten, ein Blutgesetz sei! — „Ein Blutgesetz? antwortete Kersaint, dieses Gesetz, mit welchem ich gerade dessen Vergießung verhindern will?“ — Demohngeachtet fordert man mit Lebhaftigkeit die Vertagung. — „Die Unterdrückung der Mordthaten vertagen, ruft Vergniaud, heißt

sie anbefehlen. Frankreichs Feinde stehen auf unserem Gebiete unter den Waffen, und man will, daß die französischen Bürger, statt zu kämpfen, sich wie die Soldaten des Cadmus einander erwürgen?" — Endlich findet doch noch Buzot's und Kersaint's Vorschlag vollständige Annahme, und man beschließt zur Bestrafung der Aufforderung zum Mord und zur Bildung einer Departemental-Garde die angemessenen Gesetze zu erlassen. — Obgleich man keinen Namen genannt und die Anklage nur allgemein gehalten hatte, so verbreitete doch diese Sitzung vom 24. September besondere Unruhe. Den folgenden Tag kam man mit dem Grolle des vorigen zusammen; auf der einen Seite murrte man gegen die erlassenen Decrete, auf der andern fühlte man Reue, sich gegen die zerstörende Faction nicht energisch genug ausgesprochen zu haben. Während man so die Decrete abwechselnd angriff und vertheidigte, verlangte Merlin, früher Huissier und Gemeinderath in Thionville, dann Deputirter in der gesetzgebenden Versammlung, wo er mit der äußersten Linken stimmte, ein Mann, bekannt wegen seines Eifers und seiner Tapferkeit, das Wort: „Es ist an der Zeit, — sprach er, — zu untersuchen, ob, wie mich gestern Lasource versicherte, im Schooße des National-Convents wirklich eine Partei existirt, welche ein Triumvirat oder eine Dictatur errichten will? Dis Mißtrauen muß entweder schwinden oder Lasource die Schuldigen anzeigen, und ich schwöre, sie im Angesichte der Versammlung zu erdolchen." Lasource, so lebhaft aufgefordert, sich zu erklären, erzählt sein Gespräch mit Merlin, und bezeichnet aufs Neue, jedoch nicht namentlich, die Ehrgeizigen, welche sich auf den Trümmern des zerstörten Königthums erheben wollen. „Dis sind die, welche zu Mord und Raub aufforderten und mit Verhaftbefehlen gegen die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung wütheten, welche die muthigen Convents-Mitglieder mit Dolchen bedrohen, und dem Volke die Ausschweifungen zuschreiben, an denen sie selbst Schuld sind. Wenn es Zeit sein wird, werde ich ihnen den Schleier abreißen, den ich jetzt nur gelüftet habe, und sollte ich auch unter ihren Streichen fallen."

Bei allem diesem waren doch die Triumvire nicht genannt

worden. Osselin besteigt die Rednerbühne, und zählt die Pariser Deputirten auf, zu denen er selbst gehört; gegen sie, — sagt er, — wolle man Mißtrauen erregen, da sie doch weder so unwissend, noch so verderbt seien, um ein Triumvirat oder eine Dictatur einführen zu wollen; er beschwöre das Gegentheil, und fordre Fluch und Tod für den Ersten, den man auf solchen Wegen ergreife. Jeder, fügte er hinzu, folge mir auf die Rednerbühne, und gebe dieselbe Erklärung. — „Ja, ruft Rebecqui, Barbaroux's muthiger Freund, ja, diese Partei, welche man tyrannischer Plane beschuldigte, kenn' ich, es ist Robespierre's Partei; auch Marseille kennt sie und sendet uns, sie zu bekämpfen.“ — Auf diese kühne Anrede folgt eine große Unruhe in der Versammlung. Alles blickt auf Robespierre; Danton beeilt sich das Wort zu ergreifen, um dem Zwiespalte vorzubeugen, und Anklagen zu beseitigen, welche, wie er recht gut wußte, zum Theil gegen ihn selbst gerichtet waren. „Das wird ein schöner Tag für die Republik sein, sagt er, wo eine offene und brüderliche Erklärung allen diesen Zweifeln ein Ende setzen wird. Man spricht von Dictatoren, von Triumvirn, allein diese Anklage ist zu allgemein, sie muß unterzeichnet sein.“ — Ich werde sie unterzeichnen, ruft Rebecqui und eilt zur Rednerbühne. — „Es sei, — antwortet Danton, — wenn es wirklich solche Verbrecher giebt, so mögen sie den verdienten Lohn empfangen, und wären es meine besten Freunde. Was mich betrifft, so ist mein Wandel bekannt. Ueberall, in den patriotischen Gesellschaften, am 10. August und in dem Vollziehungs-Rathe habe ich der Sache der Freiheit ohne alles persönliche Interesse und mit aller Energie meines Charakters gedient. Ich fürchte daher etwaige Anklagen für mich selbst nicht; allein ich will sie Jedermann ersparen. Ich gebe zu, es befindet sich unter den Pariser Deputirten ein Mann, den man den Royou der Republikaner nennen könnte: dis ist Marat. Oft hat man mich beschuldigt, der eigentliche Veranlasser seiner Anschläge zu sein, allein ich berufe mich auf das Zeugniß des Präsidenten, und ersuche ihn zu erklären, ob er mich nicht im Gemeinderath sowohl wie in den Comités oft

mit Marat im Streite gesehen hat. Ueberdis hat dieser so vielfach angeklagte Schriftsteller einen Theil seines Lebens in unterirdischen Gewölben und in Gefängnissen zugebracht; diese Schmach hat ihn natürlich mißmuthig gemacht, weshalb man seine Aufwallungen entschuldigen muß. Allein lassen wir solche ganz persönliche Streitigkeiten und bemühen wir uns lieber dem Allgemeinen zu nützen. Erkennt daher die Todesstrafe gegen jeden, der die Dictatur oder das Triumvirat in Vorschlag bringen wird." — (Allgemeiner Beifall.) „Dis ist aber noch nicht Alles. Noch eine andere Besorgniß hat sich verbreitet, auch sie muß man beseitigen. Man behauptet, ein Theil der Deputirten beabsichtige die Einführung einer Föderativ-Regierung und eine Zerstückelung Frankreichs in eine Menge von Sectionen; da doch uns Alles daran liegen muß, ein Ganzes zu bilden. Erklärt daher durch ein zweites Decret die Einheit Frankreichs und seiner Regierung. Ist dieser Grund gelegt, dann wollen wir unser Mißtrauen fahren lassen, und vereint unserem Ziele nachstreben." — Buzot bemerkt hierauf gegen Danton, daß man die Dictatur annimmt aber nicht verlangt, weshalb Gesetze gegen ein solches Verlangen nur illusorisch seien; was das Föderativsystem betreffe, so habe Niemand daran gedacht; der Vorschlag zu einer Departementalgarde bezwecke dagegen allerdings die Einheit, weil nach demselben alle Departements ohne Unterschied zur gemeinschaftlichen Bewachung des Convents berufen würden; daß es daher wohl dienlich sein könne, ein Gesetz über diesen Gegenstand zu erlassen, jedoch erst nach reiflicher Ueberlegung weshalb Dantons Vorschläge erst der gestern decretirten Commission zu überweisen seien.

Robespierre fordert, da er persönlich angeklagt ist, seinerseits das Wort. Zuerst bemerkt er, daß er nicht sich, sondern die in seiner Person angegriffene öffentliche Sache vertheidigen wolle. Hierauf wendet er sich zu Rebecqui: „Bürger! — sagt er, — der Sie sich nicht gescheut haben mich anzuklagen, ich danke Ihnen. Ich erkenne an Ihrem Muthe die ehrenwerthe Stadt, welche Sie absendete. Das Vaterland, Sie und ich, wir werden alle bei dieser Anklage gewinnen." — „Man spricht von einer Partei, — fährt er

fort, — die auf eine neue Tyrannei sinne, und mich bezeichnet man als deren Chef. Die Anklage ist sehr unbestimmt, allein, Dank meinen Bemühungen für die Freiheit, es wird mir leicht sein, sie zu widerlegen. Ich war es, der in der constituirenden Versammlung drei Jahre lang alle Factionen bekämpfte, welchen Namen sie sich auch beilegten; ich habe gegen den Hof gestritten, seine Geschenke verschmäht; ich" — Das kömmt hier nicht in Frage, rufen mehrere Abgeordnete. — Er muß sich doch rechtfertigen, antwortet Tallien. — „Wenn man mich, — entgegnet Robespierre, — des Verrathes am Vaterlande anklagt, soll ich nicht das Befugniß haben, mein ganzes Leben an meine Rechtfertigung zu wagen? Er zählt hierauf seine doppelten Dienste auf, die er gegen die Aristokraten und gegen die falschen Patrioten geleistet, die nur die Maske der Freiheit trugen. Bei diesen Worten zeigt er auf die rechte Seite des Convents. Osselin selbst, ungeduldig über diesen weitschweifigen Eingang, unterbricht ihn, und fordert ihn auf, eine freimüthige Erklärung abzugeben. „Es handelt sich nicht darum, was Du gethan hast, sagt Lecointe-Puyraveaux, sondern darum, was man Dir eben jetzt Schuld gibt." Robespierree beruft sich seinerseits auf die Freiheit der Meinungen, auf das heilige Recht der Vertheidigung und das öffentliche Wohl, was eben so sehr als er selbst bei dieser Anklage blosgestellt sei. Man fordert ihn nochmals auf, sich kürzer zu fassen, allein er spricht mit gleicher Breite fort. Er erinnert an die bekannten von ihm ausgegangenen Decrete gegen die Wiedererwählung der Mitglieder der constituirenden Versammlung und gegen die Ernennung der Deputirten zu Aemtern, welche die Regierung zu vergeben habe, und fragt, ob dis etwa seinen Ehrgeiz beweisen solle? Er macht hierauf seinen Widersachern Gegenbeschuldigungen, wiederholt die Anklage wegen Föderalismus und verlangt endlich die Annahme der von Danton vorgeschlagenen Decrete, und eine strenge Untersuchung der gegen ihn selbst gerichteten Klage. Barbarour stürzt voll Ungeduld an die Schranken und ruft: „Barbarour von Marseille erscheint hier, um die von Rebecqui gegen Robespierre erhobene Anklage zu

unterzeichnen.“ Hierauf erzählt er die nichtssagende und oft wiederholte Geschichte, daß ihn Panis vor dem 10. August zu Robespierre geführt, und ihm beim Weggehen Robespierre als den einzigen Mann bezeichnet habe, der als Dictator die öffentliche Sache retten könne, und daß er, Barbaroux, hierauf erwidert habe, daß die Marseiller weder vor einem Könige noch vor einem Dictator jemals ihr Haupt beugen würden. — Wir haben bereits früher diesen Vorfall erwähnt, und man wird einsehen, daß diese unbestimmten und allgemeinen Vorschläge der Freunde Robespierre's keine Anklage begründen konnten. Barbaroux beleuchtet einzeln die den Girondisten gemachten Beschuldigungen und trägt darauf an, daß man den Föderalismus durch ein Decret förmlich ächte, und daß alle Mitglieder des Convents schwören sollten, sich einer Belagerung in der Hauptstadt und eher dem Tode auszusetzen, als dieselbe zu verlassen. Unter großem Beifalle fährt Barbaroux fort, und sagt, daß man das Dasein von Planen auf eine Dictatur nicht bestreiten könne; daß die Usurpationen des Gemeinderathes, die gegen Mitglieder der National-Versammlung erlassenen Mandate, die in die Departements abgeschickten Commissarien, kurz Alles, das Project zu einer Zwingherrschaft beweise; daß hingegen die Stadt Marseille für die Sicherheit ihrer Deputirten wache; daß sie, immer bereit den guten Gesetzen zuvorzukommen, trotz des königlichen Veto's ein Bataillon Föderirter geschickt, und auch jetzt wieder acht Hundert ihrer Bürger schicke, denen ihre Väter zwei Pistolen, einen Säbel, eine Flinte und ein Assignat von fünf Hundert Livres gegeben hätten, und daß sie denselben noch zwei Hundert, gut equipirte Reiter zugefügt hätte, als Anfang zu der Departemental-Garde, welche zur Sicherheit des Conventes in Vorschlag gebracht worden sei. „Was Robespierre betrifft, so hat es mich schmerzlich verletzt, ihn anklagen zu müssen, denn ich liebte, ich achtete ihn sonst. Ja wir liebten, wir achteten ihn Alle, und doch haben wir ihn angeklagt! Allein er sehe sein Unrecht ein, und wir stehen von unserer Beschwerde ab. Er höre auf sich zu beklagen, denn wenn er die Freiheit durch seine Schriften gerettet hat, so ha-

ben wir sie durch unsere Person vertheidigt. Bürger, wenn der Tag der Gefahr erschienen sein wird, dann wird man uns erst wahrhaft kennen lernen, dann werden wir sehen, ob die Verfasser von Plakaten mit uns sterben können!" — Lebhafter Beifall begleitet Barbaroux bis auf seinen Sitz. Bei dem Worte „Plakate" verlangt Marat das Wort. Cambon bittet nach ihm darum, und erhält es zuerst. Er macht Anzeige von Plakaten, in welchen die Dictatur als unerläßlich vorgeschlagen worden ist, und welche von Marat unterzeichnet sind. Bei diesen Worten entfernt sich Jeder von Letzterem, dieser aber antwortet auf die ihm bezeugte Verachtung mit einem bloßen Grinsen. Auf Cambon folgen noch Andere, welche Marat und den Gemeinderath anklagen. Marat macht große Anstrengungen das Wort zu erhalten, allein demohngeachtet erhält es noch Panis vor ihm, um Barbaroux's Anklagen zu beantworten. Unklugerweise läugnet er wahre, aber unwichtige Thatsachen, statt daß er sie lieber hätte eingestehen, und ihre geringe Wichtigkeit nachweisen sollen. Er wird von Brissot unterbrochen, der ihn nach dem Grunde des gegen seine Person erlassenen Verhaftbefehles fragt. Panis entschuldigt sich mit den Umständen, die man nach seiner Meinung zu schnell vergessen habe, sowie mit der damals herrschenden schreckhaften Unordnung, mit der Menge von Anzeigen gegen die Verschwörer vom 10. August, mit der Gewichtigkeit der gegen Brissot verbreiteten Gerüchte und mit der Nothwendigkeit endlich, diese näher zu prüfen. — Nach diesen langen Auseinandersetzungen, welche jeden Augenblick unterbrochen, und wieder aufgenommen werden, erhält endlich Marat auf seine unaufhörlich wiederholten Vorstellungen, da man ihm nicht länger entgegen sein konnte, das Wort. Es war das erste Mal, daß er auf der Rednerbühne erschien: sein Anblick erregt allgemeinen Unwillen, und unter fürchterlichem Lärmen ruft man: Herunter, herunter! Nachlässig gekleidet, eine Mütze tragend, die er auf die Rednerbühne niederlegt, sieht er sich mit einem krampfhaften und verächtlichen Lächeln um: „Ich habe, spricht er, eine große Menge persönlicher Feinde in dieser Versammlung." — — Uns Alle, uns Alle, ruft die Mehr-

zahl der Deputirten. „Ich habe, fährt Marat mit derselben Sicherheit fort, in dieser Versammlung eine große Menge persönlicher Feinde; ich fordre sie zum Anstande auf. Mögen Sie sich das wüthende Geschrei gegen einen Mann ersparen, welcher der Freiheit und ihnen selbst, mehr als sie denken gedient hat. — „Man spricht von Triumvirat, von Dictatur, man schreibt den Plan dazu der Pariser Deputation zu; wohlan! Ich bin es der Gerechtigkeit schuldig zu erklären, daß meine Amtsgenossen, und namentlich Robespierre und Danton sich diesem Plane fortwährend widersetzt haben, und daß ich immer über diesen Punkt mit ihnen Streit hatte. Ich habe zuerst und allein unter allen politischen Schriftstellern an diese Maßregel, als an das einzige Mittel zur Vernichtung der Verräther und Verschwörer gedacht. Mich allein muß man bestrafen, aber vorher mich hören. — (Einzelne Wenige rufen Beifall.) „Mitten unter den ewigen Machinationen eines treulosen Königs, eines verbrecherischen Hofes, und heuchlerischer Patrioten, welche in den beiden Versammlungen die öffentliche Freiheit verkauften, werdet Ihr mich doch nicht deshalb tadeln, daß ich auf das einzige Rettungsmittel sann, und zur Rache gegen die strafbaren Häupter aufrief? Nein, denn das Volk würde Euch Lügen strafen. Es hat gefühlt, daß ihm nur dieses Eine Mittel übrig blieb, und es hat sich selbst zum Dictator gemacht und sich von den Verräthern befreit.

„Ich habe mehr als ein Anderer vor der Idee solcher Schreckensbewegungen zurückgeschaudert, und nur damit sie nicht immer vergeblich seien, wünschte ich, daß sie von einer festen und sichern Hand geleitet würden! Hätte man bei der Einnahme der Bastille die Nothwendigkeit dieser Maßregel begriffen, so wären die Köpfe von fünf Hundert Verbrechern auf meinen Ruf gefallen, und die Ruhe wäre von dieser Zeit an gesichert gewesen. Allein weil man diese eben so weise als nothwendige Energie nicht anwendete, sind hundert Tausend Patrioten erwürgt worden, und eben so viel sind noch vom Tode bedroht. Der Beweis übrigens, daß ich aus diesem Dictator, Tribun, Triumvir (der Name ist gleichgültig) keinen Tyrann machen wollte, wie ihn die Einfalt sich denkt, sondern ein bloßes dem

Vaterlande geweihtes Schlachtopfer, dessen Loos kein Ehrgeiziger beneidet hätte, ist der, daß nach meinem Willen sein Amt nur wenige Tage dauern, und sich blos auf die Verurtheilung der Verräther beschränken, und er selbst während dieser Zeit eine Kugel am Fuße nachschleifen sollte, damit er immer in der Hand des Volkes bleibe. Meine Ideen, so empörend sie erscheinen, bezweckten demnach nur das öffentliche Wohl. Wart Ihr aber selbst noch nicht reif, um mich zu verstehen, desto schlimmer für Euch!" — Das tiefe Stillschweigen, welches bisher geherrscht hatte, wird bei diesen Worten durch Lachen unterbrochen, das aber den weit mehr furchtbaren als lächerlichen Redner nicht aus der Fassung bringt. Er fährt fort: „das war meine eigenhändig unterzeichnete und öffentlich von mir vertheidigte Meinung. Wenn sie falsch war, so mußte man sie bekämpfen, mich eines Bessern belehren, nicht aber mich der Tyrannei beschuldigen." — „Man hat mich des Ehrgeizes angeklagt; allein seht mich an und urtheilt. Hätt' ich mir mein Stillschweigen bezahlen lassen wollen, so wäre ich mit Golde überschüttet worden, so aber bin ich arm! Ohne Unterlaß verfolgt, habe ich mich aus einem unterirdischen Gewölbe in das andere geflüchtet und die Wahrheit gepredigt auf dem Blocke. — „Was Euch betrifft, so öffnet die Augen; verschwendet Eure Zeit nicht mit ärgerlichen Diskussionen, sondern verbessert lieber die Erklärung der Menschenrechte, verfaßt die Constitution, und legt die Grundlagen zu einer gerechten und freien Verwaltung, was der wahre Zweck Eurer Arbeiten ist." — Eine allgemeine Aufmerksamkeit war diesem sonderbaren Menschen geschenkt worden, und die Versammlung, noch ganz betäubt von der Schilderung eines so gräßlichen und so überlegenen Systems, verhielt sich ruhig. Einige Anhänger Marat's hatten ihm, durch dieses Stillschweigen aufgemuntert, Beifall zugeklatscht, allein sie fanden keine Nachahmer, und Marat kehrte auf seinen Platz zurück, ohne daß man ihm Beifall oder Mißfallen bezeugte. — Vergniaud, der reinste und weiseste der Girondisten, glaubt das Wort nehmen zu müssen, um den Unwillen der Versammlung wieder aufzuregen. Er beklagt das Unglück, einem von Decreten verfolgten Menschen

antworten zu müssen! — Chabot und Tallien erheben sich bei diesen Worten und fragen ihn, ob er etwa darunter die vom Châtelet gegen Marat wegen seiner Feindschaft mit Lafayette erlassenen Decrete verstehe? Vergniaud bleibt bei seinen Worten, und bedauert einem Menschen antworten zu müssen, der sich von den wider ihn erlassenen Urtheilssprüchen nicht gereinigt habe, einem Menschen, der mit Verläumdungen, Blut und Galle überfüllt sei. — Abermals erhebt sich Murren, allein Vergniaud fährt mit Festigkeit fort, und nachdem er unter den Pariser Deputirten, David, Dussaulx und einige andere Mitglieder als rühmliche Ausnahmen bezeichnet hat, nimmt er das berüchtigte Rundschreiben des Gemeinderathes in die Hand, und lies't es ganz vor. Da es indes schon bekannt ist, so bringt es nicht die Wirkung hervor, wie eine andere Schrift, welche der Deputirte Boileau vorlies't. Es ist ein Blatt von Marat, an demselben Tage gedruckt, in welchem er sagt: „Eine einzige Betrachtung schmerzt mich, nämlich die, daß alle meine Bemühungen das Volk zu retten, ohne einen neuen Aufstand zu nichts führen werden. Stell' ich mir die mehrsten Deputirten vor, so verzweifle ich an dem öffentlichen Wohle; wenn in den acht ersten Sitzungen die Grundlagen der Constitution nicht festgesetzt sind, so erwartet nichts mehr von dieser Versammlung. Fünfzig Jahre Anarchie erwarten Euch, der Ihr nur durch einen wahrhaft patriotischen und staatsklugen Dictator entgehen könnt. O schwatzendes Volk, wenn Du zu handeln wüßtest!“

Oft wird die Verlesung dieses Blattes durch Geschrei des Unwillens unterbrochen. Kaum ist sie beendigt, als sich eine Menge Mitglieder gegen Marat erheben. Die einen drohen ihm, und rufen: Nach der Abtei, unter die Guillotine! andere überhäufen ihn mit Schimpf. Er antwortet auf Alles dieses nur durch ein neues scheußliches Lachen. Boileau fordert ein Anklagedecret und der größte Theil der Versammlung verlangt zur Abstimmung überzugehen. Marat besteht mit Kaltblütigkeit darauf, gehört zu werden. Man will ihn jedoch nur an den Schranken anhören, endlich erlaubt man ihm doch die Rednerbühne zu besteigen. Er beginnt mit seiner gewöhnlichen

Phrase, und fordert seine Feinde zu Beobachtung des Anstandes auf. Was die Decrete beträfe, die man sich nicht entblödet habe, ihm vorzuwerfen, so mache er sich eine Ehre daraus, weil sie der Preis seines Muthes seien. Ueberdis habe das Volk ihn schon durch seine Wahl in den Convent freigesprochen und zwischen ihm und seinen Anklägern entschieden. Er bekennt sich offen zum Verfasser der eben verlesenen Schrift, denn, wie er sich ausdrückte, die Lüge nahe nie seinem Munde, und Furcht sei seinem Herzen fremd. „Einen Widerruf von mir verlangen, heißt von mir fordern, daß ich das nicht sehe, was ich sehe, daß ich nicht fühle, was ich fühle, und es giebt keine Macht unter der Sonne, welche diese Ideenumwälzung in mir hervorbringen könnte; ich kann für die Reinheit meines Herzens stehen, allein ich kann nicht meine Gedanken ändern, denn diese gehen aus der Natur der Dinge selbst hervor!

Marat erzählt hierauf der Versammlung, daß dieser öffentliche Anschlag schon vor zehn Tagen gedruckt, und jetzt von seinem Buchhändler wider seinen Willen noch einmal aufgelegt worden sei; daß er aber in der ersten Nummer des Journal de la république eine neue Auseinandersetzung seiner Prinzipien gegeben habe, von denen die Versammlung, wenn sie ihm Gehör schenken wolle, sicherlich zufrieden gestellt werden würde.

Wirklich läßt man ihn diesen Artikel vorlesen, und die Versammlung, durch die gemäßigten Ausdrücke, welche Marat in diesem „mein neuer Weg“ überschriebenen Aufsatze gebraucht, besänftigt, behandelt ihn mit weniger Strenge; er erhält sogar einige Zeichen der Belobung. Allein nun besteigt er aufs neue die Rednerbühne mit seiner gewohnten Kühnheit, um seinen Mitdeputirten eine Lection über die Gefahren der blinden Hitze und des Vorurtheiles zu halten. „Wenn mein Journal nicht gerade an diesem Tage erschienen wäre, um mich zur rechten Zeit außer Schuld zu setzen, so hättet ihr mich ohne Weiteres in den Kerker geworfen! Allein — hier zeigte er eine Pistole, die er immer bei sich trug, und setzte sie an die Stirn — ich hatte etwas bei mir, das mir meine Freiheit bewahren konnte, und wenn Ihr einen Anklage-Beschluß gegen mich erlassen hättet, so würde ich mir hier auf der Redner-

bühne selbst eine Kugel durch den Kopf gejagt haben. Das ist die Frucht meiner Arbeiten, meiner Gefahren, meiner Leiden! Wohlan denn! ich werde unter Euch bleiben, um Eurer Wuth zu trotzen!" Bei dieser letzten Aeußerung Marat's geräth die Versammlung wieder in ihren früheren Unwillen und ruft: er sei ein Narr, ein Schurke, und lange Zeit vergeht, ehe sie sich wieder beruhigt. — Die Berathung hatte mehrere Stunden gedauert, und was hatte man eigentlich erfahren? ..... Nichts über den angeblichen Plan, eine Dictatur von Triumvirn einzuführen, wohl aber viel rücksichtlich des Charakters der verschiedenen Parteien und ihrer Stärke. Man hatte gesehen, daß Danton gefällig und voll guten Willens für seine Amtsgenossen war, unter der Bedingung, daß man ihn seines sonstigen Betragens wegen in Ruhe ließ; Robespierre hatte viel Stolz und Bitterkeit an den Tag gelegt; Marat hatte durch sein cynisches Wesen und seine Frechheit Erstaunen erregt, war von seiner eigenen Partei zurückgewiesen worden, hatte sich aber bemüht, der Versammlung sein scheußliches System einzureden; alle drei endlich machten in der Revolution durch verschiedene Eigenschaften und Laster ihr Glück, waren mit einander uneinig, straften sich gegenseitig Lügen, und hatten augenscheinlich nur die jedem Menschen angeborene Neigung Einfluß zu gewinnen, die aber noch lange nicht Sucht nach tyrannischer Gewalt genannt werden kann. Man war mit den Girondisten über das Verdammliche der Septemberscenen einverstanden; man ließ ihren Talenten und ihrer Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren, allein man fand ihre Anklagen übertrieben und unklug, und konnte nicht umhin, in ihrem Unwillen auch etwas persönlichen Groll zu erblicken. Von diesem Augenblicke an theilte sich die Versammlung, wie einst in den ersten Tagen der constituirenden Versammlung, in eine rechte und eine linke Seite. Auf der rechten Seite waren alle Girondisten, und alle, welche ohne persönlich mit ihnen verbunden zu sein, doch ihren edlen Unwillen theilten. Im Centrum saßen in beträchtlicher Anzahl lauter redliche, aber friedliebende Deputirte, welche weder nach Geist noch nach Character an dem Streite anders als durch Abstimmen Antheil nehmen konnten, und, sich unter der Menge

verlierend die sichere Verborgenheit suchten. Ihre große Anzahl in der Versammlung, die große Achtung, welche man dieser noch erwies, der Eifer, mit welchem sich die Partei der Jakobiner und des Gemeinderaths in ihren Augen zu rechtfertigen suchten, Alles dieses beruhigte sie. Sie gefielen sich in dem Glauben, daß die Autorität des Conventes mit der Zeit hinreichen werde, die Unruhestifter im Zaum zu halten, und waren nicht abgeneigt, gewaltsame Maßregeln noch zu verschieben, um den Girondisten sagen zu können, daß ihre Anklagen voreilig seien. Bis hieher zeigten sie sich noch verständig und unparteiisch, wenn auch manchmal etwas eifersüchtig auf die zu häufige und zu glänzende Beredtsamkeit der rechten Seite; allein bald zeigten sie sich der Tyrannei gegenüber in ihrer Schwäche und Laßheit. Man nannte sie die Ebene, und im Gegensatze die linke Seite, den Berg, weil hier die Jacobiner einer über dem andern saßen. Hier auch hatten alle Deputirte von Paris, die aus den Departements, welche ihre Ernennung dem Briefwechsel der Clubs verdankten, so wie alle diejenigen endlich ihren Sitz, welche man seit ihrer Ankunft durch die Vorstellung gewonnen hatte, daß man den Feinden der Revolution keine Gnade angedeihen lassen dürfe. Unter ihnen zählte man auch einige ausgezeichnete Männer, denen aber als strengen und folgerechten Denkern die Theorien und der Philanthropismus der Girondisten als leere Abstractionen mißfielen. Doch war der Berg noch wenig zahlreich; die mit der rechten Seite verbundene Ebene bildete eine bedeutende Majorität, welche Pétion zum Präsidenten erhoben hatte, und die Angriffe der Girondisten auf die Septemberunthaten billigte, mit Ausnahme der Persönlichkeiten, welche ihr zu vorschnell und zu wenig gegründet erschienen. — Man ging von den gegenseitigen Anklagen der beiden Parteien zur Tagesordnung über, behielt jedoch die Decrete des vorigen Tages und folgende drei Punkte bei: 1) vom Minister des Innern einen treuen Bericht über den Zustand von Paris zu verlangen; 2) einen Gesetzentwurf gegen die Urheber von Mordthaten und Plünderungen abzufassen, und 3) auf Mittel zu sinnen, den Convent mit einer Departemental-Garde zu umgeben. Was den

Bericht über den Zustand von Paris betraf, so wußte man, da Roland ihn zu erstatten hatte, in welchem Sinne und mit welcher Energie er abgefaßt seyn würde; nicht weniger Hoffnung setzte man auf die Commission, denen man die beiden letztern Aufgaben übertragen hatte, weil sie ganz aus Girondisten bestand, darunter Buzot, Lafource und Kersaint. — Vorzüglich gegen diese beiden letzten Gesetzesvorschläge waren die Männer vom Berge eingenommen. Sie fragten, ob man das Martial-Gesetz und die Blutscenen auf dem Marsfelde erneuern, und ob der Convent sich wie der König mit Satelliten und Leibwachen umgeben wolle? Sie erneuerten so, wie die Girondisten sagten, alle jene, früher vom Hofe gegen das Lager von Paris angeführten Gründe. — Viele der eifrigsten Mitglieder der linken Seite waren in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des National-Convents den Anmaßungen des Pariser Gemeinderathes entschieden entgegen, und keiner, mit Ausnahme der Pariser Abgeordneten, vertheidigte ihn, wenn er angegriffen wurde, was tagtäglich vorfiel. Ein Decret folgte dem andern, und da der Gemeinderath in Folge des Beschlusses, der die Erneuerung aller Gemeindebehörden anbefahl, zögerte, sich zu erneuern, so erhielt der Vollziehungsrath Befehl, Sorge zu tragen, daß er sich füge, und der Versammlung alle drei Tage darüber zu berichten. Ferner wurde eine Commission von sechs Mitgliedern ernannt, um die Erklärung aller derer entgegenzunehmen, welche Effekten im Stadthause niedergelegt hatten, um das Nochvorhandensein dieser Gegenstände, oder den vom Gemeinderathe davon gemachten Gebrauch zu untersuchen. Das Departements-Directorium, welches der aufrührerische Gemeinderath in eine bloße Steuercommission verwandelt hatte, wurde in alle seine Functionen wieder eingesetzt, und nahm seinen alten Directorial-Titel wieder an. Die Gemeindewahlen zur Ernennung des Maire, des Gemeinderathes und der großen Gemeinde-Versammlung, bei welchen die Jacobiner, um die Schwachen einzuschüchtern, neuerdings öffentliche Abstimmung verlangten, geschahen durch eine Bestätigung des schon bestehenden Gesetzes mit geheimer Abstimmung. Die nach dieser ungesetzlichen Art

bereits gemachten Wahlen wurden für ungiltig erklärt, und die Sectionen unterwarfen sich dem Befehle, sie noch einmal nach der vorgeschriebenen Form vorzunehmen. Endlich beschloß man noch, daß alle, die man ohne gesetzliche Verhaftbefehle gefangen gesetzt habe, auf der Stelle in Freiheit gesetzt werden sollten, und damit versetzte man dem Aufsichts-Ausschusse, der vorzüglich gegen die Personen wüthete, einen tödtlichen Streich.

Alle diese Decrete wurden in den ersten Tagen des Oktobers gefaßt und der Gemeinderath, also in die Enge getrieben, sah sich endlich genöthigt, sich unter den Convent zu beugen. Allein der Aufsichts-Ausschuß wollte sich nicht ohne Widerstand werfen lassen. Seine Mitglieder erschienen vor der Versammlung mit der Erklärung, daß sie ihre Feinde eines Bessern belehren wollten. Als Inhaber der Papiere, die man bei dem ehemaligen, wie man sich erinnern wird, durch das Gericht vom 17. August zum Tode verurtheilten Intendanten der Civilliste-Liste, Delaporte, gefunden, besäßen sie einen Brief, worin alle die Summen verzeichnet seien, die gewisse, von den früheren Versammlungen erlassene Decrete gekostet hätten; sie gedächten daher die im Solde des Hofes stehenden Deputirten zu entlarven und hierdurch die Falschheit ihres gepriesenen Patriotismus zu erhärten. „Nennt sie!" rief die Versammlung mit Unwillen. — Wir können sie noch nicht bezeichnen, antworteten die Ausschuß-Mitglieder. Auf der Stelle wurde, um über diese schimpflichen Beschuldigungen Gewißheit zu erhalten, eine Commission von vier und zwanzig Deputirten, die weder zur constituirenden noch zur gesetzgebenden Versammlung gehört hatten, ernannt, und diese beauftragt, die Papiere zu untersuchen und einen Bericht darüber zu erstatten. Marat, der Erfinder dieses Antrags, erklärte in seiner Zeitung, daß er die Rolandisten, die Anklage des Gemeinderaths, mit gleicher Münze bezahlt habe, und kündigte die vorgebliche Entdeckung einer Verschwörung der Girondisten an. Allein durch die Prüfung der Papiere wurde kein einziger der gegenwärtigen Deputirten blosgestellt, und der Aufsichts-Ausschuß für einen Verläumder erklärt. Da die Papiere von zu großem Umfange waren, als daß der Ausschuß ihre Prüfung auf dem Stadthause hätte fortsetzen können,

so ließ man sie in eines der Büreaux des Versammlungsgebäudes schaffen. Da Marat sich auf diese Art der reichlichen Materialien zu seinen täglichen Anklagen beraubt sah, so ward er höchlich ergrimmt, und behauptete in seiner Zeitung, man habe den urkundlichen Beweis aller Verräthereien vernichten wollen.

Nachdem die Versammlung auf diese Art die fernern Eingriffe des Gemeinderaths zurückgewiesen hatte, beschäftigte sie sich mit dem Vollziehungsrathe, und beschloß, daß die Minister künftig nicht mehr aus ihrer Mitte genommen werden könnten. Danton, welcher nun zwischen dem Justizministerium und der Theilnahme am Convente wählen mußte, zog wie einst Mirabeau das Letztere vor, weil ihm dadurch die Rednerbühne eröffnet wurde, und legte sein Portefeuille nieder, ohne Rechenschaft von den geheimen Ausgaben abzulegen, unter dem Vorwande, daß er sich dieser Verpflichtung bereits im Staatsrathe entledigt habe. Mit diesem Vorgeben hatte es nicht seine ganze Richtigkeit, allein man untersuchte die Sache nicht näher und ging zur Tagesordnung über. Da Franz von Neuf-Chateau das Justizministerium ausschlug, so übernahm es Garat, ein ausgezeichneter, geistreicher Schriftsteller, der sich durch seine vortreffliche Redaction des **Journal de Paris** vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Servan, ermüdet durch sein mühsames Amt, welches nicht sowohl seine geistigen Fähigkeiten als seine körperlichen Kräfte überstieg, zog das Commando über die Beobachtungsarmee vor, die man an den Pyrenäen hin zusammenzog. Lebrun übernahm provisorisch das Kriegsministerium noch zu dem der auswärtigen Angelegenheiten. Auch Roland endlich bot seine Demission an, aus Unwillen über die seiner Rechtlichkeit und seiner unbeugsamen Ordnungsliebe so feindlich widerstrebende Anarchie. Die Girondisten schlugen der Versammlung vor, ihn zu ersuchen sein Portefeuille beizubehalten; die Bergpartei aber, namentlich Danton, dessen Plane er oft durchkreuzt hatte, verwarfen diesen Schritt, als des Conventes ganz unwürdig. Danton klagte, er, (Roland) sei zu schwach und werde von seiner Frau geleitet; man setzte dem Vorwurfe der Schwäche seinen Brief vom 3. September entgegen, und man hätte auch noch durch Anführung seines ihm, Danton,

im Staatsrathe geleisteten Widerstandes antworten können. Doch ging man zur Tagesordnung über, und Roland blieb auf die dringenden Vorstellungen der Girondisten und aller rechtlichen Leute im Ministerium. „Ich bleibe, schrieb er mit edlem Sinne der Versammlung, weil mich hier Verläumdungen und Gefahren bedrohen, und weil der Convent mein Bleiben zu wünschen scheint. Es ist viel Ehre für mich, — sagte er am Schlusse seines Briefes, — daß man mir nur meine Verbindung mit dem Muthe und der Tugend vorwerfen konnte."

Die Versammlung theilte sich sodann in mehre Ausschüsse; sie erwählte einen Aufsichts-Ausschuß von dreißig Mitgliedern, einen Kriegsausschuß von vier und zwanzig, einen Rechnungs-Ausschuß von fünfzehen, einen vierten für bürgerliche und peinliche Gesetzgebung von acht und vierzig, und einen fünften für Assignaten, Münze und Finanzen von zwei und vierzig Mitgliedern. Ein sechster Ausschuß, wichtiger als alle andern, überkam den eigentlichen Auftrag, weshalb der Convent einberufen worden war, nämlich den, einen Constitutionsentwurf vorzulegen. Man bildete ihn aus neun Mitgliedern, Alle bereits rühmlichst bekannt, und beinahe alle im Interesse der rechten Seite gewählt. Die Philosophie wurde vertreten durch Sieyes, Condorcet und den Amerikaner Thomas Payne, der erst neuerlich zum französischen Bürger und zum Convents-Mitgliede ernannt worden war; die Gironde wurde besonders noch vertreten durch Gensonné, Vergniaud, Pétion und Brissot; das Centrum durch Barrère und die Bergpartei durch Danton. Man ist ohne Zweifel erstaunt, diesen so beweglichen, allein so wenig spekulativen Tribun in diesem rein philosophischen Ausschusse zu finden, und es scheint, daß Robespierre, wenn auch nicht nach seinen Talenten, doch nach seinem Charakter eher für diesen Platz gepaßt hätte, auch ist gewiß, daß sich Robespierre viel angelegentlicher um diese Auszeichnung beworben hatte, und sich über das Mißlingen seiner Wünsche auf das Tiefste verletzt fühlte. Man gab Danton den Vorzug, der seines gesunden Menschenverstandes wegen zu Allem brauchbar, und noch durch keine tiefe Erbitterung von seinen Amtsgenossen getrennt war. Uebrigens war diese Zusammen-

setzung des Ausschusses Schuld, daß die Constitutionsarbeiten so lange hinausgeschoben wurden. — Nachdem man auf diese Art für die Herstellung der Ordnung in der Hauptstadt, für die Organisation der ausübenden Gewalt, und für Bildung der Ausschüsse, so wie für die Vorbereitungen zur Entwerfung einer Constitution, Sorge getragen hatte, war noch ein letzter und zwar ein äußerst wichtiger Gegenstand zu verhandeln, nämlich das Schicksal Ludwigs XVI. und seiner Familie. Das tiefste Stillschweigen war bisher hierüber in der Versammlung beobachtet worden; man sprach überall, bei den Jacobinern, auf dem Stadthause, an allen öffentlichen Orten und in allen geschlossenen Gesellschaften darüber, nur nicht in dem Convente. Ausgewanderte waren mit den Waffen in der Hand ergriffen, und nach Paris gebracht worden, um gerichtet zu werden. Bei dieser Gelegenheit erhob sich eine Stimme (es war die erste), und fragte, ob man nicht, anstatt sich mit diesen untergeordneten Schuldigen zu beschäftigen, lieber an die Höheren im Tempel eingeschlossenen Schuldigen denken wolle? Bei diesen Worten herrschte das tiefste Stillschweigen in der Versammlung. Barbaroux nahm zuerst das Wort, und bemerkte, daß man, bevor man wissen könne, ob der Convent Ludwig XVI. zu richten habe, erst entscheiden müsse, ob der Convent ein Gerichtshof sei, denn es seien noch andere Schuldige als die im Tempel zu richten. Hierbei spielte Barbaroux auf den Plan an, den Convent in einen außerordentlichen Gerichtshof zu verwandeln, welcher selbst die Unruhestifter, Triumvirn 2c. zu richten hätte. Nach einigen Debatten wurde der Vorschlag an den Gesetzgebungs-Ausschuß verwiesen, damit dieser die aus ihm entstehenden Fragen vorläufig prüfe.

Viertes Capitel.

Frankreichs militairische Lage zu Ende Octobers 92. — Lille wird von den Oestreichern bombardirt; Cüstine besetzt Worms und Mainz. — Mißgriffe der französischen Generale. — Mißlungene Operationen Cüstine's. — Die Alpenarmee. — Eroberung von Savoyen und Nizza. — Dümouriez begiebt sich nach Paris; seine Stellungen zu den Parteien. Einfluß und Organisation des Jacobinerclubs. — Zustand der französischen Gesellschaft; die Pariser Salons. — Unterredung zwischen Marat und Dümouriez; Anekdote. — Zweiter Kampf der Gironde mit der Bergpartei; Louvet klagt Robespierre an; dessen Antwort; die Versammlung geht auf diese Anklage nicht ein. — Die ersten Anträge des Prozesses Ludwig XVI. —

Frankreichs militairische Lage erschien in diesem Augenblicke sehr verändert. Es war Mitte Oktobers; schon war der Feind aus der Champagne und aus Flandern zurückgeschlagen, und das fremde Gebiet an drei Stellen überschritten worden, in der Pfalz, in Savoyen und in der Grafschaft Nizza.

Wie wir gesehen haben, zogen sich die Preußen aus ihrem Lager von Lune zurück, schlugen den Weg durch den Argonner Wald ein, wobei sie die Engpässe mit Todten und Kranken bedeckten, und entgingen einer gänzlichen Niederlage nur durch die Fahrlässigkeit der französischen Feldherren, von welchen jeder einen andern Zweck verfolgte. Der Herzog von Sachsen-Teschen war bei seinem Angriffe auf die Niederlande nicht glücklicher gewesen. Während die Preußen gegen die Argonne zogen, wollte dieser Prinz nicht zurückbleiben, sondern ein glänzendes Unternehmen ausführen. Allein obgleich die französische Nordgränze entblößt war, so waren doch seine Streitkräfte nicht bedeutender, denn nur mit Mühe konnte er fünfzehn Tausend Mann und einiges halb brauchbares Geschütz zusammenbringen. Er machte hierauf auf der ganzen Festungslinie Schein-Angriffe, brachte eines der kleinen französischen Lager in Verwirrung und rückte dann plötzlich vor Lille, um hier eine Belagerung zu versuchen, welche die größten Generale mit mächtigen Heeren und zahlreichem Belagerungsgeschütze nicht hatten ausführen können.

Nur die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges rechtfertigt im Kriege blutige Unternehmungen. Der Herzog konnte nur von einem Punkte aus den Platz angreifen; auf diesem errichtete er Batterien von Haubitzen, und bombardirte die Stadt sechs Tage hinter einander, wodurch mehr als zweihundert Häuser in Brand geriethen. Man sagt, die Erzherzogin Christine habe diesem schrecklichen Schauspiele selbst beiwohnen wollen. Wenn dem so ist, so konnte sie nur Zeugin von dem Heldenmuthe der Belagerten und von der Nutzlosigkeit der österreichischen Barbarei sein. Die Einwohner von Lille widerstanden mit großherzigem Muthe, und wollten nichts von einer Uebergabe wissen; am 8. October sah sich deshalb Herzog Albert, während die Preußen die Argonne verließen genöthigt, von Lille abzuziehen, und wurde von dem General Labourdonnais, der von Soissons, und von Beurnonville, der aus der Champagne ankam, gezwungen, sich schleunigst über die Grenze zurückzuziehen; der Widerstand Lille's aber wurde in ganz Frankreich jubelnd verkündet und vermehrte noch den allgemeinen Enthusiasmus.

Fast um die nämliche Zeit wagte Custine in der Pfalz kühne Unternehmungen, die aber von einem mehr glänzenden als dauernden Erfolge waren. Zu Biron's Armee, die längs des Rheines lagerte, gehörend, stand er mit siebenzehn Tausend Mann in einiger Entfernung von Speier. Die große Invasionsarmee hatte bei ihrem Eindringen in das Innere Frankreichs, ihren Rücken nur schwach gedeckt; kleine Detachements besetzten Speier, Worms und Mainz. Custine bemerkte es, marschirte auf Speier, und bemächtigte sich dieser Stadt am 30. September ohne Schwertstreich. Durch diesen glücklichen Erfolg ermuthigt, drang er am 5. October bis Worms ohne größeren Schwierigkeiten zu begegnen, und nöthigte hier die Garnison von 2700 Mann die Waffen zu strecken. Hierauf nahm er Frankenthal und richtete alsbald sein Augenmerk auf Mainz, welches der wichtigste Rückzugspunkt für die Preußen war, und in welchem sie unkluger Weise uur eine mittelmäßige Garnison zurückgelassen hatten. Custine konnte mit seinen siebenzehn Tausend Mann und ohne das erforderliche Ge-

schütz keine Belagerung unternehmen, allein er versuchte es mit einem Handstreiche. Die Ideen, welche Frankreich in Aufruhr gebracht hatten, bewegten auch ganz Deutschland, namentlich die Universitätsstädte: zu diesen gehörte auch Mainz, und Custine wußte sich in der Stadt Anhänger zu verschaffen. Er näherte sich den Mauern der Festung, entfernte sich wieder auf die falsche Nachricht vou der Annäherung eines österreichischen Corps, rückte wieder aufs Neue vor, und täuschte durch große Bewegungen den Feind über die Stärke seiner Armee. Man berieth sich in der Festung. Der Vorschlag zu capituliren wurde von den Anhängern der Franzosen nachdrücklich unterstützt, und am 21. October wurden Custine die Thore geöffnet. Die Garnison streckte die Waffen, mit Ausnahme von acht Hundert Oesterreichern, welche ihre Vereinigung mit der Hauptarmee bewerkstelligten. Die Nachricht von diesen glücklichen Unternehmungen verbreitete sich mit reißender Schnelle, und machte außerordentlichen Eindruck; sie hatten allerdings wenig Blut gekostet, sie waren, verglichen mit der Standhaftigkeit der Liller und mit der bei Sainte Menehould gezeigten großherzigen Kaltblütigkeit auch sehr wenig verdienstlich, allein man war entzückt, aus bloßen Vertheidigern so plötzlich Eroberer geworden zu sein. So weit hatte Custine Alles gut ausgeführt; allein nun mußte er seine Stellung richtig erkennen, und dem Feldzuge wo möglich durch eine entscheidende Bewegung ein Ende machen. In diesem Augenblicke hatten nämlich die drei Armeen von Kellermann, Dümouriez und Custine durch den glücklichsten Zufall eine Stellung eingenommen, vermöge welcher sie die Preußen vernichten, und auf Einem Marsche die ganze Rheinlinie bis an das Meer erobern konnten. Wenn Dümouriez, weniger von einer andern Idee eingenommen, Kellermann unter seinem Befehle behalten und die Preußen mit seinen achtzig Tausend Mann verfolgt hätte, wenn zu gleicher Zeit Custine von Mainz nach Coblenz heraufmarschirt wäre, und sich ihnen in den Rücken geworfen hätte, so wären sie unwiderbringlich verloren gewesen. Wäre man hierauf längs dem Rheine hin nach Holland vorgerückt, so hätte man den Herzog Albert im Rücken

gefaßt, und ihn genöthigt, entweder die Waffen zu strecken, oder sich durchzuschlagen; dann stand der Weg in die Niederlande offen, Trier und Luxemburg mußten als auf der beschriebenen Linie liegend, nothwendig auch fallen, Alles gehörte dann Frankreich bis zum Rheine und der Feldzug war in Einem Monate geendigt. Dümouriez besaß hierzu das hinreichende Genie, allein seine Ideen hatten eine andere Richtung genommen. Vor Verlangen brennend nach Belgien zurückzukehren, dachte er nur daran, Lille zu Hilfe zu eilen und Herzog Albert die Stirn zu bieten. Er überließ also Kellermann allein die Verfolgung der Preußen; aber auch dieser konnte noch zwischen Trier und Luxemburg hindurch nach Coblenz vordringen, während Custine von Mainz herabmarschirte. Allein Kellermann war wenig unternehmend, vertraute zudem seinen Truppen nicht recht, die ermüdet schienen, und lagerte sich bei Metz. Custine seinerseits, der sich unabhängig machen und glänzende Einfälle unternehmen wollte, hatte keine Lust sich an Kellermann anzuschließen, und sich auf das linke Rheinufer zu beschränken. Er dachte also gar nicht daran, nach Coblenz zu kommen. So wurde dieser schöne Plan vernachläßigt, den der größte der militairischen Geschichtschreiber Frankreichs, Jomini, so vortrefflich aufgefaßt und dargestellt hat. — Custine war bei vielem Geiste hochmüthig, hitzig und inconsequent; er beabsichtigte vor Allem sich von Biron und jedem andern Feldherrn unabhängig zu machen und wollte deshalb rings um sich her als Eroberer auftreten. Da er Mannheim nicht einnehmen konnte, ohne die Neutralität des Churfürsten von der Pfalz zu verletzen, was ihm von Seiten des Ministeriums verboten worden war, so beschloß er über den Rhein zu setzen, um in das Herz von Deutschland vordringen zu können. Frankfurt am Main schien ihm eine würdige Beute, und er beschloß deshalb diese Stadt zu besetzen. Doch verdiente diese freie Handelsstadt, welche in allen Kriegen ihre Neutralität bewahrt hatte und für die Franzosen günstig gestimmt war, diesen unseligen Vorzug nicht. Unvertheidigt war sie leicht zu nehmen, allein schwer war es sich darin zu halten, und dem zu Folge unnütz, sie zu besetzen. Dieser Ein-

fall konnte nur **einen** Zweck haben, den nämlich, Kriegssteuern aufzulegen; allein man hatte auch nicht einen einzigen Rechtsgrund, dergleichen einem beständig neutralen Volke aufzulegen, das höchstens nur Wünsche äußerte, und eben dieser Wünsche wegen, da sie Frankreichs Prinzipien billigten und ihnen einen glücklichen Erfolg ersehnten, die gerechtesten Ansprüche auf dessen Wohlwollen hatte. Allein **Custine** beging den Fehler, am 27. October hier einzurücken. Er schrieb Contributionen aus, machte die Einwohner deshalb unwillig und setzte sich durch diesen Streifzug der Gefahr aus, entweder durch die von Bingen heraufdringenden Preußen, oder durch den Kurfürsten von der Pfalz, wenn dieser die Neutralität brach und von Mannheim herbeimarschirte, vom Rheine abgeschnitten zu werden.

Die Nachrichten von diesen Einfällen in das feindliche Gebiet erregten fortwährenden Jubel in Frankreich, wo man ganz erstaunt war, auf einmal, da man erst einige Tage vorher noch gefürchtet hatte erobert zu werden, jetzt selbst Eroberungen zu machen. Die Preußen schlugen aus Besorgniß eine fliegende Brücke über den Rhein, um die Franzosen vom rechten Ufer zu vertreiben. Glücklicherweise für **Custine** brauchten sie zwölf Tage zum Uebergange über den Fluß; Entmuthigung, Krankheiten und die Trennung von den Oesterreichern hatten ihre Armee bis auf funfzig Tausend Mann geschmolzen. **Clairfayt** war mit seinen achtzehn Tausend Mann der allgemeinen Bewegung der französischen Truppen gegen Flandern gefolgt, um dem Herzog **Albert** aus seiner Bedrängniß zu helfen; das Corps der Ausgewanderten war aufgelößt worden, und diese glänzende Miliz vereinigte sich entweder mit dem **Condé**'schen Corps, oder trat in fremden Sold über. — Während diese Ereignisse auf der Nord- und der Rhein-Grenze statt hatten, erkämpften die Franzosen auch Vortheile an den Alpen. **Montesquiou** drang mit der Süd-Armee in Savoyen ein, und ließ durch einen seiner Unterbefehlshaber die Grafschaft Nizza besetzen. Dieser General, welcher sich in der constituirenden Versammlung als einen einsichtsvollen Staatsmann bewährt, bis jetzt aber noch nicht Zeit gefunden hatte, die ihm zugetraute Geschicklichkeit als Militair darzuthun, war

an die Schranken der gesetzgebenden Versammlung gefordert worden, um Rechenschaft über seine Kriegsführung zu geben, die man der Langsamkeit beschuldigte. Es war ihm jedoch gelungen, seine Ankläger zu überzeugen, daß nicht Mangel an Eifer, sondern der Mangel an den hinreichenden Mitteln seine Verzögerung verursacht habe, worauf er zur Alpenarmee wieder abgegangen war. Da er jedoch zur ersten Generation der Revolution gehörte und sich deshalb mit der neuen nicht vertragen konnte, so verfiel er in eine nochmalige Anklage, und wäre sicherlich abgesetzt worden, hätte man nicht zur guten Stunde seinen Einfall in Savoyen vernommen. Deshalb suspendirte man seine Absetzung und ließ ihn seine Eroberung verfolgen. Nach dem Plane, den Dümouriez entworfen hatte, als er zugleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs war, sollte Frankreich seine Armeen bis an seine natürlichen Grenzen, also bis an den Rhein und die hohe Alpenkette vorrücken lassen. Zu diesem Zwecke mußte man aber Belgien, Savoyen und Nizza erobern. Frankreich hatte den Vortheil dabei, daß es den natürlichen Principien seiner Politik treu blieb, und nur den beiden Feinden, mit denen es im Kriege war, Oesterreich nämlich und dem Hofe von Turin, an's Herz griff. Diesen Plan, der im April in Belgien fehlschlug, und der bisher in Savoyen aufgeschoben worden war, sollte nun Montesquiou seinerseits ausführen. Er gab General Anselme eine Division, um auf ein gegebenes Zeichen über den Var und nach Nizza vorzurücken; er selbst marschirte mit dem größten Theile seiner Armee über Grenoble nach Chambéry, ließ die sardinischen Truppen über Saint-Geniès bedrohen, und da er sich selbst vom Fort Barraux her Mont-Mélian näherte, so gelang es ihm, sie zu trennen und in die Thäler zurückzuwerfen. Während seine Unterbefehlshaber sie verfolgten, rückte er nach Chambéry vor, und hielt dort am 28. seinen feierlichen Einzug zur großen Zufriedenheit der Einwohner, welche die Freiheit als wahre Söhne des Gebirgs, und Frankreich als das angrenzende Schwesterland von verwandter Sprache und Sitte liebten. Er bildete sogleich eine Versammlung von Savoyern, um sich über

eine eben nicht sonderlich zweifelhafte Frage zu berathen, nämlich über die Vereinigung mit Frankreich.

Zur nämlichen Zeit hatte sich Anselme auf sein Verlangen mit sechs Tausend Marseillern verstärkt, dem Var, einem wilden Bergstrome genähert, der gleich allen andern, welche von hohen Gebirgen kommen, abwechselnd überfließend und ausgetrocknet ist, und über den man nicht einmal eine feste Brücke erbauen kann. Anselme überschritt kühn den Strom und bemächtigte sich Nizza's, welches der Graf Saint-André verließ, und dessen Magistrat ihn selbst dringend zum Einrücken aufforderte, damit er den Ausschweifungen des Pöbels, der sich einer abscheulichen Plünderungssucht überließ, Einhalt thue. Die sardinischen Truppen zogen sich in die hohen Bergthäler zurück, Anselme verfolgte sie, mußte aber vor dem festen Posten von Saorgio Halt machen, aus dem er vergeblich die Piemonteser zu werfen suchte. Während dessen hatte das Geschwader des Admiral Truguet, welches sich nach den Bewegungen des General Anselme richtete, Villefranche zur Uebergabe gebracht, und segelte nun vor das kleine Fürstenthum Oneille. In diesem Hafen fanden gewöhnlich viele Corsaren ein Asyl, und aus diesem Grunde war es nicht ohne Nutzen, sich desselben zu bemächtigen. Allein, während dem sich ein französisches Parlamentair-Boot näherte, wurden dem Völkerrechte zuwider mehre Leute durch eine allgemeine Salve getödtet. Nun legte sich der Admiral mit seinen Schiffen quer vor den Hafen, richtete ein mörderisches Feuer auf ihn, und schiffte dann einige Truppen aus, welche die Stadt plünderten und ein großes Blutbad unter den Mönchen anrichteten, die sich hier in großer Anzahl vorfanden, und, wie es hieß, die Anstifter dieses Treubruchs gewesen waren. Dis bringen die Kriegsgesetze mit sich, und das unglückliche Oneille erfuhr sie in seiner ganzen Strenge. Nach diesem Unternehmen erschien das Geschwader wiederum vor Nizza, wo Anselme, durch das Wachsen des Var's von seiner Armee getrennt, in der größten Gefahr schwebte. Allein, wenn er gegen den Posten von Saorgio gut auf der Hut war, und die Einwohner mehr schonte als bisher, so war seine Stellung haltbar und er

konnte seine Eroberung behaupten. — Inzwischen rückte Montesquiou von Chambéry nach Genf, und stand so der Schweiz gegenüber, welche sehr verschiedene Gesinnungen für die Franzosen hegte, und in dem Einfalle in Savoyen eine Gefahr für ihre Neutralität zu finden behauptete. — Die Gesinnungen der verschiedenen Cantone waren in dieser Hinsicht sehr getheilt. Alle aristokratische Cantone verdammten die Revolution; vorzüglich verabscheute sie Bern und sein Schultheiß Steiger, und zwar um so mehr, weil das so sehr unterdrückte Waadtland derselben große Theilnahme schenkte. Die schweizerische Aristokratie, aufgereizt von dem Schultheißen Steiger und dem englischen Gesandten, verlangte Krieg gegen Frankreich, und nahm die Niedermetzelung der Schweizer-Garde am 10. August, die Entwaffnung eines Regiments in Aix, und die Besetzung der Engpässe von Brundrut, welche zum Bisthum Basel gehörten, und die Biron zur Sperrung des Juragebirges besetzt hatte, zum Vorwand. Nichts destoweniger behielt die gemäßigte Partei das Uebergewicht und man beschloß eine bewaffnete Neutralität. Der mehr erbitterte und mißtrauische Canton Bern schickte jedoch ein Armee-Corps nach Nyon und legte unter dem Vorwande, daß ihn der Magistrat von Genf dazu aufgefordert habe, eine Garnison in diese Stadt. Nach den alten Tractaten durfte Genf im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Savoyen weder von der einen noch von der andern Macht Besatzung einnehmen. Der französische Gesandte reis'te daher auf der Stelle ab, und der Ministerrath gab auf Einreden des früher von Genf verbannten Clavière, der hier der Revolution Eingang verschaffen wollte, Montesquiou Ordre, die alten Tractate in Vollziehung zu bringen. Ueberdis befahl man ihm noch, selbst eine Garnison in den Platz zu legen, mithin den den Bernern vorgeworfenen Fehler selbst nachzuahmen. Montesquiou fühlte vorerst, daß er gegenwärtig nicht die Mittel besitze, um sich Genf's zu bemächtigen, und daß er durch einen solchen Bruch der Neutralität und durch die Eröffnung von Feindseligkeiten gegen die Schweiz den Osten von Frankreich und den rechten Flügel der Vertheidigungslinie blosstellen würde. Er entschloß

sich also, auf der einen Seite Genf einzuschüchtern, und auf der andern Seite dem Vollziehungsrathe Vorstellungen zu machen. Er verlangte daher mit Nachdruck den Abzug der Berner Truppen und versuchte zugleich dem Ministerium einzureden, daß man nichts weiteres verlangen könne. Sein Plan war, im Nothfall Genf zu beschießen, und sich dann in Eilmärschen in das Waadtland zu werfen und es in Aufruhr zu versetzen. Genf gab zum Abzuge der Berner Truppen seine Zustimmung unter der Bedingung, daß sich Montesquiou auf zehn Lieus zurückziehe, was dieser auch auf der Stelle that. Indes fand dieses Zugeständniß in Paris lebhaften Tadel, und Montesquiou sah sich so in seiner Stellung in Carouge, umgeben von den Genfer Verbannten, welche in ihr Vaterland zurückkehren wollten, der doppelten Besorgniß ausgesetzt, einerseits Frankreich mit der Schweiz zu entzweien, andrerseits dem Ministerium nicht gerecht zu sein, welches die weisesten militairischen und politischen Ansichten verkannte. Diese Verhandlung wurde durch die weite Entfernung der Orte in die Länge gezogen, und war noch zu keinem Resultate gediehen, obwohl es schon Ende Octobers war. — Dis war denn im Oktober 1792 von Dünkirchen bis Basel und von Basel bis Nizza der Stand der französischen Waffen. Die Grenze der Champagne war von der großen Invasionsarmee befreit, und die Truppen gingen von hier nach Flandern ab, um Lille zu unterstützen und in Belgien einzudringen. Kellermann nahm in Lothringen Standquartiere; Cüstine, dem Befehle Biron's entschlüpft und Herr von Mainz, erfreute Frankreich und schreckte Deutschland durch seine abentheuerlichen Züge in der Pfalz und am Maine, und setzte sich unklugerweise der Gefahr aus, durch die Preußen abgeschnitten zu werden, welche auf das rechte Rheinufer hinübersetzten, und obwohl sie krank und geschlagen waren, doch ihrer Anzahl wegen noch immer im Stande waren, die kleine französische Armee einzuschließen. Biron hatte noch immer seine alte Stellung längs des Rheines inne; Montesquiou, durch den Rückzug der Piemonteser über die Alpen Meister von Savoyen und durch den Schnee gegen neue Angriffe gedeckt, hatte die Frage wegen der Schweizer Neutra-

lität entweder durch Waffen, oder durch Unterhandlungen zu entscheiden. Anselme endlich, Meister von Nizza, konnte sich hier, da er von einer Flotte unterstützt wurde, ungeachtet des angeschwollenen Var's und der über ihm bei Saorgio stehenden Piemonteser recht gut halten. — Während sich so der Krieg aus der Champagne nach Belgien wenden wollte, hatte Dümouriez um die Erlaubniß nachgesucht, auf zwei oder drei Tage nach Paris kommen zu dürfen, um mit den Ministern die Invasion in die Niederlande, und den Hauptplan aller militairischen Operationen zu besprechen. Seine Feinde verbreiteten das Gerücht, er komme nur um sich beloben zu lassen, und er verlasse sein Commando, blos um seiner Eitelkeit Genüge zu leisten. Diese Vorwürfe waren sehr übertrieben, denn Dümouriez's Armee litt nicht unter seiner Abwesenheit, und bloße Märsche konnten auch ohne ihn bewerkstelligt werden; im Gegentheil mußte seine Anwesenheit dem Ministerium zur endlichen Bestimmung eines Hauptoperationsplanes sehr willkommen sein, und überdis konnte man ihm wohl einige Ungeduld, Ruhm einzuernten, nachsehen, da sie dem Menschen überhaupt so natürlich und doppelt zu entschuldigen ist, wenn sich mit ihr keine Vernachlässigung der Pflichten verbindet. — Er kam am 11. Oktober in Paris an. Seine Stellung war unangenehm, denn er paßte zu keiner der beiden Parteien. Der Ungestüm der Jakobiner war ihm zuwider, und mit den Girondisten hatte er gebrochen, weil er sie einige Monate früher aus dem Ministerium vertrieben hatte. Indeß, war er schon unterwegs überall gut aufgenommen worden, so erfuhr er noch einen angenehmeren Empfang in Paris, besonders bei den Ministern und selbst bei Roland, der stets seinen persönlichen Groll bei Seite setzte, wenn es sich um das öffentliche Beste handelte. Dümouriez erschien am 12. im Convent. Kaum war er angemeldet worden, als Beifallklatschen und Freudenruf sich von allen Seiten erhob. Er hielt eine einfache aber kräftige Rede, in der er den ganzen Feldzug in der Argonne kürzlich erzählte, und seiner Truppen und selbst Kellermann's rühmend gedachte. Sein Generalstab überreichte hierauf eine den Ausgewanderten abgenommene Fahne als ein

Zeichen der Richtigkeit ihrer Anschläge. Gleich darauf umgaben ihn die Deputirten, und man hob die Sitzung auf, um den Glückwünschen freien Lauf zu lassen. Vorzüglich waren es die zahlreichen Deputirten der Ebene, die Unpartheiischen wie man sie nannte, welche ihm, da sie ihm weder Bruch noch revolutionaire Lauheit vorzuwerfen hatten, die lebhaftesten und aufrichtigste Zuneigung bewiesen. Die Girondisten blieben nicht zurück, jedoch war es nun ihre, oder Dümouriez's Schuld, sie versöhnten sich nicht vollständig, und behielten eine gewisse Kälte gegen einander bei. Die Bergpartei, welche ihm einen Augenblick seine Vorliebe für Ludwig XVI. vorgeworfen hatte, und die ihn nach Sitte, Verdienst und Höhe der Ansichten den Girondisten schon zu ähnlich fand, sah den Beifall, welchen ihn Letztere bezeugten, mit ungünstigem Auge an, da sie ihn für bedeutungvoller hielten, als er es wirklich war.

Nach dem Convente hatte er nun noch den Jacobiner-Club zu besuchen, denn die Macht desselben war so groß geworden, daß der siegreiche General ihm seine Huldigung nicht versagen durfte; hier bildete die gährende Volksmeinung alle ihre Plane und erließ alle ihre Beschlüsse. Handelte es sich von einem wichtigen Gesetze, einer bedeutenden politischen Frage, einer großen revolutionairen Maßregel, so waren die Jacobiner gleich bei der Hand, eine Discussion darüber zu eröffnen und ihre Meinung abzugeben. Unmittelbar darauf erschienen sie im Gemeinderathe und in den verschiedenen Sectionen, und schrieben an alle Schwesterclubs, und die von ihnen geäußerte Meinung, der von ihnen ausgesprochene Wunsch kam sodann unter der Form einer Adresse aus allen Punkten Frankreichs und unter der Form einer bewaffneten Petition aus allen Stadttheilen von Paris zurück. Hegte man in den Stadträthen, in den Sectionen oder in irgend einer Behörde über einen Entschluß aus letzter Rücksicht für die Gesetzlichkeit noch einiges Bedenken, so entschieden die Jacobiner, die sich für so frei hielten als der Gedanke, keck über die Frage, und jeder Aufstand wurde bei ihnen lange Zeit vorher vorgeschlagen; so hatten sie z. B. einen ganzen Monat lang über den vom 10. August berathen. Außerdem, daß sie jede Frage zuerst verhan-

delten, maßten sie sich noch in allen Einzelnheiten der Staats-Verwaltung ein unerbittliches Inquisitionsrecht an. Befand sich ein Minister, ein Büreauchef, ein Lieferant, in Anklage, so gingen Commissarien von den Jacobinern ab, die sich die Büreaux öffnen ließen und strenge Rechenschaft forderten, die ohne Stolz, ohne Unwillen, ohne Ungeduld abgelegt werden mußte. Jeder Bürger, der sich über irgend-einen Gerichtsact beklagen zu dürfen glaubte, brauchte sich nur bei ihnen anzumelden, um hier dienstwillige Vertheidiger zu finden, die ihm Recht verschaffen mußten. Heute beklagten sich Soldaten über ihre Offiziere, Arbeiter über ihre Herren; morgen trat eine Schauspielerin gegen den Director auf; einmal verlangte ein Jakobiner sogar für einen, von einem andern Jacobiner mit seiner Frau begangenen Ehebruch Genugthuung.

Jeder beeiferte sich in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, um hierdurch seinen Patriotismus an den Tag zu legen. Beinahe alle neue in Paris angekommene Deputirten hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich ihr vorzustellen; man zählte in einer Woche deren hundert und dreizehen, und auch diejenigen, welche nicht die Absicht hatten den Sitzungen selbst beizuwohnen, kamen doch um den Zutritt ein. Die Schwester-Gesellschaften schrieben aus den Provinzen, um sich zu erkundigen, ob ihre Deputirten sich hätten aufnehmen lassen, und ob sie fleißig den Club besuchten. Die Reichen der Hauptstadt suchten Verzeihung für ihre Schätze inden sie bei den Jacobinern mit der rothen Mütze erschienen, und ihre Wagen vor dieser Wohnstätte der Gleichheit halten ließen. Während der Saal mit Mitgliedern gefüllt war und die Gallerien kaum die Zuhörer zu fassen vermochten, belagerte eine zahllose, unter die Wagen gemischte Menge die Thüren und verlangte mit großem Geschrei Einlaß. Manchmal wurde sie ungeduldig, wenn der in Paris so häufige Regen das Warten noch verdrüßlicher machte, und dann verlangte gewöhnlich ein Mitglied die Zulassung des guten Volkes, welches vor der Thüre dem Wetter ausgesetzt sei. Oft hatte dis Marat gethan, und wenn das Begehr bewilligt worden war, so strömten Männer und Weiber in bunter Unordnung in den Saal und

setzten sich zwischen die Mitglieder. Die Sitzungen begannen des Abends, und hier machte sich der im Convente angefachte, aber dort unterdrückte Zorn Luft. Die Nacht, die Menge der Anwesenden, Alles trug dazu bei, die Köpfe zu erhitzen; oft mußte die Sitzung verlängert werden, und artete dann in wilden Lärmen aus, und die Unruhestifter schöpften hier für den folgenden Tag Muth zu den kühnsten Angriffen. Indeß war diese Gesellschaft trotz des schon in ihr herrschenden demagogischen Geistes damals noch nicht das, was sie später wurde. Noch duldete man vor der Thüre die Wagen derer, welche die Ungleichheit der Stände abgeschworen hatten. Einige Mitglieder hatten sich vergebens bemüht, mit bedecktem Haupte sprechen zu wollen, man hatte sie genöthigt den Hut abzunehmen. Brissot war zwar kürzlich durch einen förmlichen Beschluß ausgeschlossen worden, allein Pétion führte noch immer unter allgemeinem Beifalle den Vorsitz. Chabot, Collot d'Herbois, Fabre d'Eglantine waren die beliebtesten Redner; Marat fand man noch zu seltsam und Chabot sagte in der Sprache des Ortes von ihm: er sei ein Stachelschwein, das man an keiner Seite angreifen könne.

Dümouriez wurde von Danton empfangen, welcher den Vorsitz führte. Man nahm ihn mit großem Beifalle auf, und verzieh ihm bei seinem Anblicke seine vermeintliche Freundschaft mit den Girondisten. Er sprach einige passende Worte und versprach vor dem Ende des Monats an der Spitze von sechszig Tausend Mann die Könige anzugreifen und die Völker von der Tyrannei zu befreien.

Danton antwortete in ähnlicher Weise, und sagte, daß er durch die Vereinigung der Franzosen bei Sainte-Menehould sich ein großes Verdienst um das Vaterland erworben habe, sich ihm itzt aber eine neue Laufbahn eröffne; die Kronen müßten sich vor der rothen Mütze beugen, mit welcher die Gesellschaft ihn beehrt habe, nur dann erst werde sein Name unter den berühmtesten Frankreichs glänzen. Collot d'Herbois hielt dann eine schmeichelhafte Rede an ihn, in welcher die Sprache jener Zeit und die damals gegen den General herrschenden Gesinnungen sehr deutlich hervortraten. — „Nicht ein König hat

Dich ernannt, o Dümouriez, sondern Deine Mitbürger. Erinnere Dich, daß ein General der Republik, nur ihr allein dienen darf. Du hast von Themistocles gehört; er rettete Griechenland bei Salamis, allein von seinen Feinden verläumdet, sah er sich genöthigt ein Asyl bei den Tyrannen zu suchen. Man trug ihm Dienste gegen sein Vaterland an, — statt aller Antwort stieß er sich das Schwert in die Brust. Dumouriez Du hast Feinde, Du wirst verläumdet werden, denke an Themistocles!" .... „Völker in Sclavenbanden erwarten von Dir Hilfe: Du wirst sie bald befreien. Welch' ruhmwürdige Sendung! .... Allein Du mußt den Edelmuth gegen die Feinde nicht übertreiben. Du hast dem König von Preußen ein wenig zu sehr nach französischer Sitte das Geleit gegeben..... Allein wir hoffen Oesterreich wird es doppelt bezahlen müssen." —

„Du wirst nach Brüssel gehen, Dümouriez. — Ich habe Dir nichts zu sagen — Doch wenn Du dort ein abscheuliches Weib finden solltest, welche unter den Mauern von Lille erschien, um ihre Grausamkeit an dem Schauspiel der glühenden Kugeln zu weiden!.... Allein diese Frau erwartet Dich nicht." —

„In Brüssel wird die Freiheit unter Deinen Füßen wieder aufsprießen. — Bürger, Mädchen, Frauen, Kinder, Alles wird sich um Dich drängen; welche Seligkeit wirst Du genießen, Dümouriez! — meine Frau — ist von Brüssel; sie wird Dich auch umarmen!" — Danton ging sodann mit Dümouriez weg, an den er sich eng geschlossen hatte, und dem er gleichsam die Honneurs der neuen Republik machte. Danton hatte in Paris eine eben so große Festigkeit, wie Dümouriez in Sainte-Menehould bewiesen; man betrachtete sie daher als die zwei Retter der Revolution und empfing sie in allen Schauspielen, wo sie sich zeigten, mit großem Beifalle. Ein gewisser Instinct näherte diese beiden Männer einander, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Gewohnheiten. Sie waren die Wüstlinge der beiden Regierungsarten, sie besaßen dasselbe Genie, dieselbe Vergnügungssucht, allein eine verschiedene Verdorbenheit. Danton hatte die des Pöbels, Dümouriez die des Hofes; allein glücklicher als Danton, hatte er nur edel und mit den Waffen in der Hand gedient, Danton aber hatte

das Unglück gehabt, seinen großen Charakter durch die Grausamkeiten des Septembers zu beflecken. — Die glänzenden Zirkel, in denen früher die berühmten Männer ihres Ruhms genossen, wo man im Verlaufe des verflossenen Jahrhunderts Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau gehört und beklatscht hatte, diese Zirkel waren nicht mehr. Es war nur noch die einfache und gewählte Gesellschaft der Madame Roland, wo sich alle Girondisten, der schöne Barbaroux, der geistreiche Louvet, der ernste Buzot, der glänzende Guadet, der hinreißende Vergniaud versammelten, und wo noch eine gewisse Reinheit der Sprache, interessante Unterhaltungen und feine Sitte herrschten. Zweimal wöchentlich kamen hier die Minister zusammen und nahmen ein aus einem einzigen Gange bestehendes Mahl ein. Dis war die neue republikanische Gesellschaft, welche mit der Grazie des alten Frankreichs den Ernst des neuen verband, der jedoch nur zu bald vor der demagogischen Rohheit verschwinden sollte. Dümouriez wohnte einem dieser einfachen Feste bei, und war Anfangs etwas verlegen bei dem Anblicke seiner alten Freunde, die er aus dem Ministerium verdrängt hatte, und dieser Frau, die ihm zu streng erschien, während sie ihn für zu ausschweifend hielt; allein er wußte sich in dieser Lage mit gewohntem Geiste zu benehmen, und wurde vorzüglich durch Rolands aufrichtige Herzlichkeit gerührt. Außer der Gesellschaft der Girondisten war nur noch die der Künstler die einzige, welche den Sturz der alten Aristokratie überlebt hatte. Beinahe alle Künstler hatten mit glühendem Enthusiasmus einer Revolution gehuldigt, welche sie an der Verachtung des Adels rächte, und nur dem Genie Schutz und Beförderung versprach. Auch sie empfingen Dümouriez und gaben ihm ein Fest, welches alle Talente der Hauptstadt durch ihre Gegenwart verherrlichten. Allein den Rausch des Festes unterbrach plötzlich ein sonderbarer Auftritt, der eben so viel Mißmuth als Erstaunen erregte.

Marat, der immer eher als Andere mißtrauisch wurde, war mit dem Generale nicht zufrieden. Wüthender Ankläger aller von der Volksgunst erhobenen Männer, wußte er durch seine ekelhaften Beschimpfungen immer die volksthümlichen Män-

ner herabzuwürdigen. Mirabeau, Bailly, Lafayette, Pétion, die Girondisten waren Alle seinen beleidigenden Verfolgungen ausgesetzt, als sie noch im ganzen Besitze der Volksgunst waren. Besonders seit dem 10. August überließ er sich ganz den Unordnungen seines irren Geistes, und obgleich er jeden Vernünftigen und Rechtlichen empörte, und selbst den eifrigen Freiheitsstürmern eine befremdende Erscheinung war, so wurde er doch durch einen Anfang von Erfolg aufgemuntert. Deshalb betrachtete er sich gewissermaßen als eine öffentliche, bei der neuen Ordnung der Dinge nothwendige Person. Er brachte einen Theil seiner Zeit damit zu, Gerüchte aufzusammeln, sie in seinem Blatte zu verbreiten, und die Büreaux zu untersuchen, um das Volk vor der Ungerechtigkeit der Behörden zu schützen. Er machte das Publikum zum Vertrauten seiner Lebensweise, und nannte eines Tages in einer Nummer seines Journals seine Beschäftigungen höchst angreifend; von vier und zwanzig Stunden des Tages opfere er nur zwei dem Schlafe, und nur eine der Tafel und den häuslichen Sorgen; außer den Stunden, die er für seine Arbeiten als Deputirter brauche, gingen ihm regelmäßig noch sechs darauf, die Klagen einer Menge von Unglücklichen und Unterdrückten anzuhören und geltend zu machen; in den Stunden, die ihm nun noch übrig blieben, müsse er eine Menge Briefe lesen und beantworten, seine Bemerkungen über die Ereignisse niederschreiben, sich von der Wahrheitsliebe der Ankläger überzeugen, Anklagen entgegennehmen, und endlich noch sein Blatt abfassen und den Druck eines großen Werkes besorgen. Seit 3 Jahren, sagte er, habe er nicht eine Viertelstunde der Erholung widmen können, und man zittert bei der Vorstellung, was in einer Revolution ein so ungeordneter, von wilden Vorstellungen durchglühter Geist bei einem solchen Heißhunger nach Beschäftigung bewirken kann.

Marat erklärte, in Dümouriez nur einen sittenlosen Aristokraten zu sehen, dem man mißtrauen müsse. In dieser Meinung bestärkte ihn noch zum Ueberflusse eine Nachricht, nach welcher Dümouriez mit der größten Strenge gegen zwei Bataillone-Freiwilliger verfahren war, welche Deserteurs von der Armee der Ausgewanderten ermordet hatten. Er begab

sich sogleich in den Jacobiner-Club, klagte den General von der Rednerbühne aus an, und verlangte zwei Commissarien zur Prüfung seines Betragens. Man gab ihm alsbald einen gewissen Montaut und Bentabolle, und noch diese Stunde ging er mit ihnen ab. Dümouriez war nicht zu Hause. Marat läuft in alle Schauspielhäuser, und hört endlich, daß er einem Feste beiwohne, welches ihm die Künstler bei Mlle Candeille, einer damals bekannten Frau, geben. Marat nimmt, trotz seines abscheulichen Anzuges, keinen Anstand, sich sogleich da hin zu begeben. Die Wagen, die Abtheilungen von National-Garde, welche er vor der Thür findet, die Anwesenheit des Commandanten Santerre und einer Menge Deputirter, die Zurüstungen zum Feste, Alles erbittert ihn. Er tritt keck hinein und fragt nach Dümouriez. Das Fest geräth in Stokken, und viele entfernen sich heimlich, weil sie, wie er selbst sagt, seine anklagenden Blicke scheuten. Er geht gerade auf Dümouriez zu, redet ihn lebhaft an, und fordert von ihm Rechenschaft wegen seiner Behandlung der beiden Bataillone. Der General betrachtet ihn von unten bis oben, und spricht dann mit der Verwunderung einer verachtenden Neugierde: „Ah! Sie sind es, den man Marat nennt!“ — Dann betrachtet er ihn nochmals vom Kopf bis zu den Füßen, und wendet ihm den Rücken ohne ihn einer weitern Antwort zu würdigen. Indeß, die Marat begleitenden Jakobiner schienen gesitteter und anständiger zu sein; Dümouriez gibt ihnen einige Erläuterungen und sie entfernen sich zufriedengestellt. Marat, der es aber nicht war, erhebt in den Vorzimmern großes Geschrei, schilt Santerre, der bei dem General den Bedienten mache; schimpft auf die National-Garde, welche zu dem Glanze des Festes beitrage, und bedroht bei seinem Abgange alle Aristokraten, welche hier ihre Feste feierten, mit seiner Rache. Er eilt sogleich, diese lächerliche Scene, welche Dümouriez's Stellung, Marat's Wahnsinn und die Sitten jener Zeit so gut bezeichnet, in seiner Zeitung zu schildern.

Dümouriez blieb vier Tage in Paris, hatte sich aber während dieser Zeit mit den Girondisten nicht verständigt, obgleich er unter ihnen einen ganz vertrauten Freund, Gensonné,

hatte. Er hatte sich darauf beschränkt, diesem Letzteren zu rathen, sich mit Danton, als dem mächtigsten Manne, welcher trotz seiner Laster doch den rechtlichen Leuten auch der nützlichste sein könne, wieder auszusöhnen. Ebenso war es ihm mit den Jakobinern gegangen, deren Treiben ihn anekelte, und denen er wegen seiner vermeintlichen Freundschaft mit den Girondisten verdächtig war. Sein Aufenthalt in Paris hatte daher seine Stellung zu den beiden Parteien wenig gebessert, dagegen war ihm in militairischer Hinsicht seine Reise von großem Nutzen gewesen.

Nach seiner Gewohnheit hatte er einen Hauptoperationsplan entworfen, dem der Ministerrath seine Zustimmung ertheilte. Nach demselben sollte sich Montesquiou längs der Alpen halten, sich dieser großen Gebirgskette als Grenze versichern, und zu diesem Zwecke die Eroberung von Nizza vollenden, und die Neutralität der Schweiz um jeden Preis erhalten. Biron sollte Verstärkung bekommen, um den Rhein von Basel bis Landau vertheidigen zu können; ein Korps von zwölf Tausend Mann unter General Meusnier war bestimmt, Custine im Rücken und somit seine Communication zu decken; Kellermann erhielt Befehl, seine Standquartiere zu verlassen, und zwischen Luxemburg und Trier in Eilmärschen nach Koblenz zu marschiren, und somit auszuführen, was ihm schon längst gerathen worden war, und was er und Custine längst hätten thun sollen. Dümouriez selbst wollte mit achtzig Tausend Mann die Offensive ergreifen, und das französische Gebiet durch die projectirte Eroberung von Belgien ergänzen. So verfuhr man auf allen von Natur festen Grenzen Vertheidigungsweise, und wagte nur einen offnen Angriff auf der einzigen unbeschützten, nämlich der Niederländischen, weil man sich hier nach Dümouriez's eigenem Ausdrucke nur durch gewonnene Schlachten vertheidigen könne. — Mit Hilfe Santerre's setzte er es durch, daß der thörigte Plan eines Lagers unter den Mauern von Paris aufgegeben wurde, und man Alles, was man zu diesem Zwecke an Mannschaft, Artillerie, Munition und Lagergeräthschaften gesammelt hatte, nach Flandern schickte, weil seine Armee an Allem Mangel litt; sodann daß man ihm Schuhe, Mäntel und sechs Millionen baares Geld versprach, um davon

seine Soldaten bis zu dem Einrücken in die Niederlande zu besolden, womit er ohne weitern Zuschuß für sich selbst zu bestehen hoffte. Er ging am 16. October ab, etwas enttäuscht über die sogenannte öffentliche Dankbarkeit, noch etwas weniger einig mit den Parteien als vorher, und höchstens durch einige, mit dem Ministerrathe verabredete militairische Anordnungen, für seine Reise entschädigt.

Während dieser Zeit war der Convent unausgesetzt gegen den Gemeinderath eingeschritten, indem er auf eine neue Erwählung drang, und auf alle seine Handlungen ein genaues Augenmerk richtete. Pétion war mit einer Majorität von 13,899 Stimmen wieder zum Maire ernannt worden, während Robespierre nur 23, Billaud-Varennes 14, Panis 80 und Danton 11 Stimmen erhalten hatten. Doch muß man die Popularität von Pétion und Robespierre nicht nach dieser verschiedenen Stimmenzahl messen; denn man war gewohnt den Einen als Maire, den Andern als Deputirten zu sehen, und dachte nicht daran, aus ihnen etwas anderes machen zu wollen; allein diese außerordentliche Stimmenmehrheit beweist doch die Popularität, deren das Haupt der Girondisten immer noch genoß. Noch ist zu erwähnen, daß Bailly zwei Stimmen erhielt, ein sonderbares Andenken an diesen tugendhaften Magistratsbeamten von 1789. Pétion schlug die Maire's-Würde aus, weil er der krampfhaften Reibungen in dem Gemeinderathe überdrüssig war, und der Function als bloßer Convents-Deputirter den Vorzug gab. — Die drei Hauptmaßregeln, welche in der berühmten Sitzung vom 24. September beschlossen wurden, waren ein Gesetz gegen Aufreizungen zum Mord, ein Decret über die Bildung einer Departemental-Garde, und endlich ein genauer Bericht über den Zustand von Paris. Die beiden ersten, welche der Commission der Neun übertragen wurden, erregten bei den Jacobinern, im Gemeinderathe und in den Sectionen fortwährenden Lärm. Die Commission ließ sich aber in ihren Arbeiten nicht stören, und aus verschiedenen Departements, zum Beispiel aus Marseille und aus Calvados, kamen, wie vor dem 10. August, freiwillige Bataillone an, welche dem Decrete wegen der De-

partementalgarde zuvorkamen. Roland, welchem die Ausführung der dritten Maßregel, nämlich die Berichterstattung über den Zustand der Hauptstadt anvertraut worden war, genügte dem Auftrage ohne Schwäche und mit strenger Wahrheitsliebe. Er mahlte und entschuldigte die unvermeidliche Unordnung der ersten Insurrection, allein er schilderte und verwarf energisch die Verbrechen, womit die Revolution vom 10. August am 2. September befleckt worden war; er entschleierte alle Eingriffe, Gewaltanmaßungen, willkührliche Verhaftungen und ungeheure Verschleuderungen des Gemeinderathes, und endigte mit den Worten: „Eine weise, aber ohnmächtige Departements-Verwaltung, ein thätiger aber tyrannischer Gemeinderath, ein herrliches Volk, dessen Einer gesunder Theil aber eingeschüchtert oder unterdrückt ist, während der Andere von Schmeichlern bearbeitet und von Verläumdern aufgereizt wird, Unordnung in den verschiedenen Gewalten, Mißbrauch und Verachtung der Behörden, eine schwache, und wegen ihrer schlechten Anführung fast nichtige bewaffnete Macht: dis ist Paris." (Sitzung vom 29. Octbr.) Dieser Bericht wurde von der gewohnten Majorität beifällig aufgenommen, obgleich während des Verlesens sich einige Mal vom Berge her Murren hören ließ. Allein ein von einem Privatmanne an einen Beamten geschriebener, und von diesem dem Ministerrathe mitgetheilter Brief, welcher den Plan einer neuen Septemberscene gegen einen Theil des Convents aufdeckte, erregte auf beiden Seiten Lärmen. Eine Stelle dieses Briefes sagte in Bezug auf die Verschworenen: „Sie wollen blos von Robespierre noch etwas wissen." Bei diesen Worten richteten sich Aller Augen auf ihn; die Einen bezeugten ihm ihre Entrüstung, die Andern forderten ihn auf, das Wort zu nehmen. Er that es und widersetzte sich zuerst dem Drucke des Roland'schen Berichts, den er als einen bloßen verläumderischen Roman behandelte, welcher nicht eher veröffentlich werden dürfte, bevor nicht die darin Angeklagten und besonders er selbst vernommen worden seien. Hierauf verbreitete er sich weitläufig über seine persönlichen Verhältnisse und begann seine Rechtfertigung; allein er konnte sich wegen des großen Geräusches im Saale nicht ver-

ständlich machen: „Sprich, sprich, rief ihm Danton zu, es sind auch gute Bürger da, welche Dich hören wollen.“ Robespierre dringt endlich durch den Lärmen, setzt seine Vertheidigungsrede fort, und fordert seine Gegner heraus, ihn ins Gesicht anzuklagen und einen einzigen positiven Beweis gegen ihn vorzubringen. Auf diese Aufforderung stürzt Louvet vor und ruft: „Ich, ich klage Dich an;“ und hat kaum diese Worte herausgestoßen, als er auch schon auf den Stufen der Rednerbühne steht, wohin ihm zur Unterstützung seiner Anklage Barbaroux und Rebecqui mit gleicher Eile nachfolgen. Bei diesem Anblicke wird Robespierre erschüttert, Bestürzung mahlt sich in seinem Gesichte; er verlangt, daß sein Ankläger und er dann nach ihm gehört werde. Danton folgt ihm auf der Rednerbühne, beschwert sich über die systematischen Verläumdungen gegen den Gemeinderath und die Pariser Deputirten, und wiederholt in Bezug auf Marat, welcher der Hauptgrund aller dieser Anklagen sei, was er früher schon erklärt hatte, nämlich, daß er ihn nicht liebe, daß er sein vulkanisches und ungeselliges Temperament hinlänglich aus Erfahrung kennen gelernt habe, und daß die ganze Idee einer triumviralischen Coalition rein abgeschmackt sei. Schließlich verlangt er, daß man einen Tage bestimme, um über den Bericht zu berathen. Die Versammlung beschließt den Druck desselben, schiebt aber die Vertheilung an die Departements bis nach der Vernehmung von Robespierre und Louvet auf. — Louvet war voll Kühnheit und Muth und ein aufrichtiger Patriot, allein in seinen Haß gegen Robespierre mischte sich persönlicher Groll wegen eines Streites, der sich im Jacobinerclub entsponnen, in der Sentinelle fortgesetzt, in der Wahlversammlung erneuert, und im Nationalconvent, wo er seinem eifersüchtigen Nebenbuhler gegenüber saß, noch heftiger geworden war. Bei einem außerordentlichen Ungestüme besaß Louvet eine träumerische und leichtgläubige Einbildungskraft, die ihn oft irre führte, und ihn in rein zufälligen und natürlichen Zusammenwirkungen der Leidenschaft, alsbald Verabredungen und Verschwörungen sehen ließ. Er glaubte an seine eigne Voraussetzungen, und wollte dieselben auch seinen Freun-

den einreden. Allein er fand in dem kalten Verstande Pétion's und Roland's, und in der felsenfesten Unparteilichkeit Vergniaud's einen Widerstand, der ihn untröstlich machte. Buzot, Barbaroux und Guadet dagegen waren zwar nicht so leichtgläubig, um hier Spuren einer weit verzweigten Verschwörung zu erblicken, glaubten aber an die Bosheit ihrer Gegner und unterstützten Louvet's Anklagen aus Unwillen und Muth. Salles, Deputirter von der Meurthe, ein erklärter Feind aller Unruhstifter in der constituirenden Versammlung und im Convente, mit einer düstern und ungestümen Einbildungskraft begabt, Salles war allein für Louvet's Voraussetzungen zugänglich, und glaubte wie dieser, an ausgebreitete Verschwörungen des Gemeinderathes, bei denen das Ausland mit im Spiele sei. Louvet und Salles konnten als leidenschaftliche Freunde der Freiheit nicht ihr selbst alle diese Verbrechen zuschreiben, sondern sie glaubten, daß die Bergpartei und namentlich Marat von den Ausgewanderten und England erkauft worden sei, um die Revolution bis zu entwürdigenden Verbrechen und bis zur allgemeinen Verwirrung zu treiben. Ungewisser waren sie, was hierbei auf Robespierre's Rechnung käme, doch waren sie wenigstens darüber einverstanden, in ihm einen von Stolz und Ehrgeiz verzehrten und durch alle mögliche Mittel nach der höchsten Gewalt strebenden Tyrannen zu sehen.

Louvet, entschlossen Robespierre keck und unablässig anzugreifen, hatte seine Rede vollständig ausgearbeitet, und sie an dem Tage mitgenommen, an dem Roland seinen Bericht erstatten sollte: so war er denn, als er das Wort erhielt, vollkommen im Stande die Anklage durchzuführen. Er sprach sogleich und unmittelbar nach Roland. — Die Girondisten waren überhaupt schon sehr geneigt, die Ereignisse falsch zu beurtheilen, und verbrecherische Anschläge unterzulegen, wo nur aufgeregte Leidenschaften waren; allein für den leichtgläubigen Louvet lag eine und zwar im höchsten Grade verwickelte Verschwörung ganz offen am Tage. In der steigenden Ueberspannung der Jacobiner und in dem Beifalle, welchen der stolze Ernst des Robespierre's bei ihnen im Jahre 1792 fand,

sah er eine von diesem ehrgeizigen Tribun geleitete Verschwörung. Er schilderte ihn umgeben von seinen Satelliten, deren Wuth er seine Gegner überliefere; er warf ihm vor, wie er sich selbst zum Gegenstand eines wahren Götzendienstes mache; wie er überall vor dem 10. August habe verbreiten lassen, nur Er könne Frankreich und die Freiheit retten, am 10. August aber sich vor dem Tageslichte versteckt habe, und erst zwei Tage nach der Gefahr wieder hervorgekrochen sei und nun geradezu und trotz seines Versprechens, nie ein öffentliches Amt anzunehmen, in den Gemeinderath getreten, und aus eigner Machtvollkommenheit sich unter die Vorsitzenden gemengt habe; wie er hier den blinden Haufen der Bürger gewonnen und nach Belieben zu allen Arten von Ausschweifungen verleitet, in ihrem Namen die gesetzgebende Versammlung beleidigt und ihr unter der Androhung der Sturmglocke Decrete abgezwungen; wie er, ohne jemals selbst dabei zu erscheinen, um das Ansehen des Gemeinderaths durch Schrecken zu unterstützen, die Mordthaten und Diebstähle des Septembers angeordnet, und endlich, wie er hierauf über ganz Frankreich Emissaire ausgebreitet habe, um die Provinzen zu ähnlichen Verbrechen und zur Anerkennung der Oberherrschaft von Paris zu bereden. Er wolle, fügte Louvet hinzu, die Nationalrepräsentation vernichten, an ihre Stelle den von ihm abhängigen Gemeinderath setzen und die Verfassung der alten Römer einführen, wo die Provinzen unter dem Namen von Municipien der Oberherrschaft der Hauptstadt unterworfen waren. So, Herr von Paris, welches seinerseits wieder Herr von Frankreich war, wäre er der Nachfolger des abgeschafften Königthums geworden. Da er aber den Zusammentritt einer neuen Versammlung nahe gesehen, so habe er sich aus dem Gemeinderathe in die Wahlversammlung begeben und seine Wahl durch Schrecken erpreßt, um mittelst der Deputirten von Paris Herr des Conventes zu werden. Ferner habe er den Wählern den Blut-Menschen empfohlen, dessen Mordanschläge Frankreich mit bangem Staunen erfüllten, diesen Pasquillanten, mit dessen Namen er, Louvet, seine Lippen nicht besudeln wolle, der nur der Vorposten der Mörderbande sei, und zum Predigen der

Schandthaten und zur Verläumdung der rechtlichsten Bürger jenen Muth besitze, welcher dem ängstlich vorsichtigen Robespierre fehle! Danton trennte der Redner von der Anklage, und wunderte sich sogar, daß er die Rednerbühne bestiegen habe, um einen Angriff zurückzuweisen, der nicht ihm gegolten habe. Allein er trennte ihn nicht ganz von den September-Verbrechern, weil während jener Unglücks-Tage, als alle Behörden, die Versammlung, die Minister, der Maire vergebens zur Sühne und Ordnung redeten, der Justiz-Minister allein nicht sprach und weil er allein in den berüchtigten Plakaten von den gegen die unbescholtensten Bürger erhobenen Verläumdungen ausgenommen war. „Möchtest Du, o Danton! — rief Louvet, — Dich in den Augen der Nachwelt von dieser entehrenden Ausnahme reinigen können!" Diese eben so edelmüthigen als unklugen Worte wurden lebhaft beklatscht. — Diese Anklage wurde troß der vielfachen Zeichen von Beifall, doch auch mit vielem Murren vernommen, allein ein sehr oft wiederholtes Wort brachte während der Sitzung die Tadler zum Schweigen. „Sichern Sie mir Stille zu, hatte Louvet zum Präsidenten gesagt, denn ich werde jetzt die kitzliche Wunde berühren, und man wird schreien." — „Stoße nur zu, rief Danton, berühre die Wunde!" — Und jedesmal, wenn sich ein Gemurr erhob, rief man: „Ruhig ihr Verwundeten!" — Louvet schloß endlich seine Anklage: „Robespierre, rief er, ich klage Dich an, die unbescholtensten Bürger verläumdet, und zwar an dem Tage verläumdet zu haben, an welchem Verläumdungen Proscriptionen waren; ich klage Dich an, Dich selbst zum Gegenstand eines Götzendienstes aufgeworfen und das Gerücht verbreitet zu haben, Du seiest der Einzige, der Frankreich retten könne; ich klage Dich an, die Nationalrepräsentation herabgewürdigt, beschimpft und verfolgt, die Wahlversammlung von Paris tyrannisirt und nach der höchsten Gewalt mit Hilfe von Verläumdung, Schrecken und Gewaltthat getrachtet zu haben, und ich verlange die Niedersetzung eines Ausschusses, welcher Dein Betragen untersuche." Louvet schlägt dann ein Gesetz vor, welches jeden, der seinen Namen zu einer Ursache des Zwiespalts unter den Bürgern gemacht habe,

mit Verbannung bestrafe. Er will, daß zu den der Commission der Neun überwiesenen Maßregeln noch die weitere komme, daß dem Minister des Innern die gewaffnete Macht zur Verfügung gestellt werde. „Endlich, sagt er, verlange ich auf der Stelle ein Anklagedecret gegen Marat — Ihr Götter, unterbrach er sich selbst, ihr Götter, ich habe ihn genannt!"

Robespierre, bestürzt von der wohlwollenden Theilnahme, die man seinem Gegner schenkt, will das Wort nehmen. Allein er stockt bei dem Lärmen und dem Murren, das sein Erscheinen auf der Rednerbühne hervorruft, er erblaßt, und seine Stimme schwankt, doch gelingt es ihm endlich durchzudringen und er verlangt einen Aufschub, um sich auf seine Vertheidigung vorbereiten zu können. Die Frist wird ihm zugestanden und seine Vertheidigung bis auf den 5. November vertagt. Dieser Aufschub war zu seinem Glücke, denn die durch Louvet aufgereizte Versammlung war gerade jetzt gegen ihn sehr übel gestimmt. — Denselben Abend war großer Lärmen bei den Jakobinern, wo Alles, was im Convente vorging, wie immer, nochmals durchgesprochen wurde. Eine Menge Mitglieder eilten bestürzt herbei um Louvet's abscheuliches Betragen zu erzählen, und seine Ausstoßung zu verlangen. Er habe die Gesellschaft verläumdet, Danton, Santerre, Robespierre und Marat beschuldigt, eine Anklage gegen die beiden Letztern verlangt, und Blut-Gesetze, Beschränkungen der Preßfreiheit und endlich den athenischen Ostracismus vorgeschlagen. Legendre behauptete, es sei ein abgekarteter Streich, weil Louvet seine Rede fertig gehalten, und Roland's Bericht augenscheinlich nur zur Einleitung dieses bittern Angriffes gedient habe. Fabre d'Eglantine beklagt sich, daß das Aergerniß alle Tage größer werde, da man sich alle Mühe gebe, Paris und die Patrioten zu verläumden. „Man verbindet, sagt er, kleine Vermuthungen mit kleinen Voraussetzungen, und läßt daraus eine weitverzweigte Verschwörung hervorgehen, von der man uns nicht sagen kann, worin sie eigentlich besteht, noch welches ihre Agenten und ihre Mittel sind. Wenn es einen wahrheitliebenden Menschen gäbe, der in beiden Parteien Alles gesehen und rich-

tig erwogen hätte, so würde dieser ohne Zweifel vollkommen im Stande sein, uns über Alles aufzuklären. Ein solcher aber ist Pétion; daher zwingt seine Tugend, Alles zu sagen, was er gesehen hat, und über die den Patrioten vorgeworfenen Verbrechen zu entscheiden; denn mag er auch noch so nachsichtig gegen seine Freunde sein, so glaub' ich doch behaupten zu können, daß alle diese Ränke ihn nicht verdorben haben. Pétion ist noch immer rein und aufrichtig; er wollte heute sprechen, zwingt ihn, sich zu erklären!" Merlin widersetzt sich dem Vorschlage, Pétion zum Richter zwischen Louvet und Robespierre zu machen, weil es die Gleichheit verletze, wenn man einen Bürger zum obersten Richter über seine Mitbürger mache. Allerdings möge Pétion ein achtungswerther Mann sein, allein wenn er sich doch hätte verführen lassen? Ob er nicht ein Mensch, nicht Brissot's, Roland's Freund sei? und ob er nicht Lasource, Vergniaud, Barbaroux, lauter Ränkeschmieder, welche die Freiheit in Gefahr brächten, bei sich sehe? — Fabre's Motion wird demnach zurückgewiesen, und Robespierre der Jüngere drückt nun in einem kläglichen Tone, wie einst in Rom die Verwandten der Angeklagten, seinen Schmerz über das Geschehene aus, und beklagt sich, nicht zugleich mit seinem Bruder verläumdet worden zu sein. „Es ist, sagt er, ein Augenblick der größten Gefahr; nicht das ganze Volk ist für uns. Nur die Bürger von Paris sind hinreichend unterrichtet, die übrigen sind es nur sehr wenig..... Es wäre also möglich, daß die Unschuld künftigen Montag unterläge! ..... der Convent hat ja Louvet's ganze lange Rede angehört. Bürger, ich bin sehr erschrocken; mir deuchte, Meuchelmörder erdolchten meinen Bruder. Ich habe Leute sagen hören, er müsse durch ihre Hände sterben; ein Anderer rief mir zu, er wolle sein Henker sein." Bei diesen Worten erheben sich mehrere Mitglieder und erklären, daß auch sie bedroht worden seien und zwar von Barbaroux, von Rebecqui, und von mehreren Bürgern auf den Gallerien, und daß die Drohenden ihnen zugerufen hätten, man müsse sich Marat's und Robespierre's entledigen. Hierauf umringt man Robespierre den Jüngern, verspricht ihm für das Le-

ben seines Bruders zu wachen, und beschließt, daß alle, welche Freunde oder Verwandte in den Departements haben, an sie schreiben und sie über die wahren Verhältnisse aufklären sollen. Robespierre der Jüngere verabsäumt aber nicht, ehe er die Rednerbühne verläßt, noch eine Verläumdung anzubringen: Anacharsis Cloots, sagt er, habe ihm versichert, er müsse täglich bei Roland gegen den Föderalismus streiten.

Nun nimmt auch der aufbrausende Chabot das Wort. Was ihn am meisten in Louvet's Rede verdrossen habe, sei, daß er sich und seinen Freunden den 10. August, den 2. September aber zweihundert Meuchelmördern zuschreibe. „Ich, spricht er, erinnere mich wohl, daß ich mich am 9. August an die Herren von der rechten Seite wendete, um sie zum Aufstande zu bewegen, und daß sie hierauf statt aller Antwort höhnisch den Mund verzogen. Ich weiß daher nicht, mit welchem Rechte sie sich den 10. August zuschreiben. Was den 2. September betrifft, so ist auch hier das Volk der Urheber, das am 10. August gegen ihren Willen aufstand, und sich nun nach dem Siege auch rächen wollte. Louvet sagt, es seien zweihundert Mörder gewesen, und ich versichere, daß ich mit den Commissarien der gesetzgebenden Versammlung unter einem Bogen von zehntausend Säbeln durchging. Ich habe mehr als hundert und fünfzehn Verbündete erkannt. Bei Revolutionen giebt es keine Verbrechen. Der so vielfach beschuldigte Marat ist nur wegen rein revolutionairer Handlungen verfolgt worden. Heute klagt man Danton, Robespierre, Marat an, morgen geht es Santerre, Chabot, Merlin und Andern so." Durch diese frechen Worte aufgemuntert thut ein der Sitzung beiwohnender Föderirter, was noch Keiner öffentlich zu thun gewagt hatte: er erklärt, er sei mit einer großen Anzahl seiner Kameraden in den Gefängnissen thätig gewesen, und er habe geglaubt nur Verschwörer, Verfertiger falscher Assignaten umgebracht, und Paris vor Mord und Brand gerettet zu haben; er danke der Gesellschaft für das ihnen allen bezeugte Wohlwollen; morgen wollten sie zur Armee abgehen, und es sei nur ihr einziger Kummer, daß sie die wahren Patrioten in so großer Gefahr zurücklassen müß-

ten. Diese gräßliche Erklärung endigt die Sitzung. — Robespierre war nicht erschienen, die ganze Woche nicht; er bereitete sich zu seiner Vertheidigung vor, und ließ seine Anhänger zu seinen Gunsten die öffentliche Meinung bearbeiten. Während dieser Zeit verharrte der Gemeinderath in seinem Systeme und in seinen Betragen. Man sagte, er habe aus der Kasse des Schatzmeisters der Civil-Liste, Septeuil, zehn Millionen genommen, und in demselben Augenblicke ließ er eine Adresse an alle Munizipalitäten gegen den Plan einer Departemental-Garde verbreiten. Barbaroux schlug sogleich vier sehr kräftige und höchst klar aufgefaßte Decrete vor: Erstens, die Hauptstadt solle des Rechtes, die National-Repräsentation in ihren Mauern zu besitzen verlustig gehen, sobald sie dieselbe nicht gegen Beleidigungen oder Gewaltthätigkeiten zu schützen wissen werde; — Zweitens, die Föderirten und die National-Gend'armerie sollen gemeinschaftlich mit den bewaffneten Sectionen von Paris die Nationalrepräsentanten und die öffentlichen Anstalten bewachen; — Drittens solle der National-Convent sich als ein außerordentlicher Gerichtshof constituiren, um die Verschwörer zu richten; — Viertens endlich cassire der Convent den Pariser Gemeinderath. — Diese vier Decrete waren vollständig den Umständen und Gefahren der damaligen Zeit angemessen, allein um sie erlassen zu können, mußte man schon die ganze Macht besitzen, die man eben erst durch diese Decrete erlangen wollte. Um sich kräftige Mittel zu verschaffen, bedarf man der Kraft, und jede gemäßigte Partei, welche eine ungestüme aufhalten will, befindet sich in einem fehlerhaften Kreise, aus dem sie nicht treten kann. Ohne Zweifel hätte die den Girondisten günstige Majorität diese Decrete erlassen können, allein nur in Folge ihrer Mäßigung war sie denselben geneigt, und eben diese Mäßigung rieth ihr zu zögern, der Zukunft zu vertrauen, und jede allzu entschiedene Maßregel zu vermeiden. Die Versammlung wies sogar einen weit gemäßigtern Vorschlag ab, nämlich den ersten der beiden, welchen man der Commission der Neun zur Ausarbeitung übergeben hatte, und der sich, wie wir wissen, auf die Anstifter von Mordthaten und Brand bezog. Buzot verlas ihn: nach

demselben sollte jede unmittelbare Aufreizung dazu mit dem Tode, jede mittelbare mit zehn Jahren Kettenstrafe geahndet werden. Die Versammlung fand die unmittelbare Aufreizung zu hart bestraft, die mittelbare aber zu allgemein bezeichnet und zu schwer anzuwenden. Vergeblich stellte Buzot vor, daß man gegen Widersacher, die man bekämpfen wolle, revolutionairer, also willkührlicher Maßregeln bedürfe; er wurde und konnte nicht angehört werden, da er sich an eine Majorität wandte, welche an der Bewegungspartei gerade die revolutionairen Maßregeln tadelte, und somit keineswegs geneigt sein konnte, dergleichen gegen sie selbst anzuwenden. Das Gesetz wurde also vertagt, und so alle Bemühungen der Neun-Commission, geeignete Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung aufzufinden, vereitelt. — Ein wenig mehr Energie zeigte die Versammlung, als es sich um die Unterdrückung der Eingriffe des Gemeinderathes handelte. Hierbei schien sie ihr eignes Ansehen mit einer Art Eifersucht zu vertheidigen. Der Gemeinderath mußte sich vor den Schranken wegen seiner Petition gegen die Departemental-Garde rechtfertigen. Er sei, sagte er, nicht der Gemeinderath vom 10. August. Allerdings hätten sich einige Pflichtvergessene unter seinen Mitgliedern befunden, die man mit Recht angeklagt habe, allein diese seien nicht mehr in seiner Mitte. „Vermengen Sie nicht die Schuldigen mit den Unschuldigen. Schenken Sie uns das nöthige Vertrauen. Wir wollen die dem Convente zur Abfassung guter Gesetze nothwendige Ruhe wieder herstellen. Die gerügte Petition aber wollten die Sectionen, deren Bevollmächtigte wir nur sind; jedoch wollen wir sie veranlassen, von derselben abzustehen.“

Diese Unterwürfigkeit entwaffnete selbst die Girondisten, und auf Gensonné's Vorstellung wurde dem Gemeinderathe die ehrenvolle Erlaubniß ertheilt, der Sitzung beizuwohnen. Diese Gefügigkeit der Gemeindebeamten konnte zwar den Stolz der Versammlung zufrieden stellen, allein die eigentliche Stimmung von Paris um nichts ändern. Der Lärm wurde immer größer, je mehr man sich dem 5. November, dem zur Vertheidigung Robespierres bestimmten Tage, näherte. Den Tag vorher hatten unter den beiden Parteien aufrührerische

Bewegungen Statt. Zahlreiche Banden durchzogen Paris, von denen die Einen riefen: Danton, Marat, Robespierre unter die Guillotine! Andere schrien: Tod über Roland, Lasource, Guadet! Man beschwerte sich darüber bei den Jakobinern, wo man jedoch nur von den gegen Danton, Marat und Robespierre ausgestoßenen Drohungen sprach, und beschuldigte derselben die dem Convente damals noch ergebenen Dragoner und Föderirten. Robespierre der Jüngere erschien nochmals auf der Rednerbühne, beklagte die Gefahren der Unschuld, und verwarf einen von einem Mitgliede vorgeschlagenen Versöhnungsplan, weil die Gegenpartei entschieden gegen die Revolution sei, und man daher mit ihr weder Frieden noch Waffenstillstand schließen könne: ohne Zweifel werde die Unschuld in dem Kampfe unterliegen, allein sie müsse sich opfern, und man müsse Maximilian Robespierre unterliegen lassen, da der Verlust Eines Mannes den der Freiheit noch nicht gefährde. Alle Jakobiner belobten diese edelmüthigen Gesinnungen, und gaben Robespierre die Versicherung, sein Bruder solle nicht untergehen. — Klagen ganz entgegengesetzter Art wurden in der Versammlung vorgebracht; denn hier wurden die gegen Roland, Lasource, Guadet und Andere ausgestoßenen Drohungen angezeigt. Roland klagte, daß er beim Gemeinderathe und der Departements-Verwaltung vergeblich um Einschreitung der bewaffneten Macht eingekommen sei; man stritt sich viel, man wechselte Vorwürfe, und der Tag verstrich ohne daß man eine bestimmte Maßregel traf. Am folgenden Tage, den 5., erschien Robespierre endlich auf der Rednerbühne: der Zudrang war außerordentlich, und man erwartete mit Ungeduld das Ergebniß dieser feierlichen Berathung. Robespierre's Rede war von großem Umfange, und mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet. Seine Antworten auf Louvet's Anklagen waren die bei solchen Fällen gewöhnlichen: — „Sie beschuldigen mich nach der Oberherrschaft zu streben, sprach er, allein um zu ihr zu gelangen bedarf es Mittel, und wo sind meine Schätze und meine Armeen? Sie behaupten ich habe auf den Jakobiner-Club das Gebäude meiner Macht aufgerichtet. Allein womit beweis't man das? Daß ich

öfter daselbst gehört wurde, daß ich vielleicht besser in die Ideen dieser Gesellschaft einzugehen wußte, als Sie, und daß Sie an mir die Verletzung ihrer Eigenliebe rächen wollen. Sie behaupten, diese berühmte Gesellschaft sei entartet, allein setzen Sie dieselbe erst in Anklagestand, dann werde ich sie zu vertheidigen suchen, und dann wollen wir sehen, ob Sie glücklicher oder beredter als Leopold und Lafayette sein werden. Sie behaupten, daß ich im Gemeinderathe erst zwei Tage nach dem 10. August erschienen sei, und mich dann eigenmächtig zum Präsidentenstuhl gedrängt habe. Allein, einmal bin ich nicht früher dahin berufen worden, und dann bin ich nicht zum Präsidenten gegangen, um neben ihm Platz zu nehmen, sondern um ihm meine Vollmacht zur Prüfung vorzulegen. Sie fügen hinzu, ich habe die Versammlung beleidigt, ihr mit der Sturmglocke gedroht: diese Thatsache ist falsch. Einer, welcher seinen Platz neben mir hatte, warf mir vor, daß ich Sturm läute, ich antwortete dem unberufenen Zwischenredner, daß diejenigen Sturm läuten, welche durch Ungerechtigkeit die Gemüther erbittern; und dann sagte Einer meiner Amtsgenossen, der weniger als ich zurückhaltend war, man werde Sturm läuten. Das ist die einzige Thatsache, auf welche mein Ankläger seine Fabel gegründet hat. In der Wahl-Versammlung habe ich das Wort genommen, allein dis war gestattet; ich habe daselbst einige Bemerkungen gemacht, Andere haben erlaubter Weise dasselbe gethan. Ich habe Niemanden angeklagt, Niemanden empfohlen. Jener Mensch, dessen Dienste ich nach Ihrer Beschuldigung benutzen soll, Marat, war nie weder mein Freund, noch mein Empfohlener. Wenn ich von ihm nach seinen Anklägern urtheilte, so wäre er freigesprochen, allein ich urtheile nicht, ich erkläre blos, daß er mir durchaus fremd ist; daß er ein einzigesmal zu mir kam, wo ich ihm dann einige Bemerkungen über seine Schriften machte, über ihre Uebertreibung, und über den Unwillen, den die Patrioten darüber empfänden, daß er unsere Sache durch seinen Ungestüm blosstelle, allein er sah einen engherzigen, kleinlichen Staatsmann in mir, und machte dis auch am folgenden Tage in seiner Zeitschrift bekannt. Es ist also eine Verläumdung,

tig erwogen hätte, so würde dieser ohne Zweifel vollkommen im Stande sein, uns über Alles aufzuklären. Ein solcher aber ist Pétion; daher zwingt seine Tugend, Alles zu sagen, was er gesehen hat, und über die den Patrioten vorgeworfenen Verbrechen zu entscheiden; denn mag er auch noch so nachsichtig gegen seine Freunde sein, so glaub' ich doch behaupten zu können, daß alle diese Ränke ihn nicht verdorben haben. Pétion ist noch immer rein und aufrichtig; er wollte heute sprechen, zwingt ihn, sich zu erklären!" Merlin widersetzt sich dem Vorschlage, Pétion zum Richter zwischen Louvet und Robespierre zu machen, weil es die Gleichheit verletze, wenn man einen Bürger zum obersten Richter über seine Mitbürger mache. Allerdings möge Pétion ein achtungswerther Mann sein, allein wenn er sich doch hätte verführen lassen? Ob er nicht ein Mensch, nicht Brissot's, Roland's Freund sei? und ob er nicht Lasource, Vergniaud, Barbaroux, lauter Ränkeschmieder, welche die Freiheit in Gefahr brächten, bei sich sehe? — Fabre's Motion wird demnach zurückgewiesen, und Robespierre der Jüngere drückt nun in einem kläglichen Tone, wie einst in Rom die Verwandten der Angeklagten, seinen Schmerz über das Geschehene aus, und beklagt sich, nicht zugleich mit seinem Bruder verläumdet worden zu sein. „Es ist, sagt er, ein Augenblick der größten Gefahr; nicht das ganze Volk ist für uns. Nur die Bürger von Paris sind hinreichend unterrichtet, die übrigen sind es nur sehr wenig..... Es wäre also möglich, daß die Unschuld künftigen Montag unterläge! ..... der Convent hat ja Louvet's ganze lange Rede angehört. Bürger, ich bin sehr erschrocken; mir deuchte, Meuchelmörder erdolchten meinen Bruder. Ich habe Leute sagen hören, er müsse durch ihre Hände sterben; ein Anderer rief mir zu, er wolle sein Henker sein." Bei diesen Worten erheben sich mehrere Mitglieder und erklären, daß auch sie bedroht worden seien und zwar von Barbaroux, von Rebecqui, und von mehreren Bürgern auf den Gallerien, und daß die Drohenden ihnen zugerufen hätten, man müsse sich Marat's und Robespierre's entledigen. Hierauf umringt man Robespierre den Jüngern, verspricht ihm für das Le-

ben seines Bruders zu wachen, und beschließt, daß alle, welche Freunde oder Verwandte in den Departements haben, an sie schreiben und sie über die wahren Verhältnisse aufklären sollen. Robespierre der Jüngere verabsäumt aber nicht, ehe er die Rednerbühne verläßt, noch eine Verläumdung anzubringen: Anacharsis Cloots, sagt er, habe ihm versichert, er müsse täglich bei Roland gegen den Föderalismus streiten.

Nun nimmt auch der aufbrausende Chabot das Wort. Was ihn am meisten in Louvet's Rede verdrossen habe, sei, daß er sich und seinen Freunden den 10. August, den 2. September aber zweihundert Meuchelmördern zuschreibe. „Ich, spricht er, erinnere mich wohl, daß ich mich am 9. August an die Herren von der rechten Seite wendete, um sie zum Aufstande zu bewegen, und daß sie hierauf statt aller Antwort höhnisch den Mund verzogen. Ich weiß daher nicht, mit welchem Rechte sie sich den 10. August zuschreiben. Was den 2. September betrifft, so ist auch hier das Volk der Urheber, das am 10. August gegen ihren Willen aufstand, und sich nun nach dem Siege auch rächen wollte. Louvet sagt, es seien zweihundert Mörder gewesen, und ich versichere, daß ich mit den Commissarien der gesetzgebenden Versammlung unter einem Bogen von zehntausend Säbeln durchging. Ich habe mehr als hundert und fünfzehn Verbündete erkannt. Bei Revolutionen giebt es keine Verbrechen. Der so vielfach beschuldigte Marat ist nur wegen rein revolutionairer Handlungen verfolgt worden. Heute klagt man Danton, Robespierre, Marat an, morgen geht es Santerre, Chabot, Merlin und Andern so." Durch diese frechen Worte aufgemuntert thut ein der Sitzung beiwohnender Föderirter, was noch Keiner öffentlich zu thun gewagt hatte: er erklärt, er sei mit einer großen Anzahl seiner Kameraden in den Gefängnissen thätig gewesen, und er habe geglaubt nur Verschwörer, Verfertiger falscher Assignaten umgebracht, und Paris vor Mord und Brand gerettet zu haben; er danke der Gesellschaft für das ihnen allen bezeugte Wohlwollen; morgen wollten sie zur Armee abgehen, und es sei nur ihr einziger Kummer, daß sie die wahren Patrioten in so großer Gefahr zurücklassen müß-

ihn vorschlagen. Allein ich kann nicht begreifen, daß Ihr diese Ehre solchen Eintagsmenschen, so kleinlichen Aufruhranzettlern erweisen wollt, deren Bürgerkronen mit Cypressen vermischt sind." — Dieser sonderbare Vermittler schlug vor, die Tagesordnung mit dem Beisatze zu motiviren: „In Betracht, daß der Convent sich nur mit den Angelegenheiten des Staates zu beschäftigen hat." „Ich will Eure Tagesordnung nicht, rief Robespierre, wenn sie einen mich beleidigenden Eingang enthalten soll." Die Versammlung ging hierauf ganz einfach zur Tagesordnung über. — Man eilte in den Jakobiner-Club, um diesen Sieg zu feiern, und Robespierre wurde daselbst als Triumphator aufgenommen; Alles hallte bei seinem Erscheinen von Beifall wieder. Ein Mitglied verlangte, man solle ihm das Wort geben, um die Begebenheiten des Tages selbst zu erzählen. Ein Anderes versicherte, seine Bescheidenheit werde ihn hieran verhindern, und er nicht sprechen wollen. Robespierre genoß in der Stille dieses Enthusiasmus, und überließ einem andern die Sorge, einen schmeichelhaften Bericht abzustatten. Er wurde Aristides genannt und sein natürlicher und männlicher Styl mit einer Affectation gepriesen, welche bewies, wie bekannt sein Streben nach litterarischem Ruhme war. Der Convent wurde seines Benehmens wegen wieder belobt, und man behauptete der Triumpf der Wahrheit beginne, und man dürfe nun nicht mehr an dem Heile der Republik verzweifeln.

Barrère wurde aufgefordert, sich über seine Aeußerungen in Bezug auf die kleinlichen Aufruhranzettler näher zu erklären, und er bezeichnete sich ganz durch die Erklärung, daß er darunter keineswegs die mit Robespierre angeklagten heißen Patrioten, sondern ihre Gegner verstanden habe. So endigte sich diese berühmte Anklage; sie war eine wahre Unklugheit, und die ganze Handlungsweise der Girondisten charakterisirt sich durch diese Maßregel. Sie empfanden einen edlen Unwillen, sie sprachen mit Talent; allein es mischte sich dabei so viel persönlicher Groll, so viel falsche Vermuthungen, so viel chimärische Voraussetzungen ein, daß sie denjenigen, welche sich selbst gerne täuschten, einen Grund, ihnen nicht zu glauben, denjenigen, welche einen kräftigen Schritt scheuten, ei-

nen Beweggrund zur Vertagung, und denjenigen endlich, welche Unparteilichkeit affectirten, hierdurch einen Vorwand gaben, ihre Beschlüsse zurückzuweisen, — und aus diesen drei Classen bestand die ganze Ebene. Einer unter ihnen indeß, der kluge Pétion, theilte ihre Ueberspannung nicht; er ließ die Rede, welche er hatte halten wollen, drucken, denn in derselben hatte er Alles weislich gewürdigt. Vergniaud, den sein Verstand und seine stolze Gleichgiltigkeit über die Leidenschaften erhob, war auch von ihren verkehrten Ansichten frei, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Für den Augenblick hatte die Anklage für die Girondisten kein anderes Ergebniß, als daß sie jedwede Versöhnung gänzlich unmöglich gemacht, ihr einziges und mächtiges Hilfsmittel, die Rede und die Entrüstung, in einem unnützen Kampfe verschwendet, und den Haß und die Wuth ihrer Feinde noch vermehrt hatten, ohne sich deshalb eine einzige Stütze mehr verschafft zu haben. — Wehe den Besiegten, wenn die Sieger unter sich in Zwist gerathen! Diese lassen ihnen dann ihre eignen Zerwürfnisse büßen, und suchen sich in dem Feuereifer gegen den geschlagenen Feind gegenseitig zu überbieten. Im Tempel waren Gefangene, gegen die sich nun die ganze Erbitterung der Revolution richten sollte. Das Königthum, die Aristokratie, kurz die ganze Vergangenheit, gegen welche die Revolution mit solcher Wuth ankämpfte, war gleichsam personificirt in dem unglücklichen Ludwig XVI., und die Art, mit der Jeder den entthronten Fürsten behandelte, mußte bei Jedem zum Maßstabe seines Hasses gegen die Contrerevolution dienen. Die gesetzgebende Versammlung, zu nahe der constituirenden stehend, welche den König für unverletzlich erklärt hatte, hatte nicht gewagt über sein Schicksal zu entscheiden, und ihn nur einstweilen entsetzt und in den Tempel eingeschlossen; sie hatte selbst das Königthum nicht aufgehoben, sondern dem Convente die Sorge überlassen, über das Ganze, so wie über die einzelnen Personen der alten Monarchie zu entscheiden. Da nun aber das Königthum abgeschafft, die Republik eingeführt, und die Constitutionsarbeiten den ausgezeichnetsten Mitgliedern der Versammlung übertragen worden waren, so blieb nur noch übrig, Ludwig's XVI.

Loos zu bestimmen. Anderthalb Monate waren verflossen, ohne daß der Convent vor seinen überhäuften Geschäften, als der Sorge für die Verproviantirung der Armeen, der Aufsicht über dieselben, der Anschaffung von Lebensmitteln, die damals, wie in allen unruhigen Zeiten, fehlten, der Polizei, ferner vor allen den nach der Abschaffung des Königthums dem Ministerrathe mit so großem Mißtrauen übertragenen, und daher auch immer vom Convente selbst beaufsichtigten Verwaltungseinzelheiten, und endlich noch in Folge so vieler ihn mit Ungestüm drängenden Kläger, Zeit gefunden hatte, sich mit den Gefangenen im Tempel zu beschäftigen. Einmal blos war die Rede davon gewesen, und der Antrag, wie wir gesehen haben, an den Gesetzgebungs-Ausschuß verwiesen worden. Unterdeß sprach man überall davon; bei den Jakobinern verlangte man täglich das Gericht über Ludwig XVI. und beschuldigte die Girondisten, dasselbe durch ihre Zänkereien zu verzögern, an denen sie doch alle gleichen Antheil nahmen. Am 1. November, während eben sich Robespierre auf seine Vertheidigung vorbereitete, hatte sich eine Section über neue, zu Mord und Empörung aufreizende Mauernanschläge beklagt, und man verlangte, wie dieses gewöhnlich geschah, ein Gericht über Marat. Die Girondisten behaupteten, er und einige seiner Amtsgenossen seien an allen diesen Unordnungen Schuld, und bei jedem neuen Vorfalle schlugen sie wieder deren gerichtliche Belangung vor. Ihre Gegner dagegen behaupteten, die Ursache der Unruhen sei im Tempel, und die neue Republik werde nicht eher festen Grund erhalten, und Ruhe und Sicherheit nicht eher darin herrschen, als bis der ehemalige König hingerichtet und durch diese Schreckensmaßregel den Verschwörern alle Hoffnung benommen worden sei. Jean de Bry, der in der gesetzgebenden Versammlung gewollt hatte, man solle als einzige Verwaltungsregel das Gesetz des öffentlichen Wohles befolgen, nahm bei dieser Gelegenheit das Wort und schlug vor, Ludwig XVI. und Marat zugleich zu richten. „Marat, sprach er, hat den Titel eines Menschenfressers verdient, er wäre würdig, König zu sein. Er ist die Ursache der Unruhen und Ludwig XVI. der Vorwand dazu: richten

wir sie alle Beide, und sichern wir durch dieses doppelte Beispiel die öffentliche Ruhe." Hierauf beschloß der Convent, daß der Bericht über die gegen Marat vorgebrachten Beschuldigungen noch im Verlaufe der jetzigen Sitzung erstattet werden, und spätestens binnen acht Tagen der Gesetzgebungs-Ausschuß seine Ansicht über die bei Ludwig XVI. Prozesse zu beobachtenden Gerichtsformen aussprechen solle. Wenn der Ausschuß aber nach Verlauf dieser Zeit seine Arbeiten nicht vollendet habe, so solle jedes Mitglied das Recht haben, diese wichtige Rechtsfrage auf der Rednerbühne zu verhandeln. Neue Zwistigkeiten und neue Sorgen verhinderten den Bericht über Marat, und er wurde erst lange Zeit nachher erstattet; der Gesetzgebungs-Ausschuß aber bereitete den seinigen über die erlauchten und unglücklichen Tempelgefangenen vor. — Ganz Europa hatte in diesem Augenblicke sein Augenmerk auf Frankreich gerichtet. Man sah mit Erstaunen diese erst für so ohnmächtig gehaltenen Unterthanen jetzt als Sieger und Eroberer, die selbst kühn genug geworden waren, alle Throne herauszufordern. Man beobachtete alle ihre Unternehmungen mit äußerster Unruhe, hoffte aber immer noch, daß diese Keckheit ihre Grenzen erreicht haben werde. Allein es bereiteten sich militairische Ereignisse vor, welche die Trunkenheit derselben verdoppeln, und das Erstaunen und Schrecken der Welt noch vermehren sollten.

Fünftes Kapitel.

Dümouriez's weitere Kriegsunternehmungen. — Aenderungen im Ministerium; Pache wird Kriegsminister. — Sieg bei Jemappes. — Belgien's moralische und politische Lage; Dümouriez's Politik. — Einnahme von Gent, Mons, Brüssel, Namour, Antwerpen; Eroberung Belgiens bis zur Mosel. — Aenderungen in der Militairverwaltung; Dümouriez's Mißhelligkeiten mit dem Convente und den Ministern. — Stellung der Franzosen an den Alpen und Pyrenäen.

Dümouriez war gegen das Ende Oktobers nach Belgien abgegangen, und am 25. in Valenciennes angekommen. Sein Operations-Plan war nach der ihn beherrschenden Idee eingerichtet, welche darin bestand, den Feind von vorn anzugreifen, und so die große numerische Ueberlegenheit über ihn zu benützen. Dümouriez hätte, wenn er mit dem größten Theile seines Heeres längs der Maas hinaufmarschirt wäre, Clairfayt's, (der aus der Champagne kam,) Vereinigung mit dem Herzog Albert verhindern, diesen letztern im Rücken fassen, und so noch etwas ausführen können, was er fehlerhafterweise vom Anfang herein unterlassen hatte, nämlich dem Rhein bis nach Cleve zu folgen; allein sein Plan war ein anderer, und er zog einem bedächtigen Zuge ein glänzendes Unternehmen vor, welches den durch die Kanonade von Valmi schon sehr gehobenen Muth der Soldaten verdoppeln, und die seit funfzig Jahren in Europa herrschende Meinung, daß die Franzosen, obwohl zu einzelnen Ueberfällen wie geschaffen, doch unfähig seien, eine eigentliche Schlacht zu gewinnen, vernichten könne. Die überlegene Anzahl seiner Truppen gestattete ihm einen solchen Versuch, und sein Plan war eben so gut durchdacht, als die Operation, die er nach der Meinung anderer hätte ausführen sollen. Allein er vernachläßigte doch nicht, den Feind zu umgehen und ihn von Clairfayt zu trennen. Valance wurde zu diesem Zwecke längs der Maas aufgestellt, und sollte mit dem, achtzehn Tausend Mann starken Ar-

dennen-Heere von Givet nach Namur und Lüttich ziehen. D'Harville hatte Befehl sich mit zwölftausend Mann zwischen der großen Armee und Valence zu bewegen, um den Feind noch näher zu umgehen. Dieses waren Dümouriez's Anstalten auf seinem rechten Flügel; auf seinem Linken sollte Labourdonnaie von Lille aus die flandrische Küste durchziehen, und sich aller See-Plätze bemächtigen. In Antwerpen angekommen sollte er längs der holländischen Grenze hinmarschiren, und bei Roermonde wieder auf die Maas treffen. So war Belgien rings umzingelt, Dümouriez hielt mit 40,000 Mann die Mitte des Landes besetzt, und konnte die Feinde auf jedem Punkte, wo sie den Franzosen Stand halten wollten, niederwerfen. — Voll Ungeduld, den Feldzug zu eröffnen, und die glänzende Bahn zu betreten, welche ihm seine glühende Einbildungskraft vormahlte, drang Dümouriez auf die schnelle Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse, die man ihm in Paris versprochen hatte, und welche am 25. in Valenciennes hatten abgeliefert sein sollen. Servan hatte das Kriegs-Ministerium niedergelegt, und dem Chaos der Verwaltung die minder beschwerlichen Functionen eines Armeecommandanten vorgezogen, und stärkte seinen Kopf und seine Gesundheit wieder im Lager an den Pyrenäen. An seine Stelle trat auf Roland's Vorschlag Pache in das Ministerium, ein einfacher aufgeklärter und thätiger Mann, der früher Frankreich verlassen hatte, um in der Schweiz zu leben, beim Ausbruche der Revolution aber zurückgekommen war, einen vom Marschall von Castrie erhaltenen Ruhegehalt zurückgegeben, und sich seitdem in der Canzlei des Ministeriums des Innern durch einen seltenen Geist und Fleiß ausgezeichnet hatte. Er steckte sich ein Stück Brod in die Tasche, und verließ das Ministerium nicht einmal um zu speisen, sondern arbeitete den ganzen Tag, und hatte Roland's Zuneigung durch seinen Eifer und seine Sitten gewonnen. Servan hatte ihn während seiner schwierigen Verwaltung im August und September verlangt, und Roland ihn nur sehr ungern und nur in Betracht der Wichtigkeit der Geschäfte des Kriegsministeriums, abgetreten. Pache leistete auf seinem neuen Posten eben so viel, als in seinem

früheren, und als das Kriegsministerium erledigt wurde, ward er sogleich dazu vorgeschlagen, als einer jener unbekannten, aber schätzbaren Männer, die im Interesse des öffentlichen Wohls und wegen ihrer Leistungen die gerechtesten Ansprüche auf eine schnelle Beförderung haben. Pache, sanft und bescheiden, wurde von Jedermann geliebt, weshalb seiner Erhebung Niemand entgegen stand: die Girondisten zählten natürlich auf die politische Mäßigung eines so ruhigen und verständigen Mannes, der ihnen überdieß noch sein Glück verdankte. Die Jakobiner, welche ihn voll Ergebenheit gegen sich fanden, priesen seine Bescheidenheit und verglichen sie mit dem sogenannten Stolze und der Härte Roland's. Dümouriez seinerseits war sehr erfreut über einen Minister, der leichter zu behandeln war und geneigter schien, in seine Ansichten einzugehen, als die Girondisten; glaubte er doch wiederum Ursache zu haben, sich über Roland zu beschweren. Dieser hatte ihm im Namen des Ministerrathes einen Brief geschrieben, in dem er ihm vorwarf, seine Plane dem Ministerium aufdrängen zu wollen, und ihm um so größeres Mißtrauen zeugte, je mehr er ihm Talent zutraute. Roland war ein Mann von Treue und Redlichkeit, und hätte sicherlich dem, was er in dem vertrauten Briefwechsel sagte, öffentlich widersprochen. Dümouriez's verkannte aber Roland's ehrliche Absicht, und beklagte sich darüber gegen Pache, der ihn gefällig anhörte und durch Schmeicheleien über das Mißtrauen seiner Amtsgenossen tröstete. So stand der neue Kriegsminister zwischen den Jakobinern, den Girondisten und Dümouriez, hörte ihre gegenseitigen Klagen an, gewann sie alle durch seine Worte und seine Ergebenheit, und ließ Allen in sich einen Freund und Helfer hoffen. — Dümouriez schrieb der Erneuerung der Kanzlei die Verzögerung der erwarteten Lieferungen zu; nur die Hälfte der Munitionen und der andern Kriegsbedürfnisse war angekommen. Demohngeachtet brach er auf, ohne die übrigen zu erwarten, indem er Pache schrieb, er brauche durchaus dreißig Tausend Paar Schuhe, fünf und zwanzig Tausend Decken, die nöthigen Lagergeräthschaften für vierzig Tausend Mann, und vor Allem zwei Millionen baares Geld, zur Löhnung der

Soldaten, weil er nun ein Land betrete, wo die Assignaten nicht gelten, und man Alles baar bezahlen müsse. Man versprach Alles, und Dümouriez ermuthigte seine Truppen durch die Aussicht auf eine nahe und sichere Eroberung, und spornte sie so zum Vordringen an, obgleich sie von Allem entblößt waren, was zu einem Winter-Feldzuge in einem rauhen Lande nothwendig war. — Da Valence durch einen Seitenzug auf Longwy und durch den Mangel an allen Kriegs-Bedürfnissen, welche erst im November ankamen, aufgehalten worden war, so hatte Clairfayt ungehindert aus dem Luxemburgischen nach Belgien ziehen und mit seinen zwölf Tausend Mann zum Herzog Albert stoßen können. Dümouriez gab daher seinen Plan, sich Valence's zu bedienen für den Augenblick auf, zog die Division des General d'Harville an sich und schlug den Weg zwischen Quarouble und Quiévrain ein, um so schnell als möglich das feindliche Heer zu erreichen. Herzog Albert hatte, getreu dem österreichischen Systeme, mit seinen Truppen einen Cordon von Tournay bis Mons gebildet, und obgleich dreißig Tausend Mann unter seinem Befehle standen, so hatte er doch nicht mehr als zwanzig Tausend vor Mons bei sich. Dümouriez drängte ihn, kam am 3. vor der Mühle von Boussu an, und befahl seiner, von dem braven Beurnonville commandirten Avantgarde, den Feind von der Höhe zu vertreiben. Der Angriff gelang anfänglich, wurde aber später zurückgeschlagen, so daß sich die französische Avantgarde zurückziehen mußte. Dümouriez, der wohl einsah, wie wichtig es sei, nicht gleich beim Anfange des Feldzugs zurückzuweichen, kam Beurnonville zu Hilfe, nahm alle feindlichen Stellungen weg, und befand sich am 5. Abends den Oesterreichern gegenüber, die auf den Höhen, welche Mons begrenzen, verschanzt standen.

Auf diesen Höhen, welche zirkelförmig vor der Stadt liegen, sind drei Dörfer: Jemmapes, Cuesmes und Berthaimont. Die Oesterreicher, die hier einem Angriffe entgegensahen, hatten den klugen Entschluß gefaßt, denselben hier abzuwarten, und sich daher schon seit langer Zeit so fest als möglich verschanzt. Clairfayt hielt Jemmapes und Cuesmes besetzt,

weiterhin lagerte **Beaulieu** oberhalb Berthaimont. Steile Abhänge, Holzungen, Verhaue, vierzehn Schanzen, eine furchtbare über einander aufgestellte Artillerie vertheidigten die Stellung, und machten sie fast unangreifbar. Tyroler Jäger standen in den Holzungen, welche sich unterhalb der Höhen ausbreiteten. Die Reiterei war zwischen den Hügeln und namentlich in der Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes aufgestellt, und war bereit gegen die französischen Colonnen loszubrechen, wenn sie durch das Feuer der Batterien in Unordnung gebracht sein würden. — Diesem stark verschanzten Lager gegenüber bereitete **Dümouriez** seinen Angriff vor, und stellte seine Armee im Halbzirkel auf. General d'**Harville**, welcher am Abend des 5. seine Vereinigung mit der Hauptarmee bewerkstelligt hatte, sollte auf der äußersten Rechten der französischen Linie agiren, den 6. früh sich an Beaulieu's Stellung hinziehen, dieselbe zu umgehen suchen, und hierauf die Höhen hinter Mons, den einzigen Rückzugweg der Oesterreicher, einzunehmen suchen. **Beurnonville** bildete den rechten Flügel des Angriffs, und hatte Befehl auf Cuesmes loszudrängen. Der Herzog von **Chartres**, welcher als General im Heere diente und an diesem Tage das Centrum commandirte, sollte Jemmapes von vorn angreifen und zu gleicher Zeit sich bemühen, in die Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes einzudringen. General **Ferrand** endlich, der den Befehl über den linken Flügel erhalten hatte, hatte Auftrag, durch ein kleines Dorf, Namens Quaregnon, hindurch auf Jemmapes von der Seite vorzudringen. Alle diese Angriffe sollten in Bataillons-Colonnen vorgenommen werden; die Cavallerie stand bereit, dieselben von hinten und auf den Seiten zu unterstützen, und die Artillerie war so aufgestellt, daß sie jede Schanze von der Seite bestrich, und das Feuer derselben, wo möglich, zum Schweigen bringen konnte. Ein Rückhalt von Cavallerie und Infanterie wartete den Erfolg hinter dem kleinen Bache Wame ab. — In der Nacht vom 5. auf den 6. schlug General **Beaulieu** vor, die Verschanzungen zu verlassen und unerwartet auf die Franzosen zu stürzen, um sie durch einen ungestümen, nächtlichen Ueberfall in Unordnung zu bringen. Dieser muthige

Vorschlag wurde jedoch verworfen, und den 6. um acht Uhr Morgens standen die Franzosen, obgleich in einem mörderischen Feuer und vor beinahe unübersteiglichen Schanzen, doch voll freudigen Muthes in Schlachtordnung. Sechszig Tausend Mann waren zum Kampfe fertig und Hundert Feuerschlünde donnerten auf beiden Seiten. — Die Kanonade begann gleich mit Anbruch des Tages; Dümouriez befahl den Generalen Ferrand und Beurnonville, den Angriff auf den beiden Flügeln zu eröffnen, während er selbst im Centrum den zum Handeln geeigneten Augenblick abwarten wollte, und d'Harville die Stellungen Beaulieu's umgehen und dadurch den Oesterreichern den Rückzug abschneiden sollte. Ferrand aber griff nicht mit der gehörigen Energie an, und Beurnonville konnte das feindliche Feuer nicht zum Schweigen bringen. Es war eilf Uhr, und noch wankte der Feind zu wenig auf den Flügeln, als daß man ihn hätte von vorn angreifen können. Da schickte Dümouriez seinen getreuen Thouvenot nach dem linken Flügel, um den Erfolg zu entscheiden. Thouvenot machte der unnützen Kanonade ein Ende, drang durch Quaregnon, umging Jemmapes, stürmte voll Unerschrockenheit mit gefälltem Bajonette die Höhen von der Seite und stürzte auf die Flanke der Oesterreicher. Als Dümouriez diese Bewegung erfuhr, entschloß er sich von vorn anzugreifen, rückte mit dem Centrum gerade gegen Jemmapes vor, ließ seine Infanterie colonnenweise vormarschiren, und stellte Husaren und Dragoner auf, um die Kluft zwischen Jemmapes und Cuesmes, aus welcher die feindliche Reiterei hervorbrechen wollte zu versperren. Ohne Zaudern setzten sich die Truppen dem Befehle gemäß in Bewegung und durchschnitten den dazwischenliegenden Raum. Allein als eine Brigade die österreichische Cavallerie aus der Schlucht hervorbrechen sah, schwankte sie und zog sie sich zurück, und entblößte die Flanke der Colonnen. Bei diesem Anblicke eilt der junge Baptist Renard, ein bloßer Bedienter von Dümouriez, in einer Inspiration von Muth und Klugheit auf den General der Brigade los, tadelt seine Schwäche, macht ihn auf die Gefahr aufmerksam und führt die Truppen wieder gegen die Kluft.

In dem ganzen Centrum hatte sich ein gewisses Schwanken gezeigt, und die Bataillone geriethen bei dem Feuer der Batterien in Unordnung. Da warf sich der Herzog von Chartres mitten in die Reihen, stellte die Ordnung wieder her, bildete ein Bataillon um sich, welches er das von Jemmapes nannte, und stürzte sich mit Ungestüm gegen den Feind. So wurde der Kampf wieder fortgeführt, allein immer noch widerstand Clairfayt, obgleich von der Seite gefaßt und von vorne bedroht, mit unerschütterlichem Heldenmuthe. — Dümouriez, Zeuge von allen diesen Bewegungen, aber ungewiß über ihren Erfolg, wandte sich zum rechten Flügel, wo der Kampf ungeachtet der Bemühungen Beurnonville's immer noch unentschieden war. Seine Absicht war, den Angriff eilig zu entscheiden, oder seinen rechten Flügel zurückzuziehen, um, wenn eine rückgängige Bewegung nöthig sein sollte, mit demselben den Rückzug des Centrums decken zu können. — Beurnonville hatte vergebens versucht, Cuesmes zu stürmen und war schon im Begriffe sich zurückzuziehen, als Dampierre, welcher einen der Angriffspunkte commandirte, sich mit einigen Compagnieen kühn mitten in eine der Schanzen stürzte. Dümouriez kam gerade in dem Augenblicke an, als Dampierre diesen tapfern Versuch machte; er fand den Rest seiner Bataillone ohne Anführer, einem mörderischen Feuer ausgesetzt, und zögernd den kaiserlichen Husaren gegenüber, die einen neuen Angriff vorbereiteten. Es waren die Bataillone, welche im Lager an der Maulde so große Anhänglichkeit für Dümouriez gefaßt hatten; er sprach ihnen Muth ein, und stellte sie auf, um gegen die feindliche Reiterei Stand zu halten. Eine Salve auf wenige Schritte hielt die Reiterei auf, und die zur rechten Zeit einhauenden Husaren von Berchini trieben sie vollends in die Flucht. Nun stellte sich Dümouriez an die Spitze der Truppen, stimmte mit ihnen den Marseiller Marsch an, zog sie mit sich fort, führte sie im Sturmschritt gegen die Schanzen, warf Alles vor sich nieder und erstürmte das Dorf Cuesmes. — Kaum war diese Heldenthat gethan, so jagte Dümouriez in Gallopp und von einigen Schwadronen begleitet, zu dem Centrum zurück, für

das er immer besorgt war. Allein unterwegs begegnete ihm der junge Herzog von Montpensier, der ihn von dem Siege des Centrums benachrichtigte, welcher hauptsächlich seinem Bruder, dem Herzoge von Chartres, verdankt wurde. Da nun so Jemmapes von der Seite und von vorne angegriffen, Cuesmes aber genommen war, so konnte Clairfayt sich nicht länger halten, sondern mußte sich zurückziehen. Er verließ das Schlachtfeld nach einem schönen Widerstande, und überließ Dümouriez einen theuer erkauften Sieg. Es war zwei Uhr, die Truppen waren ermattet, und verlangten einen Augenblick Rast: Dümouriez gestattete es, und machte Halt auf den Höhen von Jemmapes und Cuesmes. Er verließ sich rücksichtlich der Verfolgung des Feindes auf d'Harville, der den Auftrag hatte Berthaimont zu umgehen, und den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden. Allein der Befehl war nicht klar genug ausgesprochen und falsch verstanden worden: d'Harville war Berthaimont gegenüber stehen geblieben, und hatte unnützerweise die Höhen beschossen. Clairfayt zog sich also von Beaulieu gedeckt, welcher gar nicht im Feuer gewesen war, zurück, und beide schlugen den Weg nach Brüssel ein, den d'Harville ihnen nicht versperrte.

Die Schlacht hatte den Oesterreichern 1500 Gefangene, 4500 Todte oder Verwundete und den Franzosen ungefähr eben so viel gekostet. Dümouriez verhehlte seinen Verlust und gab denselben nur auf einige Hundert Mann an. Man hat ihm vorgeworfen, daß er anstatt auf dem Angriffe mit dem linken Flügel und dem Centrum hartnäckig zu bestehen, nicht auf dem rechten Flügel den Feind umgangen und ihn so von hinten gefaßt habe. Er hatte allerdings diese Idee gehabt, wie dis aus dem an d'Harville erlassenen Befehle, längs Berthaimont's Stellung hinzuziehen, hervorgeht, allein dieselbe nicht mit Kraft verfolgt. Seine Lebhaftigkeit, welche ihn oft an reiferem Nachdenken hinderte, und der Wunsch, etwas Glänzendes zu unternehmen, ließ ihn bei Jemmapes und wie im ganzen Feldzuge einen Front-Angriff vorziehen. Uebrigens hatte er durch seine Geistesgegenwart und durch seinen feurigen Muth mitten im Kampfe seine Soldaten begei-

flert und mit Heldenmuth beseelt. Diese Schlacht machte ungeheures Aufsehen. Der Sieg bei Jemmapes erfüllte ganz Frankreich mit Freude und Europa mit neuem Erstaunen. Ueberall sprach man von der so bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit, womit man den Feuerschlünden getrotzt, und von der Kühnheit, mit der man die Schanzen erstiegen; man übertrieb sogar die Gefahr und den Sieg, und ganz Europa erkannte von Neuem den Franzosen die Fähigkeit zu, auch förmliche Schlachten zu gewinnen. — In Paris empfanden alle aufrichtigen Republikaner eine große Freude über diese Nachricht und bereiteten große Feste vor. Dümouriez's Bedienter, der junge Baptist Renaud, wurde dem Convente vorgestellt, und von ihm mit einer Bürgerkrone und den Epaulettes belohnt. Die Girondisten ihrerseits schenkten dem Generale aus Vaterlandsliebe und aus Gerechtigkeitgefühl ebenfalls ihren Beifall. Auch die Jakobiner zeigten sich erfreut, obgleich er ihnen verdächtig war, weil es ihnen Allen doch um den Erfolg der Revolution zu thun war. Nur Marat allein warf allen Franzosen ihr blindes Vorurtheil für Dümouriez vor und behauptete, derselbe habe rücksichtlich der Zahl seiner Todten gelogen, denn man könne ein Gebirge nicht mit so geringem Verluste erstürmen; er habe weder Gepäck noch Geschütze genommen, die Oesterreicher zögen ruhig ab, was viel eher ein Rückzug als eine Niederlage sei, und er hätte die Sache ganz anders angreifen sollen. Zu diesen scharfsichtigen Bemerkungen fügte er nun noch die niederträchtigsten Verläumdungen, und sagte, der Front-Angriff sei nur unternommen worden, um die braven Pariser Bataillone aufzuopfern; seine Amtsbrüder im Convent und bei den Jacobinern, mit einem Worte alle Franzosen seien Narren, und er seinerseits werde Dümouriez nur dann für einen guten Feldherrn erklären, wenn er ganz Belgien unterwerfen und nicht einen einzigen Oesterreicher daraus entwischen lassen werde, und nur dann für einen ächten Patrioten, wenn Belgien ganz in Revolutionszustand versetzt und vollkommen frei sein würde. „Ihr andern Franzosen setzt Euch durch Eure Geneigtheit, Alles sogleich zu bewundern, der Gefahr aus, eben so schnell wieder von Eurer Bewunderung zurückkommen zu

müssen. Eines Tages proscribirt Ihr Montesquiou: da erfahret Ihr, daß er Savoyen erobert habe, und nun beklatscht Ihr ihn; Ihr verurtheilt ihn auf's Neue und macht Euch durch Euer Schwanken zum allgemeinen Gespött. Ich meines Theils bin mißtrauisch, und klage immer an, und die Nachtheile dieser Neigung sind ohne Vergleich viel geringer als die der entgegengesetzten, denn nie wird dadurch das Wohl des Vaterlandes blosgestellt. Allerdings kann es geschehen, daß ich mich dann und wann über Einzelne täusche, allein, in Betrachtung der Verdorbenheit unserer Zeit und der zahllosen Menge von solchen, welche aus Erziehung, aus Grundsätzen und aus Eigennutz der Freiheit abhold sind, ist Tausend gegen Eines zu wetten, daß ich mich nicht täusche, wenn ich Alle zusammen für ränkesüchtige, zu Allem fähige Schurken halte. Ich bin also Tausendmal weniger einer Täuschung rücksichtlich der öffentlichen Beamten ausgesetzt, und während das unselige Vertrauen, welches man in sie setzt, ihnen erlaubt mit eben so viel Frechheit als Sicherheit sich gegen das Vaterland zu verschwören, würde dagegen ein solches ewiges Mißtrauen, welches sie nach meinen Grundsätzen von allen Seiten umringte, ihnen nicht gestatten, einen Schritt zu thun, bei dem sie nicht zittern müßten, entlarvt und bestraft zu werden."

Diese Schlacht öffnete den Franzosen Belgien; allein große Schwierigkeiten stellten sich hierbei Dümouriez entgegen, und zwei sonderbare Erscheinungen zeigen sich unseren Augen: die einmal, wie die französische Revolution in dem eroberten Lande, Revolutionen der Nachbarn zu beschleunigen, oder sich dieselben ähnlich zu machen sucht; und dann, wie die Pöbelherrschaft sich in die Armee-Verwaltung einmischt und sie, angeblich um sie zu reinigen, desorganisirt. — Es gab in Belgien mehrere Parteien: die erste derselben, die für die österreichische Herrschaft, bestand nur in den von Dümouriez geschlagenen kaiserlichen Armeen; die zweite, bestehend aus der ganzen Nation, aus Adel, Geistlichkeit, Beamten und Volk, verwarf einstimmig das fremde Joch und wollte die Unabhängigkeit der belgischen Nation; allein diese Partei zerfiel wieder in zwei Theile; die Geistlichkeit und die Privilegirten wollten die alten Stände, die al-

ten Institutionen, die Trennung der Classen und der Provinzen, mit Einem Worte Alles bis auf die österreichische Herrschaft beibehalten; sie hatten einen Theil der noch sehr abergläubischen und an dem Clerus hängenden Bevölkerung für sich: die belgischen Demagogen oder Jakobiner aber wollten eine vollständige Revolution und die Souverainität des Volkes, und verlangten die absolute Gleichheit gerade so, wie sie in Frankreich war. So nahm also Jeder von der Revolution das an, was ihm am besten gefiel; die Privilegirten wollten die alten Verhältnisse, und die Volkspartei die Herrschaft der Menge. — Unter diesen verschiedenen Parteien mußte nun natürlich Dümouriez nach seinen Neigungen die Mitte halten. Obgleich er Oesterreich bekämpfte und die ausschließenden Ansprüche der Privilegirten tadelte, so wollte er doch keineswegs die Pariser Jacobiner nach Brüssel verpflanzen, um da Chabots und Marats hervorzubringen. Seine Absicht war daher, die alten Einrichtungen des Landes beizubehalten, und nur das daran zu ändern, was allzu sehr an das Feudalwesen erinnerte. Der aufgeklärte Theil der Bevölkerung ging auch bald in seine Ideen ein; allein es war schwer aus ihm ein Ganzes zu machen, wegen der geringen Verbindung der Städte und des Landes unter einander; überdis, hätte man Alles in einer Versammlung vereiniget, so war es leicht möglich, daß jener von der überspannten Partei besiegt wurde. Jedenfalls dachte Dümouriez daran, Belgien mit Frankreich zu verbinden, sei es durch ein Bündniß, sei es durch eine Vereinigung, um so das französische Gebiet abzurunden. Vorzüglich hätte er gern den Vergeudungen gesteuert, die unermeßlichen Hilfsquellen dieser Gegenden für die Kriegsführung benutzt, und keine Classe verletzt, um sein Heer nicht durch einen Aufstand zu gefährden. Besonders wollte er die Geistlichkeit schonen, weil sie noch einen großen Einfluß auf das Volk hatte. Kurz, er wollte Dinge, deren Unmöglichkeit bei Revolutionen die Erfahrung gelehrt hat, und auf welche gleich vom Anfange herein selbst der größte Staatsmann gänzlich Verzicht leisten muß. Später traten seine Plane und Absichten in dieser Rücksicht deutlicher hervor.

Bei seinem Einmarsche in Belgien versprach er in einer Proclamation, das Eigenthum, die persönliche Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation achten zu wollen. Er befahl, es solle bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge verbleiben, die Behörden ihre Amtsgeschäfte fortführen, die Abgaben fortbezahlt, und sogleich Urversammlungen einberufen werden, damit ein National-Convent ernannt würde, der über Belgiens Schicksal entscheide. — Aber noch viel größere Schwierigkeiten anderer Art stellten sich ihm entgegen. Gründe der Politik, des öffentlichen Wohles, der Menschlichkeit konnten ihm in Belgien eine vernünftige und gemäßigte Revolution wünschenswerth machen, allein er mußte seinem Heere Unterhalt verschaffen, und dis war seine persönliche Sorge. Er war General und mußte vor Allem siegen. Dazu bedurfte er aber Disciplin und die nöthigen Hilfsquellen. Nach seinem Einzuge in Mons, der am Morgen des 7. unter dem allgemeinen Jubel der Brabanter, welche ihm, so wie dem braven Dampierre eine Siegerkrone zuerkannten, Statt hatte, befand er sich in der größten Verlegenheit. Seine Kriegscommissaire waren in Valenciennes; nichts von dem, was man ihm versprochen hatte, war angekommen. Er brauchte Kleidungsstücke für seine halbnackten Soldaten, Lebensmittel, Pferde für sein Geschütz, ein sehr thätiges Fuhrwesen, wodurch die Invasion beschleunigt würde, besonders in einem Lande, wo die Straßen sehr schlecht unterhalten waren, und endlich baares Geld, um die Truppen zu bezahlen, da man die Assignaten nicht gern in Belgien nahm. Die Ausgewanderten hatten nämlich eine große Menge falscher verbreitet, und sie dadurch in Mißcredit gebracht, und überdieß nimmt kein Volk gern Antheil an den Verlegenheiten des Anderen. — Die Raschheit Dümouriez's, die oft zur Unbesonnenheit wurde, läßt annehmen, daß er nicht vom 7. bis 11. in Mons geblieben wäre, und den Herzog Albert hätte sich ganz ruhig zurückziehen lassen, wenn er nicht wider seinen Willen durch Verwaltungs-Angelegenheiten aufgehalten worden wäre, die ihn aus seiner wahren Sphäre, der Kriegführung, abzogen. Er entwarf einen sehr gut ausgedachten Plan, nämlich den, selbst mit den Belgiern Verträge

über Lebensmittel, Futter und sonstige Verproviantirung abzuschließen, und in der That stand er hierbei im größten Vortheile. Die zu kaufenden Gegenstände waren an Ort und Stelle, und es war also keine Verzögerung zu fürchten. Solche Aufkäufe mußten den Belgiern die Anwesenheit des französischen Heeres sehr erwünscht machen. Wenn man die Verkäufer mit Assignaten bezahlte, so mußten diese die Circulation derselben selbst begünstigen, und man brauchte sie daher nicht zu erzwingen, was immer unangenehm ist, da sich Jeder, dem eine Münze aufgezwungen wird, von der Behörde, die dis gebietet, für bestohlen hält, und gerade durch diese Maßregel ein Volk am Empfindlichsten verletzt wird. Dümouriez beabsichtigte überdis, bei der Geistlichkeit unter der Gewährleistung von Frankreich ein Anlehen zu machen. Dies hätte ihm baares Geld geliefert, und die Geistlichkeit mußte, wenn es ihr auch für den Augenblick sauer ankam, doch, da man mit ihr unterhandelte, sich rücksichtlich ihrer Existenz und ihrer Güter beruhigt fühlen. Da endlich Frankreich von Belgien Entschädigung für die Kosten eines Befreiungkrieges zu fordern hatte, so hätte man diese Entschädigungs-Gelder mit kluger Spitzfindigkeit zur Tilgung des Anlehens verwendet, der Krieg wäre mittelst einer kleinen Zulage bezahlt gewesen, und Dümouriez hätte sich, auf Unkosten Belgiens erhalten, ohne dasselbe zu quälen oder zu desorganisiren. Allein, das waren alles nur geniale Plane; bei einer Revolution aber muß ein genialer Mann eine entscheidende Partei ergreifen, und entweder die bevorstehenden Unordnungen und Gewaltthätigkeiten voraussehen und sich alsbald zurückziehen, oder sich dieselben trotz dem, daß er sie voraussieht, doch gefallen lassen und ebenfalls gewaltthätig werden, um an der Spitze des Staates oder des Heeres ferner nützlich sein zu können. Noch Niemand war so ohne alle irdische Neigungen, um die erstere Partei zu ergreifen; es hat aber Einen großen Mann gegeben, welcher das zweite System befolgte und sich doch dabei rein zu erhalten wußte; es ist Der, welcher im Wohlfahrts-Ausschusse sitzend keinen Antheil an dessen politischen Handlungen nahm, sondern sich blos auf die Kriegsangelegenheiten beschränkte, und den Sieg organisirte, was immer

erlaubt war und unter jeder Art von Regierung für rein und patriotisch galt. — Dümouriez hatte sich zu seinen Verträgen und andern Finanz-Operationen des Kriegs-Commissairs Malus bedient, den er sehr schätzte, weil er ihn gewandt und thätig gefunden hatte, und sich nicht sonderlich darum bekümmerte, ob er sich mit einem gemäßigten Gewinne begnüge oder nicht, und dann noch eines gewissen d'Espagnac, der früher ein lüderlicher Abbé und einer jener geistreichen Wüstlinge des alten Hofes gewesen war, welche alle Geschäfte mit Leichtigkeit und Anstand betrieben, und allenthalben einen zweideutigen Ruf zurückließen. Dümouriez schickte ihn an das Ministerium, um demselben seine Plane auseinander zu setzen, und die Genehmigung aller von ihm eingegangenen Verpflichtungen zu erwirken. Er hatte demselben bereits vieles Mißtrauen eingeflößt durch die Art von Verwaltungsdictatur, die er sich anmaßte, und durch seine Mäßigung, welche er in Bezug auf die Belgische Revolution zeigte, und stellte sich überdis noch durch seine Verbindung mit Menschen blos, die entweder schon verdächtig waren, oder es bald werden mußten. Gerade jetzt erhob sich auch ein allgemeines Geschrei gegen die alten Behörden, die aus lauter Schelmen und Aristokraten zusammengesetzt seien. — Nachdem Dümouriez so für den Unterhalt seiner Soldaten gesorgt hatte, war es nun sein Bestreben, Labourdonnaye's Marsch zu beschleunigen. Dieser General, welcher hartnäckig überall zurückgeblieben und erst sehr spät in Tournay eingerückt war, hatte Austritte hier hervorgebracht, welche der Jacobiner würdig waren und starke Contributionen erhoben. Dümouriez befahl ihm schnell nach Gent und der Schelde zu ziehen, um Antwerpen zu besetzen und die Einzingelung des Landes bis zur Maas fortzusetzen. Valence, der endlich nach unverschuldeten Verzögerungen in die Linie eingerückt war, erhielt Befehl am 13. oder 14. in Nivelles zu sein. Dümouriez, welcher glaubte, daß der Herzog von Sachsen-Teschen sich hinter den Kanal von Wilworden zurückziehen wolle, beauftragte Valence den Wald von Soignies zu umgehen, um so selbst seine Stellung hinter dem Kanale zu nehmen, und den Herzog beim Uebergang über die Dyle em-

pfangen zu können. — Am 11. ging er endlich von Mons ab, und näherte sich nur langsam der feindlichen Armee, welche sich in guter Ordnung, allein mit außerordentlicher Langsamkeit zurückzog. Da sein Fuhrwesen sehr schlecht bestellt war, so konnte er nicht schnell genug ankommen, um sich wegen der erlittenen Verzögerung zu rächen. Am 13. marschirte er, nur von einer geringen Avant-Garde begleitet, zu weit vorwärts, und gerieth mitten unter die Feinde, und wäre jedenfalls umringt worden, hätte er nicht mit seiner gewöhnlichen Festigkeit und Geschicklichkeit seinen kleinen Haufen aufgestellt und einige Stücke Geschütz mit so pomphafter Umständlichkeit benutzt, daß die Oesterreicher auf die Meinung geriethen, er stände mit seiner ganzen Armee auf dem Schlachtfelde. So gelang es ihm, sich so lange zu halten, bis seine Truppen seine kritische Lage erkennen und zu seiner Befreiung herbeieilen konnten. — Am 14. zog er in Brüssel ein, wo er auf's Neue durch Verwaltungs-Angelegenheiten aufgehalten wurde, da er weder baares Geld, noch irgend ein zum Unterhalte seiner Truppen erforderliches Bedürfniß hatte. Hier erfuhr er, daß das Ministerium seinen letzten Verträgen bis auf Einen die Ratification verweigert habe, und daß alle ehemaligen Militair-Verwaltungs-Behörden durch eine neue, den Ankaufs-Ausschuß, ersetzt worden seien. Dieser Ausschuß sollte künftig allein das Recht haben, die Armeebedürfnisse aufkaufen zu können, und den Feldherren fernerhin jedwede Einmischung in diese Geschäfte untersagt sein. Es war dis der Anfang einer Revolution in den Verwaltungsangelegenheiten, wodurch diese eine Zeit lang in die vollständigste Unordnung kamen. — Diejenigen Verwaltungszweige, welche eine lange Erfahrung oder besondere Kenntnisse erheischen, sind gewöhnlich die letzten, in welche die Revolution dringt, weil sie den Ehrgeiz weniger reizen, und weil die Nothwendigkeit, taugliche Arbeiter in denselben beizubehalten, sie vor Neuerungswuth schützt. So hatte man beinahe gar keine Aenderungen in den Generalstäben, in dem Geniecorps, in den verschiedenen Ministerial-Kanzleien, in der alten Lebensmittel-Verwaltung, und namentlich in der Marine vorgenommen, welche unter allen Theilen der

Kriegskunst die meisten speciellen Kenntnisse erfordert. Demohngeachtet schrie man gegen die Aristokraten, welche meistens diese Corps bildeten, und machte dem Ministerrathe Vorwürfe, daß er sie nicht neu besetze. Die meiste Erbitterung erregte die Lebensmittel=Verwaltung. Den Lieferanten wurden gerechte Vorwürfe gemacht, weil sie dem Geiste ihres Gewerbes gemäß aus der Unordnung des Augenblickes Vortheil ziehend, übertriebene Preise verlangten, ganz schlechte Gegenstände lieferten, und den Staat mit einer kaum denkbaren Frechheit bestahlen. Ihr erbittertster Feind war der Deputirte Cambon von Montpellier. Da seine Lieblingsbeschäftigung die Finanzangelegenheiten und Gegenstände der Staatswirthschafslehre waren, so hatte er sich einen großen Einfluß auf die Berathungen über solche Gegenstände verschafft, und genoß hierin das unbedingte Vertrauen der Versammlung. Obgleich ein erklärter Vertheidiger der Volkssouverainität, eiferte er doch beständig gegen die Verschleuderungen des Stadtrathes, zum großen Erstaunen derjenigen, welche nicht begreifen konnten, daß er als Finanzmann Unordnungen verfolge, die er als Jakobiner vielleicht entschuldigt hätte. Mit noch mehr Eifer zog er gegen die Lieferanten zu Felde und verfolgte sie mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters. Alle Tage zeigte er neue Betrügereien an, verlangte ihre Abstellung und die ganze Versammlung ging jedesmal auf seine Meinung ein; die ehrlichen Leute wollten die Schurken bestrafen, die Jacobiner wollten die Aristokraten verfolgen, und die Betrüger sich Stellen eröffnen. — Man beschloß also, einen Ausschuß von wenigen Mitgliedern zu ernennen, der alle Bedürfnisse der Republik aufzukaufen hätte. Man glaubte, daß dieser einzige und verantwortliche Ausschuß dem Staate die Betrügereien der vielen einzelnen Lieferanten ersparen, und als einziger Käufer die Preise nicht mehr durch die Concurrenz steigern werde, welche bis jetzt eingetreten war, da jede einzelne Verwaltung, jedes Heer für sich allein sorgte. Alle Minister gaben dieser Maßregel ihre Zustimmung; namentlich unterstützte sie Cambon, weil sie so einfach sei. Man erklärte also Dümouriez, daß er keine Lieferungs=Verträge mehr abschliessen dürfe, und befahl ihm, die schon abge=

schlossenen wieder aufzuheben. Man hob sogar die einzelnen Regie-Kassen auf, und der Finanzminister war so streng, daß er Anstand nahm, einem belgischen Kaufmanne einen, auf eine Quittung von Dümouriez für das Heer gemachten Vorschuß wieder zu bezahlen. — Diese Einsetzung einer eigenen Lebensmittel-Commission trat unglücklicherweise unter Verhältnissen ein, in deren Folge sie große Unannehmlichkeiten verursachte. Servan hatte während seines Ministeriums für die ersten Bedürfnisse der eiligst in der Champagne versammelten Truppen zu sorgen, und er hatte mit großer Mühe die ersten Bedürfnisse herbeigeschafft. Allein nach dem Feldzuge in der Argonne waren die mit so vieler Mühe herbeigeschafften Vorräthe schon wieder erschöpft; die Freiwilligen, welche bei Eröffnung des Feldzuges einen einzigen Rock gehabt hatten, gingen nun beinahe nackt, und man mußte jedes Heer ganz vollständig aufs Neue ausrüsten, und zwar noch diesen Winter und während eines schnellen Vorrückens. Servan's Nachfolger Pache, hatte somit einen Auftrag von ungeheurer Schwierigkeit erhalten, und unglücklicherweise hatte er bei vielem Geist und Fleiß einen schwachen und nachgiebigen Charakter, demzufolge er Niemandem befehlen und Jedermann, namentlich den Jacobinern, gefällig sein wollte, weshalb denn seine so ausgebreitete Verwaltung der gehörigen Energie entbehrte. Denkt man sich nun zu dieser dringenden Nothwendigkeit so unermeßliche Bedürfnisse herbeizuschaffen, noch die Hindernisse der Jahreszeit, das Erforderniß größtmöglichster Eile, die Schwäche eines neuen Ministeriums, die allgemeine Unordnung im Staate, und besonders die Revolution in der Verwaltung, so begreift man leicht die Verwirrung des ersten Augenblicks, die Entblößung der Heere, ihre bittern Klagen, und die heftigen Vorwürfe der Generale gegen die Minister.

Bei der Nachricht von diesen administrativen Veränderungen, gerieth Dümouriez in Feuer und Flammen. Er sah voraus, daß, ehe das neue System vollkommen geregelt sei, seine Armee aus Mangel zu Grunde gehen werde, wenn man die von ihm abgeschlossenen Lieferungs-Verträge nicht anerkennen und halten wolle. Er nahm daher die Aufrechthaltung

derselben auf sich und befahl seinen Agenten Malus, d'Espagnac und einem Dritten, Petit-Jean, auf seine Verantwortlichkeit ihre Finanz-Operationen fortzusetzen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Minister in einem stolzen Tone, der ihn den mißtrauischen und mit seiner revolutionairen Lauheit und administrativen Dictatur mißvergnügten Demagogen, noch mehr verdächtig machen mußte. Er erklärte, daß er, wenn er länger dienen solle, verlange, daß man ihm allein die Sorge für die Bedürfnisse seines Heeres überlasse; er behauptete, der Aufkauf-Ausschuß sei eine unsinnige Einrichtung, weil er unter großen Erschwerungen das aus weiter Ferne herführen lassen werde, was man leicht an Ort und Stelle finden könne; diese Zufuhren würden unendliche Kosten und Zeitverlust verursachen und während dieser Zeit die Heere aus Hunger, Kälte und Mangel aller Art zu Grunde gehen, und die Belgier, alle Freude an der Anwesenheit der Franzosen verlierend, den Umlauf der Assignaten nicht mehr befördern; Betrügereien der Lieferanten würden überdis nach wie vor statt finden, weil die Leichtigkeit den Staat hierbei zu bestehlen immer Diebe gemacht habe und machen werde, und die Mitglieder des Ausschusses durch nichts behindert seien, dem Verbote zum Trotz, selbst die Lieferanten zu machen; es sei also dieses Alles nur eine ökonomische Träumerei, die, solle sie denn wirklich nicht eine bloße Träumerei bleiben, für den Augenblick eine sehr verderbliche Unterbrechung in den Felddienst bringen müsse. Dümouriez wurde gegen den Aufkauf-Ausschuß am meisten dadurch aufgebracht, daß er unter den Mitgliedern desselben, Creaturen des Finanzministers Clavière sah, und so diese Neuerung für eine Folge des Mißtrauens der Girondisten gegen ihn hielt. Allein diese Ernennungen waren nicht unter dem Einflusse des Parteigeistes geschehen, sondern von allen Seiten gutgeheißen worden. — Wäre Pache ein patriotischer und fester Minister gewesen, so hätte er gesucht, den General zufrieden zu stellen, um ihn der Republik zu erhalten. Er hätte also die Forderungen desselben prüfen und die billigen genehmigen, die übrigen aber verwerfen, und Alles mit Kraft und Nachdruck betreiben sollen, so daß Vorwürfe, Händel und Unordnungen ver-

mieden worden wären. Allein, weit entfernt dis zu thun, ließ Pache, über die Girondisten aufgebracht, weil sie ihm Schwäche Schuld gaben, den General, die Girondisten und den Convent sich unter einander streiten. Im Ministerrathe theilte er die unbesonnenen Briefe Dümouriez's mit, in denen sich dieser offen über das Mißtrauen der Gironde-Minister beklagte; den Convent unterrichtete er von dem gebieterischen Verlangen Dümouriez's, und daß derselbe, im Falle einer abschlägigen Antwort, seine Entlassung einreichen werde. Niemanden offen anklagend, und sich über nichts ohne Rückhalt erklärend, stattete er seine Berichte mit einer Art von ängstlicher Treue ab, und ließ aus jeder Sache allemal die traurigsten Folgen hervorgehen. Die Girondisten, der Convent, die Jacobiner, jeder fühlte sich nach seiner Art durch den Stolz Dümouriez's beleidigt. Cambon donnerte gegen Malus, d'Espagnac und Petit-Jean, führte die Preise ihrer Aufkäufe an, die allerdings sehr hoch waren; schilderte den ausschweifenden Aufwand d'Espagnac's, die früheren Betrügereien Petit-Jean's, und wußte so gegen alle Drei einen Beschluß der Versammlung auszuwirken. Er behauptete, Dümouriez sei von wucherischen Ränkeschmiedern umringt, von denen man ihn befreien müsse; er vertheidigte den Aufkauf-Ausschuß als eine vortreffliche Einrichtung, denn, wenn man die Bedürfnisse auf dem Kriegsschauplatze selbst aufkaufen lasse, so beraube man die französischen Arbeiter ihres Verdienstes und setze sich den Meutereien ihres Müßigganges aus; was die Assignaten betreffe, so bedürfe es gar nicht erst einer feinangelegten Operation, um ihnen Umlauf zu verschaffen; der General habe Unrecht, daß er ihre Annahme nicht Kraft seiner Autorität befehle und überhaupt die ganze Revolution mit ihrer Verwaltung, ihren Grundsätzen und ihrem Gelde nicht nach Belgien verpflanze; denn da man den Belgiern die Freiheit mit ihren Vortheilen schenke, so müßten sie auch die Lasten derselben tragen. In dem Convente betrachtete man Dümouriez nur als von seinen Umgebungen getäuscht; allein bei den Jacobinern und in Marat's Blatt hieß es geradezu, er sei mit ihnen einverstanden und theile ihren Gewinn, obgleich man hier-

von gar keinen andern Beweis hatte, als das häufige Beispiel der Generäle überhaupt. — Dümouriez mußte also seine drei Kriegs-Commissaire ausliefern, und man that ihm die Beschimpfung an, sie troß dem, daß er ihnen das Gegentheil verheißen hatte, zu verhaften. Pache schrieb ihm mit seiner gewöhnlichen Milde, man werde sein Verlangen untersuchen, seinen Bedürfnissen abhelfen, und der Aufkauf-Ausschuß zu diesem Zwecke beträchtliche Ankäufe machen, dabei kündigte er ihm zugleich an, daß viele Vorräthe abgingen, was aber nicht wahr war. Dümouriez, welcher nichts erhielt, beklagte sich ohne Unterlaß; las man einerseits die Briefe des Ministers, so war man versucht zu glauben, es sei Ueberfluß an Allem; sah man aber andererseits die des Generals, so mußte man wiederum denken, es fehle an Allem. Dümouriez nahm deshalb seine Zuflucht zu andern Auswegen, zu Anleihen von den Kapiteln der Kirchen; er lebte von einem durch Malus abgeschlossenen Vertrag, den man ihm der Dringlichkeit wegen beizubehalten erlaubt hatte, und auf diese Art wurde er wieder vom 14. bis zum 19. in Brüssel aufgehalten. — In dieser Zeit hatte Stengel mit der Avantgarde Mecheln genommen, eine sehr wichtige Eroberung wegen des großen Vorraths von Pulver und Waffen aller Art, welche diese Stadt, das Zeughaus Belgien's, enthielt. Labourdonnaye war am 18. in Antwerpen eingerückt, wo er Clubs errichtete, die Belgier durch seine Ermuthigung der Volksaufwiegler mißvergnügt machte, und die Belagerung des Schlosses nicht mit der erforderlichen Energie betrieb. Dümouriez konnte sich nicht länger einen Unterbefehlshaber gefallen lassen, der sich ganz mit Clubs und so wenig mit dem Kriege beschäftigte, und ersetzte ihn durch Miranda, einen Peruaner voll Muth, der zur Zeit der Revolution nach Frankreich gekommen, und durch Pétion's Freundschaft einen hohen Militairgrad erlangt hatte. Labourdonnaye, der sich also des Commando's beraubt sah, kehrte in das Nord-Departement zurück, und entflammte den Eifer der Jacobiner gegen Cäsar Dümouriez, wie man den General zu nennen anfing. — Der Feind hatte sich zuerst hinter dem Kanal von Wilworden setzen und mit Antwerpen in Verbindung bleiben wollen. Er

beging also denselben Fehler wie Dümouriez, nämlich sich der Schelde zu nähern, anstatt an die Maas zu eilen, was sie Beide hätten thun sollen, der Eine um sich zurückzuziehen, der Andere um den Rückzug zu hindern. Clairfayt, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, fühlte endlich die Nothwendigkeit, eilig wieder über die Maas zu setzen, und Antwerpen seinem Schicksale zu überlassen; Dümouriez beorderte nun Valence von Nivelles nach Namour zurück, um es zu belagern, und beging den großen Fehler, ihn nicht längs der Maas aufzustellen, um den Oesterreichern den Rückzug zu versperren; denn wäre das Vertheidigungs-Heer vernichtet worden, so hätte der Platz von selbst fallen müssen. Allein das Beispiel großer strategischer Manövres war noch nicht gegeben worden, und Dümouriez ließ es hier, wie in so vielen Fällen, an ruhiger Ueberlegung fehlen. Er ging am 19. von Brüssel ab, marschirte am 20. durch Löwen, traf am 22. auf den Feind bei Tirlemont und tödtete ihm drei bis vier Hundert Mann. Hier wurde er wieder durch gänzlichen Mangel aufgehalten und konnte erst am 26. wieder aufbrechen; am 27. kam er vor Lüttich an, und hätte bei Carour ein sehr heftiges Gefecht mit der feindlichen Arrieregarde zu bestehen. Der General Starai, welcher sie befehligte, vertheidigte sich muthig und erhielt eine tödtliche Wunde; am 28. endlich zog Dümouriez in Lüttich ein, wo er von dem revolutionair gestimmten Volke mit Beifall aufgenommen wurde. Miranda hatte am 29. die Citadelle von Antwerpen genommen, und konnte nun, wenn er bis Roermonde marschirte, die Umzingelung Belgiens vollenden. Valance nahm am 2. December Namur ein. Clairfayt zog sich gegen die Roër und Beaulieu gegen Luxemburg zurück. — Jetzt war ganz Belgien bis an die Maas eingenommen, allein nun blieb noch das Land bis an den Rhein zu erobern übrig, und hier stellten sich Dümouriez große Hindernisse entgegen. War es nun in Folge der erschwerten Communication oder der Nachlässigkeit der Beamten, Nichts kam bei seinem Heere an, und obgleich in Valenciennes große Vorräthe aufgehäuft waren, so fehlte es doch an der Maas an Allem. Pache hatte, um den Jacobinern ge-

fällig zu sein, ihnen seine Bureau's geöffnet, und nun herrschte hier die vollendetste Verwirrung. Die Geschäfte wurden vernachlässigt und aus Unachtsamkeit die widersprechendsten Befehle ertheilt; die Heer-Besorgung wurde dadurch ganz unmöglich, und während der Minister glaubte,, die Zufuhren seien angelangt, war noch keine derselben eingetroffen. Die Errichtung des Aufkauf-Ausschusses hatte die Verwirrung noch vermehrt. Der neue Kriegs-Commissair Ronsin, welcher an Malus und d'Espagnac's Stelle ernannt wurde, hatte die beiden Letzteren angeklagt und sich selbst dadurch in die größte Verlegenheit gebracht. Sehr schlecht beim Heere aufgenommen, war ihm vor dem übernommenen Geschäfte bange geworden, und so hatte er auf Dümouriez's Ordre, und gegen die neuen Befehle, den Ankauf an Ort und Stelle fortgesetzt. Dadurch erhielt das Heer Brod und Fleisch; allein an Kleidung, an Fuhrwesen, an baarem Gelde und an Futter fehlte es gänzlich; alle Pferde fielen aus Hunger. Noch ein anderes Uebel schwächte das Heer, nämlich das Desertiren. Der Enthusiasmus der Freiwilligen, welche in die Champagne geeilt waren, kühlte sich, seitdem die größte Gefahr vorübergegangen war, immer mehr und mehr ab; außerdem waren sie der Entbehrungen aller Art überdrüssig, und desertirten daher Haufenweise. Das Corps von Dümouriez allein hatte ihrer zehn Tausend verloren und verlor täglich noch mehr. Die Aushebungen in Belgien kamen nicht zu Stande, weil es beinahe unmöglich war, ein Land zu organisiren, in welchem weder die verschiedenen Classen der Bevölkerung, noch die verschiedenen Provinzen sich im Geringsten mit einander verstanden. Lüttich war entschieden für die Revolution, allein Brabant und Flandern sahen mit Mißtrauen die Jakobiner in den Clubs hervortauchen, welche man in Gent, Antwerpen, Brüssel u. s. w. zu errichten versucht hatte. Ebenso war auch das belgische Volk den französischen Soldaten nicht eben sonderlich geneigt, welche mit Assignaten bezahlen wollten; nirgends wollte man dieses Papiergeld nehmen, und Dümouriez weigerte sich, ihm einen Zwangs-Umlauf zu geben. Auf diese Art befand sich die Armee, obgleich siegreich und Meister des Landes, wegen Man-

gels an Lebensmitteln, wegen des häufigen Desertirens und wegen der ungewissen, beinahe feindseligen Stimmung der Einwohner, in einer sehr üblen Lage. Der Convent, auf der einen Seite von widerspenstigen Berichten des Generals, der sich laut beklagte, auf der andern Seite von den bescheidenen aber festen Versicherungen des Ministers, daß Zufuhren in Ueberzahl abgesandt worden seien, bestürmt, beschloß vier Abgeordnete aus seiner Mitte abzusenden, damit sie sich durch den Augenschein von dem wahren Zustande der Dinge versicherten. Diese vier Abgeordneten waren Danton, Camus, Lacroix und Cossuin. — Während Dümouriez im November Belgien bis an die Maas eroberte, wurde Custine, der immer noch in der Gegend von Mainz und Frankfurt umherzog, von den Preußen bedroht, welche an der Lahn heraufkamen. Custine hätte lieber gesehen, daß sich der ganze Krieg auf seine Seite zöge, um bei seinen tollen Einfällen in Deuschland, im Rücken gedeckt zu sein. Deßwegen beklagte er sich unaufhörlich über Dümouriez, daß er nicht in Köln, und über Kellermann, daß er nicht in Koblenz ankomme. Allein, die Schwierigkeiten, welche Dümouriez an einem schnelleren Vorrücken hinderten, sind so eben erwähnt worden, und um Kellermann's Bewegung möglich zu machen, hätte Custine seine Streifzüge, welche bei den Jacobinern und in den Zeitungen mit Beifall überschüttet worden, aufgeben, sich auf das linke Rheinufer beschränken, Mainz befestigen und selbst nach Koblenz rücken müssen. Allein er wollte, daß man Alles in seinem Rücken besorge, um die Ehre zu haben, gegen Deutschland die Offensive zu ergreifen. Der Ministerrath gab endlich seinen Vorstellungen und Klagen nach, rief Kellermann zurück, ersetzte diesen durch Beurnonville, und gab dem Letztern Befehl Trier zu erobern, obgleich das Jahr schon sehr weit vorgerückt war, und er dort mitten in einer ausgesaugten Gegend stand, die sehr schwierig zu besetzen war. Zur Ausführung dieses Unternehmens hatte es immer blos Ein gutes Mittel gegeben, nämlich gleich Anfangs zwischen Trier und Luxemburg durch, nach Koblenz zu marschiren, während Custine ebendahin längs des Rheines hinabzöge. Dann hätte

man die von ihrer Niederlage in der Champagne noch erschöpften Preußen vernichtet, und Dümouriez die Hand geboten, der in Köln sein konnte, oder doch wenigstens hierdurch in den Stand gesetzt wurde, dahin zu kommen. Auf diese Art mußte Trier und Luxemburg, die man nicht mit Gewalt nehmen konnte, durch Hunger und aus Mangel an Beistand von selbst fallen. Allein, da Custine von seinen Streifzügen in der Wetterau nicht abließ, und die Mosel-Armee in ihren Standquartieren blieb, so war es Ende Novembers nicht mehr Zeit, auf diese Plätze loszumarschiren, um Custine gegen die wieder verstärkten Preußen, welche am Rheine hinauf zogen, zu unterstützen. Beurnonville machte diese Gründe geltend; allein man hatte einmal Geschmack am Erobern gefunden, man wollte den Kurfürsten von Trier wegen seines Betragens gegen Frankreich züchtigen, und Beurnonville erhielt den Befehl zu einem Angriffe, den er nun auch mit so vielem Eifer ausführte, als wenn er ihn selbst gewollt hätte. Nach einigen glänzenden und hartnäckigen Gefechten mußte er aber denselben aufgeben, und sich nach Lothringen zurückziehen. Nun sah Custine wohl das Bedenkliche seiner Lage an den Ufern des Mains ein, allein er wollte nicht durch einen Rückzug die Verwegenheit und wenige Gediegenheit seiner Eroberung eingestehen, und beschloß, obgleich er nicht die mindeste gegründete Hoffnung auf Erfolg haben konnte, hartnäckig seine Stellung zu behaupten. Er hatte nach Frankfurt eine Besatzung von 2400 Mann gelegt, und obgleich dieselbe in einem offenen Platze und inmitten einer durch ungerechte Brandschatzungen aufgebrachten Bevölkerung durchaus unzureichend war, so befahl er doch ihrem Befehlshaber, sich zu halten; er selbst stellte sich bei Ober-Ussel und Homburg auf, und spielte die lächerliche Rolle eines stolzen Helden. So standen hier die Sachen am Ende Novembers und Anfange Dezembers. — Am Rhein selbst war noch kein wirkliches Resultat erzielt worden. Beim Alpenheere hatte Montesquiou, der, wie wir wissen, mit der Schweiz unterhandelte, und zu gleicher Zeit Genf und den französischen Ministerrath zur Vernunft bringen wollte, sich genöthigt gesehen, auszuwandern. Man hatte

ihn angeklagt, Frankreich's Ehre blosgestellt zu haben, indem er in einen Vertragsvorschlag einen Artikel habe einrücken lassen, demzufolge die französischen Truppen sich entfernen müßten, und vornämlich, indem er diesen Punkt wirklich vollzogen habe. Ein Anklage-Decret wurde gegen ihn geschleudert, und er flüchtete nach Genf. Allein das von ihm begonnene Werk wurde doch in seinem gemäßigten Geiste fortgesetzt, denn während man ihn verfolgte, unterhandelte man mit Genf auf die von ihm gegebne Grundlage; die Berner Truppen zogen sich zurück, die Franzosen lagerten sich auf der vertragsmäßigen Grenze, die wichtige Neutralität der Schweiz war Frankreich erhalten, und eine seiner Grenzen auf mehrere Jahre geschützt. Dieser wichtige Dienst wurde durch Clavières Einflüsterungen und aus jenem reizbaren Stolze, welchen Emporkömmlinge aus erfochtenen Siegen schöpfen, gänzlich verkannt. — In der Grafschaft Nizza hatte man den Posten von Sospello, welchen die Piemonteser auf einen Augenblick eingenommen hatten, unter großem Verluste der Letztern wieder erobert. Man verdankte diesen Erfolg General Brunet's Geschicklichkeit. Die im Mittelmeere herrschende französische Flotte segelte nach Genua, nach Neapel, wo ein Zweig des Bourbonischen Hauses herrschte, und endlich in alle übrigen italienischen Seehäfen, um die neue französische Republik anerkennen zu lassen. In Neapel erzwang man diese Anerkennung durch eine Kanonade, und die Flotte kam stolz auf die errungenen Vortheile zurück. Bei der Pyrenäenarmee herrschte gänzliche Unthätigkeit, und Servan hatte, aus Mangel an Hilfsmitteln, die größte Mühe, das Beobachtungsheer zusammenzuziehen. Ungeachtet der ungeheuren Ausgaben von 180 bis 200 Millionen monatlich, waren doch die Heere an den Pyrenäen, an den Alpen und an der Mosel dem größten Elend ausgesetzt, wegen der fehlerhaften Organisation der Commissariate, und der Verwirrung, welche in dem Kriegsministerium herrschte; allein trotz dieses Elendes waren sie doch darum nicht weniger vom Siegerstolze berauscht. Aufgeregt durch den Sieg bei Jemmapes, durch die Besetzung Frankfurt's, Savoyen's und Nizza's und die so schnelle Umstimmung der Meinung von

Europa zu Frankreich's Gunsten, glaubten sie schon die Königreiche zusammenkrachen zu hören, und wähnten, alle Völker würden die Throne umstürzen und Freistaaten bilden: „Ach! wenn es wahr wäre, — rief bei Gelegenheit der Vereinigung Piemont's mit Frankreich ein Mitglied des Jacobiner-Clubs, — wenn es wahr wäre, daß der Tag des Erwachens für die Völker angebrochen wäre; wenn es wahr wäre, daß der Sturz aller Throne die nächste Folge der Siege unserer Heere und des Revolutions-Vulkans wäre; wenn es wahr wäre, daß endlich die republikanischen Tugenden die Welt rächten an den gekrönten Lastern; daß jedes Land frei würde und sich eine passende Verfassung gäbe, wie sie sein größerer oder kleinerer Umfang erfordert, und daß ein außerordentlicher Ausschuß aus allen diesen National-Conventen mitten auf dem Erdballe einen Universal-Convent bildete, der ohne Unterlaß für die Erhaltung der Menschenrechte, der allgemeinen Handelsfreiheit, und des Weltfriedens wachte!" *) — — —

Zu eben dieser Zeit erfuhr der Convent einige Bedrückungen des Herzogs von Zweibrücken gegen mehrere seiner Unterthanen, und faßte in einem Aufschwunge des Enthusiasmus folgenden Beschluß: „Der National-Convent erklärt, daß er allen Völkern, welche ihre Freiheit erlangen wollen, Brüderschaft und Hilfe verspricht; und befiehlt der ausübenden Gewalt, den Generalen der französischen Armee Ordre zu ertheilen, Alle wegen der Freiheit unterdrückten oder ins Künftige unterdrückt werdenden Bürger zu unterstützen. — Der National-Convent befiehlt den Generalen der französischen Armeen, den gegenwärtigen Beschluß an allen Orten, welche die Waffen der Republik erobern werden, drucken und anschlagen zu lassen."

„Paris, den 19. November 1792."

---

*) Rede von Milhaud, Abgeordneten von Cantal, gehalten im Jacobiner-Club im November 1792.

Sechstes Kapitel.

Stand der Parteien bei der Eröffnung des Prozesses gegen Ludwig XVI. — Character und Grundsätze der d. z. Minister: Roland, Pache, Lebrun, Garat, Monge und Clavière. — Näheres über die Lebensweise der königlichen Familie im Tempel. — Anfang der Berathungen über Ludwig XVI.; die Versetzung in Anklagestand; kurzer Inhalt der Debatten; Saint-Just's Meinung. — Empfindlicher Mangel an Lebensmitteln; einzelne Fragen der Staatsökonomie. — Robespierre's Rede über die Untersuchung gegen den König. — Der Convent erklärt sich zum Richter des Königs. — Die im „eisernen Schranke" gefundenen Papiere. — Erstes Verhör Ludwig XVI. vor dem Convente. — Widerstreit der Meinungen und Interessen im Verlauf des Prozesses; Unruhe der Jacobiner. — Lage des Herzogs von Orleans; man schlägt seine Verbannung vor.

Der Prozeß gegen Ludwig XVI. sollte endlich eröffnet werden, und die Parteien machten sich bereit, dabei ihre Kräfte zu messen, um ihre gegenseitigen Absichten zu entdecken und ein bestimmtes Urtheil über einander zu fällen. Vorzüglich beobachtete man die Girondisten, damit man ja nicht die mindeste Regung von Mitleid bei ihnen übersehe, um sie sodann des Royalismus anklagen zu können. — Die Partei der Jacobiner, welche in Ludwig XVI. das ganze monarchische Wesen verfolgte, hatte zwar allerdings Fortschritte gemacht, allein sie fand doch in Paris, und noch mehr im übrigen Frankreich auch eine mächtige Opposition. Sie herrschten in der Hauptstadt durch ihren Club, durch den Stadtrath, durch die Sectionen, allein die Mittel-Classe ermuthigte sich wieder und setzte ihnen noch einigen Widerstand entgegen. Da Pétion die Mairie ausgeschlagen hatte, so hatte der Arzt Chambon eine große Stimmenmehrheit erhalten, und nur ungern eine Stelle angetreten, die seinem gemäßigten und nichts weniger als ehrgeizigen Charakter durchaus nicht zusagte. Die Wahl bewies, welche Macht selbst in Paris der Bürgerstand noch hatte und im übrigen Frankreich war derselbe noch weit bedeutender. Die Grundbesitzer, die Kaufleute, der ganze Mittelstand mit Einem

Wort, hatte die Gemeinderäthe, die Departements-Verwaltungen, die Volksgesellschaften noch nicht verlassen, und schickte der Majorität des Conventes mehrfach Adressen im Sinne der Mäßigung und der Gesetze. Viele der affiliirten Jacobiner-Clubs tadelten die Muttergesellschaft, und verlangten sehr bestimmt von ihr die Ausschließung Marat's, einige sogar die von Robespierre. Aus den Departements der Rhone-Mündungen, des Calvados, von Finistère, der Gironde eilten neue Föderirte herbei, welche, wie am 10. August, dem Decrete zuvorkommend, aus eigner Bewegung die Unabhängigkeit des Conventes aufrecht zu erhalten beschlossen.

Die Jacobiner hatten die Heere noch nicht in ihrer Gewalt; die Generalstäbe und die militairische Organisation wiesen sie fortwährend zurück. Doch hatten sie eines der Ministerien, das des Krieges, im Besitze. Pache hatte es ihnen aus Schwäche eröffnet, und alle seine ehemaligen Unter-Beamten durch Mitglieder des Clubs ersetzt. Man dutzte sich in seinen Canzleien, erschien hier auf das Unsauberste angezogen, und machte nach Belieben Anträge; es befanden sich eine Menge verheiratheter Priester daselbst, welche Audouin, Pache's Schwiegersohn, selbst ein verheiratheter Priester, dahin gebracht hatte. Einer der Vorstände des Ministeriums war Hassenfratz, früher Einwohner in Metz, der seine Vaterstadt wegen Bankerottes verlassen hatte, und durch seinen demagogischen Eifer, wie so viele Andere, zu hohen Stellen gelangt war. Man veränderte die ganze Armeeadministration, und besetzte sie, und so viel wie möglich auch die Armee selbst, mit neuen Menschen und einer neuen Meinung. Daher kam es denn auch, daß Pache der Abgott der Jacobiner war, während sie Roland tödtlich haßten. Man lobte seine Sanftmuth, seine Bescheidenheit, seine großen Talente, und setzte sie Roland's Strenge entgegen, welche man Stolz nannte. Roland hatte auch wirklich die Jacobiner durchaus nicht in sein Ministerium des Innern zugelassen. Seine Geschäfte waren ungeheuer; er mußte die Berichte der Behörden durchgehn, diejenigen in die gebührenden Schranken zurückweisen, welche sie überschritten, die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten, die Volksgesellschaften beobach-

ten, für die Lebensmittel sorgen und den Handel und das Eigenthum schützen; allein er erfüllte sie alle mit seltener Energie. Täglich klagte er den Stadtrath an, und suchte dessen Ueberschreitungen seiner Amtsbefugnisse, seine Verschwendungen, seine Absendung von Commissarien zu verhindern; er fing seinen, so wie den Briefwechsel der Jacobiner auf, und unterschob ihren heftigen Briefen gemäßigte, welche überall die beste Wirkung hervorbrachten. Er wachte über alle Güter der Ausgewanderten, welche dem Staate anheimgefallen waren, verwandte die größte Sorgfalt auf Herbeischaffung der Lebensmittel, unterdrückte die daher rührenden Unordnungen, und vervielfachte sich gleichsam, um den Leidenschaften der Revolution das Gesetz, und wo er konnte, die Gewalt entgegen zu stellen. So begreift man leicht den Unterschied, den die Jacobiner zwischen Pache und Roland machten; und auch die Familien der beiden Minister trugen dazu bei, die Verschiedenheit noch merklicher zu machen. Die Frau und die Töchter Pache's gingen in die Clubs und Sectionen; sie zeigten sich sogar in den Casernen der Verbündeten, welche man gewinnen wollte, und unterschieden sich durch einen gemeinen Jacobinismus von der feingebildeten und stolzen Frau Roland's, die von jenen so glänzenden und verhaßten Rednern umgeben war. — Pache und Roland waren also die beiden Axen, um welche sich der Staatsrath drehte. Der Finanzminister Clavière war zwar wegen der außerordentlichen Reizbarkeit seines Characters oft mit allen seinen Amtsgenossen gespannt, allein er kehrte immer wieder zu Roland zurück, wenn sich seine Hitze gelegt hatte. Lebrun, ein schwacher, aber durch seine Kenntnisse mit den Girondisten verbundener Mann, arbeitete viel mit Brissot, und die Jacobiner, welche Letztern einen Intriguant nannten, behaupteten, er habe die ganze Verwaltung in seinen Händen, weil er Lebrün in den diplomatischen Arbeiten unterstützte. Garat betrachtete die Parteien von einer metaphysischen Höhe, begnügte sich damit, sie zu beurtheilen, und glaubte sich eben so wenig verbunden, sie zu bekämpfen, als zu unterstützen, weil er hie und da Fehler bei ihnen fand, und gab seine Trägheit für die ächte Weisheit aus. Allein

die Jacobiner nahmen die Neutralität eines so ausgezeichneten Kopfes als einen bedeutenden Vortheil an, und belohnten ihn mit einigen Lobsprüchen. Monge endlich, ein mathematischer Kopf und entschiedener Patriot, der den etwas weit ausgeholten Theorieen der Girondisten nicht sonderlich geneigt war, folgte dem Beispiele von Pache, und überließ, wie er, seine Canzleien den Jacobinern, und ohne daß er die Girondisten, denen er seine Erhebung verdankte, gerade verläugnet hätte, nahm er doch die Lobsprüche ihrer Gegner an, und theilte die Popularität des Kriegsministers. — Die Jacobiner hatten somit zwei Anhänger an Pache und Monge, einen gleichgiltigen Ideologen an Garat, allein einen unerbittlichen Gegner an Roland, der Clavière und Lebrün gewonnen hatte, und manchmal seine Amtsgenossen aus einem Gefühl der Schande auf seine Seite brachte, so daß die Jakobiner noch nicht die Regierung in Händen hatten, und überall schrieen: „nur Ein König sei weniger in der neuen Regierung,“ allein davon abgesehen, herrsche noch derselbe Despotismus, die nämlichen heimlichen Umtriebe, dieselben Verräthereien. Sie sagten: erst dann werde die Revolution vollendet und unumstößlich sein, wenn der im Tempel sitzende heimliche Urheber aller dieser Machinationen und alles dieses Widerstandes vernichtet sein werde. — Dis war im Augenblicke der Eröffnung des Gerichts über Ludwig XVI. der Stand der Revolution und die verhältnißmäßige Stärke der Parteien. Der König bewohnte mit seiner Familie den großen Thurm des Tempels. Da der Gemeinderath die bewaffnete Macht und die Polizei der Hauptstadt unter sich hatte, so war ihm auch die Aufsicht über den Tempel übertragen, und seiner mißtrauischen, unruhigen und so wenig großmüthigen Autorität war die königliche Familie unterworfen. Sie war von einer Art Menschen bewacht, welche viel niedriger stand, als die Convents-Glieder, und konnte also weder auf die Mäßigung, noch auf die Rücksichten rechnen, welche Erziehung und feine Sitten immer für das Unglück einflößen. Zuerst war sie in den kleinen Thurm, allein später in den großen gesetzt worden, weil man der Meinung war, die Bewachung desselben werde leichter und sicherer sein. Der König hatte ein Stockwerk inne, die

Prinzessinnen mit den Kindern ein anderes. Den Tag über lies man sie zusammen, und erlaubte ihnen, die traurigen Augenblicke der Gefangenschaft mit einander zu verleben. Ein einziger Bedienter hatte Erlaubniß erhalten, ihnen in das Gefängniß zu folgen, es war der getreue Cléry, welcher dem Blutbade vom 10. August entgangen und nach Paris zurück gekehrt war, um denen im Unglück zu dienen, welchen er einst im Glanze ihrer Allmacht gedient hatte. Er stand mit Tagesanbruch auf, und vervielfältigte sich gleichsam, um seiner Herrschaft die zahlreiche Dienerschaft zu ersetzen, von der sie sonst umgeben gewesen war. Man frühstückte um 9 Uhr in des Königs Zimmer. Um 10 Uhr kam die ganze Familie bei der Königin zusammen. Ludwig XVI. beschäftigte sich dann mit der Erziehung seines Sohnes; er ließ ihn einige Verse von Racine oder Corneille auswendig lernen, dann gab er ihm Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Geographie, welche Wissenschaft er selbst mit vielem Eifer und Erfolg betrieben hatte. Die Königin unterrichtete ihre Tochter, und dann stickte sie mit ihrer Schwägerin. Um 1 Uhr wurde, wenn schönes Wetter war, die ganze Familie in den Garten geführt, um freie Luft zu schöpfen, und einen kleinen Spaziergang zu machen. Mehrere Gemeinde-Beamte und wachhabende Offiziere begleiteten sie, unter denen sie abwechselnd bald menschliche und gerührte, bald harte und abstoßende Gefährten fand. Ungebildete Menschen sind wenig großherzig, und vor ihnen findet die Größe keine Verzeihung, sobald sie gefallen ist. Man denke sich rohe und unwissende Handwerker als Herren über diese Familie, deren Gewalt sie so lange Zeit erduldet, und deren Verschwendung befördert zu haben sie sich vorwarfen, und man wird begreifen, welche niedere Rache sie oft an ihr ausüben mußten. Oft mußte das königl. Paar grausame Reden hören, und fand an den Mauern der Höfe und der Corridors Schmähungen angeschlagen, welche die alte Regierung oft verdient, die aber weder der König noch seine Gemahlin verschuldet hatten. Zuweilen fanden sie Erleichterung in heimlich zugeflüsterten Ausdrücken von Theilnahme, doch setzten sie diese Spaziergänge nur ihrer Kinder wegen fort, weil diesen Bewe-

gung nothwendig war. Wenn sie traurig den Hof des Tempels durchschritten, erblickten sie an den Fenstern der anliegenden Häuser eine Menge alter Unterthanen, welche ihnen noch ergeben waren, und den engen Raum sehen wollten, in welchem der abgesetzte Monarch eingeschlossen war. Um 2 Uhr endete der Spaziergang, und man setzte sich zu Tische. Nach Tisch hielt der König eine kurze Mittagsruhe, und während er schlummerte, arbeitete seine Gemahlin, seine Schwester und seine Tochter in der Stille, und Cléry übte den jungen Prinzen in einem andern Zimmer in jugendlichen Spielen. Dann las man etwas gemeinschaftlich, speiste zu Nacht, und Jedes zog sich nach einem rührenden Abschiede in sein Zimmer zurück, denn nie verließen sie sich ohne Schmerz. Der König las noch einige Stunden lang; Montesquieu, Buffon, der Geschichtschreiber Hume, die „Nachahmung Christi,“ einige lateinische und italienische Klassiker machten seine gewöhnliche Unterhaltung. Er hatte ungefähr zweihundert und fünfzig Bände im Tempel gelesen, als er ihn verließ.

So war das Leben des Monarchen in seiner unglücklichen Gefangenschaft. In diesem Privatleben traten alle seine ursprünglichen Tugenden wieder hervor, und er gewann die Achtung aller edlen Herzen. Selbst seine Feinde würden, wenn sie ihn so einfach, so ruhig, so rein gesehen hätten, sich einer unwillkürlichen Regung nicht haben erwehren können, und wegen der Tugenden des Menschen die Fehler des Fürsten vergeben haben. — Der äußerst mißtrauische Stadtrath wendete inzwischen die drückendsten Vorsichtsmaasregeln an. Die Gemeinde-Beamten verloren kein Mitglied der königlichen Familie aus dem Auge, und nur für den Augenblick, wo sich dieselben entkleideten, ließen sie sich durch eine geschlossene Thüre von ihnen trennen. Dann stellten sie ein Bette quer vor die Thüre jedes Zimmers, so daß sie den Ausgang versperrten, und verbrachten die Nacht darin. Santerre stellte täglich mit seinem Generalstabe eine genaue Revision im ganzen Tempel an, und stattete einen regelmäßigen Bericht darüber ab. Die wachthabenden Gemeinde-Beamten bildeten eine Art von permanentem Rathe, welcher in einem Saale des Thurmes zusammenkam,

seine Befehle gab, und alle Forderungen der Gefangenen beantwortete. Zuerst hatte man Federn, Tinte und Papier im Gefängnisse gelassen; allein bald nahm man ihnen diese Gegenstände weg, so wie alle schneidenden Werkzeuge, als Tisch-, Rasier-, Federmesser, Scheeren, und man stellte die sorgfältigsten und beleidigendsten Durchsuchungen an, um ein etwa verborgenes Werkzeug dieser Art zu entdecken. Es war dis ein großes Leiden für die Prinzessinnen, weil sie nun ihre Näharbeiten nicht fortsetzen und ihre Kleidungen nicht mehr ausbessern konnten, die in einem schlechten Zustande waren, da sie seit ihrer Abführung in den Tempel nicht gewechselt worden waren. Bei der Plünderung des Schlosses war beinahe Alles, was zum persönlichen Dienste der königlichen Familie diente, zerstört worden. Die Gemahlin des englischen Gesandten schickte der Königin Wäsche, und der Gemeinderath ließ, auf Anfordern des Königs, für die ganze Familie dergleichen verfertigen. Allein Kleider verlangten weder der König noch die Königin, die sie sonst, auf ihr Begehren, ohne Zweifel erhalten hätten. Im September hatte man ihnen 2000 Franken Geld zu ihren kleinen Ausgaben gegeben, allein später wollte man ihnen nichts mehr verabreichen, weil man von ihrer Seite Mißbrauch fürchtete. Eine Summe wurde der Tempel-Verwaltung übergeben, und auf die Bitte der Gefangenen kaufte man ihnen davon die nöthigsten Gegenstände. — Man muß die Fehler der menschlichen Natur nicht vergrößern, und nicht glauben, daß die, eine so niederträchtige Gemeinheit mit dem wüthendsten Fanatismus verbindenden Wächter, die königliche Familie, aus bloßer Wollust der Rache so unwürdigen Beschränkungen unterwarfen, damit sie ihre zerstörte Größe desto schmerzlicher fühlen sollte. Nur Mißtrauen war Schuld an gewissen Weigerungen. Während man zum Beispiele aus Furcht vor Verschwörungen und heimlichen Mittheilungen nur einen Diener im Innern des Tempels gestattete, war eine zahlreiche Dienerschaft zur Bereitung der Lebensmittel bestimmt. Dreizehn Küchenbeamten waren in der Küche, welche nicht weit von dem Thurme war. Die Berichte über die Ausgaben des Tempels, in denen der größte Anstand beobachtet ist, wo die Gefangenen

mit Auszeichnung erwähnt werden, wo die Mäßigkeit derselben gerühmt, und Ludwig XVI. von dem niedrigen Vorwurfe, den Wein zu sehr zu lieben, ganz freigesprochen wird, diese ganz unverdächtigen Berichte geben die Ausgaben für die Tafel während zweier Monate auf 28,745 Livres an. Während dreizehn Bediente die Küche besorgten, durfte nur Einer in das Innere des Gefängnisses, um mit Cléry bei der Tafel zu bedienen. Und gerade durch diesen, den Cléry mit dem erfinderischen Geiste, den die Gefangenschaft gibt, zu gewinnen wußte, erhielt man manchmal Kunde von Außen. Man hatte den unglücklichen Gefangenen die auswärtigen Ereignisse nie zu wissen gethan. Die Gemeindebeamten begnügten sich, ihnen die Zeitungen mitzutheilen, welche von den Siegen der Republik Nachricht gaben, und ihnen somit alle Hoffnung raubten. — Cléry erfand ein geschicktes Mittel, fortlaufende Kunde von den Neuigkeiten zu erhalten, das ziemlich guten Erfolg hatte. Durch die Verbindung, welche er außerhalb des Gefängnisses sich zu verschaffen wußte, hatte er einen öffentlichen Ausrufer aufsuchen und bezahlen lassen, der unter dem Vorwande, Zeitungen zu verkaufen, sich unter die Fenster des Tempels stellte, und den hauptsächlichsten Inhalt mit lauter Stimme ausrief. Cléry, welcher über die Stunde übereingekommen war, stellte sich an dieses Fenster, merkte sich das, was jener ausrief, und benachrichtigte den König Abends, indem er die Bettvorhänge zuzog und sich über sein Bett neigte, mit leiser Stimme von dem Gehörten. Dis war die Lage dieser unglücklichen Familie, als sie vom Throne in den Kerker ging, und also kämpfte die kluge Treue eines ergebenen Dieners mit dem finstern Mißtrauen ihrer Wächter.

Die Ausschüsse übergaben endlich ihre Arbeiten über das gegen Ludwig XVI. zu beobachtende Verfahren. Dufriche-Valazé erstattete zuerst einen Bericht über die dem Könige gemachten Vorwürfe, und die betreffenden Actenstücke. Dieser Bericht war zu lang, als daß man ihn bis zu Ende hätte anhören können, er wurde daher, auf Befehl des Convents, gedruckt und den Mitgliedern mitgetheilt. Am 7. November übergab Maille im Namen des Gesetzgebung-Ausschusses

einen Bericht über die wichtigen Fragen, welche sich bei diesem Prozeß erhoben:

„Kann Ludwig XVI. gerichtet werden?"

„Welcher Gerichtshof hat das Urtheil zu fällen?"

Dis waren die beiden Hauptfragen, welche alle Gemüther beschäftigten und in die größte Aufregung versetzen mußten. Der Druck des Berichtes wurde sogleich angeordnet. Er wurde in alle Sprachen übersetzt, in großer Anzahl vertheilt, und war bald in ganz Frankreich und Europa bekannt. Die Berathung wurde auf den 13. vertagt, obgleich Billaud-Varennes verlangte, die Frage wegen der Prozeßeinleitung solle mittelst Acclamation entschieden werden. — Jetzt sollte der letzte Kampf geliefert werden zwischen den Ideen der constituirenden Versammlung und denen des Conventes, und dieser Kampf mußte um so heftiger sein, da es sich hierbei um das Leben oder den Tod eines Königs handelte. Die constituirende Versammlung war demokratisch aus Grundsätzen, und königlich gesinnt nach ihrem Gefühle. Während sie also den Staat ganz nach republikanischer Art umschuf, bewahrte sie der königlichen Gewalt aus einem Ueberreste von Anhänglichkeit und Schonung jene Rechte, welche man ihr gemeiniglich nach den Grundsätzen einer regelmäßigen Feudalregierung zuerkennt. Erblichkeit, ausübende Gewalt, Theilnahme an der Gesetzgebung, und vor Allem Unverletzlichkeit sind die Vorrechte, welche man den Thronen in den neueren Monarchien einräumt, und diese ließ denn auch die constituirende Versammlung dem regierenden Hause. Die Theilnahme an der Gesetzgebung und die ausübende Gewalt sind eines größeren oder geringeren Umfanges fähig, und an sich auch nicht so wesentliche Rechte dieses neueren Königthums, wie die Erblichkeit und die Unverletzlichkeit, von denen die erste die fortwährende und naturgemäße Uebertragung der königlichen Würde sichert, die zweite jeden Angriff auf die Person des jedesmaligen Throninhabers abwehrt, und beide zusammen eine gewisse ununterbrochene Reihefolge und eine gewisse Verwahrung gegen jegliche Verantwortung bilden. Genöthigt, nur durch verantwortliche Minister zu handeln, kann die königliche Gewalt auch nur in diesen angegriffen,

und man hat so einen Punkt, von wo aus man sie indirect strafend erreichen kann, ohne sie jedoch zu erschüttern. — Dis ist die Feudalmonarchie, wie sie sich mit der Zeit allmählig umgebildet und mit den Freiheits-Ideen verschmolzen hat, zu denen sich allmählig die neuern Völker erhoben. — Allein die constituirende Versammlung hatte sich dennoch auch bewogen gefunden, die königl. Unverletzlichkeit in etwas zu beschränken, denn die Flucht nach Varennes, und die Unternehmungen der Ausgewanderten brachten sie auf den Gedanken, daß die Verantwortlichkeit der Minister eine Nation nicht gegen alle Fehler ihres Fürsten schützen könne. Sie hatte also den Fall vorgesehen, daß ein König sich an die Spitze eines feindlichen Heeres stelle, um die Staatsverfassung anzugreifen, oder daß er sich wenigstens einem solchen, in seinem Namen gewagten Unternehmen nicht entschieden und thatkräftig entgegensetze. In diesen Fällen erklärte sie zwar den Monarchen nicht für strafbar nach den gewöhnlichen Gesetzen, gleichwohl aber für entsetzt. Er wurde betrachtet, als habe er der Krone entsagt. So besagte es das von ihr gegebene Gesetz wörtlich. Der Antrag der Versammlung an den König, die Constitution anzunehmen und deren Annahme von Seiten desselben hatte den Verfassungs-Vertrag unwiderruflich gemacht, und die Versammlung war das feierliche Versprechen eingegangen, die Person des Königs für heilig zu achten. — Dieses Versprechen galt noch, als der Convent das Loos Ludwigs XVI. zu entscheiden hatte. Allein, diese neue, unter dem Namen eines Convents zusammengetretene, im Grunde aber ebenfalls constituirende Versammlung glaubte sich durch die Einrichtungen ihrer Vorgänger eben so wenig gebunden, als diese sich an die alten Einrichtungen des Feudalwesens streng gehalten erachteten. Die vordrängende Bewegung der Geister war so reißend gewesen, daß die Gesetze von 1791 der Generation von 1792 eben so vernunftwidrig vorkamen, als die des 13. Jahrhunderts der Generation von 1789 erschienen waren. Der Convent glaubte also nicht durch ein Gesetz gebunden zu sein, das er für vernunftwidrig hielt, und erklärte sich als dagegen im Aufstande begriffen, wie die Generalstaaten dis gegen das Gesetz der drei Stände erklärt hatten. — Man sah also am

13. November bei Eröffnung der Diskussion zwei entgegengesetzte Systeme hervortreten: die Einen vertheidigten die Unverletzlichkeit, die Andern verwarfen sie unbedingt. Die Ideen hatten sich dergestalt verändert, daß kein Mitglied des Conventes es wagte, die Unverletzlichkeit als an und für sich gut zu vertheidigen, und auch ihre Anhänger vertheidigten sie nur als eine frühere Gesetzbestimmung, die dem Könige einen Vortheil verschaffe, und die man ihm nicht streitig machen könne, ohne den Eid der Nation zu brechen. Auch waren sogar nur wenige Abgeordnete, welche sie als durch ein Gelöbniß festgesetzt betrachteten, und die Girondisten selbst wollten sie nicht von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wissen. Allein diese hielten sich außerhalb des Streites und beobachteten mit Kälte den zwischen den wenigen Vertheidigern, und den zahlreichen Gegnern der Unverletzlichkeit ausgebrochenen Kampf. — „Vor Allem, — sagten die Gegner der Unverletzlichkeit, — gehört zur Giltigkeit eines Vertrages, daß der, welcher ihn schließt, auch das Recht hat, ihn zu schließen. Nun ist aber die Souverainität des Volkes unveräußerlich, und kann sich nicht für die Zukunft binden. Die Nation kann zwar durch Stipulirung der Unverletzlichkeit die ausübende Gewalt gegen die Angriffe der gesetzgebenden Gewalt geschützt haben; es ist dieses eine patriotische Vorsichtsmaßregel, deren Beweggrund aus dem Systeme der constituirenden Versammlung hervorgeht; allein wenn sie den König auch gegen alle constituirten Behörden unverletzlich gemacht hat, so hat sie ihn doch nicht ihr selbst gegenüber unverletzlich machen können, denn sie kann nie das Recht aufgeben, Alles zu jeder Zeit zu thun und zu wollen, da eben in dieser Befugniß ihre unveräußerliche Souverainität besteht; die Nation konnte sich also gegen Ludwig XVI nicht verbinden, und man kann ihr demnach einen solchen Vertrag, eben weil sie ihn nie eingehen kann, auch nie entgegenstellen.

„Zweitens hätte der Vertrag, wenn er ja eintreten konnte, doch gegenseitig sein müssen. Nun war er es aber nie von Ludwig's XVI. Seite. Die Constitution, auf welche er sich jetzt stützen will, hat er nie gewollt, er hat sich immer gegen

sie verwahrt, und ohne Unterlaß sie umzustoßen versucht, nicht nur durch innere Verschwörungen, sondern auch durch das Schwert der Feinde. Welches Recht hat er nun, sich darauf zu berufen?" — „Man gebe aber den Vertrag selbst als möglich und als gegenseitig zu, so darf er doch, wenn er gelten soll, nicht widersinnig sein. Noch läßt man die Unverletzlichkeit für alle öffentlichen Handlungen gelten, bei denen ein Minister für den König verantwortlich sein kann. Für dergleichen Handlungen hat man eine Gewährleistung in der Verantwortlichkeit der Minister, und die Unverletzlichkeit ist hierbei nicht widersinniger Weise gleichbedeutend mit Straflosigkeit. Allein, wie kann ein Minister alle heimlichen Handlungen, wie kann er geheime Umtriebe, Einverständnisse mit dem Feinde, Verräthereien mit Einem Worte, unterzeichnen und verantworten? Und solche Verbrechen sollen ungestraft bleiben, obgleich gerade sie von allen die schwersten und straffälligsten sind! Das ist unzulässig, und man muß zugeben, daß der für die offenkundigen Verwaltungs-Handlungen nicht verantwortliche König, verantwortlich wird für die heimlichen und strafbaren Unternehmungen, welche die öffentliche Sicherheit gefährden. So ist ein Abgeordneter, ein Gesandter unverletzlich in seinem Amtscharakter, allein keineswegs im Privatleben. Die Unverletzlichkeit hat also ihre Grenzen, und es gibt Punkte, an denen der König unangreifbar zu sein aufhört. Meint man nun vielleicht, die Absetzung sei eben die, gegen solche ohne Verantwortlichkeit eines Ministers begangenen Treulosigkeiten, verhängte Strafe? Die bloße Entziehung der Gewalt wäre also die ganze Strafe für den schändlichen Mißbrauch derselben? Das Volk, welches der König verrathen, dem Schwerdte des Feindes überliefern, und allen Drangsalen auf einmal preisgeben wollte, müßte sich damit begnügen ihm zu sagen: „Trete ab!" Das wäre eine sonderbare Gerechtigkeit, und ein Volk kann sich nicht so an sich selbst versündigen, daß es ein, gegen seine Freiheit und sein Bestehen begangenes Verbrechen ungestraft ließe!" — „Allerdings, fügten dieselben Redner hinzu, bedarf es einer bereits gekannten, in einem voraufgehenden Gesetze ausgesprochenen Strafe, um dieselbe über ein Verbrechen verhängen zu können. Allein giebt es

nicht gewöhnliche Strafen gegen Verrath? Sind diese nicht dieselben in allen Gesetzbüchern? War es dem Könige nicht durch das sittliche Gefühl aller Zeiten und aller Orte bereits bekannt, daß Verrath ein Verbrechen sei, und durch die Gesetzgebung aller Völker, daß dieses Verbrechen die härteste Strafe nach sich ziehe? Außer einem Strafgesetze bedarf es aber auch eines Gerichts. Allein sehet hier das souveraine Volk, welches alle Gewalten in sich vereint: die zu richten, wie die, Gesetze zu erlassen und Frieden und Krieg zu erklären; es ist hier mit seiner Allmacht und seiner Allumfassenheit, und es gibt keine Handlung zu der es nicht befugt und fähig wäre; dieses Volk wird aber vom Convente vertreten, welcher den Auftrag hat Alles für dasselbe zu thun, es zu rächen, es zu constituiren, es zu retten. Der Convent ist demnach competent, Ludwig XVI. zu richten; er hat hinreichende Vollmacht dazu; er ist der unabhängigste, der erhabenste Gerichtshof, den ein Angeklagter sich wählen kann, und wenn der König nicht Partisanen und Söldlinge des Feindes um Recht zu erhalten, bedarf, so kann er keinen andern Richter sich wünschen. Allerdings werden seine Ankläger auch seine Richter sein. Allein wenn man auch bei gewöhnlichen Gerichten, welche in ihrer niederen Sphäre individuellen, besondern Irrthümern ausgesetzt sind, die Geschäfte trennt, und man diejenigen, welche die Anklage erhoben haben, nicht auch über dieselbe will entscheiden lassen, so sind doch dergleichen Vorsichtsmaßregeln nicht bei der allgemeinen Rathversammlung der Nation nöthig, welche über alle Interessen und persönlichen Beweggründe weit erhaben ist. Das Volk kann nicht irren, und die dasselbe repräsentirenden Deputirten theilen seine Unfehlbarkeit und seine Rechte. — „Da also — fuhren die Gegner der Unverletzlichkeit fort — der Vertrag von 1791 die National-Souverainität nicht fesseln kann, da derselbe nicht gegenseitig war, er außerdem eine widersinnige Klausel in sich schloß, nämlich die, den Verrath ungestraft zu lassen, so ist er auch gänzlich ungiltig und Ludwig XVI. kann somit in Anklagestand versetzt werden. Was die Strafe betrifft, so ist sie in allen Gesetzen zu finden und war zu jeder Zeit bekannt. Der Gerichtshof aber besteht in dem Convente, welcher alle Vollmacht

zur Gesetzgebung, Ausführung und Urtelssprechung besitzt." — Diese Redner verlangten also, in Uebereinstimmung mit dem Ausschusse, daß Ludwig XVI. gerichtet, und zwar vom National-Convente gerichtet werde; daß ein Verzeichniß der ihm beigemessenen Verbrechen von einer dazu gewählten Commission entworfen werde, daß man dem Könige Vertheidiger bewillige, und daß unmittelbar nach seiner Vernehmung der Convent durch namentlichen Aufruf das Urtheil fälle. — Die Vertheidiger der Unverletzlichkeit ließen keinen dieser Gründe unbeantwortet, und widerlegten das ganze künstliche Gebäude dieser Beweise. — „Man behauptet, sagten sie, die Nation habe ihrer Souverainität sich nicht entäußern noch das Recht aufgeben können, ein gegen sie selbst begangenes Attentat zu bestrafen; die im Jahr 1791 ausgesprochene Unverletzlichkeit binde nur die gesetzgebende Versammlung, nicht aber die Nation selbst. Allein wenn es wahr ist, daß die Volks-Souverainität und das Recht derselben die Gesetze abzuändern nicht veräußert werden kann, so ist es auch wahr, daß sie nichts über das schon Geschehene vermag und dasselbe also nicht ungeschehen machen kann; sie kann nicht bewirken, daß die von ihr erlassenen Gesetze ohne Wirkung seien, und daß der von ihr Freigesprochene nicht wirklich freigesprochen sei; sie kann allerdings erklären, daß in Zukunft die Könige nicht mehr unverletzlich seien, allein was die Vergangenheit betrifft, so kann sie nicht hindern, daß sie dis sind, da sie sie selbst dafür erklärt hat, namentlich kann sie nicht Verträge mit Dritten brechen, denen gegenüber sie eben durch die Unterhandlung zum bloßen Mitvertragenden geworden ist. Die Volks-Souverainität hat sich somit allerdings auf eine bestimmte Zeit binden können; sie hat es auch auf eine bestimmte Weise gewollt, nicht nur für die gesetzgebende Versammlung, der sie jedes gerichtliche Verfahren gegen den König untersagte, sondern auch für sich selbst, denn der politische Zweck der Unverletzlichkeit wäre ganz verfehlt worden, wenn die königliche Würde nicht durchaus gegen jeden Angriff sowohl von Seiten der constituirten Behörden als des Volkes selbst, wäre sicher gestellt worden." — „Was den vermeintlichen Mangel an Ge-

genseitigkeit des Vertrages betrifft, so ist hierüber in demselben nichts vergessen, und der Treubruch des Vertrages im Vertrage selbst vorgesehen worden. Alle Arten einer solchen Nicht-Erfüllung sind begriffen unter einer einzigen, der schwersten von allen, dem Kriege gegen das Volk, und sie sind mit der Absetzung, das heißt der Auflösung des Vertrags zwischen dem Könige und dem Volke zu bestrafen. Der Mangel an Gegenseitigkeit ist also kein Grund, welcher das Volk seines Versprechens der Unverletzlichkeit entbinden könnte." — „Der Vertrag war somit wirklich und bestimmt, dem Volke wie dem gesetzgebenden Körper gemeinschaftlich; der Mangel an Gegenseitigkeit ist vorgesehen worden, und kann keinen Richtigkeitsgrund abgeben; endlich, war der Vertrag im Systeme des Monarchismus keineswegs unvernünftig, und er kann also auch nicht als vernunftwidrig aufgelöst werden. In der That ließ diese Unverletzlichkeit, was man auch sagen mag, doch kein Verbrechen unbestraft. Die Verantwortlichkeit der Minister bezog sich auf alle Handlungen, weil ein König ohne Gehilfen eben so wenig Verschwörungen anknüpfen als regieren und die öffentliche Gerechtigkeit somit immer gehandhabt werden kann. Jene heimlichen Verbrechen endlich, verschieden von den offenen Regierungsfehlern, waren im Voraus mit Entsetzung belegt, denn jeder Fehler des Königs mußte nach dieser Gesetzgebung den Verlust seiner Würde nach sich ziehen. Man hat erwiedert, eine Entsetzung sei keine Strafe, sondern nur die Entziehung eines Werkzeuges, das der Monarch gemißbraucht habe. Allein in einem Systeme, welches der Person des Königs Unverletzlichkeit zusichert, war die Strenge der Strafe nicht die Hauptsache, das Wesentliche war ihr politisches Resultat, und dieses war erreicht durch Entziehung der Gewalt. Ueberdis, ist denn der Verlust des ersten Thrones der Welt nicht eine Strafe? Verliert man denn ohne den tiefsten Schmerz eine Krone, die man bei der Geburt zum Erbtheil erhielt, und unter der man zwanzig Jahre angebetet wurde? Ist für die auf der höchsten Stufe Gebornen und Erzogenen eine solche Strafe nicht der Todesstrafe gleich? Und sei es auch, daß sie zu gelind sei, so ist sie doch gerade so durch eine ausdrückliche

Stipulation festgesetzt, und überdis kann die Unzulänglichkeit einer Strafe nicht ihre Ungiltigkeit bedingen. Es ist anerkannter Grundsatz in der Criminalgesetzgebung, daß alle Fehler der Gesetzgebung dem Angeklagten zu Nutzen kommen, weil der entwaffnete Schwache nicht für die Irrthümer des Starken büßen kann." — „Der Vertrag ist also giltig und bestimmt, er enthält nichts Vernunftwidriges, keine Straflosigkeit ist in demselben festgestellt, und der Verrath findet darin die verdiente Züchtigung. Es bedarf daher nicht erst des Naturrechts oder der Nation, da die Entsetzung durch ein früheres Gesetz schon ausgesprochen ist. Diese Strafe nun hat der König erlitten, ohne daß ein Gericht sie aussprach, nach der einzig möglichen Form, durch eine Nationalinsurrection. Da er jetzt entthront und außer Stand gesetzt ist, irgend das Geringste zu unternehmen, so steht Frankreich gegen ihn nichts mehr zu, als Anstalten für seine Sicherheit zu treffen. Man verbanne ihn seiner eignen Ruhe wegen außerhalb des Landes, man behalte ihn selbst, wenn man will, bis zum Frieden in Verwahrung, oder man lasse ihn im Schooße des Vaterlandes als Privatmann leben und wieder zum bloßen Staatsbürger werden: dis ist Alles, was man darf und kann. Man hat also nicht nöthig ein Gericht zu errichten und die Competenz des Conventes zu prüfen; am 10. August bereits war Ludwig XVI. ganzes Schicksal entschieden; am 10. August wurde er angeklagt, gerichtet, abgesetzt, und somit zwischen ihm und dem Volke Alles abgemacht." — So widerlegten die Vertheidiger der Unverletzlichkeit ihre Gegner. Wenn man das unter Volks-Souverainität versteht, was man damals darunter verstand, so waren ihre Gründe siegreich, und alle Schlüsse des Gesetzgebungs-Ausschusses waren nur mühsame Sophismen ohne Redlichkeit und Wahrheit. — So sprach man sich von beiden Seiten in regelmäßiger Berathung aus. Allein aus der Steigerung der Leidenschaften entstand bald ein anderes System und eine andere Meinung. Bei den Jacobinern fragte man sich schon, ob es einer Berathung, eines Urtheils, mit einem Worte solcher Förmlichkeiten überhaupt erst bedürfe, um sich von einem solchen Tyrannen zu befreien, den man mit den Waffen in

der Hand gefangen und der das Blut seines Volkes vergossen habe? Diese Partei hatte ein schreckliches Organ in dem jungen Saint-Just, einem strengen und kalten Fanatiker, der in seinem zwanzigsten Jahre sich das Ideal einer gesellschaftlichen Ordnung entworfen hatte, in welcher unbedingte Gleichheit, Einfachheit, Strenge und unbezwingliche Kraft herrschen sollten. Schon lange vor dem 10. August hatte er, versunken in die Tiefen seiner düstern Wissenschaft, diese übernatürliche Staatsgesellschaft erträumt, und war aus Fanatismus zu jenen äußersten Marken des menschlichen Denkens gelangt, welche Robespierre nur aus Haß erreicht hatte. Noch neu im Strudel der Revolution, in welchen er sich kaum erst geworfen hatte, noch fremd jedem Streite, jedem Fehler, jedem Verbrechen, trieb ihn sein Ungestüm in die Reihen der Bergpartei, wo er die Jakobiner durch seine Kühnheit entzückte und den Convent durch seine Talente überraschte, ohne jedoch damals schon einen Ruf beim Volke erhalten zu haben. Seine Ideen wurden immer günstig aufgenommen, allein nicht immer verstanden, und brachten erst dann ihre ganze Wirkung hervor, wenn Robespierre sie ihm gemeinverständlicher und in blühenderen Ausdrücken nachsprach. — Er sprach nach Morisson, dem eifrigsten Vertheidiger der Unverletzlichkeit; und ohne Persönlichkeiten gegen seine Gegner anzuwenden, weil er noch keine Zeit gehabt hatte, persönlich hassen zu lernen, schien er nur über die Kleinlichkeit der Versammlung und über die Spitzfindigkeit der Berathung unwillig zu sein. — „Wie, sprach er, Ihr, der Ausschuß sowohl, als seine Gegner, Ihr sucht ängstlich noch Formen den ehemaligen König zu richten? Ihr gebt Euch Mühe, ihn zu einem Bürger zu machen, ihn zu dieser Würde zu erheben, um Gesetze zu finden, die Ihr dann gegen ihn anwenden könnt? Ich im Gegentheile sage, der König ist kein Staatsbürger; er muß als Feind gerichtet werden; wir haben ihn weniger zu richten als zu bekämpfen, und da er in dem Vertrage, der die Franzosen vereinigt, gar keine Stelle hat, so sind die Formen des gerichtlichen Verfahrens gegen ihn nicht im bürgerlichen, sondern im Völkerrechte



St. Just.

zu suchen." So sah also Saint-Just in dem Prozesse keine Rechts-, sondern nur eine Kriegs-Frage.

„Einen König wie einen Staatsbürger richten! Dieses Wort wird die kältere Nachwelt in Erstaunen setzen. Richten heißt das Gesetz anwenden; ein Gesetz ist ein Verhältniß der Gerechtigkeit: welches Verhältniß der Gerechtigkeit ist aber zwischen der Menschheit und den Königen? — Das Regieren für sich allein schon ist ein Verbrechen, eine Usurpation, welche keine Vergebung finden kann, deren Duldung ein Volk strafbar macht, und gegen welche jeder einzelne Mensch ein persönliches Verfolgungsrecht hat. Man kann nicht unschuldig regieren; die Tollheit, es zu thun ist zu groß. Man muß eine solche Usurpation behandeln, wie die Könige selbst die ihrer vermeintlichen Autorität behandeln. Machte man Cromwell's Andenken nicht den Prozeß, weil er Karl's I. Rechte sich angemaßt hatte? Und doch war gewiß der Eine nicht mehr Usurpator als der Andere! Denn wenn ein Volk schlaff genug ist, sich von Tyrannen beherrschen zu lassen, so fällt die Herrschaft dem ersten besten Emporkömmling anheim, und sie ist auf dem Haupte des Einen nicht heiliger noch legitimer als auf dem des Andern." — Nun ging Saint-Just zu der Frage über die Form über, und sah auch hier nichts als Irrthümer und Inconsequenzen. Die Formen im Prozesse sind ihm nur Heuchelei; nicht die Art des gerichtlichen Verfahrens rechtfertige die begangenen Rache-Uebungen der Völker gegen die Könige, sondern das Recht der Gewalt gegen die Gewalt. — „Man wird eines Tages staunen, rief er, daß man im 18. Jahrhundert weiter zurück war, als zu Cäsar's Zeit: da wurde der Tyrann im vollen Senate geopfert, ohne weitere Förmlichkeiten als mit drei und zwanzig Dolchstichen und ohne ein anderes Gesetz als die Freiheit Rom's! Und heute macht man mit großer Ehrerbietung einem Manne den Prozeß, welcher der Mörder eines Volkes ist und auf frischer That ergriffen wurde!" — Nun betrachtete er die Frage aus einem ganz andern, Ludwig XVI. nicht berührenden Gesichtspunkte, und erhob sich gegen die herrschende Spitzfindigkeit und allzugroße Feinheit der Ideen welche, den großen Unternehmungen Scha-

den bringe. Das Leben Ludwigs XVI., meinte er, sei nicht der Rede werth, der Geist aber, den seine Richter beurkundeten, beunruhige ihn; nur der Maßstab, den sie von sich selbst geben wollten, berühre ihn schmerzlich. „Diejenigen, welche Ludwig zu richten haben, sollen eine Republik gründen; wer aber einigen Werth auf die gerechte Verurtheilung eines Königs legt, wird nie eine Republik gründen.“ — „Seit dem Berichte hat sich eine gewisse Ungewißheit geoffenbart. Jeder betrachtet den Prozeß des Königs von seinem individuellen Standpunkte aus; die Einen scheinen zu fürchten später für ihren Muth büßen zu müssen, Andere haben dem Königthume noch nicht entsagt; wieder Andere fürchten, ein Beispiel von Tugend, welches ein Vereinigungs-Band wäre.“ — „Wir beurtheilen uns Alle mit Strenge, ich möchte fast sagen mit Wuth, und denken nur daran, die Kraft des Volkes und der Freiheit zu schwächen, während man den gemeinschaftlichen Feind kaum anzuklagen wagt, und Jedermann, sei es aus Schwäche, sei es aus Mitschuld, sich erst bedächtig umsieht, ehe er den ersten Stoß führt!“ — „Bürger, wenn das römische Volk nach sechs Jahrhunderten voll Tugend und Königshaß, wenn Großbritannien nach Cromwell's Tod, trotz seiner Energie doch die Könige wieder herauftauchen sah, was müssen nicht die guten Bürger unter uns, die wahren Freunde der Freiheit fürchten, wenn sie die Axt in unserer Hand zittern, und das kaum erst frei gewordene Volk das Andenken an seine Fesseln achten sehen? Welchen Freistaat wollt Ihr errichten inmitten dieser kleinlichen Reibungen und gemeinschaftlichen Schwächen? — Ich werde nie aus dem Gesichte verlieren, daß der Geist, mit welchem man den König richtet, derselbe sein wird, mit dem man die Republik errichtet. — Das Maß Eurer Philosophie bei dieser Verurtheilung wird auch das Maß Eurer Freiheit in der Constitution sein.“

Doch fanden sich auch Deputirte, welche, weniger fanatisch als Saint-Just, die Sachverhältnisse klarer auffaßten, und sich bemühten, dieselben der Versammlung aus einem richtigeren Gesichtspunkte darzustellen. „Denken Sie sich, hatte Rouzet in der Sitzung vom 15. November gesagt, die wahre Stel-

lung des Königs nach der Verfassung von 1791; er stand der Nationalrepräsentation gegenüber, um mit ihr zu wetteifern. War es nicht natürlich, daß er sich bemühte, so viel als möglich von seiner verlorenen Gewalt wieder zu erhalten? Hab Ihr ihm nicht selbst die Schranken geöffnet und ihn zum Kampfe mit der gesetzgebenden Gewalt aufgefordert? Nun, in diesem Kampfe ist er besiegt worden, er liegt allein, entwaffnet zu den Füßen von fünf und zwanzig Millionen Menschen, und diese fünf und zwanzig Millionen Menschen hätten die unnütze Feigheit, den Besiegten zu ermorden? Ueberdieß, hatte Ludwig XVI. nicht die angeborne Neigung zum Herrschen, welche alle Herzen theilen, mehr als jeder andere Fürst der Welt in dem seinigen unterdrückt? Hat er nicht 1789 freiwillig einen Theil seiner Gewalt geopfert? Hat er nicht einem Theile der Vorrechte entsagt, auf welche seine Vorgänger Ansprüche machten? Hat er nicht die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufgehoben? Hat er nicht Philosophen und sogar jene Empyriker, welche ihm die öffentliche Meinung bezeichnete, in seinen Staatsrath aufgenommen? hat er nicht Generalstaaten einberufen, und dem dritten Stande einen Theil seiner Rechte zurückgegeben?" — Faure, Abgeordneter von der untern Seine hatte noch mehr Kühnheit gezeigt. Er wagte an das Betragen Ludwig XVI. zu erinnern: „Der Volkswille hätte so gut gegen Titus wie gegen Nero wüthen und Verbrechen bei ihm entdecken können, und wären es auch nur die gewesen, welche er vor Jerusalem beging. Allein wo sind die, welche Ihr Ludwig XVI. zur Last legt? Ich habe mit aller Aufmerksamkeit die gegen ihn verlesenen Aktenstücke verfolgt, und ich habe nur die Schwäche eines Menschen gefunden, der sich jeder Hoffnung hingiebt, die man ihm über die Wiedererlangung seiner alten Gewalt einflößt, und ich behaupte, daß alle in ihrem Bette gestorbenen Fürsten schuldiger waren als er. Der gute Ludwig XII. selbst, welcher in Italien fünfzig Tausend Franzosen für eine rein persönliche Streitfrage opferte, war Tausendmal schuldiger. Civil-Liste, Veto, Wahl seiner Minister, Weiber, Verwandte, Höflinge, das sind Capet's Verführer! und welche Verführer! Ich berufe mich auf Aristides und Epictet;

sie sollen mir sagen, ob ihre Standhaftigkeit solchen Anfechtungen hätte widerstehen können! Ich gründe meine Sätze oder meine Irrthümer auf das Herz der schwachen Sterblichen. Erhebt Euch zu der ganzen Größe der Volks-Souverainität! Nehmt alle die Großmuth in Euch auf, welche eine solche Macht zeigen muß! Ruft Ludwig XVI. nicht als einen Schuldigen, sondern als einen Franzosen vor Euch, und sagt ihm: „Die, welche Dich einst auf den Thron erhoben und ihren König nannten, setzen Dich heute ab: Du versprachst ihr Vater zu sein, und Du warst es nicht. Mache durch Deine Tugenden als Bürger das Betragen gut, welches Du als König zeigtest." — Bei der außerordentlichen Spannung der Gemüther mußte natürlich Jeder die Frage aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten. Fauchet, dieser constitutionelle Priester, welcher im Jahre 1789 sich einen großen Namen erworben hatte, weil er zuerst die Sprache der Revolution auf der Kanzel redete, fragte, ob die bürgerliche Gesellschaft überhaupt das Recht habe, die Todesstrafe zu verfügen? (Sitzung vom 13. Nov.) — „Hat die Gesellschaft, sprach er, das Recht einem Menschen das Leben zu nehmen, das sie ihm nicht gab? Ohne Zweifel soll sie für ihre Sicherheit sorgen, allein kann sie das nur durch den Tod des Schuldigen? Und wenn ihr andere Mittel zu Gebote stehen, muß sie nicht diese anwenden? In der vorliegenden Sache findet diese Wahrheit mehr, als bei jeder anderen ihre Anwendung. Zum allgemeinen Besten, zur Befestigung der jungen Republik wollt Ihr Ludwig XVI. opfern! Aber, wird seine ganze Familie durch den gegen ihn geführten Todesstreich getroffen werden? Folgt nach den Grundsätzen der Erbfolge nicht sogleich ein König auf den andern? Seid Ihr durch Ludwigs XVI. Tod von allen Ansprüchen befreit, die eine ganze Familie in Folge eines Besitzes von mehrern Jahrhunderten erheben zu können glaubt? Die Hinrichtung eines Einzelnen ist somit unnütz. Im Gegentheil, laßt das gegenwärtige Haupt, welches allen Anderen den Zutritt verwehrt, leben; laßt Ludwig leben mit dem Hasse, welchen er allen Aristokraten wegen seines Schwankens, seiner Zugeständnisse einflößt; laßt ihn leben mit seinem Rufe der

Schwäche, mit der Schande seiner Niederlage, und Ihr werdet ihn weniger als alle Anderen zu fürchten haben. Laßt den entthronten König in dem weiten Gebiete der Republik umher irren, ohne das Gefolge, welches ihn sonst in seiner Größe umgab; zeigt wie wenig ein König an und für sich ist; beweis't eine tiefe Verachtung vor dem was er war, und die Erinnerung daran wird nicht mehr zu fürchten sein; Ihr werdet so der Menschheit eine große Lehre geben und für die Republik, ihre Befestigung und Belehrung mehr gethan haben, als wenn Ihr ein Blut vergießet, über das Ihr kein Recht habt. Was den Sohn Ludwigs XVI. betrifft, so wollen wir, wenn er ein bloßer Mensch werden kann, aus ihm einen Bürger machen, wie der junge Egalité ist. Er wird für die Republik kämpfen und wir dürfen nicht fürchten, daß ein einziger Soldat der Freiheit ihn unterstützen würde, wenn er je die Frechheit haben sollte, ein Verräther am Vaterlande werden zu wollen. Zeigen wir so den Völkern, daß wir Nichts fürchten; muntern wir sie auf, uns nachzuahmen; möchten sie Alle zusammen einen europäischen Congreß bilden, ihre Tyrannen absetzen, und diese Armseligen zwingen, ihr unbekanntes Leben in den Republiken hinzuschleppen; man gebe ihnen selbst kleine Gnadengehalte, denn diese erbarmenswürdigen Leute sind so ganz entblößt von Gaben, daß selbst die Noth sie nicht lehren würde, ihr Brod zu verdienen! Gebt doch das große Beispiel der Abschaffung einer barbarischen Strafe! Unterdrückt dieses ungerechte Mittel Blut zu vergießen, und vor Allem heilt das Volk von seinem Blutdurste, den schlechte Menschen erregen können, um die Republik umzustürzen! Bedenkt, daß Barbaren noch hundert und fünfzig Tausend Köpfe von Euch verlangen, und daß, wenn Ihr ihnen den des ehemaligen Königs überliefert habt, Ihr ihnen keinen mehr abschlagen könnt. Beugt Verbrechen vor, welche auf lange Zeit die Ruhe untergraben, die Freiheit entehren, ihre Fortschritte aufhalten, und der Beschleunigung des Glückes der Welt schaden würden." — Diese Berathung hatte vom 13. bis zum 30. November gedauert, und Alles aufgeregt. Diejenigen, deren Einbildungskraft die neue Ordnung der Dinge nicht ganz erfüllt hatte, und

die sich noch eine Erinnerung von 1789, an die Güte des Fürsten, an die Liebe zu ihm bewahrt hatten, konnten nicht begreifen, daß dieser König auf einmal sich in einen Tyrannen umgewandelt habe und zum Blutgerüste bestimmt sei. Selbst seine Einverständnisse mit den Fremden zugegeben, schrieben sie diesen Fehler seiner Schwäche, seinen Umgebungen, der unverwüstlichen Neigung zur anererbten Gewalt zu, und der Gedanke an eine schimpfliche Hinrichtung empörte sie. Doch wagten sie nicht die Vertheidigung des Königs offen zu übernehmen. Die Gefahr, der man eben erst durch den Einfall der Preußen ausgesetzt gewesen war, die allgemein verbreitete Meinung, daß der Hof heimlich diesen Krieg herbeigerufen habe, hatte eine zu große Erbitterung gegen den unglücklichen Fürsten erregt, als daß man es hätte wagen können, förmlich seine Partei zu ergreifen. Man begnügte sich auf eine allgemeine Weise denen zu widerstehen, welche Rache nehmen wollten; man mahlte sie als Unruhstifter, als Septembermörder, welche Frankreich mit Blut und Trümmern bedecken wollten. Ohne Ludwig XVI. namentlich zu vertheidigen, verlangte man Mäßigung gegen die besiegten Feinde. Man empfahl Vorsicht an gegen eine heuchlerische Thatkraft, welche angeblich den Freistaat mit Hinrichtungen vertheidigen, in der Wirklichkeit aber durch Schrekken unterjochen, und Frankreich in Europa verhaßt machen wolle. Die Girondisten hatten noch nicht das Wort genommen. Man legte ihnen ihre Meinung mehr unter, als daß man sie wußte, und der Berg behauptete, um Ursache zu Klagen zu haben, daß sie den König zu retten beabsichtigten. Allein sie waren selbst in dieser Sache schwankend: auf der einen Seite verwarfen sie die Unverletzlichkeit und betrachteten den König als Mitschuldigen der feindlichen Invasion; auf der andern Seite rührte sie sein großes Unglück, und spornte sie überhaupt ihre eigne Neigung an, dem Ungestüme ihrer Gegner entgegenzutreten; so wußten sie nicht recht, welchen Weg sie einschlagen sollten und behaupteten ein zweideutiges und drohendes Stillschweigen. — Noch eine andere Frage beschäftigte um diese Zeit die Gemüther und verursachte nicht weniger Unruhe als die eben erwähnte: die der Herbeischaffung von Lebens-

mitteln, was zu allen Zeiten der Revolution eine Hauptveranlassung zum Zwiespalte war. — Man hat schon gesehen, wie viele Mühe und Sorgen Necker und Bailly während der ersten Zeit von 1789 damit hatten. Die nämlichen Schwierigkeiten traten in noch größerem Grade gegen das Ende 1792 ein, und brachten dismal weit gefährlichere Bewegungen hervor. Das Aufhören des Verkehrs mit allen nicht ganz unumgänglich nöthigen Gegenständen, hemmt die Industrie und wirkt zuletzt nachtheilig auf die arbeitenden Classen zurück; allein sobald das erste Lebensbedürfniß, das Getreide anfängt zu fehlen, folgt unmittelbar Unruhe und Verwirrung, daher denn auch die alte Polizei, die Sorge für die Nahrungsmittel, als einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit für die öffentliche Ruhe, zu ihren Amtsverrichtungen zählte. — Das Getreide war im Jahre 1792 nicht übel gerathen, allein die Ernte wurde durch schlechtes Wetter verzögert und das Dreschen ging aus Mangel an Armen zu langsam vor sich. Indeß lag die Hauptursache der Theurung noch anderswo. Wie 1789, hielten auch 1792 Mangel an Sicherheit, Furcht vor Plünderung auf der Landstraße, und Bedrückungen auf dem Markte die Pächter ab, Lebensmittel herbeizuschaffen. Sogleich schrie man über Wucher. Vorzüglich war man gegen die reichen Pächter erbittert, nannte sie Aristokraten und behauptete ihre zu großen Pachtungen müßten zerschlagen werden. Je wüthender aber man auf sie wurde, desto weniger Lust hatten sie, sich auf dem Markte zu zeigen, und desto mehr nahm also der Mangel zu. Auch die Assignaten trugen hierzu das Ihrige bei. Viele Pächter, welche nur verkauften, um Geld zu sammeln, wollten nicht ein, der Veränderung unterworfenes Papier annehmen, sondern behielten lieber ihr Korn. Da ferner das Korn seltener, die Assignaten aber immer häufiger wurden, so wurde das Mißverhältniß zwischen dem Zeichen und dem Werthe immer größer, und die Theurung immer fühlbarer. Da nun überdis nach der in theuern Zeiten gewöhnlichen Weise, die Vorsicht durch die Furcht wachsam erhalten wurde, und deshalb Jeder sich mit Vorräthen versehen wollte, und die Familien, die Gemeinden, die Regierung selbst beträchtliche

Aufkäufe machten, so wurde die Theuerung dadurch noch bedeutender und das Getreide noch seltener. Namentlich beging in Paris der Gemeinderath einen großen, von alten Zeiten herstammenden Mißbrauch: er kaufte nämlich in den benachbarten Departements Getreide, und verkaufte es wieder unter dem Preise, in der doppelten Absicht, dem Volke Erleichterung zu verschaffen, und sich selbst noch populairer zu machen. So wurden die Verkäufer, weil sie diese Concurrenz nicht bestehen konnten, vollends vom Markte verdrängt, und die Landbewohner stürzten durch diesen niedrigen Preiß gelockt, herbei, und nahmen einen Theil der mit großen Kosten zusammengebrachten Lebensmittel für sich weg. Diese falschen, aus unrichtigen staatswirthschaftlichen Ansichten und einem ungemessenen Streben nach Popularität entstandenen Maßregeln, vernichteten den Kornhandel, der vor Allem in Paris nothwendig ist, wo eine, so ungeheure Masse von Getreide auf einem kleinen Raume zusammengehäuft werden muß. — Unter so schwierigen Umständen, leuchtet wohl Jedem ein, welche Partie die beiden Classen ergriffen, die sich damals in die Herrschaft über Frankreich theilten. Die Ungestümen, welche jeden Widerstand durch Vernichtung der Widerstehenden aufheben wollten, welche, um Verschwörungen vorzubeugen, alle diejenigen aufgeopfert hatten, die sie für ihre Feinde hielten, solche Menschen konnten nur Ein Mittel finden, um der Hungersnoth ein Ende zu machen: die Gewalt. Sie wollten, man solle die Pächter aus ihrer Trägheit reißen und sie zwingen die Märkte zu besuchen, wo sie ihre Früchte um einen obrigkeitlich festgesetzten Preiß verkaufen müßten, und das Getreide von den betreffenden Orten nicht fortfahren lassen, damit es nicht auf die Speicher der sogenannten Kornwucherer aufgehäuft würde. Sie verlangten also ein Zwangsbesuchen der Märkte, eine Taxe oder das Maximum, das Verbot alles weitern Umsatzes der Lebensmittel, mit Einem Worte die Unterwerfung des Verkehrs unter ihre Wünsche, nicht aus der gewöhnlichen Gewinnsucht, sondern aus Furcht vor Strafen und Tod.

Die Gemäßigten dagegen verlangten, man solle den Handel seinen gewöhnlichen Gang gehen lassen, die Furcht der

Landleute zerstreuen, ihnen selbst die Preise bestimmen lassen, sie durch die Aussicht auf einen sichern, freien und gewinnreichen Umsatz anlocken und die Circulation von einem Departement zum andern gestatten, damit auch denen geholfen werde, die kein Getreide selbst erbauten. Sie verwarfen also die Taxe und die Beschränkungen aller Art, und verlangten zugleich mit den Oekonomisten vollkommene Freiheit des Getreidehandels durch ganz Frankreich. Nach dem Vorschlage des, in diesen Zweig des Staatshaushaltes eingeweihten Barbaroux, verlangten sie, daß der Verkauf in's Ausland einer Abgabe unterliege, welche mit dem Preise des Getreides steige, und so die Ausfuhr desselben, wenn man es im Inlande selbst brauche, angemessen erschwere. Sie wollten der Verwaltung kein sonstiges Einschreiten gestatten, mit Ausnahme der Einrichtung von gewissen, für außerordentliche Fälle bestimmten Märkten. Sie wollten Strenge nur gegen die Unruhestifter angewendet wissen, welche die Pächter unterwegs oder auf den Märkten mißhandelten; sie verwarfen jede Anwendung von Strafen auf den Handel, weil Furcht ein Mittel sein könne, etwas zu unterdrücken, nie aber, etwas hervorzubringen; sie lähme, aber belebe nicht. — Wenn eine Partei in einem Staate die herrschende wird, so wird sie zur Regierung, und faßt dann gewisse Vortheile und Wünsche wie jede andere; sie will um jeden Preis Alles nach ihrem Willen vorwärts bringen, und gebraucht Gewalt als das Universalmittel dazu. So hatten die heftigen Freiheitsfreunde dieselbe Vorliebe für Prohibitivsysteme, wie alle andern Regierungen, und behandelten die als ihre Gegner, welche, gemäßigter denkend, Freiheit nicht nur im Zweck, sondern auch in den Mitteln wollten, und Sicherheit auch für ihre Feinde, die eine in regelmäßigen Formen sich bewegende, bedächtige Gerechtigkeitspflege, und unbedingte Handelsfreiheit verlangten. — Die Girondisten machten also alle die, von den Denkern gegen die Verwaltungstyrannei gebildeten Systeme geltend; allein diese neuen Oekonomisten hatten es nicht, wie wohl früher, mit einer, sich vor sich selbst schämenden und immer von der öffentlichen Meinung verurtheilten Regierung, sondern mit Männern zu thun, welche, trunken von der Idee des öffentlichen Wohles,

die zur Ausführung dieser Idee angewandte Gewalt nur für die Energie des Guten hielten. — Diese Berathung veranlaßte noch andere gewichtige Vorwürfe: Roland beschuldigte den Stadtrath täglich, bei den Lebensmitteln Unterschleif zu machen, und sie in Paris zu vertheuern, indem er die Preise, aus eitlem Haschen nach Volksgunst, zu tief herabdrücke. Die Jacobiner antworteten dagegen Roland mit derselben Beschuldigung: auch er unterschlage bedeutende Summen, welche seinem Ministerium für den Ankauf von Korn angewiesen seien, er sei das Haupt der Kornwucherer und werfe sich zum wahren Dictator in Frankreich auf, indem er sich der Lebensmittel bemächtige. — Während man sich in der Versammlung hierüber stritt, kam es in mehreren Departements, namentlich in dem der Eure und Loire zu Aufständen. Das Landvolk, aufgereizt durch den Mangel an Brot, und durch die Einflüsterungen seiner Pfarrer, maß dem Convente alles dieses Unglück bei, und während es sich beklagte, daß er keine bestimmten Preise für das Getreide feststellen wolle, beschuldigte es ihn zugleich, die Religion zerstören zu wollen. Cambon war an diesem letztern Vorwurfe Schuld. Geneigt, überall, wo es sich nicht um den Krieg handelte, Ersparnisse eintreten zu lassen, hatte er angekündigt, daß man die Kosten für den Cultus nicht länger bewilligen würde, sondern daß die, welche die Messe haben wollten, sie auch bezahlen möchten. Die Aufrührer nahmen davon Veranlassung zu behaupten, die Religion sei zu Grunde gerichtet, und warfen, sich sonderbar widersprechend, dem Convent auf der einen Seite eine zu große Mäßigung rücksichtlich der Lebensmittel, und auf der andern Seite wieder Gewaltthätigkeit rücksichtlich der Kirche vor. Zwei von der Versammlung abgeschickte Mitglieder trafen in der Gegend von Courville auf einen Haufen von mehreren Tausenden mit Heugabeln und Jagdflinten bewaffneter Bauern, von denen sie unter Androhung des Todes zur Festsetzung einer Getreidetaxe aufgefordert wurden. Sie gaben diesem Begehr ihre Beistimmung, weshalb sie der Convent tadelte. Er erklärte, daß sie eher hätten sterben müssen, und hob die gegebene Taxe wieder auf. Man schickte bewaffnete Macht ab, um die zu-

sammengerotteten Haufen zu zerstreuen. So begannen die Unruhen im Westen, theils als Folge des Elends, theils aus Anhänglichkeit an den Cultus.

Auf Danton's Vorschlag erklärte die Versammlung, um die Bewohner des Westens zu beruhigen, daß ihre Absicht keinesweges sei, die Religion abzuschaffen; allein sie wies fortwährend das Maximum zurück. So erklärte sich also die Mehrheit, noch fest mitten unter Stürmen, und eine hinreichende Geistesfreiheit behauptend, als Feindin aller Prohibitivsysteme, für die Freiheit des Handels. Betrachtet man nun, was bei den Heeren, in den Canzleien, bei dem Prozesse gegen Ludwig XVI. vorfiel, so erblickt man ein eben so schreckliches als sonderbares Schauspiel. Die feurigen Köpfe erhitzen sich immer mehr und wollen die Heere und Canzleien ganz neu zusammensetzen, um die Lauen und Verdächtigen zu entfernen; sie wollen gegen den Handel Gewalt gebrauchen, um ihn zu hindern, stille zu stehen, und mit furchtbarer Rache alle Feinde zurückschrecken. Die Gemäßigten dagegen fürchten sich, die Heere durch eine Erneuerung zu desorganisiren, den Handel durch Zwangsmaasregeln zu vernichten, und durch Schrecken einen allgemeinen Aufstand zu verbreiten; allein ihre Gegner werden über diese Furcht noch erbitterter, und brennen sich um so fester in den Plan, Alles zu erneuern, zu erzwingen, zu bestrafen. Dis war das Schauspiel, welches in diesem Augenblicke die beiden Seiten des Conventes gaben. — Die Sitzung des 30. war sehr stürmisch durch die Klagen Roland's über die Fehler des Gemeinderathes in Betreff der Lebensmittel, und durch den Bericht der in das Eure- und Loire-Departement geschickten Commissarien. Fängt man aber erst an, Fehler aufzuzählen, so erinnert man sich auch auf einmal an alle Gründe zu Mißvergnügungen, welche man je hatte; von der einen Seite rief man die Mordthaten, die Aufruhrschriften, von der andern das Schwanken, die Ueberreste von Royalismus und die der Nationalrache in den Weg gelegten Hindernisse in das Gedächtniß zurück. Marat sprach, und erregte einen allgemeinen Lärmen. Robespierre nahm nun mitten im Tumulte das Wort, um ein Mittel in Vorschlag zu bringen, welches nach

seiner Behauptung besser als alle andern dazu beitragen würde, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, in den Schoos der Versammlung Unpartheilichkeit und Einstimmigkeit zurückzubringen, die Feinde des Convents zu beschämen, allen Verfassern von Schmähschriften und Placaten Schweigen aufzuerlegen, und ihre Verläumdungen zu entkräften. — „Was ist das für ein Mittel?“ ruft man. — „Dieses,“ antwortet Robespierre, daß man morgen den Tyrannen der Franzosen seiner Verbrechen wegen verurtheilt und somit den Vereinigungspunkt aller Verschwörer vernichtet. Uebermorgen kann man dann über die Lebensmittel das Erforderliche entscheiden, und am folgenden Tage die Grundlagen einer freien Constitution legen.“ Diese eben so nachdrückliche als schlaue Weise, ein Heilsmittel in Vorschlag zu bringen, welches eine von der rechten Seite bekämpfte Maasregel war, nöthigte die Girondisten, sich über die große Frage des Prozesses zu erklären: „Ihr sprecht vom König;“ sagte Buzot, „diejenigen sind Schuld an den Unruhen, welche sich an seine Stelle setzen möchten. Wenn es Zeit sein wird, sich über sein Loos zu erklären, so werde ich es mit der gebührenden Strenge thun, allein davon ist jetzt nicht die Rede; es handelt sich von Unruhen, und diese sind lediglich Folge der Anarchie, welche wiederum aus dem Nichtvollzuge der Gesetze hervorgeht. Dieser aber wird so lange vorhanden sein, als der Convent nichts thun wird, um die Ordnung zu sichern.“ Legendre folgte sogleich Buzot, beschwor seine Amtsbrüder, alle Persönlichkeit zu vermeiden, und sich nur mit dem öffentlichen Wohle und den Aufständen zu beschäftigen, die, da sie lediglich die Rettung des Königs bezweckten, auch mit seinem Tode aufhören würden. Er beantragte hierauf, daß alle ausgearbeiteten Gutachten über den Prozeß in den Canzleien niedergelegt, gedruckt und an die Mitglieder vertheilt werden sollten, und man hierauf sogleich entscheide, ob Ludwig XVI. gerichtet werden solle, ohne die Zeit mit unnöthigen langen Reden zu verlieren. Jean-Bon-Saint-André rief, daß es nicht einmal dieser Präliminarien bedürfe, sondern daß es sich nur darum handle, sogleich die Verurtheilung und die Art der Todesstrafe auszusprechen. Der Convent ging endlich

auf Legendre's Vorschlag ein, und die Berathung wurde auf den 3. Dezember vertagt. — Am 3. verlangte man von allen Seiten die Versetzung in den Anklagestand, die Abfassung der Anklageakte, und die Bestimmung der Formen, nach denen der Prozeß verhandelt werden sollte. Robespierre verlangte das Wort, und obgleich beschlossen worden war, daß alle Meinungen gedruckt und nicht gehört werden sollten, so erhielt er es doch, weil er nicht über, sondern gegen den Prozeß überhaupt, und für eine sofortige Verurtheilung sprechen wolle. — Er behauptete, daß die Einleitung eines Prozesses die Eröffnung einer Berathung sei; eine Berathung gestatten, sei aber so viel, als einen Zweifel, und selbst eine dem Angeklagten günstige Entscheidung voraussetzen; und das Verbrechen Ludwig's XVI. in Zweifel ziehen, heiße die Pariser, die Föderirten, kurz alle Vaterlandsfreunde, welche den 10. August bewirkt haben, anklagen, und Ludwig XVI., die Aristokraten, die fremden Mächte und ihre Manifeste freisprechen: heiße mit einem Worte, das Königthum für unschuldig, die Republik für schuldig erklären. — „Seht nur," fuhr er fort, „wie kühn die Freiheitsfeinde geworden sind, seitdem Ihr diesen Zweifel geäußert habt! Im August verbargen sich die Anhänger des Königs. Wer gewagt hätte, ihn zu vertheidigen, wäre als Verräther bestraft worden. Jetzt aber erheben sie keck ihr Haupt, jetzt überschwemmen freche Schriften Paris und die Departements; Bewaffnete, ohne Euer Wissen, nnd den Gesetzen zuwider in die Stadt gerufen, haben diese von ihrem Aufruhrgeschrei ertönen lassen und Ludwig's XVI. Ungestraftheit verlangt! Ihr habt nur noch diesen Kreis hier denen zu eröffnen, die sich schon um die Ehre seiner Vertheidigung streiten! Doch, was sage ich? Heute spaltet Ludwig die Vertreter des Volkes; man spricht für und gegen ihn! Wer hätte noch vor zwei Monaten denken sollen, daß man sich darüber streiten würde, ob er unverletzlich sei? Allein seitdem der Bürger Pétion es als eine wichtige und besonders abzuhandelnde Frage bezeichnet hat, ob der König gerichtet werden könne, sind die Lehren der constituirenden Versammlung hier wieder zum Vorschein gekommen. O des Verbrechens, o der Schande!

Die Rednerbühne des französischen Volks hat von einem Panegyrikus auf Ludwig XVI. ertönt! Wir haben die Tugenden und die Wohlthaten des Tyrannen preisen hören! Während wir nur mit größter Mühe die besten Bürger einer ungerechten und übereilten Verurtheilung entreißen konnten, ist nur die Sache des Tyrannen so heilig, daß sie nicht lange, nicht frei genug abgehandelt werden kann! Ja, wenn wir seinen Lobrednern glauben, so wird der Prozeß mehrere Monate dauern, er wird sich bis zum nächsten Frühjahre fortziehen, wo die Despoten einen neuen Hauptangriff auf unsre Freiheit wagen werden. Welche Aussicht eröffnet sich dann den Verschwörern, welche Nahrung für Intrigue und Aristokratie!" — „Gerechter Himmel! Die wilden Horden des Despotismus bereiten sich auf's Neue, das Herz unsers Vaterlandes im Namen Ludwig's XVI. zu zerfleischen! Ludwig kämpft noch aus seinem Kerker gegen uns, und man zweifelt noch, daß er schuldig, daß es erlaubt sei, ihn als Feind zu behandeln! Man fragt nach den Gesetzen, die ihn verurtheilen! Man nimmt die Constitution für ihn in Anspruch! — Die Constitution verbot Euch das, was Ihr schon gethan habt! Wenn er nur mit Entsetzung bestraft werden konnte, so durftet ihr sie nicht aussprechen, ohne seinen Prozeß eingeleitet zu haben! Ihr hattet nicht das Recht, ihn gefangen zu halten! Er kann Entschädigung und seine Freilassung verlangen, die Constitution verdammt Euch; werft Euch hin zu Ludwig's XVI. Füßen und fleht um seine Gnade!"

Diese gallsüchtigen Declamationen, die durchaus nichts enthielten, was Saint-Just nicht schon vorgebracht hatte, machten doch einen so tiefen Eindruck auf die Versammlung, daß sie noch im Laufe der gegenwärtigen Sitzung einen Beschluß fassen wollte. Robespierre hatte verlangt, daß Ludwig XVI. sogleich gerichtet werde; allein mehrere Mitglieder, und namentlich Pétion, beharrten darauf, daß, ehe man die Art und Weise der Verurtheilung festsetze, man wenigstens die Versetzung in Anklagestand aussprechen müsse; denn das sei eine unumgängliche Präliminarmaasregel, auch wenn man sonst noch so schnell verfahren wolle. Robespierre wollte noch einmal

sprechen, und schien das Wort erzwingen zu wollen, allein man zürnte seiner Unverschämtheit und versagte ihm die Rednerbühne. Endlich faßte die Versammlung folgendes Decret:

„Der National-Convent erklärt, daß Ludwig XVI. durch ihn gerichtet werden wird.“ (3. Dezember).

Am 4. besprach man sich über die Formen des Verfahrens. Buzot, der viel von Royalismus sprechen gehört hatte, bat um das Wort wegen einer Ordnungsfrage. „Um allen Verdacht zu vermeiden,“ sagte er, „verlange er Todesstrafe gegen Jeden, der die Wiederherstellung der königlichen Gewalt in Frankreich vorschlagen sollte.“ Solcher Mittel bedienen sich die Parteien oft, um zu beweisen, daß sie unfähig sind, das zu begehen, wessen man sie anschuldigt. Mit rauschendem Beifall wurde dieser unnütze Vorschlag aufgenommen; allein der Berg, der sich doch nach seinem Systeme gerade nicht demselben hätte widersetzen sollen, that dis doch aus Verdruß, und Bazire wollte ihn bestreiten. Man schrie: abgestimmt! abgestimmt! Philippeaux vereinigte sich mit Bazire, und schlug vor, sich nur mit Ludwig XVI. zu beschäftigen, und nicht eher die Sitzung zu schließen, bis er verurtheilt sei. Man fragte nun, aus welchem Grunde die Opposition Buzot's Vorschlag zurückweise, denn Niemand könne doch das Königthum bedauern. Lejeune antwortete, es werde blos etwas wieder zur Sprache gebracht, was bereits durch die Abschaffung des Königthums schon entschieden sei. „Allein,“ sagte Rewbel, „es ist davon die Rede, dem Abschaffungsdecrete eine criminelle Strafbestimmung beizufügen; das heißt aber nicht, eine schon decretirte Sache nochmals zur Berathung vorlegen.“ Merlin, noch ungeschickter als seine Vorgänger, schlug ein Amendement vor, und wollte eine Ausnahme von der Anwendung der Todesstrafe, in dem Falle, wenn der Vorschlag zur Wiederherstellung der Königswürde von den Urversammlungen ausgehen sollte. Bei diesen Worten schrie man von allen Seiten: Jetzt ist das Geheimniß entdeckt! Man will einen König, allein einen König der Urversammlungen, jener Versammlungen, aus denen auch Marat, Robespierre und Danton hervorgegangen sind. Merlin suchte sich damit

zu rechtfertigen, daß er der Volkssouverainetät habe ein Opfer bringen wollen. Man legte ihm Stillschweigen auf, indem man ihn für einen Royalisten erklärte, der zur Ordnung gerufen werden müsse. Da behauptete Guadet mit einer Bosheit, zu der sich auch die rechtlichsten Leute bei einem giftigen Streite verleiten lassen, man müsse die Freiheit der Meinung achten, welcher man die Entdeckung eines wichtigen Geheimnisses verdanke, und welche den Schlüssel zu einer großen Verschwörung gegeben habe. „Die Versammlung," sprach er, „darf nicht bedauern, dieses Amendement gehört zu haben, welches ihr beweis't, daß ein neuer Despotismus dem erst vernichteten folgen soll, und man muß, weit entfernt, Merlin zur Ordnung zu rufen, ihm vielmehr dafür danken." Lautes Gemurr erregten diese Worte. Bazire, Merlin, Robespierre schrieen über Verläumdung, und allerdings war der Vorwurf, einen König aus dem Volke, anstatt des entthronten aufstellen zu wollen, eben so widersinnig, als der den Girondisten gemachte wegen des Föderalismus. Die Versammlung beschloß endlich die Todesstrafe gegen Jeden, der in Frankreich das Königthum, sei es unter einem Namen, welchem es wolle, wieder einführen würde. — Man kehrte zu den Formen des Prozesses, und zum Vorschlage einer permanenten Sitzung zurück. Robespierre verlangte auf's Neue, daß das Urtheil auf der Stelle gefaßt werde. Pétion, siegreich von der Mehrheit unterstützt, setzte dagegen durch, daß die Sitzung nicht ununterbrochen sein, noch das Urtheil sogleich gesprochen werden solle, sondern daß die Versammlung sich alle Tage, mit Ausschluß jeder andern Sache, von eilf Uhr bis sechs Uhr Abends mit dem Prozesse zu beschäftigen habe. — An den folgenden Tagen verlas man die bei Laporte, und die später in einem Schranke vorgefundenen Actenstücke, welcher auf Befehl des Königs in einer Mauer des Schlosses angebracht worden war, und wegen seiner eisernen Thüre der eiserne Schrank genannt wurde. Der zu seiner Verfertigung verwendete Arbeiter machte Roland davon Anzeige, und dieser beging in seinem Eifer, die Wahrheit zu ermitteln, die Unvorsichtigkeit, sich sogleich in aller Eile hinzubegeben, ohne sich von Zeugen aus der Versammlung begleiten

zu lassen, was seinen Feinden den Vorwurf an die Hand gab, er habe einen Theil der Papiere unterschlagen. Roland fand hier alle Actenstücke über die Verbindungen des Hofes mit den Ausgewanderten und den Mitgliedern der verschiedenen Versammlungen. Die Verhandlungen mit Mirabeau wurden dadurch bekannt, und schon sollte das Andenken des großen Redners öffentlich beschimpft werden, als man noch auf Manuels, seines leidenschaftlichen Verehrers, Vorschlag den öffentlichen Prüfungsausschuß mit einer genauern Prüfung dieser Documente beauftragte. Man ernannte sodann eine Commission, die nach diesen Actenstücken ein Verzeichniß der, Ludwig XVI. zur Last gelegten Handlungen entwerfen, und der Versammlung zur Prüfung vorlegen sollte. Hierauf sollte Ludwig XVI. in Person an der Schranke der Versammlung erscheinen, und vom Präsidenten über jeden einzelnen Punkt vernommen, zwei Tage ihm zu seiner Vertheidigung gelassen, und den Tag darauf durch namentliche Abstimmung das Urtheil über ihn gefällt werden. Die ausübende Gewalt erhielt den Auftrag, für die Aufrechthaltung der Ruhe während der Herbeiholung des Königs in die Versammlung zu sorgen. (9. Dezember.) — Am 10. wurde die Anklage-Acte der Versammlung vorgelegt, und für den 11. Ludwig XVI. vorgefordert. — Der unglückliche Monarch sollte also vor dem National-Convent erscheinen, um hier über alle seine Regierungshandlungen inquisitorisch vernommen zu werden. Die Nachricht von diesem Prozesse und der Vorforderung war durch die geheim eingeleitete Correspondenz bis zu Cléry's Ohren gelangt, und nur mit Zittern hatte er dieselbe der trostlosen königl. Familie und nur nach und nach mitgetheilt. Da er nicht wagte, sie dem Könige gleich selbst zu eröffnen, so erklärte er sich erst gegen die Prinzessin Elisabeth, und fügte zugleich die Botschaft hinzu, daß der Gemeinderath beschlossen habe, den König während des Prozesses von seiner Familie zu trennen. Er verabredete mit ihr einen neuen geheimen Mittheilungsweg während dieser Trennung, welcher darin bestand, daß Cléry, der bei dem Könige blieb, wenn dieser krank seyn sollte, ein Tuch zum Zeichen schicken solle. Dis war die einzige Mittheilung,

welche sich die unglücklichen Gefangenen sichern wollten. Der König wurde durch seine Schwester von der bevorstehenden Requisition und der während des Prozesses stattfindenden Trennung benachrichtigt. Er nahm diese Nachricht mit vollkommener Resignation auf, und bereitete sich vor, mit Festigkeit diese schmerzliche Scene zu ertragen. — Der Gemeinderath hatte verordnet, daß vom 11. Morgens an alle Verwaltungs-Behörden in ihren Büreaux versammelt, alle Sectionen unter den Waffen befindlich, alle Wachen an den öffentlichen Plätzen, Kassen, Niederlagen u. s. w. jede mit zweihundert Mann verstärkt, zahlreiche Reservecorps mit starker Artillerie an verschiedenen Punkten aufgestellt, und ausgesuchte Truppen den Wagen des Königs geleiten sollten. Am 11. Morgens kündigte der Generalmarsch Paris diese so traurige und ungewöhnliche Scene an. Zahlreiche Truppen umringten den Tempel, und das Getöse der Menschen und Pferde erreichte selbst die Gefangenen, die aber thaten, als wäre ihnen die Ursache dieser Bewegung gänzlich unbekannt. Um neun Uhr begab sich wie gewöhnlich die königliche Familie in das Zimmer des Königs zum Frühstück. Die mehr als je wachsamen Gemeindebeamten machten durch ihre Gegenwart auch die geringste Mittheilung unmöglich. Endlich trennte man sie. Vergeblich verlangte der König, daß man ihm seinen Sohn noch einige Augenblicke lasse. Trotz seiner Bitten wurde das Kind weggeführt, und er blieb zwei Stunden allein. Dann erschien der Maire von Paris und der Gemeinde-Anwalt, und theilten ihm den Beschluß des Conventes mit, der ihn unter dem Namen Ludwig Capet vor seine Schranken fordere. „Capet," rief der Fürst, „ist der Name eines meiner Vorfahren, aber nicht der meinige." — Er stand sogleich auf, und begab sich in den Wagen des Maire's, welcher ihn erwartete. Sechshundert auserlesene Mann umgaben den Wagen. Drei Kanonen fuhren vor, und drei nach ihm. Zahlreiche Reiterhaufen eröffneten und beschlossen den Zug. Eine zahllose Menge betrachtete schweigend denselben und duldete diese Ungerechtigkeit, wie sie so lange die Ungerechtigkeiten der alten Regierung geduldet hatte. Man hörte einigemal, doch sehr selten, Ausrufungen. Der König wurde dadurch

nicht bewegt, sondern unterhielt sich ruhig über Gegenstände, die ihm unterwegs auffielen. Bei der Ankunft im Versammlungshause führte man ihn, in Erwartung weiterer Befehle von Seiten der Versammlung, unterdessen in einen Seitensaal. — Während dieser Zeit wurden verschiedene Anträge über die Art seines Empfanges gemacht. Man schlug vor, daß keine Petition gehört werden, kein Abgeordneter sprechen, und dem Könige kein Zeichen weder des Beifalles noch des Mißfallens gegeben werden dürfe. „Man muß ihn durch das Schweigen der Gräber erschrecken," sagte Legendre. Ein Gemurr tadelte dieses grausame Wort. Désermont verlangte für den Angeklagten einen Sitz. Man fand diesen Vorschlag zu billig, um darüber erst abzustimmen, und stellte einen Stuhl an die Schranken. Aus einer lächerlichen Eitelkeit schlug Manuel vor, die gerade auf der Tagesordnung befindliche Frage zu berathen, damit es nicht scheine, als beschäftige man sich lediglich mit dem Könige, der, wie er hinzusetzte, ein wenig vor der Thüre warten könne. Man berieth also erst ein Gesetz wegen der Ausgewanderten. — Santerre kündigt endlich die Ankunft Ludwig XVI. an. Barrère ist Präsident. „Bürger," spricht er, „Europa sieht auf Euch, die Nachwelt wird Euch mit unerbittlicher Strenge richten; bewahrt also die, Richtern geziemende Würde und Unpartheilichkeit. Erinnert Euch an das schreckliche Schweigen, welches Ludwig bei seiner Ankunft von Varennes empfing!" — Der König erscheint um halb drei Uhr an den Schranken. Der Maire und die Generale Santerre und Wittengoff sind ihm zur Seite. Ein tiefes Schweigen herrscht in der Versammlung. Die Würde des Königs, seine ruhige Haltung in so großem Unglücke rühren Alle; die Abgeordneten der Mitte und die Girondisten sind tief bewegt. Saint-Just, Robespierre, Marat selbst fühlen ihren blinden Groll schwinden, und erstaunen, einen Menschen in dem Könige zu finden, dessen Hinrichtung sie verlangen. — „Setzen Sie sich," sagte Barrère zu Ludwig XVI., „und antworten Sie auf die Fragen, welche man an Sie richten wird." Der König setzt sich, und hört die Anklage-Acte Punkt für Punkt an. Alle Fehler des Hofes wa-

ren darin aufgezählt, und Ludwig dem XVI. persönlich zur Last gelegt. Man warf ihm vor: die Unterbrechung der Sitzungen am 20. Juni 1789; das am 23. gehaltene lit-de-justice; die durch den Aufstand vom 14. Juli vereitelte aristokratische Verschwörung; das Gastmahl der Leibwache; die Beschimpfung der Nationalkokarde; die Weigerung, die Erklärung der Menschenrechte, und die verschiedenen Artikel der Constitution zu sanctioniren; alle Thatsachen endlich, welche auf eine neue Verschwörung im October schließen ließen, und welche die Auftritte vom 5. und 6. October zur Folge hatten; die jedesmaligen Reden nach allen diesen Scenen, in welchen eine Versöhnung ausgesprochen schien, die nie aufrichtig gemeint war; den am 14. Juli der Föderation geleisteten Meineid; die Umtriebe von Talon und Mirabeau zur Bewirkung einer Contre-Revolution; die Bestechung einer Menge von Deputirten; die Vereinigung der Ritter vom Dolche am 28. Februar 1791; die Flucht nach Varennes; die Metzelei auf dem Marsfelde; das Stillschweigen über die Pillnitzer Tractate; die Verspätung der Bekanntmachung des, Avignon mit Frankreich vereinigenden Decretes; die Bewegungen in Nîmes, Montauban, Mende und Jallès; die Fortbezahlung des Soldes an die ausgewanderten Gardes du Corps und die entlassene constitutionelle Garde; den geheimen Briefwechsel mit den ausgewanderten Prinzen; die Schwäche der an den Grenzen versammelten Armeen; die Weigerung, das Decret wegen des Lagers von 20,000 Mann zu sanctioniren; den schlechten Zustand aller Festungen; die späte Anzeige des Anmarsches der Preußen; die Organisation von geheimen Kompagnieen in Paris, um sich derselben im Nothfalle zu bedienen; die Heerschau über die Schweizer und die übrige Garnison des Schlosses am Morgen des 10. August; die Verdoppelung dieser Garde; die Berufung des Maires in die Tuilerien; endlich das, in Folge dieser militairischen Anordnungen erfolgte Blutvergießen.

Wenn man das Verlangen, seine angestammte Gewalt wieder zu erlangen, nicht als einen natürlichen Entschuldigungsgrund zuließ, so konnte dem Könige freilich sein ganzes Betragen zum Verbrechen gemacht werden; denn es bestand in

nichts, als in einem immerwährenden Schmerzgefühl, von einigen schwachen Bemühungen unterstützt, das Verlorne wieder zu erlangen. Bei jedem einzelnen Punkte hielt der Präsident inne, und fragte: Was haben Sie zu antworten? Der König antwortete immer mit sicherer Stimme, läugnete einen Theil der Thatsachen, gab andere seinen Ministern Schuld, und stützte sich jedesmal auf die Verfassung, von der er sich nie entfernt zu haben versicherte. Seine Antworten waren immer abgemessen. Nur bei der Stelle: „Sie haben das Blut des Volkes am 10. August vergossen," rief er mit starker Stimme: „Nein, mein Herr, nein, nicht Ich! — Man zeigte ihm sodann alle Belege, und, ein ehrwürdiges Vorrecht gebrauchend, verweigerte er es, einen Theil derselben anzuerkennen, und läugnete das Vorhandenseyn des eisernen Wandschrankes. Dieses Läugnen machte einen ungünstigen Eindruck, auch war es unpolitisch, denn die Sache war bewiesen. Er verlangte sodann eine Abschrift von der Anklage und ihren Belegen, so wie einen Anwalt, um ihm bei seiner Vertheidigung beizustehen. — Der Präsident zeigte ihm an, daß er abtreten könne. Man reichte ihm einige Erfrischungen in einem benachbarten Saale, und führte ihn dann wieder zu Wagen in den Tempel zurück. Er kam dort um halb sieben Uhr an; sein erstes war, seine Familie sehen zu wollen; man schlug es ihm mit dem Bemerken ab, daß der Gemeinderath ihre Trennung während der Dauer des Prozesses verordnet habe. Als man ihm um halb neun Uhr das Abendessen ankündigte, so verlangte er wieder, seine Kinder zu umarmen. Das Mißtrauen des Gemeinderathes machte alle Wächter zu Barbaren, und man verweigerte ihm auch diesen Trost. — Während dessen war die Versammlung in Folge des vom Könige gestellten Verlangens nach einem Anwalte in die größte Verlegenheit gerathen. Treilhard und Pétion drangen mit Kraft darauf, daß ihm in diesem Begehren gewillfahrt würde; Tallien, Billot-Varennes, Chabot und Merlin widersetzten sich und sagten, man wolle abermals das Urtheil durch Ränke hinausschieben. Endlich bewilligte die Versammlung einen Anwalt. Eine Deputation wurde an Ludwig XVI. abgesendet, um ihm dieses anzuzeigen,

und ihn zu fragen, auf wen seine Wahl falle. Der König bezeichnete Target, oder an seiner Stelle Tronchet, und wenn es möglich sei, Beide zugleich. Außerdem verlangte er Tinte, Federn und Papier, um an seiner Vertheidigung arbeiten zu können, so wie die Erlaubniß, seine Familie sehen zu dürfen. Der Convent beschloß auf der Stelle, daß er alles zum Schreiben Nothwendige erhalten sollte, daß die beiden Vertheidiger von der auf sie gefallenen Wahl benachrichtiget würden, daß es ihm erlaubt sei, mit ihnen frei sich zu besprechen, und daß er seine Familie sehen dürfe. — Target schlug den Antrag des Königs unter dem Vorwande ab, daß er schon seit 1785 nicht mehr plaidire. Tronchet dagegen schrieb sogleich, daß er bereit sei, die ihm anvertraute Vertheidigung zu übernehmen, und während man sich damit beschäftigte, einen neuen Anwalt für Target ausfindig zu machen, erhielt der Convent einen Brief von dem verehrungswürdigen siebzigjährigen Malesherbes, dem Freunde und Gefährten Turgot's, und dem geachtetsten Richter Frankreichs. Der edle Greis schrieb dem Präsidenten: „Ich bin zweimal in den Rath dessen berufen worden, der mein Herr war, zu einer Zeit, wo dieses Amt von Allen gesucht wurde; ich bin ihm denselben Dienst zu einer Zeit schuldig, wo dieses Amt von Vielen für gefährlich gehalten wird.“ — Er bat den Präsidenten, Ludwig XVI. zu benachrichtigen, daß er bereit sey, sich seiner Vertheidigung zu widmen. — Noch viele andere Bürger erboten sich dazu, und man benachrichtigte den König davon. Er dankte Allen und nahm nur Tronchet und Malesherbes an. Der Gemeinderath beschloß, daß die beiden Vertheidiger selbst an den geheimsten Theilen untersucht werden sollten, ehe sie zu ihrem Clienten gelassen würden. Der Convent, welcher einen freien Verkehr verordnet hatte, wiederholte seinen Befehl, und sie konnten nun ungehindert in den Tempel eintreten. Bei Malesherbes Anblick eilte der König ihm entgegen; der ehrwürdige Greis fiel ihm, in Thränen zerfließend, zu Füßen. Ludwig hob ihn auf, und sie hielten sich lange umarmt. Sie beschäftigten sich sodann sogleich mit der Vertheidigung. Commissarien der Versammlung brachten täglich die Beweisstücke in



Malesherbes.

den Tempel, mit dem Auftrage, sie mitzutheilen, allein nie aus der Hand zu lassen. Der König ging sie mit vieler Aufmerksamkeit und einer Ruhe durch, welche die Abgeordneten in immer größeres Erstaunen versetzte. — Der einzige Trost, welchen er verlangt hatte, den nämlich, seine Familie zu sehen, war ihm, trotz des Befehles der Versammlung, nicht gewährt worden. Der Gemeinderath setzte sich unablässig dagegen, und verlangte eine Zurücknahme dieses Decretes. „Ihr habt gut befehlen," sagte Tallien, „wenn der Gemeinderath nicht will, so geschieht es doch nicht." Diese unverschämte Aeußerung hatte einen ungeheuren Lärmen verursacht. Allein die Versammlung änderte doch ihren Beschluß dahin ab, daß der König seine beiden Kinder zwar um sich haben dürfe, allein unter der Bedingung, daß sie während des ganzen Prozesses nicht zu ihrer Mutter zurückkehrten. Der König fühlte, daß sie ihrer Mutter nothwendiger seien, und wollte sie also derselben nicht entziehen, und unterwarf sich diesem neuen Schmerz mit einer sich stets gleich bleibenden Ergebung.

Je weiter der Prozeß vorschritt, desto mehr fühlte man die Wichtigkeit der Frage. Die Einen sahen ein, daß, wenn man durch einen Königsmord den Prozeß gegen die alte Monarchie einleite, man in ein fortlaufendes Gewebe von unerbittlichen und grausamen Thaten gerathe, und der alten Ordnung der Dinge einen Krieg auf Leben und Tod ankündige, welche sie wohl entfernt wissen, allein nicht auf eine so ungestüme Weise zerstört haben wollten. Die Andern dagegen wünschten gerade einen solchen Krieg auf Leben und Tod, der kein Schwanken, kein Zurückkehren gestatte, und zwischen dem Königthum und der Revolution einen unübersteiglichen Abgrund eröffne. Die Person des Königs verschwand beinahe gegen die Unermeßlichkeit dieser Frage, und man beschäftigte sich nur damit, ob man durch eine schreckliche und auffällige Handlung für immer mit der Vergangenheit brechen solle oder nicht. Man hatte sein Augenmerk nur auf das Resultat, und verlor das Opfer, welches fallen sollte, ganz aus dem Gesichte. — Die Girondisten, die unablässigen Verfolger der Jacobiner, riefen letzteren ohne Unterlaß die Verbrechen des Septembers in's Gedächtniß, und

schilderten sie als Anarchisten, welche den Convent durch Schrecken beherrschen, und den König opfern wollten, um ihn durch Triumvirn zu ersetzen. Guadet gelang es beinahe, sie aus dem Convente zu stoßen, indem er ein Decret durchsetzte, demzufolge die Wahlversammlungen von ganz Frankreich zusammenberufen werden sollten, um ihre Deputirten zu bestätigen oder zurückzurufen. Dieser, nach einigen Minuten wieder zurückgenommene Beschluß hatte die Jacobiner außerordentlich erschreckt. Andere Umstände beunruhigten sie noch weit mehr. Fortwährend kamen von allen Seiten Föderirte an. Die Gemeinden schickten eine Menge Eingaben ein, welche zwar die Republik billigten, und den Convent wegen deren Einführung belobten, allein auch die Verbrechen und Ausschweifungen der Anarchie verdammten. Die affiliirten Gesellschaften warfen immer der Muttergesellschaft vor, daß sie Blutmenschen aufgenommen habe, welche die öffentlichen Sitten verdürben, und sich gegen den Convent verschworen hätten. Einige derselben sagten sich von der Mutter los, wollten nichts mehr von der Affiliation hören und kündigten an, daß sie auf das erste Zeichen nach Paris eilen und die Versammlung unterstützen würden. Alle verlangten vornemlich Marat's, und einige sogar Robespierre's Ausstoßung. — Die hierüber auf's Aeußerste bestürzten Jacobiner behaupteten, die öffentliche Meinung in Frankreich verschlimmere sich; sie versprachen sich gegenseitig, streng zusammenzuhalten, und keine Zeit zu verlieren, um in die Provinzen zu schreiben, und ihre verirrten Brüder aufzuklären; sie beschuldigten den Verräther Roland, ihren Briefwechsel aufzufangen, und heuchlerische Briefe unterzuschieben, welche die Gemüther mißstimmten. Sie schlugen freiwillige Beiträge vor, um gute Schriften, namentlich die bewundernswerthen Reden Robespierre's zu verbreiten, und suchten Mittel, sie trotz Roland zu verschicken, der, wie sie sagten, das Briefgeheimniß verletze. Doch gestanden sie eine Thatsache ein, nämlich die, daß Marat ihnen durch seine wüthenden Schriften schade, weshalb die Muttergesellschaft Frankreich zu wissen thun werde, welchen Unterschied sie zwischen Marat, den seine erhitzte Einbildungskraft über alle Schranken hinausführe,

und dem weisen, dem tugendhaften Robespierre mache, der immer in den Grenzen der Wahrheit bleibe, und ohne Schwäche, allein auch ohne Uebertreibung wolle, was recht und was möglich sei. Ein heftiger Streit hatte sich über diese beiden Männer entsponnen. Man hatte anerkannt, daß Marat ein kühner und consequenter, allein überspannter Selbstdenker sei. Er sei, sagte man, der Sache des Volkes nützlich gewesen, allein er wisse kein Maas und Ziel zu halten. Die Vertheidiger Marat's erwiderten darauf, er selbst halte nicht für nöthig, daß Alles geschehe, was er vorschlage, und er kenne besser als Jemand den Punkt, wo man stehen zu bleiben habe. Sie führten zu diesem Zwecke seine eignen Worte an: „Man kann nur Einen Marat in der Republik brauchen. — Ich verlange das Höchste um das Mindeste zu erlangen. — Eher sollte meine Hand verdorren als schreiben, wenn ich glaubte, daß das Volk Alles buchstäblich thäte, was ich ihm anrathe. — Ich schlage bei dem Volke vor, weil ich weiß, daß es mit mir handelt." Die Gallerieen unterstützten diese Vertheidigung durch ihren Beifall. Doch beschloß die Gesellschaft die Abfassung einer Adresse, in welcher sie den Charakter Marat's und Robespierre's schildern, und zeigen wollte, welchen Unterschied sie zwischen der Klugheit des Einen, und dem Ungestüm des Andern selbst mache. Nach dieser Maßregel schlug man noch mehre andere vor; vor Allem verbündete man sich, unaufhörlich den Abmarsch der Föderirten an die Grenze zu verlangen. So oft man daher vernahm, daß Dümouriez's Heer durch Ausreißerei geschwächt werde, so schrieen die Jacobiner, der Abgang der Föderirten dürfe nicht mehr aufgeschoben werden. Marat schrieb: man halte nun schon seit länger als Einem Jahre die zuerst abgegangenen Freiwilligen zurück und es sei endlich an der Zeit, sie durch die in Paris Befindlichen abzulösen. Bald darauf hörte man, daß Custine habe Frankfurt verlassen müssen und daß Beurnonville einen vergeblichen Angriff auf das Churfürstenthum Trier unternommen habe: sogleich behaupteten die Jacobiner, daß, wenn die beiden Generale die Föderirten zur Unterstützung ge-

habt hätten, welche unnützerweise in der Hauptstadt lägen, sie dieser Schlappe nicht ausgesetzt gewesen wären.

Die Nachricht von Beurnonville's vergeblichem Angriffe und von Custine's Niederlage hatte Alles aufgeregt, obgleich beides leicht vorauszusehen war; denn Beurnonville, in schlechter Jahreszeit und ohne hinlängliche Hilfsmittel uneinnehmbare Stellungen angreifend, konnte unmöglich sein Vorhaben durchsetzen, und Custine, der, um seine Tollkühnheit nicht eingestehen zu müssen, durchaus nicht freiwillig an den Rhein zurückgehen wollte, mußte nothwendigerweise zu einem Rückzuge gezwungen werden. Oeffentliche Unfälle aber geben den Parteien einen Vorwand zu Vorwürfen. Die Jacobiner, welche die der Aristokratie verdächtigen Generale nicht liebten, eiferten gegen sie und beschuldigten sie, Feuillants und Girondisten zu sein. Marat unterließ nicht, sich aufs Neue gegen die Eroberungswuth zu erheben, die er immer getadelt habe, und welche nur ein versteckter Ehrgeiz der Generale sei, um zu einer hohen und schreckenerregenden Gewalt zu gelangen. Robespierre, der seinen Tadel nach den Einflüsterungen seines Hasses richtete, behauptete, nicht die Generale seien anzuklagen, sondern jene verruchte Faction, welche die Versammlung und die ausübende Gewalt beherrsche. Der verrätherische Roland, der ränkesüchtige Brissot, die Schurken Louvet, Guadet, Vergniaud seien Schuld an allem Unglücke Frankreichs. Er hoffe, zuerst von Allen durch sie ermordet zu werden; allein vorher wolle er noch das Vergnügen haben sie öffentlich anzuklagen. Dumouriez und Custine, fügte er hinzu, kannten sie wohl, und nahmen sich in Acht, sich mit ihnen einzulassen: allein Jedermann fürchte sie, weil sie über das Geld, die Stellen und alle Quellen der Republik verfügen. Ihre Absicht sei, dieselbe zu unterjochen, deswegen hinderten sie alle wahre Patrioten, energisch zu handeln, und setzten Frankreich der Gefahr aus, von seinen Feinden besiegt zu werden. Ihre Hauptabsicht sei, die Gesellschaft der Jacobiner zu zerstören, und jeden zu ermorden, der es wagen würde, sich ihnen zu widersetzen. Was mich betrifft, rief Robespierre, ich verlange von Roland ermordet zu werden! (Sitz. der Jacobiner vom 12. Dezbr.)

Dieser wüthende Haß theilte sich der ganzen Gesellschaft mit, und bewegte sie wie ein wogendes Meer. Man verpflichtete sich zu einem Kampf auf Leben und Tod gegen diese Faction; man verwarf zum Voraus jeden Gedanken an Versöhnung, und, als wenn ein neuer Versöhnungs-Entwurf zur Sprache gekommen wäre, verband man sich, für immer den Lamourette-Kuß zurückzuweisen. *) — Dieselben Auftritte hatten auch im Convente während der, Ludwig XVI. zu seiner Vertheidigung eingeräumten Zeit statt. Man wiederholte unaufhörlich, daß von allen Seiten die Royalisten die Patrioten bedrohten und Flugschriften zu Gunsten des Königs verbreiteten. Thuriot schlug als Mittel dagegen vor, die Todesstrafe gegen Jeden, welcher die Einheit der Republik stören, oder einen Theil von derselben trennen wolle. Es war dis ein Decret gegen den fabelhaften Föderalismus, das heißt gegen die Girondisten. Buzot beeilte sich durch ein anderes Decret zu antworten, und beantragte die Verbannung der Familie Orléans. Die Parteien spielen immer wechselseitig Maskerade, und rächen Verläumdungen durch andere Verläumdungen. Während die Jacobiner die Girondisten des Föderalismus beschuldigten, klagten diese sie wiederum an, den Herzog von Orléans auf den Thron setzen und Ludwig XVI. nur deswegen opfern zu wollen, um seinen Platz zu erledigen. — Der Herzog von Orléans lebte in Paris und gab sich vergebliche Mühe, sich im Schooße des Conventes vergessen zu machen. Dieser Platz, mitten unter den wüthendsten Demagogen, paßte ohne Zweifel nicht für ihn; allein wohin fliehen? Ueber ganz Europa waren die Ausgewanderten zerstreut und Beschimpfung, wo nicht Tod erwarteten den Verwandten des königlichen Hauses, der so sehr seine Geburt und seinen Rang verläugnet hatte. In Frankreich bemühte er sich, seinen Rang unter den niedrigsten Titeln zu verbergen, und nannte sich Egalité; allein das unvertilgbare Andenken an seine Herkunft, und das immer vorliegende Zeugniß seiner unermeßlichen

*) Dis bezieht sich auf den im I. Band erwähnten Versöhnungsantrag des Bischofs Lamourette.

Reichthümer blieb demohngeachtet. Wie wollte er, ohne sich in Lumpen zu hüllen, und sich durch Cynismus verächtlich zu machen, dem Verdachte entgehen? In den Reihen der Girondisten wäre er am ersten Tage verloren gewesen, und alle ihm gemachten Vorwürfe von royalistischer Gesinnung wären gerechtfertigt erschienen. Bei den Jacobinern hatte er das wüthende Paris zur Stütze, allein er konnte dagegen den Anklagen der Girondisten nicht entgehen, wie dis auch wirklich geschah. Diese vergaben ihm seine Verbindung mit ihren Feinden nicht, und nahmen an, daß er, um sich Duldung zu verschaffen, seine Schätze an die Anarchisten verschwende, und sie mit seinem Reichthum nachdrücklich unterstütze. Der argwöhnische Louvet ging noch weiter, und glaubte ganz im Ernst, daß er noch immer Hoffnung auf den Thron nähre. Ohne diese Meinung zu theilen, allein um den Ausfall Thuriot's durch einen andern zurückzuweisen, bestieg Buzot die Rednerbühne: „Wenn das von Thuriot vorgeschlagene Decret das Vertrauen wieder bringen soll, so habe auch ich einen Vorschlag, der dis in gleichem Maaße thun soll. Das Königthum ist umgestürzt, allein es lebt noch in den Gewohnheiten, in dem Andenken seiner alten Creaturen. Ahmen wir den Römern nach: sie vertrieben den Tarquin und seine Familie: verjagen wir, wie sie, die Familie der Bourbone! Ein Zweig derselben liegt im Kerker, allein es gibt noch einen andern, der weit gefährlicher ist, weil er mehr Popularität besitzt: es ist die Familie Orléans. Die Büste Orléans wurde in Paris umhergetragen; seine von Muth glühenden Söhne zeichnen sich in unsern Heeren aus, und selbst ihre Verdienste machen diese Familie gefährlich für die Freiheit. Möge sie dem Vaterland ein letztes Opfer bringen, sich selbst aus seinen Grenzen verbannen, und anderswohin das Unglück tragen, dem Throne nahe zu stehen, und das noch größere Unglück, einen uns verhaßten Namen zu führen, der das Ohr jedes freien Mannes verletzen muß.

Louvet folgte Buzot und wendete sich selbst an Orléans, erinnerte ihn an die freiwillige Verbannung des Collatinus und forderte ihn auf, diesem Beispiele zu folgen.

Lanjouinais machte darauf aufmerksam, wie die Pariser-Wahlen, die Egalité zum Deputirten gemacht hatten, unter dem Dolche der anarchischen Faction vollzogen worden seien; er erinnerte an die Bemühungen, die man sich einst gegeben habe, einen Kanzler aus dem Hause Orléans zum Kriegsminister zu machen, und an den, jetzt von den jungen Sprößlingen desselben im Heere errungenen Einfluß, und verlangte aus allen diesen Gründen die Verbannung der Bourbone. Bazire, Saint-Just, Chabot widersetzten sich, mehr aus Haß gegen die Girondisten, als aus Theilnahme an Orléans. Sie behaupteten, jetzt sei doch nicht die Zeit gegen den einzigen der Bourbone zu wüthen, welcher sich gegen die Nation gut benommen habe; zuerst sei der gefangene Bourbon zu bestrafen, und die Constitution zu entwerfen, und dann könne man sich mit den gefährlich gewordenen Bürgern beschäftigen; überdis heiße, Orléans außerhalb Frankreich verbannen, ihn in den Tod schicken, und diese grausame Maßregel müsse wenigstens verschoben werden. Nichts destoweniger wurde die Verbannung durch Acclamation beschlossen, und es handelte sich nur noch um die Zeit der Verbannung. „Da Ihr den Ostracismus gegen Egalité anwendet, ruft Merlin, so wendet ihn auch gegen alle Gefährlichen an, und vor Allen verlange ich ihn gegen die ausübende Gewalt.“ — „Gegen Roland,“ ruft Albitte. — „Gegen Roland und Pache,“ setzt Barrière bei, weil sie zur Ursache des Zwiespaltes unter uns geworden sind; beide werden aus dem Ministerium verbannt, um uns Ruhe und Einigkeit wieder zu geben!“ — Allein Kersaint fürchtet, England möchte eine solche Auflösung des Ministeriums benutzen, um einen verderblichen Krieg gegen Frankreich anzufangen, wie dis 1757 der Fall gewesen, als d'Argenson und Machaud in Ungnade gefallen seien. — Rewbel fragt, ob man einen Volksvertreter verbannen könne, und ob nicht Philipp Egalité in dieser Eigenschaft der Nation, die ihn gewählt habe, angehöre. Diese verschiedenen Bemerkungen verhindern ein übereiltes Verfahren. Man unterbricht sich, kömmt zurück, und ohne den Beschluß wegen der Verbannung der Bourbone zurückzunehmen, vertagt man die Be-

rathung auf drei Tage, um ruhiger und reiflicher die Frage überlegen zu können, ob man Egalité verbannen, und ohne Gefahr die Minister des Innern und des Krieges absetzen könne. — Man kann sich denken, welcher Lärmen auf diese Berathung in den Sectionen, bei den Jacobinern und im Gemeinderathe folgen mußte. Man schrie auf allen Seiten über Ostracismus und bereitete Petitionen für die Wiedereröffnung der Berathung vor. Diese eröffnete sich wieder nach Verlauf der drei Tage; der Maire kam an der Spitze der Sectionen, um den Widerruf des Decretes zu fordern; die Versammlung ging nach Verlesung der Adresse zur Tagesordnung über, allein Pétion, welcher den Lärmen sah, den die Frage erregte, verlangte Vertagung, bis das Urtheil über Ludwig XVI. gefällt sei. Diese Art Uebereinkunft fand Anklang, und man warf sich nun aufs Neue über das arme Schlachtopfer, das Wurfziel aller Leidenschaften, her, und der berüchtigte Prozeß wurde wieder aufgenommen.

Siebentes Capitel.

Weiterer Verlauf des Prozesses Ludwig's XVI. Seine Vertheidigung. — Stürmische Debatten im Convent. — Die Girondisten schlagen eine Berufung an das Volk vor; Meinung des Deputirten Salles; Robespierre's und Vergniaud's Reden. — Die Stellung der Fragen. — Ludwig XVI. wird als schuldig zum Tode verurtheilt, und ihm weder eine Berufung an das Volk noch eine Frist gewährt. — Einzelnes über die Verhandlungen und die Abstimmung. — Ermordung des Deputirten Lepelletier-Saint-Fargeau. Bewegung in Paris. — Ludwig XVI. nimmt Abschied von seiner Familie; seine letzten Augenblicke im Gefängnisse und auf dem Schaffot.

Die dem Könige zu Entwerfung seiner Vertheidigung vergönnte Zeit mochte kaum hinreichen um die Masse von Materialien durchzugehen, auf welche sie gegründet werden sollte. Die beiden Vertheidiger verlangten daher noch einen jüngeren, thätigeren Mitarbeiter, welcher die Vertheidigung abfassen und

halten sollte, während sie die Mittel dazu herbeischaffen und vorbereiten wollten. Man wählte hierzu den Advocat Desèze, welcher Besenval nach dem 14. Juli vertheidigt hatte. Da der Convent die Vertheidigung genehmigt hatte, so verweigerte er auch einen weitern Anwalt nicht, und Desèze erhielt, wie Tronchet und Malesherbes, die Erlaubniß, in den Tempel zu gehen. Eine Commission brachte alle Tage die Actenstücke hin, und zeigte sie dem Könige, welcher sie mit vieler Kaltblütigkeit aufnahm, wie wenn, sagte ein Bericht des Gemeinderathes, der Prozeß einen Dritten betroffen hätte. Er bezeigte den Commissarien die größte Artigkeit, und ließ ihnen zu essen auftragen, wenn die Sitzungen zu lange gewährt hatten. Während er sich so mit dem Prozesse beschäftigte, fand er ein Mittel mit seiner Familie in Verbindung zu treten. Er schrieb auf das Papier und mit den Federn, welche man ihm zur Ausarbeitung seiner Vertheidigung gegeben hatte, und die Prinzessinnen kritzelten ihre Antwort mit Nadelstichen. Zuweilen wickelte man die Billets in Garnknäulchen, die ein Aufwärter beim Auftragen auf die Tafel warf, anderemale ließ man sie an einem Faden von einem Stockwerke zum andern herab. Die unglücklichen Gefangenen gaben sich auf diese Weise Nachricht von ihrem Gesundheitszustande, und fanden einen großen Trost darin, sich nicht krank zu wissen.

Desèze hatte endlich seine Vertheidigung, an welcher er Tag und Nacht arbeitete, vollendet. Der König strich Alles aus, was ihm zu pathetisch schien, und wollte, er solle sich auf eine schlichte Entwickelung der Vertheidigungsmittel beschränken. Am 26. um halb zehn Uhr Morgens war die ganze bewaffnete Macht auf den Beinen, um ihn vom Tempel nach dem Versammlungshause zu bringen, und dis geschah mit den nämlichen Vorsichtsmaßregeln, und in derselben Ordnung, welche bei seinem ersten Hinbringen beobachtet worden war. Der König bestieg den Wagen des Maire, und unterhielt sich unterwegs mit derselben Ruhe, wie gewöhnlich; man sprach von Seneka, Livius, den Hospitälern; er scherzte sogar mit Feinheit über einen der Gemeinde-Beamten, welcher den Hut im Wagen aufbehalten hatte. Als er im Versammlungsgebäude an-

langte, zeigte er große Rücksicht für seine Vertheidiger, er setzte sich in der Versammlung neben sie, betrachtete mit Ruhe die Reihen seiner Ankläger und Richter, suchte auf ihrem Gesichte den Eindruck von Desèze's Rede zu erforschen, und unterhielt sich mehreremale lächelnd mit Tronchet und Malesherbes. Die Versammlung hörte die Vertheidigung mit dumpfem Stillschweigen an, und verrieth keine Mißbilligung. — Zuerst beschäftigte sich der Vertheidiger mit den Rechtsgrundsätzen, und dann mit den, Ludwig XVI. Schuld gegebenen Thatsachen. Obgleich die Versammlung durch den Beschluß, daß der König durch sie gerichtet werden solle, auch indirect bestimmt hatte, daß die Unverletzlichkeit für ihn nicht geltend gemacht werden könne, so zeigte Desèze doch sehr gut, daß man durch nichts eine Vertheidigung beschränken könne, daß sie auch nach diesem Beschlusse noch vollständig bestehe, und also, wenn Ludwig die Unverletzlichkeit glaube vertheidigen zu können, ihm das Recht zustehen müsse, dieselbe geltend zu machen. Zuerst war er genöthigt die Souverainetät des Volkes einzugestehen, er behauptete aber, wie alle Vertheidiger der Constitution von 1791, daß das souveraine Volk, obgleich absoluter Herrscher, doch auch Verbindlichkeit auf sich habe, daß es sich gegen Ludwig XVI. habe wirklich verbindend machen wollen, indem es die Unverletzlichkeit festsetzte; daß es nach dem monarchischen Systeme hiermit nichts Widersinniges gethan habe, und daß alle nur erdenklichen Verbrechen, welche der König habe begehen können, lediglich durch Entsetzung bestraft werden dürften; denn sonst wäre die Constitution von 1791 nichts weiter als eine schändliche, dem König gestellte Falle, da man ihm etwas versprochen haben würde, mit der heimlichen Absicht es nicht zu halten. Ueberdis müsse man, wenn man Ludwig XVI. auch seine Rechte als König nicht gewähren wolle, ihm zum mindesten die als Bürger lassen, und er frage: wo die schützenden Formen seien, welche jeder Bürger berechtigt sei zu verlangen, wie zum Beispiele eine Trennung der Anklage-Jury von der Richter-Jury; das Recht der Verwerfung; die notbwendige Mehrheit von zwei Drittheilen; die geheime Abstimmung, und das Schweigen der Richter während

ihre Meinung sich bilde? Er erklärte mit einer Kühnheit, die mit dumpfem Stillschweigen aufgenommen wurde: er suche Richter und finde nichts als Ankläger. Er ging dann zu der Auseinandersetzung der Thatsachen über, die er unter zwei Abtheilungen brachte, diejenigen welche der Annahme der Verfassungsurkunde vorgingen, und diejenigen, welche ihr nachfolgten. Die ersteren seien vor Strafe geschützt durch die Unverletzlichkeit. Doch weigere er sich nicht, sie durchzugehen; und er that dis auch mit siegreicher Ueberzeugung, denn man hatte nur eine Menge unbedeutender Einzelnheiten zusammengebracht in Ermanglung bestimmter Beweise des Einverständnisses mit den Fremden, eines Verbrechens, von dem man zwar überzeugt war, wovon jedoch kein positiver Beweis vorlag. Er widerlegte glänzend die Anschuldigung, die man dem Könige gemacht hatte, das Blut der Franzosen am 10. August vergossen zu haben. An diesem Tage war auch allerdings nicht der König, sondern das Volk der angreifende Theil gewesen, und sonach Ludwig XVI. vollkommen in seinem Rechte, wenn er sich gegen diesen Angriff vertheidigte, und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln nahm. Die Behörden selbst hatten es gebilligt und den Truppen den bestimmten Befehl gegeben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Und dessen ungeachtet, sagte Desèze, wollte der König keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß machen, sondern zog sich in den Schooß der gesetzgebenden Versammlung zurück, um jedes Blutvergießen zu verhindern. Der darauf noch folgende Kampf konnte ihm nicht mehr beigemessen werden, und hätte ihm eher Dank als Verurtheilung bringen sollen, da es ein Befehl von seiner Hand war, auf den hin die Schweizer die Vertheidigung des Schlosses und ihres Lebens aufgegeben haben. Es sei also eine schreiende Ungerechtigkeit, dem Könige jenes Blutvergießen vorzuwerfen, er habe sich gerade bei dieser Gelegenheit eben so zart als edel benommen. Der Vertheidiger schloß mit folgenden kurzen und wahren Worten, den einzigen in welchen die Rede von Ludwigs XVI. Tugenden war: — „Mit zwanzig Jahren bestieg Ludwig einen Thron, und seit zwanzig Jahren gab er auf dem Throne das Beispiel guter Sitten; er brachte keine strafbare Schwäche,

noch sonst eine verderbende Leidenschaft mit; er war sparsam, gerecht, streng gegen sich selbst, und zeigte sich immer als einen getreuen Freund des Volkes. Das Volk verlangte die Aufhebung einer harten auf ihm lastenden Abgabe: er hob sie auf; das Volk forderte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob sie zuerst auf seinen Domainen auf: das Volk bat um eine Umarbeitung der Strafgesetzgebung, um Milderung des Looses der Angeklagten: er unternahm diese Reformen: das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge der Gewohnheit von den allen Bürgern gebührenden Rechten ausschloß, diese Rechte erhalten sollten: er ließ sie durch ein neues Gesetz derselben theilhaft werden; das Volk wollte Freiheit: er gab sie ihm! Er selbst kam ihm mit Opfern entgegen, und doch fordert man heute im Namen desselben Volkes — Bürger, ich endige nicht — ich bleibe stehen vor der Geschichte: Bedenkt daß sie Euer Urtheil fällen wird, und daß das ihrige das aller Jahrhunderte sein wird!"

Ludwig XVI. nahm unmittelbar nach seinem Vertheidiger das Wort, und sprach einige Worte die er aufgeschrieben hatte: — „Man hat, sagte er, Ihnen meine Vertheidigungsgründe auseinandergesetzt; ich werde sie nicht wiederholen; ich spreche vielleicht zum Letztenmale zu Ihnen, und erkläre, daß mir mein Gewissen nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger die Wahrheit gesagt haben. — „Ich habe es nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; allein es zerreißt mein Herz, in der Anklage-Acte die Beschuldigungen zu lesen, ich hätte das Blut des Volkes vergießen wollen, und besonders, daß das Unglück vom 10. August mir beigemessen wird. — „Ich gestehe, daß die vielfachen Beweise, welche ich zu allen Zeiten von meiner Liebe zum Volke gab, und die Art, wie ich mich immer betragen habe, hätten beweisen sollen, daß ich nicht scheute, mich selbst der Gefahr auszusetzen, um sein Blut zu schonen, und daß ich eine solche Beschuldigung nicht verdiene." — Der Präsident fragte dann Ludwig XVI., ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Da der König erklärte, Alles gesagt zu haben, so bemerkte ihm der Präsident, daß er abtreten könne. In einen benachbarten Saal mit seinen Vertheidigern gebracht, beschäftigte er sich mit Sorg-

falt mit dem jungen Desèze, der von der langen Rede angegriffen schien. Dann wurde er wieder in den Wagen geführt, wo er mit derselben Heiterkeit mit seinen Begleitern sprach und um 5 Uhr im Tempel ankam. — Kaum hatte er den Convent verlassen, als sich dort ein fürchterlicher Sturm erhob. Die Einen wollten, man solle die Berathung eröffnen; die Andern beklagten sich über die ewigen Zögerungen, mit denen man die Entscheidung des Prozesses hinausschiebe, und verlangten sogleich namentliche Abstimmung, weil in jedem Gerichtshofe sogleich nach Vernehmung des Angeklagten zur Abstimmung geschritten werde. Lanjouinais nährte seit dem Anfange des Prozesses eine Erbitterung, die zu unterdrücken ihm sein heftiger Charakter nicht länger erlaubte. Er schwingt sich auf die Rednerbühne, und verlangt hier mitten unter dem durch seine Gegenwart erzeugten Lärmen, nicht einen Aufschub der Berathung, sondern eine Niederschlagung des ganzen Verfahrens; er ruft, die Zeit der Wildheit sei jetzt vorüber, man dürfe die Versammlung nicht durch einen Spruch gegen Ludwig XVI. entehren; Niemand in Frankreich habe dazu ein Recht, und namentlich die Versammlung habe keine Bevollmächtigung dazu; wenn sie als politischer Körper handeln wolle, so dürfe sie nur Sicherheitsmaßregeln gegen den ehemaligen König nehmen, wenn sie aber als Gerichtshof sprechen wolle, so verläugne sie alle Grundsätze, denn das heiße ja den Besiegten durch den Sieger richten lassen, da die Mehrzahl der Mitglieder sich für Verschwörer vom 10. August erklärt haben. — Bei dem Worte Verschwörer erhebt sich ein furchtbares Geschrei von allen Seiten. Man ruft: Zur Ordnung! In die Abtei! Herunter von der Rednerbühne! — Lanjouinais sucht vergeblich das Wort Verschwörer zu rechtfertigen, indem er sagt, es müsse in einem günstigen Sinne verstanden werden, da der 10. August eine ehrenvolle Verschwörung sei: er fährt mitten im Lärmen fort, und schließt endlich mit der Erklärung, lieber tausendmal sterben zu wollen, als allen Gesetzen zuwider, auch den abscheulichsten Tyrann zu verurtheilen. Eine Menge Redner folgen ihm und der Lärmen wird immer größer. Man will nichts

mehr hören, man verläßt seinen Platz, man mengt sich durcheinander, man bildet Gruppen, beleidigt und bedroht einander, so daß der Präsident genöthigt ist sich zu bedecken. Nach einer Stunde wird es endlich ruhiger, und die Versammlung nimmt den Vorschlag derjenigen an, welche die Fortsetzung des Prozesses verlangen, und beschließt, daß die Berathung eröffnet sei und mit Ausschluß aller andern Geschäfte bis zur Fällung des Urtheils fortgesetzt werden soll.

Die Berathung wird also am 27. wieder vorgenommen; eine Menge schon gehörter Redner erscheint wieder auf der Rednerbühne. Saint-Just tritt abermals auf; die Gegenwart des gedemüthigten, besiegten und auch im Unglücke noch ruhigen Königs hat einige Einwürfe in ihm aufsteigen lassen. Allein er wehrt sie ab, indem er Ludwig einen bescheidenen, geschmeidigen Tyrannen nennt, der mit Bescheidenheit unterdrückt habe, sich mit Bescheidenheit vertheidige, und gegen dessen einschmeichelnde Sanftmuth man sich aufs Aeußerste hüten müsse. Er habe die Generalstaaten einberufen, allein dis sei geschehen, um den Adel zu demüthigen, und durch Trennung zu herrschen: auch habe er sie, sobald er ihre reißendschnell wachsende Macht bemerkt habe, sogleich wieder auflösen wollen. Am 14. Juli, am 5. und 6. October habe man ihn heimlich die Mittel sammeln sehen, um das Volk zu unterjochen; allein jedesmal, so oft diese Verschwörungen durch die Energie des Volkes vereitelt worden seien, habe er den Reuigen gespielt, und über seine Niederlage und den Sieg des Volkes eine heuchlerische und unnatürliche Freude bezeugt. Seither habe er, weil er nicht mehr offene Gewalt habe gebrauchen können, die Vertheidiger der Freiheit bestochen, mit den Fremden unterhandelt, seine Minister zur Verzweiflung gebracht, und einen derselben genöthigt ihm zu schreiben: „Ihre geheimen Verbindungen hindern mich die Gesetze zur Vollziehung zu bringen, deßhalb ziehe ich mich zurück.“ Mit Einem Worte, er habe alle Mittel der tiefsten Heuchelei bis zum 10. August angewendet und noch jetzt trage er eine erlogene Sanftmuth zur Schau, um seine Richter zu rühren und ihnen zu entgehen. — Auf diese Art stellte sich dis so natürliche Schwanken

Ludwigs XVI. einem heftigen Menschen dar, der eine berechnete Hinterlist da sah, wo nur Schwäche und Bedauern des Vergangenen vorherrschte. Andere Redner folgten auf Saint-Just und man erwartete mit Ungeduld, daß die Girondisten das Wort nähmen; sie hatten sich bis jetzt noch nicht ausgesprochen, und nun keine Zeit mehr zu verlieren. Wir kennen schon ihr Schwanken und ihre Neigung, einen Widerstand von Seiten des Königs zu entschuldigen, den sie besser als ihre Gegner erfaßten. Vergniaud gestand seine Rührung gegen seine Freunde. Ohne vielleicht eben so bewegt zu sein, waren doch alle geneigt, Mitleiden mit dem Opfer zu haben; und in dieser Stimmung ergriffen sie ein Mittel, welches ihre innere Bewegung und die Verlegenheit, in der sie sich befanden, beweis't: dieses Mittel war die Berufung an das Volk. Die Girondisten beabsichtigten eine gefährliche Verantwortlichkeit abzuwerfen, und der Nation den Vorwurf der Grausamkeit aufzubürden, wenn der König verurtheilt und den der Königsliebe, wenn er freigesprochen würde; und dis verrieth große Schwäche. Wenn sie beim Anblicke des großen Unglücks Ludwig's XVI. gerührt waren, so mußten sie auch den Muth haben, ihn selbst zu vertheidigen, und nicht einen Bürgerkrieg dadurch veranlassen, daß sie eine Frage den vier und vierzig Tausend Sectionen überwiesen, welche alle Parteien in die Schranken rufen und die wüthendsten Leidenschaften erwecken mußte. Sie mußten sich der öffentlichen Gewalt mit Kraft bemächtigen, sie mußten den Muth haben, sich ihrer selbst zu bedienen, und nicht der Menge ein Geschäft aufbürden, dem sie nicht gewachsen war, und welches das Land einer furchtbaren Verwirrung ausgesetzt hätte. Die Girondisten gaben hier ihren Gegnern einen unendlichen Vortheil, indem sie ihnen Gelegenheit zu dem Vorwurfe gaben, sie suchten einen Bürgerkrieg anzufachen, und ihren Muth und ihre Offenheit verdächtigten. Auch sagte man alsbald bei den Jacobinern, daß die, welche Ludwig XVI. geradezu freisprechen wollten, offener und achtenswerther als die seien, welche die Berufung an das Volk verlangten. Allein so benehmen sich gewöhnlich die gemäßigten Parteien: hier wie am 2. und 3. September zauderten

die Girondisten einen König zu vertheidigen, den sie als ihren Feind betrachteten, und der sie, nach ihrer Meinung hatte durch fremde Horden wollen vernichten lassen; allein gerührt beim Anblicke dieses überwundenen Feindes, versuchten sie ihn zu vertheidigen, tadelten die gegen ihn begangene Gewaltthat, und thaten somit genug, um sich selbst zu verderben, ohne genug zu thun, um ihn zu retten. — Salles, welcher sich Louvet's Träumereien von Allen am meisten hingab, und ihn sogar im Glauben an angebliche Verschwörungen noch übertraf, schlug zuerst in der Sitzung vom 27. die Berufung an das Volk vor. Er tadelte mit entschieden republikanischer Uebertreibung des Königs Betragen, gestand, daß er die strengsten Strafen verdient habe, machte aber doch bemerklich, daß die Versammlung keine Rache, sondern nur eine große staatsrechtliche Handlung auszuüben habe; man müsse also die Frage aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Wohles betrachten. Nun sehe er sowohl bei der Lossprechung als bei der Verurtheilung ungeheure Nachtheile. Die Lossprechung würde eine ewige Ursache zum Zwiespalte und der König der Vereinigungspunkt aller Parteien sein. Das Andenken an seine Verbrechen würde der Versammlung immer vorgehalten werden um ihr ihre Nachsicht vorzuwerfen, die Ungestraftheit würde zum öffentlichen Aergernisse gereichen und vielleicht Volks-Aufstände erzeugen und jedem Unruhestifter zum Vorwande dienen. Die Grausamen, welche durch ihre Unthaten Alles im Staate umgestürzt hätten, würden diesen Act der Milde als Aegide zu neuen Schandthaten benutzen, so wie sie der Langsamkeit der Gerichtshöfe sich bereits als Vorwandes zu den Septembermorden bedient hätten. Von allen Seiten würde man dem Convente Schuld geben, nicht den Muth besessen zu haben, diese Unruhen zu beendigen, und die Republik durch ein energisches und schrekkendes Beispiel zu begründen. — Verurtheilt dagegen, würde der König alle Ansprüche seines Geschlechtes, seiner Familie hinterlassen, und zwar sie Brüdern hinterlassen, welche, da man sie für weniger schwach halte, noch gefährlicher seien. Das Volk werde nicht mehr die Verbrechen, sondern nur die Strafe sehen, und das Schicksal des Königs vielleicht bemitlei-

den; auch könnten die Unruhstifter aus dieser Stimmung Vortheil ziehen und die Masse gegen den Convent aufreizen. Die Fürsten Europa's beobachteten ein düsteres Stillschweigen, in der Hoffnung, daß eine solche That den allgemeinen Unwillen erregen werde; allein, kaum werde das Haupt des Königs gefallen sein, so würden Alle diesen Vorwand benutzen, um auf einmal über Frankreich herzufallen und es zu zerstükkeln. Vielleicht werde dann Frankreich, geblendet von seinen Leiden, dem Convente wegen einer Handlung Vorwürfe machen, welche bei Allen für die Ursache eines solchen grausamen und unheilbringenden Krieges gelten würde. — „Das ist, sprach Salles, die traurige Alternative, in der sich der Convent befindet. In einem solchen Falle muß das Volk selbst entscheiden, und sein Schicksal mit dem Schicksale Ludwig's zugleich bestimmen. Die Angst vor einem Bürgerkriege beruht in der Einbildung, denn es ist kein Bürgerkrieg ausgebrochen als man die Urversammlungen einberief zur Ernennung eines Conventes, der über das Loos Frankreichs entscheiden sollte, und man scheint ihn auch bei einer andern eben so wichtigen Gelegenheit eben nicht mehr zu fürchten, da man eben diesen Urversammlungen die Sanctionirung der Constitution überlassen will. Auch der Einwurf ist ungegründet, daß eine neue Berathung in vier und vierzig Tausend Gemeinden viel Zeit rauben und mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein werde; denn es ist ja von keiner Berathung die Rede, sondern nur von einer Wahl zwischen zwei vom Convente vorgelegten Vorschlägen. Man wird demnach der Urversammlung die Frage vorlegen: Soll Ludwig XVI. hingerichtet, oder bis zum Frieden gefangen gehalten werden? Und sie werden antworten: Gefangen oder Hingerichtet. Durch außerordentliche Eilboten kann in vierzehn Tagen die Antwort von den entferntesten Punkten Frankreichs eingetroffen sein." — Diese Meinung machte einen sehr verschiedenen Eindruck. Serres, Abgeordneter des Departements der hohen Alpen, nahm seine frühere Meinung, für die Hinrichtung, zurück und stimmte für die Berufung an das Volk. Barbaroux bekämpfte die Rechtfertigung des Königs, ohne einen bestimmten Antrag zu

stellen, denn er mochte weder gegen den Willen seiner Committenten freisprechen, noch gegen den seiner Freunde verurtheilen. Buzot sprach sich für die Berufung aus; doch motivirte er den Vorschlag von Salles dahin, daß der Convent selbst die Verurtheilung beantragen, und von den Urversammlungen nur die Bestätigung des Urtels verlangen solle. Rabaut Saint-Etienne, jener schon in der constituirenden Versammlung durch Kenntnisse und Talente ausgezeichnete protestantische Geistliche, war über die Häufung von Gewalten, welche sich der Convent beimaß, empört: „Was mich betrifft, sprach er, so bin ich meines Antheils an diesem Despotismus herzlich satt; ich bin müde, beängstigt und erschöpft durch die Tyrannei, welche ich ausübe, und ich seufze nach dem Augenblicke, wo Ihr ein Gericht werdet ernannt haben, das mir das Ansehen und die Haltung eines Tyrannen abnimmt — Ihr sucht nach politischen Gründen; diese Gründe liegen in der Geschichte! .... Das Volk von London, welches den Tod seines Königs so beschleunigt wissen wollte, war das erste, welches seinen Richtern fluchte, und sich vor seinem Nachfolger in den Staub warf. Als Karl II. den Thron bestieg, gab ihm die Stadt ein herrliches Fest, das Volk überließ sich der ausschweifendsten Freude, und lief hin, um der Hinrichtung eben jener Richter beizuwohnen, welche Karl den Manen seines Vaters opferte. Volk von Paris, Parlament von Frankreich, habt Ihr mich verstanden?" — Faure, verlangte die Zurücknahme aller Beschlüsse wegen Anklage. Endlich trat der düstere Robespierre auf, ganz von Zorn und Bitterkeit überfließend. „Auch er, sagte er, sei gerührt gewesen, und habe seine republikanische Tugend in seiner Brust beim Anblicke des vor der höchsten Gewalt gedemüthigten Schuldigen, wanken gefühlt; allein der letzte dem Vaterlande schuldige Beweis der Aufopferung sei die Unterdrückung jeder Regung von Gefühl." Er wiederholte hierauf Alles, was schon über die Competenz des Conventes, über das ewige Hinausschieben der National-Rache, über die, während der rücksichtlosesten Verfolgung der heftigsten Vaterlandsfeinde dem Tyrannen bewiesene Schonung; er behauptete die Berufung an das Volk sei ein ähnliches Zu-

fluchtsmittel, wie die von Guadet vorgeschlagene Reinigungswahl; dieses treulose Mittel bezwecke lediglich Alles durch Zweifel zu verwirren, die gegenwärtige Versammlung sowohl, als den 10. August, und selbst die Republik. Ohne Unterlaß die Frage auf sich und seine Feinde beziehend, verglich er die jetzige Lage der Dinge, mit der im Julius 1791, wo es sich davon handelte Ludwig XVI. wegen seiner Flucht nach Varennes zu richten. Robespierre hatte damals eine Hauptrolle gespielt. Er erinnerte an seine überstandenen Gefahren und an die glücklichen Bemühungen seiner Gegner, den König wieder auf den Thron zu setzen, an die daraus entstandene Metzelei auf dem Marsfelde, und an die Gefahren, denen der wieder eingesetzte König die öffentliche Sache ausgesetzt habe. Er verglich mit boshafter Spitzfindigkeit seine jetzigen Gegner mit seinen früheren, schilderte sich und Frankreich, als derselben Gefahr ausgesetzt und zwar immer durch die Umtriebe jener Schurken, welche sich ausschließlich Ehrenmänner nannten. „Heute schweigen sie über die wichtigsten Interessen des Vaterlandes; sie enthalten sich, ihre Meinung über den letzten König auszusprechen, allein durch ihre geheime und verderbliche Thätigkeit erzeugen sie alle die Unruhen, welche das Vaterland bewegen; und, um die verständige, aber oft getäuschte Majorität zu betrügen, verfolgen sie gerade die wärmsten Vaterlandsfreunde unter dem Namen einer unruhstiftenden Minorität. Diese aber ist gar oft zur Majorität geworden, wenn sie zuletzt die irregeführten Versammlungen aufklärte. Die Tugend war immer in der Minorität auf der Erde! Würde letztere sonst mit Tyrannen und Sclaven bevölkert sein? Hampden und Sidney gehörten der Minorität an, denn sie starben auf dem Blutgerüste. Critias, Anitus, Cäsar, Clodius waren bei der Mehrzahl; allein Socrates war von der Minderzahl, denn er trank Schierling: Cato war von der Minderzahl, denn er stürzte sich in sein Schwert." Dann empfahl Robespierre dem Volke Ruhe, damit es seinen Feinden jeden Vorwand nehme, weil diese schon ein bloßes Beifallklatschen, womit es seine treuen Deputirten beehre, als einen Aufstand darstellten. „Volk, halte Deinen Beifall zurück, fliehe das Schauspiel unserer Berathun-

gen! Entfernt von Dir, werden wir darum nicht weniger muthig kämpfen.“ Er endigte mit dem Antrage, Ludwig XVI. sogleich für schuldig und zum Tode verurtheilt zu erklären. — Die Redner folgten einander während des 28., 29. und 31. Endlich nimmt Vergniaud zum Erstenmale das Wort, und man hört ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, da sich durch ihn, als ihren größten Redner, die Girondisten aussprechen, und endlich ein Stillschweigen brechen, dessen sie nicht Robespierre allein anklagte. — Zuerst entwickelt Vergniaud das Princip der Volks-Souverainetät, und bezeichnet die Fälle, in denen die Repräsentanten sich an dasselbe zu wenden haben. „Es würde zu lange aufhalten und zu viele Schwierigkeiten haben, wenn man sich wegen jedes Aktes der Gesetzgebung an ein großes Volk wenden wollte; allein etwas ganz Anderes ist es bei einzelnen Acten von höchster Wichtigkeit. Die Constitution zum Beispiele ist zum Voraus der Nationalsanction vorbehalten worden. Allein sie ist nicht der einzige Gegenstand der dieselbe erheischt. Das Urtheil über Ludwig XVI. hat einen so gewichtigen Charakter, theils durch die Häufung der von der Versammlung ausgeübten Gewalten, theils wegen der dem Monarchen durch die Constitution bewilligten Unverletzlichkeit, theils endlich wegen der politischen Folgen einer Verurtheilung, daß man ihre hohe Wichtigkeit und die Nothwendigkeit sie dem Volke selbst vorzulegen, nicht in Abrede stellen kann.“ Nachdem Vergniaud sein System ausführlich entwickelt hatte, welches namentlich Robespierre widerlegt, geht er endlich zu den politischen Nachtheilen einer Berufung an das Volk über, und berührt alle großen Fragen, welche beide Parteien trennen. — Zuerst beschäftigt er sich mit den Streitigkeiten, die man ausbrechen zu sehen befürchte, wenn man das Urtheil über den König dem Volke zur Bestätigung vorlege. Er wiederholt die bereits von anderen Girondisten angeführten Gründe und behauptet, daß, wenn man den Bürgerkrieg nicht fürchte, indem man die Urversammlungen zur Sanctionirung der Constitution zusammen berufe, er nicht absehe, warum man ihn bei deren Einberufung zur Bestätigung des über den König gefällten Urtels so sehr fürchte. Dieser

so oft vorgebrachte Grund wollte übrigens nicht viel sagen, denn die Constitution war nicht die eigentliche Revolutionsfrage, sie konnte nur die weitere Ausführung einer schon beschlossenen und zugegebenen Maßregel, der Einführung der Republik sein. Allein die Hinrichtung des Königs war eine furchtbare Frage, denn es handelte sich darum, ob auf der Bahn des Todes gegen das Königthum vorschreitend, die Revolution nunmehr ohne Möglichkeit der Umkehr mit der Vergangenheit für immer brechen, und mit unerbittlicher, energischer Rache auf das vorgesteckte Ziel losgehen wolle. Wenn nun eine so fürchterliche Frage schon den Convent und Paris so mächtig theilte, so war es sicher noch weit gefährlicher, sie auch noch den vier und vierzig Tausend Sectionen Frankreichs vorzulegen. In allen Theatern, in allen Volksgesellschaften discutirte man tumultuarisch hierüber, und der Convent mußte demnach die Kraft haben, diese Frage selbst zu entscheiden, und sie nicht Frankreich zu überlassen, das sie vielleicht durch die Waffen gegeben hätte.

Vergniaud, in dieser Hinsicht die Meinung seiner Freunde theilend, behauptete, ein bürgerlicher Krieg stehe nicht zu befürchten. Er sagte, in den Departements haben die Unruhstifter noch nicht die Herrschaft errungen, welche ihnen feige Schwächlinge in Paris zugestanden haben, sie wären zwar in der Republik umhergeschweift, hätten aber überall nur Verachtung gefunden, und man habe das größte Beispiel von Gehorsam gegen die Gesetze gegeben, daß man des unreinen Blutes, das ihre Adern durchströme, geschont habe. Er widerlegt sodann die Besorgnisse, welche man über die edle Majorität verbreitet habe, die angeblich aus Intriguanten, aus Königlichgesinnten und aus Aristokraten zusammengesetzt sein solle; er erhebt sich gegen die anmaßende Behauptung, daß die Tugend auf der Erde in der Minorität sei. „Bürger, ruft er, Catilina war im Römischen Senate in der Minorität, und wenn diese Minorität obgesiegt hätte, so war es um Rom, seinen Senat und seine Freiheit geschehen! In der constituirenden Versammlung waren Maury, Cazalès in der Minorität, und wenn sie gesiegt hätte, so war es um Euch geschehen! Auch die Könige sind in der Minorität auf der Erde, und um

die Völker zu fesseln, sagen auch sie, die Tugend sei in der Minorität! Auch sie sagen, die Majorität der Völker sei aus Ränkeschmieden zusammengesetzt, denen man durch Schrecken Schweigen auferlegen müsse, wenn man die Reiche vor einem allgemeinen Umsturz bewahren wolle." — Vergniaud fragt, ob man um eine Mehrheit nach dem Wunsche gewisser Leute zu Stande zu bringen, Verbannung und Tod anwenden, Frankreich in eine Wüste umwandeln, und es so der Willkühr einiger Schurken überliefern müsse? — Nachdem er so die Majorität und Frankreich gerechtfertigt, vertheidigt er sich selbst und seine Freunde, die er als unablässig und von stets gleichem Muthe beseelte Gegner jeder Art von Despotismus schildert, sowohl deß' des Hofes, als deß' der September-Meuchelmörder. Er zeigt sie, wie sie am 10. August unter dem Donner der Kanonen des Schlosses versammelt, die Absetzung noch vor dem Siege des Volkes aussprachen, während jene Brutusse, die jetzt so große Eile hatten die besiegten Tyrannen abzuschlachten, ihre Furcht im Eingeweide der Erde verbargen und dort den Ausgang des ungewissen Kampfes erwarteten, welchen die Freiheit dem Despotismus lieferte. — Er gibt dann seinen Gegnern den Vorwurf zurück, den Bürgerkrieg hervorzurufen: „Ja, — sagt er — diejenigen wollen den Bürgerkrieg, welche Meuchelmord gegen die Partisane des Despotismus predigen, und mit diesem Namen alle diejenigen Opfer bezeichnen, welche ihr Haß hinschlachten will; diejenigen, welche die Dolche gegen die Volksvertreter zücken und die Auflösung der Regierung und des Conventes begehren; diejenigen, welche wollen, daß die Minorität die Willkührherrschaft über die Mehrheit erlange, daß sie ihre Verurtheilungen durch Insurrectionen rechtfertige und daß die Catilina's im Senate zur Herrschaft berufen werden. Sie nur wollen den Bürgerkrieg, welche diese Grundsätze an allen öffentlichen Orten predigen, und das Volk verderben, indem sie die Vernunft, des Feuillantismus, die Gerechtigkeit, des Kleinmuths und die Menschlichkeit, der Verschwörung bezüchtigen. — Bürgerkrieg, — ruft der Redner aus — weil man sich an die Oberherrschaft des Volkes wendet! Da war't Ihr im Juli 1791 bescheidener, Ihr wolltet damals

dasselbe nicht paralysiren und an seiner Stelle herrschen. Ihr ließt eine Petition umhergehen, worin Ihr das Volk über die gegen Ludwig XVI. nach seiner Rückkunft von Varennes zu verhängende Strafe befragtet! Damals wolltet Ihr die Volkssouverainetät, und dachtet nicht daran, daß eine Berufung darauf zum Bürgerkriege führen könne. Wäre vielleicht das die Ursache, weil sie damals Eure geheimen Absichten befördert hätte, heute aber denselben entgegen ist?"

Der Redner geht sodann zu andern Betrachtungen über. „Man hat gesagt, die Versammlung solle hinlänglich Muth und Größe zeigen, um selbst ihr Urtheil zu vollstrecken, ohne sich dabei auf das Volk zu stützen: Muth — sagte er — bedurfte es um Ludwig XVI. in seiner Allmacht anzugreifen; bedarf es dessen aber auch, um Ludwig entwaffnet und besiegt zum Tode zu schicken? Ein cimbrischer Soldat tritt in Marius Kerker um ihn zu morden; erschrocken bei dem Anblicke des Schlachtopfers, flieht er, ohne den tödtlichen Streich zu wagen. Wenn dieser Soldat Mitglied eines Senates gewesen wäre, glaubt Ihr, er würde angestanden haben, für den Tod des Tyrannen zu stimmen? Welchen Muth findet Ihr darin, eine Handlung zu begehen, deren jeder Feigling fähig wäre?" — Er spricht sodann von einer andern Art von Muth, wie man ihn den auswärtigen Mächten entgegen stellen müsse. „Weil man, — sagt er — immer von einem großen politischen Streiche spricht, so ist es nicht unnütz, die Frage auch aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Es ist nicht zweifelhaft, daß die fremden Mächte nur noch diesen Vorwand erwarten, um insgesammt über Frankreich herzufallen. Man wird sie gewiß allesammt überwinden; der Heldenmuth der französischen Soldaten ist dafür Bürge; allein es wird dies einen großen Zuwachs von Ausgaben und neue Anstrengungen aller Art erfordern. Wenn der Krieg zu neuen Emissionen von Assignaten nöthigt, welche in einem schwankenden Mißverhältnisse die Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse steigern; wenn er dem Handel neue und tödtliche Wunden schlägt, wenn er auf dem Festlande und auf dem Meere Ströme von Blut vergießt, welchen großen Dienst werdet Ihr der Mensch-

heit geleistet haben? Welchen Dank wird Euch das Vaterland dafür zollen, in seinem Namen, und seiner mißkannten Souverainetät zum Hohn, eine Handlung der Rache begangen zu haben, welche die Ursache, oder auch nur der Vorwand so unglücklicher Ereignisse ist? — Ich weise, — rief hier der Redner — jeden Gedanken an die Wechselfälle des Krieges zurück? aber werdet Ihr es wagen Euch ihnen gegenüber mit Eurem Dienste zu brüsten? Es wird dann nicht leicht eine Familie geben, die nicht ihren Vater oder ihren Sohn zu beweinen hat; dem Feldbau wird es bald an Armen fehlen; die Werkstätten werden verlassen sein; die erschöpften Cassen werden neue Auflagen erheischen; die bürgerliche Gesellschaft, ermattet von den Angriffen bewaffneter äußerer Feinde, im Innern von aufrührerischen Factionen bewegt, wird zuletzt in Todesschlummer versinken. Fürchtet, daß Frankreich mitten unter Triumphen nicht jenen berühmten Denkmalen gleiche, welche in Aegypten die Zeit besiegt haben: der vorübergehende Fremde bewundert ihre Größe; wenn er eindringen will, was findet er? Entseelte Asche und das Schweigen der Gräber!" — Noch andere Besorgnisse sind es, welche sich Vergniaud's Geist aufdrängen, sie werden ihm durch die englische Geschichte eingeflößt und durch Cromwell, den hauptsächlichsten aber geheimen Urheber des Todes Karls I. Dieser, das Volk unaufhörlich zuerst gegen den König, dann gegen das Parlament selbst aufwiegelnd, zerbrach zuletzt sein schwaches Werkzeug und schwang sich selbst zur unumschränkten Herrschaft empor. „Habt Ihr nicht, — setzt Vergniaud hinzu — in diesem Kreise und anderswo gewisse Leute rufen hören: Wenn das Brod theuer ist, so ist der Tempel Schuld daran; wenn das baare Geld fehlt, wenn unsere Armeen schlecht verproviantirt sind, so ist der Tempel Schuld daran; wenn wir täglich das traurige Schauspiel des Mangels vor Augen haben, an all' dem ist nur der Tempel Schuld! — Und doch wissen die, welche diese Sprache führen, recht gut, daß der hohe Preis des Brodes, der Mangel an Umsatz der Lebensmittel, die schlechte Heerverwaltung, und die Armuth deren Anblick uns betrübt, bei weitem andere Ursachen haben als den Tempel. Was ist also ihre Absicht? Wer bürgt uns,

daß dieselben Menschen, welche den Convent beständig herabzuziehen suchen, und welchen es vielleicht gelungen wäre, wenn die Majestät des Volkes, welche in ihm ruht, von ihren Verräthereien abhängig wäre; daß dieselben Menschen, welche überall ausbreiten, daß eine neue Revolution nöthig sei, welche diese oder jene Section in beständigen Aufruhrstand erklären, welche im Gemeinderathe sagen, daß man, indem der Convent Ludwig dem XVI. gefolgt sei, nur die Despoten gewechselt habe, und daß ein neuer 10. August nothwendig sei, daß dieselben Menschen, welche nur von Verschwörungen, von Tod, von Verräthern, von Proscriptionen reden, welche in den Sections-Versammlungen und in ihren Schriften es laut predigen, daß die Republik eines Vertheidigers bedürfe, daß nur ein Haupt sie retten könne: wer bürgt dafür, sage ich, daß dieselben Menschen nicht auch nach Ludwigs Tode mit der größten Wuth schreien: Wenn das Brod theuer ist, so ist der Convent Schuld daran; wenn das baare Geld fehlt, wenn unsere Heere schlecht verproviantirt sind, so ist der Convent Schuld daran; wenn die Staatsmaschine stockt, so ist der Convent, der sie leiten soll, Schuld daran; endlich wenn die Drangsale des Krieges sich durch die Erklärungen von England und Spanien gesteigert haben, so ist der Convent Schuld daran, der durch die übereilte Verurtheilung Ludwigs diese Erklärungen hervorgerufen hat! — Wer bürgt mir dafür, daß nicht mit diesem aufrührerischen Geschrei anarchischen Umtreibens die Aristokratie die nach Rache glüht, die Armuth die nach Veränderung lechzt und selbst das Mitleid sich verbinden werde, welches eingerostete Vorurtheile bei Ludwig des XVI. Schicksal aufgeregt haben? Wer bürgt mir dafür, daß in diesem Sturme, wo man die Meuchelmörder des Septembers wieder aus ihren Schlupflöchern hervorkriechen sehen wird, man Euch nicht einen noch ganz mit Blut bedeckten Menschen als Befreier, als diesen Vertheidiger, dieses so nothwendige Haupt vorstellen werde? Ein Haupt, ha! wenn sie ihre Frechheit so weit treiben sollten, so würde er augenblicklich von Tausend Stichen durchbohrt werden! Allein welchen Schrecken wäre Paris dann ausgesetzt, Paris, dessen gegen die Könige bewiesenen Herois-

mus die Nachwelt bewundern wird, und von dem sie nie begreifen wird, wie es sich so schmählich unter einer Hand voll Räuber, dem Auswurfe der Menschheit, beugen, wie es sich nach allen Seiten durch die krampfhaften Bewegungen ihrer Wuth und ihres Ehrgeizes zerreissen lassen konnte! Wer möchte eine Stadt bewohnen, in der nur Schrecken und Tod hausen? Und Ihr, arbeitsame Bürger, deren ganzer Reichthum in der Arbeit besteht, für die es aber dann nichts mehr zu thun geben würde, die Ihr der Revolution so große Opfer gebracht habt, und denen man die letzte Möglichkeit ihr Leben zu fristen, entzöge, Ihr, bei denen Tugenden, glühender Patriotismus und gläubige Ehrlichkeit die Verführung so leicht machte, was würde aus Euch werden? Welches wären Eure Hilfsquellen? Welche Hände würden Eure Thränen trocknen und Euren, der Verzweiflung Preis gegebenen Familien Beistand leisten? — Würdet Ihr diese falschen Freunde, diese treulosen Schmeichler aufsuchen, die Euch in den Abgrund stürzten? Ach, flieht sie, flieht sie schnell! Fürchtet ihre Antwort! Ich will sie statt ihrer geben. Ihr würdet Brod von ihnen fordern, und sie würden zu Euch sagen: „Geht hin in die Steinbrüche und streitet Euch mit der Erde um einige blutige Glieder der von Euch erwürgten Schlachtopfer!“ Oder: „Wollt Ihr Blut? Da nehmt, hier sind Blut und Leichname, wir haben Euch keine andere Nahrung anzubieten!“ — Ihr schaudert, Bürger? O mein Vaterland, auch ich will meinerseits nach Kräften Alles thun, um Dich aus dieser beweinenswerthen Lage zu erlösen!“ — Diese improvisirte Rede Vergniaud's hatte auf seine Zuhörer von allen Seiten den tiefsten Eindruck gemacht, und Alles zur lebhaftesten Bewunderung hingerissen. Robespierre schien durch diese freimüthige und hinreißende Beredtsamkeit niedergedonnert. Indeß hatte Vergniaud die Versammlung nur erschüttert, aber nicht entschieden für seine Meinung gewonnen. Noch wurden mehrere Redner für oder wider die Appellation an das Volk gehört; Brissot, Gensonné, Pétion vertheidigten sie. Endlich gab Barrère den entscheidenden Ausschlag. Durch seine Gewandtheit und seine kalte und ausweichende Beredsamkeit war er das Orakel und

Vorbild des Centrums. Er sprach lange über den Prozeß, beleuchtete ihn von allen Seiten, unter dem Gesichtspunkte der Thatsachen, der Gesetze und der Politik, und gab allen Schwachen, welche nur irgend einen Scheingrund zum Nachgeben wünschten, diese an die Hand. Sein künstlicher Beweis diente allen Schwankenden zum Vorwande, und von diesem Augenblicke an, war der unglückliche König verurtheilt. Die Berathung hatte bis zum 7. Januar 93 fortgedauert, und Jedermann war der steten Wiederholung derselben Thatsachen und Beweisgründe überdrüßig. Der Schluß der Berathung wurde ohne Widerspruch ausgesprochen; allein der Vorschlag zu abermaliger Vertagung erregte einen der wildesten Stürme, bis endlich durch ein Decret die Fragstellung und die namentliche Abstimmung auf den 14. festgesetzt wurde.

An diesem unseligen Tage strömte eine ungeheure Menge von Zuschauern in den Saal der Versammlung und füllte die Galerien. Eine Menge Redner schlugen verschiedene Arten der Fragstellung vor. Endlich nach langen Debatten faßte der Convent alle in folgende drei zusammen:

Ist Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation, und der verbrecherischen Verletzung der Sicherheit des Staates schuldig?

„Soll das Urtheil, wie es auch ausfallen möge, dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden?"

„Welche Strafe hat er verdient?"

Der ganze 14. Januar war über die Stellung der Fragen vergangen. Am 15. sollte die namentliche Abstimmung beginnen. Die Versammlung befahl, jedes Mitglied solle zuerst seine Stimme auf der Rednerbühne abgeben; die Stimme könne mit Gründen belegt, sie müsse aber schriftlich abgefaßt und unterzeichnet sein; die, ohne genügende Entschuldigung Abwesenden sollen einen Verweis erhalten, die später Eintretenden aber selbst nach dem Namen-Aufrufe noch ihre Stimmen ablegen. Endlich begann die unglückliche Abstimmung über die erste Frage. Acht Mitglieder fehlten wegen Krankheit, zwanzig in Aufträgen der Versammlung. Sieben und dreißig erkannten, aus verschiedenen Gründen, Ludwig für schuldig, erklärten sich aber dabei für

incompetent, und wollten, daß nur Maasregeln der öffentlichen Sicherheit gegen ihn genommen werden sollten. Sechs Hundert und drei und achtzig Mitglieder erkannten Ludwig XVI. für schuldig, die Versammlung aber zählte sieben Hundert neun und vierzig Mitgliedern. — Der Präsident erklärte hierauf im Namen des National-Conventes: Ludwig Capet für schuldig der Verschwörung gegen die Freiheit des Volkes, und der verbrecherischen Verletzung des Staates! — Der Stimmen-Aufruf über die zweite Frage, die Berufung an das Volk, begann; neun und zwanzig Mitglieder waren abwesend. Vier, nämlich Lafont, Baudelaincourt, Morisson und Lacroix weigerten sich zu stimmen. Einer Namens Noël schloß sich als Richter aus. Eilf gaben ihre Meinung unter verschiedenen Bedingungen. Zwei Hundert ein und achtzig stimmten für die Appellation an das Volk; vier Hundert und drei und zwanzig verwarfen sie. Der Präsident erklärte im Namen des National-Conventes, daß das Urtheil Ludwig Capet's dem Volke nicht zur Ratification vorgelegt werden solle! — Der ganze 15. war unter diesen beiden namentlichen Aufrufen hingegangen; der dritte wurde auf die Sitzung des folgenden Tages verschoben. — Die Aufregung nahm in Paris, je näher der entscheidende Augenblick heranrückte, immer mehr zu. In den Theatern waren Stimmen zu des Königs Gunsten bei Gelegenheit des Stückes: „der Gesetzfreund" laut geworden. Der Stadtrath gebot die Schließung aller Schauspielhäuser; allein der Ministerrath hob diese Maasregel als gegen die Preßfreiheit verstoßend, wieder auf, unter welcher man auch die Theaterfreiheit begriff. In den Gefängnissen herrschte große Bestürzung. Man hatte das Gerücht verbreitet, die September-Gräuel sollten wiederholt werden, und die Gefangenen und ihre Freunde bestürmten die Deputirten mit Bitten, sie dem Tode zu entreißen. Die Jacobiner dagegen sprengten ihrer Seits aus, man verschwöre sich überall, um Ludwig XVI. der Hinrichtung zu entziehen und das Königthum wieder herzustellen. Ihr durch Aufschub und Hindernisse stets wachsender Zorn, wurde immer heftiger, und beide Parteien schreckten sich gegenseitig, indem sie

sich wechselseitig unheilvolle Projecte beimaßen. Die Sitzung vom 16. hatte einen noch größeren Zusammenfluß von Zuschauern herbeigeführt, als die beiden früheren. Es war die entscheidende Sitzung, denn das Aussprechen des Schuldig war nichts, wenn Ludwig XVI. nur zur Verbannung verurtheilt wurde, und so der Zweck derer, welche ihn retten wollten, in Erfüllung ging; denn Alles, was sie gegenwärtig fordern konnten, war, ihn dem Blutgerüste zu entreißen. Die Galerieen waren bei Zeiten von Jacobinern besetzt worden, und ihre Blicke hefteten sich starr auf die Rednerbühne, auf der jedes Mitglied seine Stimme abgeben sollte. Ein großer Theil des Tages ging mit Maasregeln für die öffentliche Sicherheit, mit Herbeirufung und Anhörung der Minister, und mit einer Aufforderung an den Maire, sich über die Schließung der Thore, welche von ihm für diesen Tag anbefohlen worden sein sollte, zu rechtfertigen, hin. Der Convent entschied, daß sie offen bleiben, und die in Paris anwesenden Föderirten mit den Parisern die Bewachung der Stadt und aller öffentlichen Anstalten übernehmen sollten. Da der Tag schon weit vorgerückt war, so beschloß man, daß die Sitzung bis zur Beendigung des namentlichen Aufrufes permanent sein solle. In dem Augenblicke, als man beginnen wollte, ward die Frage aufgeworfen, wie viel Stimmen es zur Fällung des Urtheils bedürfe. Lehardy schlug zwei Drittheile der Stimmen vor, wie bei den gewöhnlichen Strafgerichtshöfen. Danton, der so eben aus Belgien angekommen war, widersetzte sich heftig, und verlangte die einfache Mehrheit, so daß also eine Stimme den Ausschlag geben konnte. — Lanjuinais beschwor einen neuen Sturm herauf, als er verlangte, daß man nach so vielen Verletzungen der Rechtsformen, mindestens die beobachte, welche zwei Drittheile der Stimmen bedingt. „Wir stimmen," rief er, „unter den Dolchen und Kanonen der Aufrührer!" Bei diesen Worten erhob sich von allen Seiten Geschrei, und der Convent endete den Streit mit der Erklärung, nur Eine Form für seine Decrete zu haben, und diese sei die einfache Mehrheit. — Um sieben und ein halb Uhr begann die namentliche Abstimmung und währte die Nacht hindurch. Die Einen stimmten einfach für den Tod;

die Andern für Gefangenschaft und Verbannung für den Friedensfall; noch Andere für den Tod mit der Einschränkung, daß man untersuche, ob nicht die Hinrichtung aufzuschieben sei. Mailhe war der Urheber dieser Restriction, welche den König retten konnte, denn Alles hing davon ab, Zeit zu gewinnen, und ein Aufschub war so viel wie eine Lossprechung. Eine große Anzahl Deputirter hatte sich dieser Meinung angeschlossen. Das Stimmen ward unter großer Aufregung fortgesetzt. In diesem Augenblick war der Antheil an Ludwig XVI. auf's Höchste gestiegen, und viele Mitglieder trafen in der Absicht ein, zu seinen Gunsten zu stimmen; aber auch die Wuth seiner Feinde war auf's Heftigste entbrannt, und das Volk identifizirte die Lebensfrage der Republik mit dem Tode des letzten Königs, und betrachtete die Republik als untergegangen, und das Königthum als wiederhergestellt, wenn Ludwig XVI. freigesprochen werden sollte. Erschrocken über die, durch diesen Volksglauben entstandene Wuth fürchteten viele Mitglieder einen Bürgerkrieg, und scheuten sich, obgleich von Ludwig's XVI. Loos schmerzlich bewegt, vor den Folgen einer Lossprechung. Diese Furcht wuchs noch beim Anblicke des Schauspieles, welches die Versammlung in diesem Augenblicke darbot. Wenn ein Abgeordneter die Stufen der Rednerbühne hinanstieg, so schwieg man, um ihn zu hören; allein sobald er seine Stimme abgegeben, stürmte Beifall oder Mißfallen hervor, und geleiteten ihn wieder zu seinem Platze. Die Galerieen vernahmen jede Abstimmung, welche nicht auf Tod lautete, mit Murren; oft machten sie gegen die Versammlung drohende Bewegungen. Die Abgeordneten antworteten aus dem Saale, und so entstand bald ein stürmischer Austausch von Drohungen und Beleidigungen. Dieser düstere und furchtbare Anblick erschütterte Alle, und brachte manchen Entschluß zum Wanken. Lecointre von Versailles, ein Mann von unbezweifeltem Muthe, der immerwährend die Galerieen bekämpft hatte, betrat die Rednerbühne, stotterte, und ließ endlich das unerwartete Wort: Tod! fallen. Vergniaud, der so tief durch Ludwig's Schicksal gerührt zu sein schien, und oft gegen seine Freunde es ausgesprochen hatte, daß er diesen unglücklichen Fürsten nicht verur-

theilen könne; Vergniaud glaubte, auf die herschende Verwirrung hinblickend, den Bürgerkrieg in Frankreich schon im Anzuge, und sprach das Todesurtheil aus, jedoch mit Mailhe's Zusatz. Man befragte ihn über seine Meinungs-Aenderung, und er entgegnete, er habe den Bürgerkrieg in Frankreich hereinbrechen sehen, und nicht gewagt, das Leben eines Einzelnen gegen das Wohl Frankreichs in die Waage zu legen.

Beinahe alle Girondisten stimmten für Mailhe's Zusatz. Ein Deputirter, dassen Abstimmung eine lebhafte Bewegung veranlaßte, war der Herzog von Orléans. In der traurigen Wahl, sich den Jacobinern angenehm zu machen, oder mit unterzugehen, stimmte er für den Tod seines Verwandten, und kehrte mitten unter dem durch seine Stimme erzeugten Tumult an seinen Platz zurück. Diese traurige Sitzung dauerte die ganze Nacht des 16., und bis zum andern Tag Abends um 7 Uhr fort, und das Ergebniß der Abstimmung ward mit außerordentlicher Ungeduld erwartet. Alle Zugänge waren von einer unermeßlichen Menge besetzt, die sich wechselsweise von Augenblick zu Augenblick über das Ergebniß befragte. In der Versammlung selbst war man ungewiß, und man glaubte, das Wort Gefangenschaft oder Verbannung eben so oft gehört zu haben, als das Wort Tod. Nach der Meinung der Einen fehlte nur noch Eine Stimme zur Verurtheilung; nach der der Andern war bereits eine Mehrheit vorhanden, die aber nur aus Einer Stimme bestand. Von allen Seiten hieß es, Eine Stimme könne den Ausschlag geben, und man sah ängstlich umher, ob nicht noch ein neuer Abstimmender erscheine. In diesem Augenblick erscheint ein Mann auf der Rednerbühne, der nur mit Mühe gehen kann, und dessen verbundenes Haupt einen Kranken verräth. Es ist Duchastet, Abgeordneter des Departements der Deux-Sèvres, der sich von seinem Bette aufgerafft hat, um abzustimmen. Bei seinem Anblick entstand ein lautes Geschrei. Man behauptet, er sei herbeigeholt worden, um Ludwig XVI. zu retten. Man will ihn zuvor befragen, allein die Versammlung verweigert es, und erlaubte ihm abzustimmen in Gemäßheit ihres Beschlusses, daß auch noch nach dem namentlichen Aufrufe Stimmen angenommen werden wür-

den. Duchastet besteigt mit Festigkeit die Rednerbühne und spricht, gegenüber der auf's Aeußerste gespannten Menge, die Verbannung aus. — Noch folgen neue Zwischenstörungen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten verlangt das Wort, um eine Note des spanischen Botschafters, Ritters Ocariz, mitzutheilen. Dieser bietet die Neutralität Spaniens und seine Vermittlung bei allen Mächten an, wenn man Ludwig XVI. das Leben schenken wolle. Die ungeduldigen Jacobiner behaupten, es sei dieses blos angesponnen, um neue Verzögerungen hervorzurufen, und dringen auf die Tagesordnung. Danton will, man solle Spanien sogleich den Krieg erklären. Die Versammlung geht zur Tagesordnung über. Plötzlich kündigt man eine neue Bitte an: es sind die Vertheidiger des Königs, welche vorgelassen zu werden verlangen, um der Versammlung eine Mittheilung zu machen. Neues Geschrei vom Berge. Robespierre behauptet, die Vertheidigung sei bereits geschlossen, die Vertheidiger hätten dem Convente nichts mehr mitzutheilen, das Urtheil sei gefällt, und müsse jetzt ausgesprochen werden. Man beschließt, die Vertheidiger erst nach Fällung des Urtheils vor die Versammlung zu lassen. — Vergniaud hat den Vorsitz; „Bürger," spricht er, „ich werde jetzt das Ergebniß der Abstimmung bekannt machen. Ich hoffe, Ihr werdet ein tiefes Schweigen beobachten. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, ist die Menschlichkeit an der Reihe." — Die Versammlung bestand aus sieben Hundert und neun und vierzig Mitgliedern; fünfzehn waren als Commissarien abwesend, acht krank, fünf hatten nicht stimmen mögen, so daß sich also die Zahl der Anwesenden auf sieben Hundert ein und zwanzig beschränkte, und die absolute Mehrheit drei Hundert ein und zwanzig war. Zwei Hundert sechs und achtzig hatten für die Verbannung oder Gefangenschaft unter verschiedenen Bedingungen gestimmt. Zwei für die Galeeren, und sechs und vierzig für Tod mit Aufschub, entweder bis zum Frieden, oder bis zur Ratification der Constitution. Sechs und zwanzig hatten zwar für den Tod gestimmt, allein, nach Mailhe's Antrag, verlangt, daß berathen werde, ob es nicht nützlich sei, die Vollstreckung des Urtheils zu verschieben, doch war ihre

Abstimmung von dieser letzten Clausel unabhängig. Drei Hundert und ein und sechzig hatten auf den Tod ohne Bedingung gestimmt. — Der Präsident erklärt mit schmerzlicher Bewegung, im Namen des Conventes, daß gegen Ludwig Capet auf den Tod erkannt worden! — Jetzt erst führt man die Vertheidiger des Königs an die Schranken. Desèze sagt, er sei von seinem Clienten abgeschickt, um Appellation an das Volk gegen das Urtheil des Conventes einzulegen. Er stützt sich auf die geringe Stimmenmehrheit, und behauptet, daß, wenn solcher Zweifel schon in der Versammlung selbst Platz gegriffen, es um so mehr erforderlich sei, sich an die Nation selbst zu wenden. Tronchet fügt hinzu, daß, da das Strafgesetzbuch in der Strenge der Strafe befolgt worden sei, man sonach auch hinsichtlich der Rechtsformen sich darnach hätte richten, und daß insbesondere die Rechtsregel, welche zwei Drittheile der Stimmen feststellt, nicht hätte hintangesetzt werden sollen. Endlich spricht der ehrwürdige Malesherbes mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: „Bürger," ich habe keine Uebung im Sprechen.... Ich sehe mit Schmerz, daß man mir die Zeit versagt, meine Gedanken zu sammeln über die Art, wie die Stimmen gezählt werden sollen. — Ich habe viel über diesen Gegenstand nachgedacht; ich habe Euch viele Bemerkungen mitzutheilen — aber — Bürger — entschuldigt meine Verwirrung — gestättet mir, Euch morgen meine Gedanken mitzutheilen." — Die Versammlung ist beim Anblick der Thränen und der Silberhaare des ehrwürdigen Greises gerührt; „Bürger," sagt Vergniaud zu den drei Vertheidigern, „der Convent hat Euer Verlangen gehört; es zu thun war Eure heilige Pflicht. Will man, (er wendet sich an die Versammlung) den Vertheidigern Ludwig's die Ehre der Sitzung zuerkennen?" — Ja, ja! ertönt es einstimmig. — Robespierre nimmt sogleich das Wort, erinnert an den Beschluß gegen die Berufung an das Volk, und verwirft den Antrag der Vertheidiger. Guadet meint, man solle zwar nicht die Berufung gestatten, aber Malesherbes vier und zwanzig Stunden bewilligen. Merlin von Douai sagt, es sei gegen die Art der Stimmenzählung nichts mehr zu erinnern; denn wenn das angezogene Strafgesetz

auch zwei Drittheile der Stimmen für die Entscheidung über die Thatsache verlange, so verlange es doch nur die einfache Mehrheit für die Anwendung der Strafe. Nun sei aber im gegenwärtigen Falle die Schuld beinahe einstimmig anerkannt worden, und es habe also nichts zu bedeuten, wenn man für die Straf-Anwendung nur einfache Stimmenmehrheit habe. Nach diesen verschiedenen Bemerkungen beschließt der Convent über das Verlangen der Vertheidiger zur Tagesordnung überzugehen, erklärt die Berufung des Königs für unstatthaft, und verlegt auf den folgenden Tag die Frage über den Aufschub. Am folgenden Tage, den 18., behauptet man, die Zählung der Stimmen sei nicht regelmäßig vorgenommen worden, und verlangt ihre Wiederholung. Der ganze Tag vergeht wieder unter Streitigkeiten; endlich wird die Zählung als richtig anerkannt und man ist genöthigt, die Frage wegen des Aufschubs für den folgenden Tag vorzunehmen. — Am 19. endlich kommt auch diese letzte Frage zur Verhandlung. Es hieß dis den ganzen Ausgang des Prozesses noch einmal in Zweifel stellen, denn ein Aufschub war Rettung für den König. Auch wußten die Girondisten und die Uebrigen, welche Ludwig XVI. zu retten gedachten, nachdem sie alle ihre Gründe bei den Discussionen über die Strafe und die Berathung erschöpft hatten, nichts Neues mehr vorzubringen. Sie führten zwar nochmals politische Gründe dafür an, allein man antwortete ihnen, daß, wenn der König todt sei, man sich bewaffnen werde, um ihn zu rächen; und daß man, wenn er lebend und gefangen sei, sich gleichfalls bewaffnen werde, um ihn zu befreien, und die Folgen in beiden Fällen ganz die nämlichen seien. Barrère behauptete, es sei unwürdig, den fremden Höfen einen Kopf vorzuhalten, und das Leben oder den Tod eines Verurtheilten als einen Vertragsartikel zu behandeln, zumal dis selbst eine Grausamkeit gegen Ludwig XVI. sein würde, der bei jeder Bewegung der Heere stürbe. Die Versammlung schloß sogleich die Berathung und bestimmte, daß jedes Mitglied ohne weitere Abweichung mit Ja oder Nein abzustimmen habe. Am 20. Januar, Morgens um drei Uhr, war der Namen-Aufruf beendet, und der Präsident erklärte, daß vermöge einer Mehrheit von drei Hun-

dert drei und achtzig Stimmen gegen drei Hundert zehn die Hinrichtung Ludwig Capet's ohne Aufschub geschehen solle. — In diesem Augenblicke traf ein Brief von Kersaint ein. Er gab seine Entlassung. „Er könne," schrieb er der Versammlung, „nicht länger die Schande tragen, mit Blutmenschen zusammen zu sitzen, wenn ihre aus dem Schrecken hervorgegangene Meinung die Ansicht aller Bessern überwältige, wenn ein Marat Pétion überstimme." Dieser Brief verursachte einen außerordentlichen Lärmen. Gensonné nahm das Wort, um sich bei dieser Gelegenheit an den September-Mördern wegen des eben gefällten Todesurtheils zu rächen. „Es sei nicht hinreichend," sprach er, „nur die Verbrechen der Tyrannei zu strafen; andere noch größere Verbrechen müßten eben auch geahndet werden. Man habe nur eine halbe Pflicht erfüllt, wenn man nicht auch die Gräuelthaten des Septembers bestrafe, nicht eine Untersuchung gegen ihre Urheber anordne." Auf diesen Vorschlag erhob sich der größere Theil der Versammlung mit Beifallruf. Marat und Tallien widersetzten sich. „Wenn Ihr," riefen sie, „die Septembermörder bestraft, so bestraft auch die Verschwörer, die sich am 10. August im Schlosse verschanzt hatten!" Die Versammlung ging auf alle diese Vorschläge ein, und befahl dem Justizminister, zugleich die Urheber der in den ersten Tagen des Septembers begangenen Unthaten, und die in der Nacht vom 9. auf den 10. August im Schlosse mit den Waffen in der Hand Ergriffenen, so wie die Staatsdiener gerichtlich zu verfolgen, welche ihre Posten verlassen hätten, um sich in Paris mit dem Hofe zu verschwören. — So war denn das Urtheil über Ludwig XVI. für immer gesprochen, kein Aufschub war bewilligt, und jedes Mittel, den unglücklichen Augenblick zu verzögern, erschöpft. Alle Mitglieder der rechten Seite, die heimlichen Royalisten so gut wie die Republikaner, waren über dieses grausame Urtheil, und über den immer steigenden Einfluß des Berges gleichmäßig bestürzt. In Paris herrschte tiefes Schrecken; durch ihre Kraft und Kühnheit hatte die neue Regierung sich bei der Menge in Ansehen gesetzt, sie hatte die Mehrzahl gelähmt und zum Stillschweigen gebracht, und nur in einzelnen stärkeren Seelen Un-

willen erregt. Es gab noch einige alte Diener des Königs, einige junge Große, einige Gardes du Corps, die, wie man versichert, dem Monarchen zu Hilfe kommen, und ihn der Hinrichtung entreißen wollten. Allein, bei dem großen Schrecken der Einen, und der thätigen Aufmerksamkeit der Andern, war es unmöglich, sich zu sehen und zu bereden, weshalb nur einzelne Handlungen der Verzweiflung möglich waren. Die über ihren Sieg erfreuten Jacobiner waren doch auch unruhig darüber, und beschlossen, während der letzten vier und zwanzig Stunden sich fest an einander zu schließen, Commissarien an alle Behörden, an den Gemeinderath, den Generalstab der National-Garde, an die Departements-Verwaltung, und an den Ministerrath zu schicken, um ihren Eifer zu beleben, und die Vollziehung des Urtheils zu sichern. Sie sagten sich, sie werde statt haben, sie sei unfehlbar, allein eben die stete Wiederholung dieser Versicherung zeigte, daß sie selbst nicht ganz davon überzeugt waren. Die Hinrichtung eines Königs in einem Lande, welches noch vor drei Jahren durch Sitten Gebräuche, und Gesetze eine unumschränkte Monarchie gewesen war, erschien noch immer zweifelhaft, und nur erst nach der Vollziehung glaublich. — Der Ministerrath war mit der traurigen Mission beauftragt, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Alle Minister waren in ihrem Sitzungssaale versammelt, und in der größten Bestürzung. Garat, als Justizminister, hatte die schmerzlichste Rolle dabei zu übernehmen, die nämlich, dem König die Decrete der National-Versammlung anzukündigen. Er begab sich in den Tempel, von Santerre, einer Deputation des Gemeinderathes und des Strafgerichtshofes, und vom Geheimschreiber des Ministerrathes begleitet. Ludwig XVI. erwartete schon seit vier Tagen seine Vertheidiger, und verlangte vergeblich, sie zu sehen. Er hoffte am 20. Januar um zwei Uhr Mittags noch immer auf sie, als er auf einmal das Geräusch eines zahlreichen Zuges vernimmt; er tritt vor und erblickt die Abgeordneten des Ministerrathes. Mit Würde, und ohne daß man eine Bewegung an ihm bemerkt hätte, bleibt er unter der Thüre seines Gemaches stehen. Garat sagt ihm dann mit Trauer, daß er beauftragt sei, ihm die Decrete des National-Conventes mit-

zutheilen. Grouvelle, der Geheimschreiber des Ministerrathes, lies't sie vor. Das erste erklärt Ludwig XVI. des Verbrechens gegen die Sicherheit des Staates schuldig; das zweite verurtheilt ihn zum Tode; das dritte verwirft jede Berufung an das Volk; das vierte endlich befiehlt die Hinrichtung binnen vier und zwanzig Stunden. Der König wirft auf alle Umstehenden einen ruhigen Blick, nimmt Grouvelle den Befehl aus den Händen, steckt ihn in die Tasche und lies't Garat einen Brief vor, in welchem er vom Convente drei Tage zur Vorbereitung zum Tode, einen Beichtvater zum Beistande in seinen letzten Stunden, die Erlaubniß seine Familie zu sehen, und für dieselbe das Recht aus Frankreich zu gehen verlangt. Garat nimmt den Brief, und verspricht, ihn sogleich dem Convente zu überbringen. Der König giebt ihm zu gleicher Zeit noch die Adresse des Geistlichen, welchen er als geistlichen Beistand zu haben wünscht.

Ludwig XVI. kehrte mit vieler Ruhe zurück, verlangte zu speisen, und aß mit gewöhnlichem Appetit. Man hatte die Messer weggenommen, und weigerte sich, sie ihm zu geben. „Glaubt man," sprach er mit Würde, „daß ich so feig sei, mir das Leben nehmen zu wollen? Ich bin unschuldig und werde furchtlos zu sterben wissen." Er erhielt aber doch kein Messer wieder, vollendete seine Mahlzeit, ging in sein Zimmer zurück, und erwartete mit kaltem Blute die Antwort auf seinen Brief. — Der Convent schlug den Aufschub ab, allein gewährte die anderen Forderungen. Garat ließ Edgeworth de Firmont, den vom Könige gewählten Geistlichen aufsuchen; er nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn selbst in den Tempel. Er kam um sechs Uhr an, zeigte sich von Santerre begleitet, im großen Thurme und benachrichtigte den König, daß der Convent ihm einen Geistlichen so wie die Erlaubniß gestatte, seine Familie ohne Zeugen zu sehen, dagegen den Aufschub verweigere. — Garat fügte hinzu, Edgeworth sei angekommen, warte im Berathungszimmer, und werde sogleich eingeführt werden. Dann trat er ab, immer mehr überrascht und gerührt von der ruhigen Hoheit des Königs. — Sobald Edgeworth vor den König geführt worden war, wollte er

sich ihm zu Füßen werfen, allein dieser hob ihn sogleich auf, und weinte mit ihm Thränen der Rührung. Er befragte ihn dann mit lebhaftem Interesse nach Neuigkeiten über die Geistlichkeit Frankreichs, über mehrere Bischöfe, namentlich über den Erzbischof von Paris, und bat ihn, Letzterem zu versichern, daß er als treuer Bekenner seiner Religion sterbe. Es schlug acht Uhr, er stand auf, bat Edgeworth zu warten, und ging in Bewegung ab, weil er, wie er sagte, seine Familie sehen wolle. Die Gemeindebeamten, welche ihn auch während seiner Zusammenkunft mit seiner Familie nicht aus den Augen lassen wollten, hatten beschlossen, daß er mit ihr in dem Speisesaale zusammen kommen solle, welcher eine Glasthüre hatte, so daß man alle Bewegungen sehen und doch nichts hören konnte. Der König begab sich dahin, und ließ Wasser auf einen Tisch stellen, um den Prinzessinnen im Nothfalle Hilfe leisten zu können. Er ging mit Aengstlichkeit, in Erwartung des schmerzlichen Augenblickes, wo seine Lieben erscheinen würden, im Zimmer hin und her. Um halb neun Uhr öffnete sich die Thüre, die Königin mit dem Dauphin an der Hand, die Prinzessin Elisabeth und die Tochter des Königs stürzten sich unter Schluchzen in seine Arme. Die Thüre wurde geschlossen, und die Gemeindebeamten, Cléry und Edgeworth waren hinter der Glasthüre Zeugen dieser herzzerreißenden Zusammenkunft. Im ersten Augenblicke herrschte nichts als Verwirrung und Verzweiflung. Das Wehklagen, das laute Weinen ließ nichts unterscheiden. Endlich stockten die Thränen, die Unterredung wurde ruhiger, und die Prinzessinnen, immer den König umschlungen haltend, sprachen eine Zeit lang leise mit ihm. Nach einer ziemlich langen Unterredung, die oft durch ein niederschlagendes Stillschweigen unterbrochen wurde, erhob sich Ludwig, um sich dieser schmerzlichen Zusammenkunft zu entziehen, und versprach sie am andern Morgen um acht Uhr wieder sehen zu wollen. „Versprechen Sie es?" fragten die Prinzessinnen dringend. „Ja, ja," antwortete der König schmerzlich. In diesem Augenblicke hielt ihn die Königin an dem einen Arme, die Prinzessin Elisabeth an dem anderen; seine Tochter hielt seinen Leib umschlungen, und der junge



Ludwig des XVI letzte Nacht.

Prinz stand vor ihm, seiner Mutter und seiner Tante die Hand reichend. Im Augenblicke des Schreckens fiel die junge Prinzessin in Ohnmacht, man trug sie sogleich weg, und der König kehrte zu Edgeworth zurück, von dieser schmerzlichen Scene ganz erschöpft. Nach einigen Augenblicken gelang es ihm sich zu fassen, und bald erlangte er seine ganze Ruhe wieder.

Edgeworth erbot sich, ihm nun eine Messe zu lesen, die er lange nicht gehört hatte. Nach einigen Schwierigkeiten gestattete es der Gemeinderath, und man ließ aus der nächsten Kirche die nöthigen Geräthschaften für den folgenden Tag holen. Der König legte sich gegen Mitternacht zu Bette und befahl Cléry ihn vor fünf Uhr zu wecken. Edgeworth warf sich auf ein Bett; Cléry blieb bei'm Haupte des Bettes stehen, und betrachtete den friedlichen Schlaf, dessen sein Herr die Nacht vor dem Gange zum Blutgerüste genoß.

Während sich dis im Tempel zutrug, hatte sich ein gräßlicher Vorfall in Paris ereignet. Einige empörte Gemüther gährten hier und dort, während sich die Menge, gleichgiltig oder geschreckt, ruhig verhielt. Ein Garde-du-Corps, Namens Pâris hatte den Entschluß gefaßt, den Tod des Königs an einem seiner Richter zu rächen. Lepelletier-Saint-Fargeau hatte, wie viele seines Standes, auf den Tod gestimmt, um seine Geburt und seinen Reichthum vergessen zu machen. Er hatte eben seines Standes wegen bei den Royalisten besondern Unwillen erregt. Man zeigte ihn am Abend des 10. Pâris, als er sich eben bei einem Speisewirthe des Palais-Royal zu Tische setzte. Der junge Mann ging in einen Oberrock gehüllt auf ihn zu und fragte: „Bist Du es, Schurke von Lepelletier, der für den Tod des Königs gestimmt hat?" — Ja, antwortete dieser, allein ich bin kein Schurke, ich habe nach meinem Gewissen gestimmt. — „Da, erwidert Pâris, hast Du Deine Belohnung" und stieß ihm den Säbel durch den Leib. Lepelletier stürzt und Pâris verschwindet, ehe man ihn ergreifen kann. — Die Nachricht von diesem Ereignisse verbreitet sich sogleich; man zeigt es dem Convente, den Jacobinern, dem Stadtrathe an, und hierdurch werden die Gerüchte nur noch glaubhafter, nach denen

die Royalisten sich verschworen haben sollten, die linke Seite zu ermorden und den König noch am Fuße des Blutgerüstes zu befreien. Die Jacobiner erklären ihre Sitzung für permanent, und schicken neue Commissarien an alle Behörden und Sectionen, um den Eifer derselben zu erregen, und das ganze Volk unter die Waffen zu bringen. — Am 21. Januar, als es eben fünf Uhr geschlagen hatte, erwacht der König, ruft Cléry, fragt nach der Stunde und zieht sich hierauf ruhig an. Er freut sich seine Kräfte durch den Schlaf wieder erhalten zu haben. Cléry macht Feuer, und stellt eine Kommode auf, die er in einen Altar umwandelt. Edgeworth zieht die priesterlichen Kleider an und fängt an die Messe zu lesen; Cléry bedient ihn, und der König hört sie knieend mit der größten Andacht. Hierauf empfängt er das Abendmahl, erhebt sich nach der Messe mit neuer Kraft, und erwartet ruhig den Augenblick zum Blutgerüste zu gehen. Er verlangt eine Scheere, um sich selbst das Haar abzuschneiden, und sich dieser erniedrigenden Handlung durch die Hand des Henkers zu entziehen, allein der Gemeinderath schlägt es aus Mißtrauen ab. — In diesem Augenblicke wirbeln die Trommeln. Alle Mitglieder der Nationalgarde begeben sich gehorsam zu ihren Kompagnieen; diejenigen aber, welche an diesem schrecklichen Tage keinen Posten bekleideten, verbergen sich zu Hause. Thüren und Fenster sind geschlossen, und Jeder erwartet in seiner Wohnung das Ende der unheilvollen Begebenheit ab. Man sagt: vier bis fünf Hundert entschlossene Männer würden sich auf den Wagen stürzen und den König befreien. Der Convent, der Stadtrath, die Minister, die Jacobiner sind versammelt. — Um acht Uhr des Morgens begiebt sich Santerre mit einer Abordnung des Gemeinderathes, der Departements-Verwaltung und des Straf-Gerichtshofs in den Tempel. So wie der König das Geräusch hört, steht er auf und schickt sich zum Weggehen an. Er hatte seine Familie nicht wieder sehen wollen, um die schmerzliche Scene vom vorigen Abend nicht zu wiederholen. Er beauftragt Cléry, seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Kindern in seinem Namen sein Lebewohl zu überbringen, und reicht ihm ein Siegel, Haare und

andere Kleinode, um sie in ihre Hände zu legen. Dann drückt er ihm die Hand und dankt ihm für seine Dienste. Hierauf wendet er sich an einen der Gemeinde-Beamten und bittet ihn sein Testament dem Gemeinderathe zu übergeben. Dieser Beamte, ein ehemaliger Priester Namens Jacques Roux, antwortet ihm aber in einem rohen Tone, er sei beauftragt, ihn zum Tode zu führen, aber nicht, Aufträge von ihm zu übernehmen. Ein Anderer übernimmt es; der König wendet sich zu seiner Begleitung und gibt mit Festigkeit das Zeichen zum Weggehen.

Gensd'armerie-Offiziere saßen auf dem Vordersitze des Wagens; der König und Edgeworth setzten sich auf den Hintersitz. Während des ziemlich lange dauernden Weges las der König in Edgeworths Brever die Gebete eines Sterbenden, und die beiden Gensd'armen waren von seiner Frömmigkeit und seiner ruhigen Ergebung innig gerührt. Sie hatten, wie man versichert, den Auftrag, wenn der Wagen angegriffen werden sollte, ihn niederzustoßen. Allein kein Anschein von Feindseligkeit zeigte sich vom Tempel bis zum Revolutions-Platze. Die bewaffnete Menge bildete zwei Reihen, und der Wagen ging langsam und unter allgemeinem Schweigen vorwärts. Auf dem Revolutions-Platze war ein großer Raum um das Schaffot herum frei gelassen. Kanonen umgaben diesen Platz, die überspanntesten Föderirten waren um das Blutgerüst her aufgestellt, und ein elender Pöbel, immer bereit, sobald man ihn dazu auffordert, das Talent, die Tugend, das Unglück zu beleidigen, drängte sich hinter den Reihen der Föderirten und bezeigte seine Zufriedenheit, während man sonst überall seine Gefühle in sich verschloß. Um zehn Uhr, zehn Minuten hält der Wagen. Ludwig XVI. richtet sich muthig auf und steigt aus. Drei Henker treten vor, er stößt sie zurück und entkleidet sich selbst. Als er sieht, daß sie ihm die Hände binden wollen, wird er unwillig und scheint sich dem widersetzen zu wollen. Edgeworth, dessen Worte voll tiefen Gefühls waren, wirft ihm einen letzten Blick zu, und sagt: „Leiden Sie diese Beschimpfung als die letzte Aehnlichkeit mit dem Gotte der Ihre Belohnung sein wird!“ Das Opfer läßt sich hierauf geduldig

binden und zum Blutgerüst führen. Plötzlich reißt sich der König von den Henkern los, thut einen Schritt vor und spricht zum Volke: „Franzosen, ich sterbe unschuldig an den mir zur Last gelegten Verbrechen, und ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme!“ Er will weiter sprechen, allein den Trommelschlägern wird befohlen die Trommeln zu rühren, und ihr Wirbel übertönt die Stimme des Königs. Die Henker ergreifen ihn und Edgeworth ruft ihm zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige auf zum Himmel!“ — Kaum ist das Blut vergossen, so tauchen Wüthende ihre Piken und Taschentücher hinein, zerstreuen sich in der Stadt, unter dem Geschrei: „es lebe die Republik! es lebe die Nation!“ und zeigen selbst an dem Thurme des Tempels jene trügliche und thierische Freude, welche der Pöbel bei der Geburt, Thronbesteigung, wie bei dem Sturze jedes Fürsten äußert. —



TOD LUDWIG XVI.

„Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor!“

Achtes Kapitel.

Stellung der Parteien nach Ludwig XVI. Tode. — Anordnungen im Vollziehungsrathe. Austritt Roland's; Beurnonville wird an Pache's Stelle Kriegsminister. — Frankreich's Stellung zu den fremden Mächten; England's Rolle; Pitt's Politik. — Stand der franz. Armee im Norden; Anarchie in Belgien in Folge der revolutionairen Verwaltung. — Dümouriez kommt abermals nach Paris; seine Opposition gegen die Jacobiner. — Zweite Coalition gegen Frankreich; der von Dümouriez vorgeschlagene allgemeine Vertheidigungsplan. Drei mal Hundert Tausend Mann werden ausgehoben; Dümouriez dringt in Holland vor; Näheres über seine Plane und Militairoperationen. — Pache wird zum Maire von Paris ernannt. — Bewegung der Parteien in der Hauptstadt; ihr Benehmen, ihre Sprache und ihre Ideen im Gemeinderathe, im Jacobinerclubb und in den Sectionen. — Unruhen in Paris in Folge des Mangels an Lebensmitteln; Plünderung der Spezereigewölbe. — Fortsetzung des Kampfes der Gironde- und Bergpartei; ihre beiderseitigen Mittel und Kräfte. — Unfälle der franz. Armee im Norden; Decreterlassungen zur Vertheidigung des Landes. — Errichtung des „außerordentlichen Strafgerichtshofes;“ desfallsige stürmische Debatten in der Versammlung; Ereignisse vom Abend des 20. März; der Angriff gegen den Convent scheitert. —

Der Tod des unglücklichen Ludwig des XVI. hatte ganz Frankreich mit tiefem Schrecken, und das civilisirte Europa mit staunender Entrüstung erfüllt. Wie es die heller Sehenden unter den Revolutionsmännern vorausgesehen, hatte jetzt der Kampf ohne mögliche Umkehr begonnen, und jeder Ausweg war unwiderruflich versperrt. Fortan galt es, die verbündeten Throne zu bekämpfen und sie zu besiegen, oder unter ihren Streichen zu erliegen.

In der That sagte man auch überall, sowohl bei den Jacobinern, als in der Versammlung, daß man sich jetzt ausschlüßlich mit der Vertheidigung nach Außen beschäftigen müsse, und beschloß daß von diesem Augenblicke an, alle den Krieg und das Finanzwesen betreffende Fragen fortwährend auf der Tagesordnung sein sollten. Wir haben bereits gesehen, welche Besorgnisse sich wechselseitig beide Parteien einflößten. Die Jacobiner glaubten in dem Widerstande gegen die Verurtheilung Lud-

wig's XVI. und in dem Abscheu, von welchen viele Departements gegen die seit dem 10. August begangenen Gräuel erfüllt waren, einen gefährlichen Ueberrest von Royalismus zu gewahren. Auch hatten sie bis zum letzten Augenblicke an ihrem Siege gezweifelt; allein die am 21. Januar so leicht vor sich gegangene Hinrichtung hatte ihnen endlich alle Ungewißheit benommen. Jetzt erst fingen sie an zu glauben, daß die Sache der Revolution gerettet werden möge, und verbreiteten Adressen in den Departements, um diese aufzuklären und ihre Bekehrung zu vollenden. Die Girondisten dagegen, gerührt von dem Schicksale jenes erhabenen Schlachtopfers, und beunruhigt über den Sieg ihrer Gegner, begannen in dem Ereignisse vom 21. Januar den Vorläufer einer langen Reihe von blutigen Unthaten, und die erste Thathandlung des unerbittlichen, von ihnen bekämpften Systems zu erblicken. Man hatte ihnen zwar die Verfolgung der Urheber der September-Morde zugestanden, allein dis war eine Concession ohne allen Erfolg. Sie hatten dadurch, daß sie Ludwig XVI. aufgaben, darthun wollen, daß sie keine Royalisten seien; dadurch, daß man ihnen die September-Mörder überließ, wollte man beweisen, daß man das Verbrechen nicht beschütze; allein dieser Doppelbeweis hatte Niemandem genügt und Niemanden beruhigt. Man sah dennoch immer in ihnen laue Republikaner, wo nicht Royalisten; sie dagegen sahen in ihren Gegnern nur nach Blut und Mord lechzende Feinde. Roland, gänzlich entmuthigt, nicht durch die Gefahr, sondern durch die offenbare Unmöglichkeit, nützlich zu sein, gab am 23. Jan. seine Demission. Die Jacobiner freuten sich darob, bemerkten aber zugleich, es blieben dann noch immer die Verräther Clavière und Lebrun im Ministerium, dessen Letzteren sich der intriguante Brissot bemächtigt habe; dem Uebel sei somit noch nicht ganz abgeholfen, man dürfe also den Eifer nicht erkalten lassen, vielmehr müsse man ihn so lange verdoppeln, bis man die Ränkeschmiede, die Rolandisten, die Girondisten, die Brissotisten ganz von der Regierung entfernt habe. Auf der Stelle verlangten die Girondisten Reorganisation des Kriegs-Ministeriums, welches Pache durch seine Schwäche gegen die Jacobiner in den bedaurenswerthesten Zustand versetzt hatte.

Nach einer stürmischen Diskussion wurde zuletzt Pache als unfähig entlassen. So waren also die beiden Häupter im Ministerium, mit deren Namen man die beiden entgegengesetzten Parteien bezeichnete, zu gleicher Zeit entfernt worden, und die Mehrzahl des Conventes glaubte dadurch etwas zur Wiederherstellung der Ruhe gethan zu haben, als wenn durch Unterdrückung der Namen, deren sich die Leidenschaften bedienten, dieselben hätten verhindert werden können, neue Namen aufzufinden und den Streit fortzusetzen. Beurnonville, Dümouriez's Freund, mit dem Beinamen des französischen Ajax beehrt, wurde zum Kriegsminister ernannt. Er war den Parteien nur durch seine Tapferkeit bekannt, allein sein strenges Halten auf Disciplin mußte ihn bald mit dem jacobinischen Geiste der Unordnung entzweien. Hierauf berieth man sich über die Finanzen, was in dem Augenblicke, wo die Revolution mit ganz Europa zu kämpfen hatte, die Hauptsache war. Zu gleicher Zeit beschloß man, daß spätestens in vierzehn Tagen der Constitutions-Ausschuß seinen Bericht erstatten solle, und daß man sich unmittelbar darauf mit dem öffentlichen Unterrichtswesen beschäftigen wolle. Eine Menge Menschen, welche die Ursachen der Unruhen nicht erkannten, glaubten sie in dem Mangel an Gesetzen zu finden, und hofften eine Constitution werde allen Unordnungen ein Ziel setzen. Darum verlangte denn auch ein großer Theil der Girondisten und alle Mitglieder der Ebene unablässig nach einer Constitution, beklagten sich über die steten Zögerungen, und behaupteten, daß ihr Auftrag zunächst dahin laute, eine solche zu entwerfen. Sie waren dieser Ueberzeugung voll, und glaubten in der That, nur zu diesem Zwecke, der in wenigen Monaten erreicht sein könne, berufen zu sein. Sie hatten noch nicht erkannt, daß sie nicht zum Constituiren, sondern zum Kämpfen berufen waren; daß es ihr trauriger Auftrag war, die Revolution gegen Europa und die Vendée zu vertheidigen; daß sie sich bald aus einem berathenden Körper in eine blutige Dictatur umgestaltet sehen würden, welche zu gleicher Zeit die inneren Feinde proscribiren, Europa und die empörten Provinzen bekämpfen, und sich nach allen Seiten hin durch Gewaltthätigkeiten vertheidigen müsse; daß ihre Gesetze, vorübergehend wie der entscheidende

Augenblick selbst, nur als Aufwallungen der Leidenschaft betrachtet werden würden, und daß von all ihrem Thun nichts übrig bleiben würde, als der Ruhm der Vertheidigung, der einzige, furchtbare Auftrag, den sie von dem Geschicke erhalten hatten, ob sie ihn auch nicht selbst für den einzigen hielten. Indeß war, theils aus Erschöpfung von dem langen Kampfe, theils aus Einstimmigkeit über die Kriegsfragen, Jedermann darüber einig, sich zu vertheidigen und selbst die Feinde herauszufordern, und so kam es denn, daß jetzt einige Ruhe auf die fürchterlichen Bewegungen folgte, welche der Proceß des Königs erzeugt hatte, und daß Brissot's diplomatische Berichte über die fremden Mächte noch einmal beifällig aufgenommen wurden.

Dis war der innere Zustand Frankreichs, und die Stellung der Parteien, die es spalteten. Seine Lage gegenüber von Europa war Schreckenerregend. Mit allen Mächten hatte es nun gebrochen, während es bis jetzt nur drei Feinde: Piemont, Oesterreich und Preußen gehabt hatte. Die Revolution, überall von den Völkern gebilligt, je nach der Stufe ihrer Bildung, und überall von den Regierungen gehaßt, je nach dem Grade ihrer Furcht, hatte übrigens durch die schrecklichen Ereignisse des 10. August, des 2. und 3. September und des 21. Januar der öffentlichen Meinung eine völlig veränderte Richtung gegeben. Weniger verachtet, seitdem sie sich so entschlossen vertheidigt, allein auch weniger geachtet, seitdem sie sich mit so viel Verbrechen befleckt, hatte sie aufgehört die Völker lebhaft zu interessiren, und von den Regierungen mit Geringschätzung betrachtet zu werden. — Der Krieg begann demnach allgemein zu werden. Man hat gesehen, wie Oesterreich sich durch Familienverbindungen zu einem, seinen Interessen so wenig förderlichen, Kriege hinreißen ließ; man hat gesehen, wie Preußen, das eigentlich seiner natürlichen Politik gemäß, sich mit Frankreich gegen das Reichs-Oberhaupt verbinden mußte, aus den nichtigsten Gründen über den Rhein ging, und seine Heere in der Argonne blos stellte; man hat gesehen, wie Katharina II., früher eine so große Freundin der Encyclopädisten, die Sache, welche sie anfangs sammt allen Hofleuten, aus Eitelkeit gefördert

hatte, plötzlich aufgebend, mit einem Male die Revolution, aus Staatsklugheit und aus einer Art Mode, verfolgte, und Gustav den III., Oesterreich und Preußen aufreizte, um sie von Polen abzuziehen und gegen Westen zu treiben; man hat gesehen, wie Piemont gegen seine Interessen, lediglich aus verwandtschaftlichen Rücksichten und aus Haß gegen die Revolution, Frankreich angriff; wie die kleinen italienischen Staaten, die neue Republik zwar verabscheuend, doch nicht wagten, sie anzugreifen, und sie sogar beim Anblicke der französischen Flagge anerkannten; wie die Schweiz eine förmliche Neutralität behauptete; wie Holland und das deutsche Reich sich noch nicht erklärten, aber einen tiefen Widerwillen blicken ließen; wie Spanien unter des staatsklugen Grafen Aranda Einfluß eine vorsichtige Neutralität beobachtete; endlich, wie England ruhig Frankreich sich selbst zerfleischen, das Festland sich erschöpfen, die Kolonien sich zerstören sah und solchergestalt den unvermeidlichen Unordnungen der Revolution seine Rache überließ. — Der neue revolutionaire Ungestüm brach indeß alle diese fein berechneten Neutralitäten. Bisher hatte Pitt sein Betragen weislich abgemessen. In seinem Vaterlande, dessen bürgerliche Institutionen eine, nur zur Hälfte vollendete Revolution schon früher verjüngt hatte, waren noch viele Feudaleinrichtungen unerschüttert geblieben, welche vom Hofe und von der Aristokratie sorgsam gepflegt, für die Oppositionspartei ein steter Gegenstand heftiger Reclamationen waren. Pitt hatte einen doppelten Zweck: einmal den, den aristokratischen Haß zu mildern, die Reformsucht zu zügeln, und so, indem er beide Theile beherrschte, sein Ministerium beizubehalten; zweitens Frankreich durch dessen eigenes Unglück und durch den Haß aller europäischen Regierungen zu Grunde zu richten, mit Einem Worte, er wollte seinem Vaterlande die Weltherrschaft sichern, selbst aber Herr seines Vaterlandes bleiben; dis war das doppelte Ziel, welches er mit dem Egoismus und der Geistesstärke eines großen Staatsmannes verfolgte. Neutralität diente seinem Plane am Besten. Durch Verhinderung des Krieges zügelte er den blinden Haß seines Hofes gegen die Freiheit, und indem er alle Ausschweifungen der französischen Revolution sich ungehindert entwickeln ließ, gab er täglich den Anhängern dieser Revo-

lution vernichtende Antworten, die nichts bewiesen, aber doch sichern Erfolg hatten. Dem berühmten Fox, dem beredtesten Redner Englands und der Opposition antwortete er durch Anführung der Verbrechen der neuen Republik. Burke, einer der heftigsten Declamatoren, war damit beauftragt, diese Verbrechen aufzuzählen, und entledigte sich dieses Auftrages häufig mit einem thörigten Ungestüm; eines Tages ging er dabei so weit, von der Tribüne aus, einen Dolch in die Versammlung zu schleudern, welcher, wie er sagte, durch die Jacobiner-Propaganda verfertigt worden sei. Während man Pitt in Paris beschuldigte, Unruhestifter zu bezahlen, klagte er in London die franz. Freiheitsmänner der Geldaustheilung in England an, um Empörungen anzuzetteln, und die Ausgewanderten verschafften diesen Beschuldigungen Glauben, indem sie dieselben wiederholten. Während er durch diese machiavellische Logik die Engländer über die französische Freiheit entzauberte, regte er ganz Europa gegen Frankreich auf, und seine Abgeordneten entflammten alle Mächte zum Kriege. In der Schweiz war ihm dis mißglückt, allein im Haag hatte der gelehrige Statthalter, der, schon einmal durch eine Empörung gewitzigt, seinem Volke beständig mißtraute, und keine andere Stütze als die englische Flotte hatte, ihn vollkommen zufrieden gestellt, und durch eine Menge feindlicher Bewegungen seine Abneigung gegen Frankreich bewiesen. — Insbesondere bemühte sich aber Pitt, durch allerhand Ränke Spanien zu dem größten Fehler zu bewegen, den es je beging, nämlich zu einer Verbindung mit England gegen Frankreich, diesen seinen einzigen und natürlichen Alliirten zur See. Die Spanier waren durch die franz. Revolution wenig aufgeregt worden, und es schien weniger die Sorge für eigne Sicherheit und Staatsklugheit, als vielmehr Gründe der Verwandtschaft und der allgemeinen Abneigung aller Regierungen, welche das Cabinet von Madrit gegen Frankreich stimmten. Der staatskluge Graf Aranda hatte, den Umtrieben der Ausgewanderten, dem Unwillen der spanischen Aristokratie und den Zumuthungen Pitt's widerstehend, Sorge getragen, die Reizbarkeit der neuen Regierung zu schonen. Allein endlich gestürzt, und durch Don Emanel Godoy, den nachmaligen Friedenfürsten, ersetzt,

mußte er sein unglückliches Vaterland den schlechtesten Rathschlägen als Beute überlassen. Bis dahin hatte das Cabinet von Madrit sich geweigert, über die franz. Angelegenheiten sich auszusprechen; im Augenblicke der Verurtheilung Ludwig's XVI. erbot es sich, den neuen Freistaat anzuerkennen, und versprach seine Vermittlung bei den verbündeten Mächten, wenn man das Leben des entthronten Königs schone. Danton hatte als Antwort eine Kriegserklärung vorgeschlagen, und die Versammlung ging zur Tagesordnung über. Seit der Zeit war die Hinneigung zum Kriege nicht mehr zweifelhaft. Katalonien füllte sich mit Truppen. In allen Häfen wurden die Ausrüstungen thätig betrieben, und Alles deutete auf einen nahbevorstehenden Angriff. Pitt triumphirte, und ohne sich noch zu erklären, ohne sich zu schnell bloszustellen, gewann er Zeit, seine Flotte in einen Achtung gebietenden Zustand zu setzen, und seine Aristokratie durch diese Vorbereitungen zufrieden zu stellen; dabei entzog er der französischen Revolution ihre Popularität durch gedungene Redner, und während er so in der Stille Kräfte sammelte, bereitete er gegen Frankreich eine furchtbare Ligue vor, die alle Anstrengungen desselben in Anspruch nahm, und ihm nicht erlaubte, weder seinen Kolonieen zu Hilfe zu kommen, noch die Fortschritte der Engländer in Indien zu hindern.

Zu keiner Zeit schien Europa so mit Blindheit geschlagen, nie beging es so viele Fehler gegen sich selbst. Im Westen sah man in der That Holland, Spanien, alle Seemächte, durch die Leidenschaften der Aristokratie verleitet, sich mit England, ihrem Feinde, gegen Frankreich, ihren natürlichen Verbündeten, vereinigen. Man sah ferner Preußen aus einer unbegreiflichen Eitelkeit sich mit dem Reichs-Oberhaupte gegen dasselbe Frankreich verbinden, dessen Allianz der große Friedrich immer anempfohlen hatte. Der kleine König von Sardinien verfiel in denselben Fehler, aus allerdings weit naturgemäßern Gründen, nämlich denen der Verwandtschaft. Im Osten und Norden ließ man Katharina ein Verbrechen gegen Polen, und ein Attentat auf die Sicherheit Deutschlands begehen, und zwar lediglich um des unwürdigen Vortheils willen, einige Provinzen zu erhalten, und Frankreich ohne Widerstand zerreißen zu können. Man ver-

kannte so zu gleicher Zeit jede alte und nützliche Freundschaft, und gab den treulosen Einflüsterungen der beiden furchtbarsten Mächte nach, nur um sich gegen das unglückliche Frankreich, den alten Beschützer oder Verbündeten derer, die es jetzt befehdeten, zu waffnen. — Alle Mächte trugen dazu bei, Alle unterstützten Pitt's und Katharinen's Plane, und thörigte Franzosen durcheilten ganz Europa, um diesen unseligen Umsturz aller wahren Politik und Staatsklugheit zu beschleunigen, und über ihr Vaterland den schrecklichen Sturm heraufzubeschwören. Und welches waren die Gründe zu einem so befremdenden Betragen? Man überließ Polen an Katharina und Frankreich an Pitt, weil jenes seine alte Freiheit hatte ordnen, dieses sich eine Freiheit hatte geben wollen, welche es noch nicht besaß! Frankreich hatte sich allerdings Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, allein diese Ausschweifungen mußten ja in Folge des heftigen Kampfes sich noch mehr steigern, und ohne diese verhaßte Freiheit unterdrücken zu können, entzündete man damit erst recht einen dreißigjährigen blutigen Krieg, rief ungeheure Einfälle hervor, schuf die Herrschaft eines Eroberers, führte unermeßliche Verwirrung herbei, und endigte damit, zwei politische Colosse zu bilden, welche noch gegenwärtig Europa zu Lande und zu Wasser beherrschen, Rußland nämlich und England.

In dieser allgemeinen Verschwörung blieben nur Dänemark, durch einen geschickten Minister geleitet, und Schweden, befreit von Gustav's ehrgeizigen Träumereien, klüglicherweise im Hintergrunde; ein Beispiel, dem Holland und Spanien hätten nachahmen, und sich zu einem System der bewaffneten Neutralität vereinigen sollen. Die französische Regierung erkannte bald diese allgemeine Stimmung, und ihre damalige Ungeduld erlaubte ihr nicht die Kriegs-Erklärungen abzuwarten, sondern reizte sie im Gegentheil dazu, selbst herauszufordern. Seit dem 10. August hatte Frankreich nicht aufgehört zu verlangen, daß es als Republik anerkannt werde, und nur gegen England noch einige Mäßigung beobachtet, dessen Neutralität, bei der Unzahl der Feinde die man bereits zu bekämpfen hatte, von so großem Werthe war. Allein seit dem 21. Januar setzte man alle Rücksichten bei Seite, und entschloß sich zu einem allgemeinen Kriege. In

der Ueberzeugung, daß heimliche Feindseligkeiten eben so gefährlich seien, als offenkundige, wollte die Regierung ihre Gegner nöthigen, sich zu erklären; daher ging der Convent schon am 22. Januar alle Cabinette der Reihe nach durch, verlangte Bericht über das Betragen eines jeden einzelnen gegen Frankreich, und bereitete sich vor, ihnen den Krieg zu erklären, wenn sie länger säumen würden, sich kategorisch auszusprechen. — Seit dem 10. August hatte England seinen Gesandten von Paris abberufen, und den französischen Botschafter, Herrn von Chauvelin, nur als den Gesandten des entthronten Königs geduldet. Alle diese diplomatischen Spitzfindigkeiten hatten keinen andern Zweck, als den Anstand gegen den im Tempel eingesperrten König zu beobachten und zugleich den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten, die noch verschoben werden sollten. Pitt gab jedoch vor einen geheimen Abgeordneten zu wünschen, gegen den er sich über seine Beschwerden wieder die französische Regierung auslassen könne. Man schickte ihm im December den Bürger Maret, und er hatte mit demselben eine geheime Unterredung. Nach zahllosen gegenseitigen Betheurungen, daß diese Zusammenkunft keinen offiziellen Charakter habe, sondern blos eine freundschaftliche sei, und nur beabsichtige, die beiden Völker über ihre gegenseitigen Beschwerden aufzuklären, beschwerte sich Pitt, daß Frankreich Englands Verbündete bedrohe und ihre Interessen verletze, und führte zum Beweise Holland an. Der hauptsächlichste Klagegrund aber war die Eröffnung der Schelde, eine vielleicht unkluge aber großherzige Maßregel, welche die Franzosen bei ihrem Einmarsche in die Niederlande ergriffen hatten; denn es war in der That widersinnig, den Niederlanden den Gebrauch dieses Flusses, der sie durchströmt, zu untersagen, um den Holländern das Monopol der Schiffahrt zu verschaffen. Oestreich hatte nicht gewagt diese Beeinträchtigung aufzuheben, allein Dumouriez that es auf Befehl seiner Regierung, und die Bewohner von Antwerpen sahen voll Freude auf der Schelde Schiffe bis an ihre Stadt hinaufsegeln. Die Antwort war leicht; Frankreich hatte versprochen die Rechte der Neutralen zu achten, nicht aber politische Ungerechtigkeiten zu

bestätigen, weil Neutrale dabei betheiligt seien. Außerdem hatte sich die holländische Regierung so übelwollend gezeigt, daß man ihr eine so große Schonung keineswegs schuldete. — Der zweite angeführte Klagepunkt war der Beschluß vom 15. November, demzufolge der Convent allen Völkern, welche das Joch der Tyrannei abschütteln wollten, seine Hilfe versprochen hatte. Dieser vielleicht unvorsichtige, allein in einem Augenblicke der Begeisterung gefaßte Beschluß besagte jedoch nicht, wie Pitt behauptete, daß man dadurch alle Völker zur Empörung einlade, sondern nur, in allen gegen die französische Revolution Kriegführenden Ländern dem Volke Hilfe gegen die Regierung verspreche. Pitt beklagte sich endlich über die Drohungen und fortwährenden Beleidigungen, welche ohne Unterlaß von den Jacobinern gegen alle Regierungen ausgestoßen würden; allein in dieser Hinsicht blieben die fremden Regierungen den Jacobinern nichts schuldig und man hatte sich daher auch hierin gegenseitig nichts vorzuwerfen. — Die ganze Unterredung führte zu nichts, und bewies nur, daß England den Ausbruch des Krieges hinauszuschieben wünsche, den es allerdings beabsichtigte, aber jetzt noch nicht erklären mochte. Allein der berühmte Prozeß des Januars beschleunigte die Ereignisse; das englische Parlament wurde schnell und vor seiner gewöhnlichen Zeit einberufen. Ein inquisitorisches Gesetz wurde gegen die in England reisenden Franzosen erlassen; der Tower ausgerüstet; die Aushebung der Milizen angeordnet und alle Vorbereitungen und öffentliche Bekanntmachungen ließen auf einen nahen Krieg schließen. Man reizte den Londoner Pöbel auf, man erweckte den blinden National-Haß gegen Frankreich, der einen Krieg gegen dieses Land als einen großen Nationalkönig betrachten ließ; man hielt mit Getreide beladene für französische Häfen bestimmte Schiffe an, und auf die Nachricht vom 21. Januar erhielt der französische Botschafter, dem man bisher schon die Anerkennung verweigert hatte, den Befehl, binnen acht Tagen das Königreich zu verlassen. Der Convent verlangte sogleich Bericht über das Betragen der englischen Regierung gegen Frankreich, und erklärte am 1. Februar, nachdem Brissot über ihr Einverständniß mit dem Erb-Statthalter der vereinigten Nieder-

lande auf einen Augenblick von beiden Parteien mit Beifall über diesen Gegenstand angehört worden war, feierlich den Krieg gegen Holland und England. Der Krieg mit Spanien war gleichfalls nahe bevorstehend, und ohne daß er schon erklärt war, betrachtete man ihn doch als schon entschieden. Somit hatte also Frankreich ganz Europa zum Feinde, und die Verurtheilung vom 21. Januar war der Act durch welchen der Bruch zwischen ihm und allen Thronen entschieden, und es unwiderbringlich in die Revolutions-Laufbahn verworfen worden war.

Man mußte also dem furchtbaren Angriffe so vieler verschworenen Mächte widerstehn, und so reich auch Frankreich an Menschen und sonstigen Hilfsmitteln sein mochte, so war es doch nicht leicht dem allgemeinen Sturme zu widerstehen. Allein die Häupter des Volkes waren nichts destoweniger von Vertrauen und Kühnheit beseelt; die unverhofften Siege der Republik in der Argonne und in Belgien hatten ihnen die Ueberzeugung gegeben, daß Jeder, namentlich jeder Franzose, innerhalb sechs Monaten zum Soldaten gebildet werden könne, nur die in ganz Frankreich herrschende Bewegung ließ sie hoffen, daß die ganze Bevölkerung auf das Schlachtfeld geführt werden könne, so daß man drei bis vier Millionen Männer bald in Soldaten verwandeln und damit die vereinten Anstrengungen aller Fürsten von Europa übertreffen werde. „Seht, sprachen sie, alle diese Königreiche! Es ist nur eine kleine Anzahl mit Mühe zusammengetriebener Rekruten, welche die Reihen der Heere füllen; das Volk selbst nimmt wenig Antheil, und man sieht lediglich eine Handvoll uniformirter Individuen über das Schicksal der größten Reiche entscheiden. Allein denkt euch dagegen ein ganzes Volk dem Privatleben entrissen, sich bewaffnend zu seiner Vertheidigung; muß ein solches nicht alle gewöhnliche Berechnungen vereiteln? — Was ist fünf und zwanzig Millionen Menschen, welche handeln wollen, unmöglich? Mögen die Kosten noch so groß sein, was kümmert es uns!" — Das Capital der National-Güter vermehrte sich täglich durch die Auswanderung und übertrug bei Weitem die öffentliche Schuld. Im Augenblicke hatte zwar dieses Capital keinen Werth aus Mangel an Käufern, allein die Assignaten nahmen ihre Stelle ein

und ihr eingebildeter Werth ersetzte den künftigen der Güter den sie vorstellten. Zwar waren sie im Course auf ein Drittheil ihres Nennwerthes gesunken, allein man durfte nur das fehlende Drittheil noch in Umlauf setzen, und dis Capital war dann immer noch so groß, daß es einen solchen Zuschuß weit überstieg. Uebrigens lebten ja die Menschen, welche man auf das Schlachtfeld senden wollte, in ihrer Heimath zum Theile sogar im Ueberflusse, warum sollten sie nicht auch im Felde leben? Kann es den Menschen, wo sie auch sein mögen, je an Boden und an Lebensmitteln fehlen? Endlich hatte die bürgerliche Gesellschaft wie sie bestand mehr Eigenthum als es bedurfte um Aller Bedürfnisse zu befriedigen, man brauchte nur eine bessere Vertheilung desselben vorzunehmen; deßwegen mußte man den Reichen Abgaben auflegen und sie zunächst die Kosten des Krieges tragen lassen. Da überdis in den Staaten, in welche man eindringen wollte, auch eine alte Ordnung der Dinge umzustürzen und Mißbräuche abzustellen waren, so konnte man ihrer Geistlichkeit, ihrem Adel, ihren Fürsten ungeheure Summen abnehmen, und sie mußten dann billigerweise die von Frankreich ihnen geleistete Hilfe bezahlen. — So stellte Cambon's glühende Einbildungskraft die Sache dar, und seine Ansichten nahmen Alle ein. Die alte Staatskunst der Cabinette rechnete ehemals nach hundert- oder zweimal Hundert Tausend Mann Soldaten, die mit dem Ertrage der Abgaben oder dem Einkommen aus den Staatsgütern bezahlt wurden, allein hier war es Eine Masse von Menschen, die sich freiwillig erhob und sich sagte: *Ich will Armeen bilden*; die nur die allgemeine Summe der Reichthümer ins Auge faßte, und wieder sagte: Diese Summe reicht, *richtig vertheilt, für Alle hin*. Ohne Zweifel führte nicht das ganze Volk diese Sprache, allein der überspannteste Theil faßte diese Entschlüsse und suchte sie auf alle Art der großen Menge einzuprägen.

Bevor wir zur Geschichte der Anwendung dieser von den Revolutionsmännern ausgesonnenen Hilfsquellen übergehen, müssen wir die Blicke auf die Grenzen richten, und sehen, welches Ende der vorjährige Feldzug genommen hatte. Der Anfang war glänzend gewesen, allein dieser erste Erfolg so schlecht benutzt, hatte

nur dazu gedient, die französische Operations-Linie zu verlängern, und die Feinde zu kräftigern und entscheidenderen Anstrengungen zu ermuntern. So war denn die Vertheidigung schwieriger geworden, weil sie ausgedehnter wurde; der geschlagene Feind verdoppelte seine Anstrengungen, das Verlorene wieder zu gewinnen, und diese wurden durch eine beinahe gänzliche Auflösung der französischen Heere hilfreich unterstützt. Rechne man hierzu, daß die Zahl der Feinde Frankreichs sich verdoppelt hatte! England bedrohte seine Küsten, die Spanier die Pyrenäen, und die Holländer die belgische Grenze mit neuen Angriffen. Dümouriez hatte an den Ufern der Maas Halt gemacht und nicht bis zum Rhein vordringen können, aus Gründen, welche nicht hinreichend gewürdigt worden sind, weil man sich die auf die reißende Schnelligkeit seiner ersten Operationen folgende Langsamkeit nicht erklären konnte. Bei seiner Ankunft in Lüttich war die Desorganisation seines Heeres vollständig. Die Soldaten waren beinahe nackt; aus Mangel an Schuhen umwickelten sie die Füße mit Heu; sie hatten nur Fleisch und Brod in hinlänglicher Menge, Dank einem Vertrage, den Dümouriez durch sein persönliches Ansehen aufrecht erhalten hatte; allein es fehlte an Geld, um sie zu bezahlen, und sie plünderten die Bauern oder schlugen sich mit ihnen herum, um ihnen die Assignaten aufzuzwingen. Die Pferde starben Hungers aus Mangel an Fourage, die der Artillerie waren beinahe alle gefallen. Die Entbehrungen, die Stockung des Krieges hatten die Soldaten unmuthig gemacht, und alle Freiwilligen gingen haufenweise davon, sich auf ein Decret stützend, welches erklärte, daß das Vaterland nicht mehr in Gefahr sei. Der Convent mußte daher ein neues Decret erlassen, um das Desertiren zu verhindern, aber so strenge er auch war, so reichte die auf den Straßen aufgestellte Gensd'armerie doch kaum hin, die Flüchtlinge aufzuhalten. Das Heer war um ein Drittheil geschmolzen. Diese vereinten Ursachen hinderten denn auch an hinreichend kräftiger Verfolgung der Oestreicher; Clairfayt hatte Zeit erhalten, sich an den Ufern der Erft, und Beaulieu bei Luxemburg zu verschanzen, und es war für Dümouriez unmöglich geworden, mit einem auf dreißig oder

vierzig Tausend Mann verminderten Heere einen in Gebirgen und in Wäldern verschanzten, sich an Luxemburg, eine der stärksten Festungen der Welt, anlehnenden Feind vor sich herzutreiben. Wenn, wie man ohne Unterlaß wiederholte, Custine, anstatt Einfälle in Deutschland zu machen, sich auf Koblenz geworfen und sich mit Beurnonville vereinigt hätte, um Trier zu nehmen, und alsdann beide am Rhein herunter gerückt wären, so wäre Dümouriez seinerseits über Köln an denselben vorgedrungen; alle drei hätten dann sich die Hand gereicht und Luxemburg wäre umringt worden und aus Mangel an Verbindung gefallen. Allein nichts von alle diesem war geschehen; Custine der den Krieg auf seine Seite ziehen wollte, hatte unnöthigerweise eine Kriegserklärung des Reichstages hervorgerufen und die Eitelkeit des Königs von Preußen gereizt, um ihn noch tiefer in die Coalition zu verflechten; Beurnonville auf seine eignen Kräfte beschränkt, hatte Trier nicht einnehmen können, und der Feind hielt sich im Kurfürstenthum Trier eben so wie im Herzogthum Luxemburg. Unter diesen Umständen hätte Dümouriez, wenn er gegen den Rhein vorgerückt wäre, seine rechte Flanke und seinen Rücken entblößt, und überdis in dem Zustande, in welchem sich sein Heer befand, das weitläufige Gebiet zwischen der Mosel, dem Rheine und der holländischen Grenze nicht behaupten können, da dis ein Landstrich ist, der viele Schwierigkeiten darbietet, ohne Transportmittel mit Holz und Gebirgen durchschnitten ist, und überdis von einem noch immer mächtigen Feind besetzt war. Gewiß hätte Dümouriez, wenn er die Mittel dazu gehabt hätte, lieber Eroberungen am Rheine gemacht, als in Paris für Ludwigs XVI. Leben Vorstellung gethan. Der Eifer für das Königthum, den Dümouriez in London um sich geltend zu machen heuchelte, und den ihm in Paris die Jacobiner vorwarfen um ihn zu verderben, war nicht so gewaltig, daß er seinetwegen Siegen entsagt und sich bei den Factionen der Hauptstadt compromittirt haben würde. Er verließ den Kriegsschauplatz nur, weil er nichts auf demselben thun konnte, und weil er durch seine

Gegenwart bei der Regierung die ihm in Belgien in den Weg gelegten Schwierigkeiten zu beseitigen hoffte.

Wir haben schon gesehen, in welche Verlegenheiten ihn seine Eroberung versetzte. Das eroberte Land wünschte eine Revolution herbei, allein keine so vollständige und radicale wie die französische war. Dümouriez mußte sich aus eigner Neigung, aus Politik, aus militairischer Klugheit für die gemäßigten Wünsche des eroberten Landes aussprechen. Wir haben schon gesehen, welche Kämpfe es ihm gekostet hatte, weil er den Belgiern die Unannehmlichkeiten des Krieges zu ersparen, ihnen Antheil an den Vortheilen der Lieferungen zu verschaffen, und ihnen die Assignate mehr aufzuschmeicheln als aufzubringen versuchte. Für so viele Sorgfalt wurde er von den Jacobinern mit Schmähungen verfolgt. Eine andere Unannehmlichkeit hatte ihm Cambon durch die Durchsetzung des Decretes vom 15. December bereitet. „Wir müssen uns, sagte Cambon unter dem allgemeinsten Beifalle, als revolutionaire Gewalt auch in den Ländern erklären, in die wir eindringen. Wir brauchen uns nicht zu verhüllen; die Despoten wissen recht wohl, was wir wollen; man muß es also auch laut aussprechen, da es ohnehin verrathen wird, und dis sich auch mit dem Rechte vereinigen läßt. Ueberall wo unsere Feldherrn hinkommen, müssen sie die Souverainetät des Volkes, die Abschaffung des Lehnwesens, des Zehnten, kurz aller Mißbräuche verkünden; überall müssen unter Leitung unserer Generale die alten Behörden aufgelöst, und neue Lokalverwaltungen vorläufig eingesetzt werden; diese Verwaltungen müssen dann das Land organisiren, und darauf denken National-Convente einzuberufen, welche über sein Loos zu entscheiden haben; auf der Stelle müssen die Güter unserer Feinde, das heißt des Adels, der Priester, der weltlichen oder geistlichen Gemeinheiten, der Kirchen u. s. w. sequestrirt, unter den Schutz der französischen Nation gestellt, und ihre Einkünfte den Orts-Obrigkeiten berechnet werden; diese mögen dann als Unterpfand für die Bezahlung der Kriegskosten dienen, von denen die befreieten Länder einen Theil tragen müssen, indem der Krieg ihre Befreiung zum Ziele hat; nach dem Feldzuge muß man Rechnung able-

gen; wenn die Republik an Lieferungen mehr erhalten hat, als der ihr gebührende Theil beträgt, so muß sie den Ueberschuß bezahlen; im umgekehrten Falle aber wird ihr der Rückstand erstattet. Unsere auf die neue Vertheilung des Eigenthumes gegründeten Assignaten müssen in den eroberten Ländern angenommen werden, ihre Circulation muß sich mit den Grundsätzen ausdehnen, welche sie hervorgerufen haben, und die executive Gewalt muß Abgeordnete an die provisorischen Regierungen abschicken, um sich mit ihnen zu verständigen und zu verbrüdern, die Rechnungen der Republik zu führen und die Sequestration der Güter in Vollzug zu setzen. Nur keine halbe Revolution! — setzte er hinzu — Jedes Volk, welches nicht annehmen will, was wir ihm hier vorschlagen, wird unser Feind sein, und verdient als solcher behandelt zu werden. Friede und Freundschaft allen Freiheitsfreunden, Krieg gegen die feigen Anhänger des Despotismus; Friede den Hütten, Krieg den Schlössern!"

Diese Vorschläge wurden sogleich in ein Decret gefaßt, und in allen eroberten Provinzen in Vollzug gesetzt. Alsbald überschwemmte ein Strom von Beamten, welche der Ministerrath aus den Jacobinern wählte, ganz Belgien. Die provisorischen Regierungen wurden unter ihrem Einflusse gewählt, und trieben Alles zu der unsinnigsten Demagogie. Der von ihnen gegen die Mittelclassen aufgereizte Pöbel beging die größten Unordnungen. Die Anarchie von 93, welche durch vierjährige Unruhen in Frankreich erzeugt worden, erstand dort mit Einem Schlage und ohne allen Uebergang von der alten zu der neuen Ordnung der Dinge. Die mit beinahe unbegrenzter Gewalt versehenen Proconsuln ließen einkerkern und die Güter der Verhafteten in Beschlag nehmen; sie ließen alles Silber aus den Kirchen nehmen, wodurch sie die ihrem Cultus eifrig ergebenen Belgier besonders verletzten, und zu ungeheuren Unterschlagungen Veranlassungen gaben. Sie versammelten eine Art von Conventen, welche über das Loos jeder Gegend zu entscheiden hatten, und unter ihrem despotischen Einflusse wurde in Brüssel, in Lüttich, in Mons u. s. w. die Vereinigung mit Frankreich beschlossen. Es waren dis unvermeidliche Uebel,

die aber um so größer waren, da revolutionaire Gewaltthätigkeit sich dabei mit militairischer Rohheit verband. Noch eine andere Art von Zwiespalt entstand in diesem unglücklichen Lande. Die Abgeordneten des vollziehenden Rathes wollten die in ihren Commissariaten commandirenden Generale ihren Befehlen unterordnen, und wenn diese, wie oft geschah, keine Jacobiner waren, so gab dis Anlaß zu neuen Streitigkeiten und Händeln, welche die allgemeine Unordnung noch vermehrten. Dümouriez, erbittert darüber, daß seine Eroberungen theils durch die Desorganisation seiner Armee, theils durch den den Belgiern eingeflößten Haß so sehr blosgestellt wurden, hatte einige dieser Proconsuln mit Härte behandelt, und kam nun nach Paris um seinen Unwillen mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Charakters und mit dem Stolze eines siegreichen Feldherrn auszudrücken, der sich für unentbehrlich hielt.

So stand es auf dem Hauptschauplatze des Krieges. Custine, nach Mainz zurückgeworfen, tobte über die Art, wie Beurnonville sein Unternehmen auf Trier vollzogen habe; Kellermann hielt sich an den Alpen, in Chambéry und in Nizza; Servan bemühte sich umsonst ein Heer an den Pyrenäen zu versammeln, und Monge, gegen die Jacobiner eben so schwach als Pache, hatte das Marine-Ministerium von ihnen in gleicher Weise desorganisiren lassen. Man hatte somit seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenze zu richten. Dümouriez hatte das Ende des December und den Januar in Paris zugebracht, wo er sich durch einige zu Ludwigs XVI. Gunsten gesprochene Worte, durch sein Nichterscheinen bei den Jacobinern, wo er beständig angekündigt wurde und doch nie erschien, und durch seine Verbindung mit seinem alten Freunde Gensonné, compromittirte. Er faßte vier Denkschriften ab, die eine über den Beschluß vom 15. December, die zweite über die Organisation des Heeres, die dritte über die Lieferungen, die vierte endlich über den Plan zum Feldzuge für das nächste Jahr. In jeder dieser Denkschriften forderte er seine Entlassung, wenn man nicht bewillige was er vorschlug. — Die Versammlung hatte, außer ihrem militairischen Ausschusse noch einen dritten, den allgemeinen

Vertheidigungs-Ausschuß niedergesetzt, und ihn mit allen, die Vertheidigung Frankreichs betreffenden Maßregeln beauftragt. Er war sehr zahlreich und alle Mitglieder der Versammlung hatten, wenn es ihnen gefiel, das Recht ihm beizuwohnen. Der bei seiner Bildung beabsichtigte Zweck war die Parteien zu versöhnen, ihre Ideen gegen einander auszutauschen und sie vereint zur allgemeinen Rettung mitwirken zu lassen. Robespierre erbittert, die Girondisten hier zu sehen, erschien nur wenig, diese dagegen waren sehr eifrig. Dümouriez erschien hier mit seinen Planen, wurde nicht immer verstanden, mißfiel auch durch seinen Stolz, und überließ seine Denkschriften ihrem Schicksale. Er entfernte sich etwas von Paris, wenig geneigt den Befehl niederzulegen, obgleich er den Convent damit bedroht hatte, und den Augenblick der Eröffnung des Feldzuges erwartend. — Er war jetzt ganz in der Gunst der Jacobiner gesunken, und wurde täglich in Marat's Blättern verleumdet, weil er eine Halb-Revolution in Belgien begünstigt, und zu große Strenge gegen die Demagogen gezeigt habe. Man beschuldigte ihn, er habe die Oesterreicher gutwillig entwischen lassen, und noch weiter zurückgehend, klagte man ihn öffentlich an, dem Könige Friedrich Wilhelm die Pässe des Argonne-Waldes eröffnet zu haben, da er ihn doch hätte vernichten können. Die Conseilglieder jedoch und die Ausschüsse, welche weniger blind von demagogischer Leidenschaft eingenommen, wohl seine Unentbehrlichkeit erkannten, schonten ihn noch; selbst Robespierre vertheidigte ihn, und gab alle seine Fehler seinen angeblichen Freunden, den Girondisten, Schuld. Man vereinigte sich demnach, ihm alle mögliche Genugthuung zu geben, ohne jedoch von den gefaßten Beschlüssen und den strengen Grundsätzen der Revolution abzuweichen. Man gab ihm seine beiden Kriegs-Commissaire Malul und Petit-Jean wieder bei, bewilligte ihm zahlreiche Verstärkungen, versprach ihm hinreichende Zufuhren, und nahm seine Ideen zu einem allgemeinen Feldzugs-Plan an, allein man gab weder rücksichtlich des Beschlusses vom 15. Dezember, noch rücksichtlich der neuen Heer-Verwaltung im mindesten nach. Die Ernennung seines Freundes Beurnonville zum Kriegs-Minister war ein neuer

Vortheil für ihn, und er durfte nun von Seiten der Kriegsverwaltung hoffen, auf's Eifrigste mit allem Nöthigen versorgt zu werden. — Einen Augenblick hatte er geglaubt, England werde ihn zum Vermittler zwischen sich und Frankreich wählen, und er war mit dieser schmeichelhaften Hoffnung nach Antwerpen abgegangen. Allein der durch Pitt's Hinterlist ermüdete Convent hatte, wie wir schon erzählt haben, Holland und England den Krieg erklärt. Diese Kriegs-Erklärung fand er in Antwerpen, und es war dabei zum Theil nach seinen Vorschlägen über die Vertheidigung des Reiches Folgendes beschlossen worden. Man wollte die Heere auf fünfmalhundert Tausend Mann verstärken, was wenig war in Vergleich mit der Idee, welche man von Frankreich's Macht gefaßt hatte, und mit der Höhe, auf die sie später gebracht wurde. Man wollte im Süden und Osten vertheidigungsweise verfahren; längs der Pyrenäen und Küsten blos beobachten, und die ganze Kühnheit des Angriffes gegen Norden entfalten, wo, wie Dümouriez schon gesagt hatte, man sich nur durch gewonnene Schlachten vertheidigen konnte. Hundert funfzig Tausend Mann sollten zu diesem Behufe Belgien und die Grenze von Dünkirchen bis an die Maas besetzen; funfzig Tausend sollten den zwischen der Maas und der Saar liegenden Strich decken, und Hundert und fünfzig Tausend sich längs des Rheins und des Wasgaues von Metz bis Besançon und Gex ausdehnen. Ein Reservecorps mit dem nöthigen Material wurde überdis in Châlons gebildet, um sich überall, wo es Noth that hinbegeben zu können. Savoyen und Nizza sollten von zwei Heeren, jedes von siebenzig Tausend Mann besetzt gehalten werden; die Pyrenäen mit vierzig Tausend; und die Küsten des Meeres und die Bretagne mit sechs und vierzig Tausend, von denen ein Theil im Nothfall zur Einschiffung bestimmt war. Unter diesen fünfmal Hundert und zwei Tausend Mann waren funfzig Tausend Reiter, und zwanzig Tausend Artilleristen. — So war die angenommene Stärke, allein die wirkliche war viel geringer, und beschränkte sich auf zweimal Hundert und sechszig Tausend, von denen Hundert Tausend in den verschiedenen Theilen Belgiens, fünf und zwanzig Tausend an der Mosel, fünf und

vierzig Tausend in Mainz unter Custine, dreißig Tausend am Oberrheine, vierzig Tausend in Savoyen und Nizza, und höchstens dreißig Tausend im Innern standen. Allein um die Heere vollzählig zu machen befahl der Convent, daß in der Nationalgarde rekrutirt werde, daß jedes Mitglied derselben von achtzehn bis fünf und vierzig Jahren, welches nicht verheirathet, oder verheirathet und Wittwer, beides ohne Kinder sei, zur Verfügung der ausübenden Gewalt stehe. Er erklärte, daß noch dreimal Hundert Tausend Mann nothwendig seien, um den verbündeten Mächten zu widerstehen, und daß die Aushebung nicht still stehen dürfe, bis diese Zahl erreicht sei. (Decret vom 24. Febr.) Zu gleicher Zeit befahl man die Verfertigung von acht Hundert Millionen Assignaten und die Fällung der Wälder von Corsika für die Ausrüstung der Marine. — In der Erwartung, daß alle diese Plane ausgeführt würden, eröffnete man den Feldzug mit zweimal Hundert siebenzig Tausend Mann. Dümouriez hatte dreißig Tausend an der Schelde und ungefähr siebenzig Tausend an der Maas. Der kühne Plan, schnell in Holland einzurücken, gährte in allen Köpfen, und Dümouriez wurde durch die öffentliche Meinung dazu genöthigt. Mehrere Vorschläge waren gemacht worden. Der von den batavischen Flüchtlingen, welche ihr Vaterland nach der Revolution von 1787 verlassen hatten, ging dahin, Seeland mit einigen Tausend Mann anzugreifen, und sich so der Regierung, die sich dahin zurückziehen wollte, zu bemächtigen. Dümouriez hatte sich diesem Vorschlage geneigt gestellt, allein er fand ihn nutzlos, weil dis sich nur auf einen kleinen und unbedeutenden Theil von Holland beschränken hieß. Einen andern Plan hatte er selbst entworfen; nach diesem wollte er an der Maas hinab über Venloo nach Grave, dann seitwärts nach Nimwegen ziehen, und von da über Amsterdam herfallen. Dieser Plan wäre der sicherste gewesen, wenn man die Zukunft hätte voraussehen können. Allein Dümouriez faßte in Antwerpen einen dritten, kühneren, rascheren, der revolutionairen Einbildungskraft zusagenderen, und, wenn er gelang, an entscheidenden Ergebnissen fruchtbaren Plan. — Miranda, Valence, Dampierre und die

anderen Generale sollten an der Maas hinabziehen, und Mastricht, dessen man sich im vorigen Jahre nicht hatte bemächtigen wollen, und Venloo, das nicht lange widerstehen konnte, besetzen, er selbst wollte mit fünf und zwanzig Tausend Mann sich zwischen Bergen-op-Zoom und Breda heimlich durchschleichen, Moerdyk erreichen, über das kleine Bielbosch setzen, und an den Mündungen der Flüsse hin bis nach Leyden und Amsterdam vordringen. Dieser kühne Plan war nicht gewagter, als viele andere, welche glückten, und wenn er gefährlicher war, so versprach er doch auch weit größern Vortheil, als der directe Angriff über Venloo und Nimwegen. Wenn er diesen letzten Plan verfolgte, mußte Dümouriez die Holländer, welche schon alle ihre Vorbereitungen zwischen Grave und Gorkum gemacht hatten, von vorn angreifen, und er gab ihnen sogar die Zeit, sich durch Engländer und Preußen zu verstärken. Schlug er dagegen den oben bezeichneten Weg über die Mündungen der Flüsse ein, so drang er in das unvertheidigte Innere von Holland, und wurde Meister dieses Landes, wenn er die Hindernisse, welche das Wasser ihm in den Weg stellte, besiegte. Ging er hierauf von Amsterdam rückwärts, so griff er die Verschanzungen von hinten an, und Alles mußte sodann ihm und seinen Generalen, die zwischen Utrecht und Nimwegen zu ihm stießen, in die Hände fallen. — Es war natürlich, daß er das Commando der Expeditionsarmee selbst übernahm, weil es hier vor allem der Geschwindigkeit, Schlauigkeit und Kühnheit bedurfte. Dieser Plan hatte indeß den Fehler aller Offensiv-Feldzüge, nämlich den, sich selbst durch Entblößung der Vertheidigungs-Linie einem feindlichen Einfalle auszusetzen; die Maas blieb den Oesterreichern offen, allein bei einem gegenseitigen Einfalle trägt der den Sieg davon, welcher der Gefahr am besten widersteht, und dem Schrecken der Invasion am wenigsten schnell nachgiebt.

Dümouriez schickte Thouvenot, in den er sein ganzes Vertrauen setzte, an die Maas, und ließ Miranda und Valence von seinem bis dahin geheimgehaltenen Vorhaben in Kenntniß setzen; er empfahl ihnen die Belagerungen von Mastricht und Venloo zu beschleunigen, und im Falle eines

Aufenthaltes einander vor diesen Plätzen abzulösen, so daß sie doch immer gegen Nimwegen vorrückten. Eben so ermahnte er sie, für die zerstreuten Abtheilungen Sammlungsplätze in der Gegend von Lüttich und Aachen zu bestimmen, um dem Feinde widerstehen zu können, wenn er stark genug wäre, die Belagerung der Plätze an der Maas stören zu wollen. — Dümouriez ging sogleich mit achtzehn Tausend Mann, die er in der Eile zusammengerafft hatte, von Antwerpen ab. Er theilte sein kleines Heer in verschiedene Abtheilungen, welche die festen Plätze auffordern, aber sich in keine Belagerungen einlassen sollten. Seine Avantgarde sollte sich beeilen, die nöthigen Transportschiffe wegzunehmen, während er selbst mit einer starken Abtheilung seinen Genaralen überall, wo es nöthig sein sollte, zu Hilfe eilen wollte. Am 17. Februar 1793 ging er auf das holländische Gebiet über, indem er eine Proclamation erließ, durch welche er den Holländern Freundschaft verhieß, und nur dem Erbstatthalter und dem englischen Einflusse den Krieg erklärte. Er ging vor, indem er den General Leclerc vor Bergen-op-Zoom, den General Berneron vor Klundert und Willemstadt ließ, und dem ausgezeichneten Ingenieur d'Arçon Befehl gab, einen falschen Angriff auf die wichtige Festung Breda zu machen. Dümouriez war mit der Arrieregarde in Zevenbergen. Am 25. bemächtigte sich Berneron deß Forts Klundert und rückte vor Willemstadt. D'Arçon schleuderte einige Bomben nach Breda. Der Platz galt für sehr fest; die Besatzung war hinlänglich, allein schlecht angeführt, und nach einigen Stunden ergab sie sich an ein Belagerungsheer, das nicht stärker war, als sie selbst. Die Franzosen rückten am 27. in Breda ein, und bemächtigten sich des beträchtlichen Kriegs-Materials, bestehend aus zweihundert fünfzig Feuerschlünden, drei Tausend Zentnern Pulver und fünf Tausend Flinten. D'Arçon ließ eine Besatzung in Breda, zog am 1. März vor Gertruydenberg, ebenfalls einen sehr festen Platz, und nahm noch an demselben Tage alle Außenwerke weg. Dümouriez hatte sich nach Moerdyck begeben, und die Langsamkeit seiner Avantgarde wieder gut gemacht. Diese Kette glücklicher Ueberrumplungen so

vieler eines langen Widerstandes fähigen Plätze war eine glänzende Eröffnung des Feldzuges, allein unvorhergesehene Zögerungen verhinderten den Uebergang über den Meeres-Arm, das Schwierigste bei dem ganzen Unternehmen. Dümouriez hatte zuerst gehofft, daß seine Avantgarde bei größerer Eile, mittelst einiger Schiffe, schnell über das Bielbosch setzen, die nur von einigen Hundert Mann vertheidigte Insel Dort besetzen, sich hier der zahlreichen Flotille bemächtigen, und sie zur Ueberschiffung der Armee auf das andere Ufer herüberschikken würde. Unvermeidliche Hindernisse vereitelten jedoch die Ausführung dieses Theils des Planes. Dümouriez bemühte sich diesen Verlust dadurch zu ersetzen, daß er alle Boote, welche aufzufinden waren, zusammenbringen und eine Menge Zimmerleute sammeln ließ, um eine kleine Flotte zu erhalten. Allein er mußte eilen, denn das holländische Heer versammelte sich bei Gorkum, am Stry und auf der Insel Dort; einige feindliche Schaluppen und eine englische Fregatte bedrohten seine Einschiffung und beschossen sein Lager, welches seine Soldaten das Biber-Lager nannten. Sie hatten sich in der That Biberhütten gebaut und durch die Gegenwart des Feldherrn aufgemuntert widerstanden sie muthig der Kälte, den Entbehrungen, den Gefahren, der Aussicht auf ein so gewagtes Unternehmen, und sahen mit Ungeduld dem Augenblicke der Ueberschiffung nach dem entgegengesetzten Ufer entgegen. Am 3. März kam General Deflers mit einer neuen Heeresabtheilung an; am 4. öffnete Gertruydenburg seine Thore, und Alles rüstete sich, um den Uebergang über das Bielbosch zu unternehmen. —

Inzwischen dauerte der Kampf der Parteien im Innern fort. Der Tod Lepelletier's hatte bereits der Bergpartei Anlaß gegeben von Gefahren für ihre Person zu sprechen, und man hatte es ihnen nicht versagen können, in der Versammlung den Aufsichts-Ausschuß wieder zu ernennen. Er wurde aus lauter Mitgliedern des Berges gebildet, welche damit anfingen, Gorsas, Abgeordneten und Journalisten, der den Girondisten anhing, zu verhaften. Noch einen andern Vortheil hatten die Jacobiner errungen, nämlich die Suspen-

sation der am 20. Januar beschlossenen Untersuchungen gegen die Urheber der September-Scenen. Kaum hatten nämlich die gerichtlichen Verfolgungen begonnen, als sich höchst beschwerende Beweise gegen die hauptsächlichsten Revolutions-Männer und gegen Danton selbst herausstellten. Da erhoben sich die Jacobiner, behaupteten, daß Jedermann in jenen Schreckenstagen schuldig gewesen sei, weil Jedermann sie für nothwendig gehalten und geduldet habe; sie wagten sogar zu sagen, daß das einzige Unrecht dieser Tage sei, nur unvollständig gewesen zu sein, und verlangten die Aufhebung jeder Procedur, deren man sich bediene, um die reinsten Anhänger der Revolution zu verfolgen. Ihrem Verlangen gemäß wurde das Verfahren einstweilen eingestellt, was so viel als aufgehoben hieß, und eine Deputation der Jacobiner begab sich sogleich zu dem Justizminister, damit er außerordentliche Couriere absende, um die gegen die Brüder von Meaux schon eingeleitete Untersuchung rasch niederzuschlagen.

Wir haben gesehen, daß Pache genöthigt worden war, das Ministerium zu verlassen, und daß Roland freiwillig seine Entlassung genommen hatte. Dieses gegenseitige Zugeständniß hatte den Haß nicht gemindert: die Jacobiner, damit noch nicht zufrieden gestellt, verlangten, daß Roland der Prozeß gemacht würde. Sie behaupteten, er habe dem Staate ungeheure Summen entwendet, und in London mehr als zwölf Millionen niedergelegt; diese Reichthümer würden verwendet, um die öffentliche Meinung durch Schriften zu verderben und Aufstände durch Aufkauf des Getreides zu erwecken; sie verlangten, daß man auch gegen Clavière, Lebrun und Beurnonville den Prozeß instruire, welche nach ihrer Behauptung alle Verräther und Mitschuldige der Intriguen der Girondisten feien. Zu gleicher Zeit bereiteten sie ihrem dienstwilligen abgetretenen Minister eine treffliche Entschädigung. Chambon, Pétions Nachfolger in der Mairie von Paris, hatte dis Amt, dem er nicht gewachsen war, niedergelegt. Die Jacobiner dachten alsbald an Pache, in dessen Character sie die Ruhe und Leidenschaftlosigkeit einer obrigkeitlichen Person fanden, sie wünschten sich selbst zu diesem Gedanken Glück,

theilten ihn dem Gemeinderathe der Sectionen und allen Clubs mit, und die durch sie mit fortgerissenen Pariser entschädigten Pache für seine Entsetzung, indem sie ihn zu ihrem Maire ernannten. Wenn Pache als Maire eben so gelehrig blieb, wie als Kriegsminister, so waren die Jacobiner Herren von Paris und hatten demnach bei dieser Ernennung eben sowohl ihren Vortheil als ihre Leidenschaften im Auge. — Der Mangel an Lebensmitteln und die Stockung des Handels waren fortwährend der Gegenstand von Klagen und Unordnungen, und das Uebel war vom December bis zum Januar bedeutend gewachsen. Die Furcht vor Unruhen und Plünderung, die Abneigung der Landleute Papiergeld zu nehmen, die Theurung, welche von dem Ueberflusse dieser eingebildeten Münze herrührte; dis waren, wie wir schon bemerkt haben, die Ursachen, welche den Getreidehandel hemmten und Theurung hervorbrachten. Doch ersetzten die administrativen Bemühungen der Gemeinderäthe bis auf einen gewissen Grad die freie Thätigkeit des Handels; es fehlte nicht an Getreide auf den Märkten, aber nur zu ungeheuren Preisen, weil der Werth der Assignaten in Verhältniß mit ihrer steigenden Masse immer mehr abnahm, und es daher immer größerer Summen derselben zum Einkauf einer gleichen Menge von Gegenständen bedurfte. Das Volk erhielt gleichwohl immer nur noch denselben Nennwerth für seine Arbeit, konnte sich somit seine Bedürfnisse nicht mehr genügend anschaffen, und erschöpfte sich in Klagen und Drohungen. Das Brod war nicht der einzige so sehr vertheuerte Artikel; auch Zucker, Kaffe, Licht, Seife waren ums Doppelte gestiegen. Wäscherinnen kamen beim Convent mit der Klage ein, dieselbe Seife jetzt mit 30 Sous bezahlen zu müssen, welche sie früher mit 14 bezahlt hatten. Vergebens rieth man dem Volke seinen Arbeitslohn zu steigern, um ein Verhältniß zwischen seinem Verdienst und seinen Bedürfnissen herzustellen: es konnte sich nicht darüber gemeinschaftlich verständigen, und schrie nun über die Reichen, über die Kornwucherer, Krämerei und Aristokratie, und verlangte zuletzt als einfachstes Mittel eine gezwungene Taxe und ein Maximum. Die Jacobiner und die Mitglieder des Gemeinderaths, welche in Beziehung zum Convente zum Volke zu rechnen waren,

allein in Vergleich mit diesem, zur aufgeklärteren Gesellschaft gehörten, fühlten nur zu gut das Unpassende einer Taxe. Obschon mehr, als der Convent dazu geneigt, widerstrebten sie doch noch immer, und man hörte bei den Jacobinern selbst Dubois de Crancé, die beiden Robespierre, Thuriot und andere von der Bergpartei sich täglich gegen das Project des Maximum erheben. Chaumette und Hébert thaten dasselbe im Gemeinderathe, allein die Galerien murrten und antworteten ihnen öfters durch Zischen. Oftmals erschienen Abordnungen von den Sectionen, um dem Gemeinderathe seine Mäßigung und Duldsamkeit gegen die Wucherer vorzuwerfen. In den Sectionsversammlungen kamen die untersten Klassen der Aufrührer zusammen, und hier sah man einen noch unwissenderen und blindern Revolutionsfanatismus herrschen, als bei den Jacobinern und dem Gemeinderathe. Verbunden mit den Cordeliers, wohin sich alle Executionsmänner begaben, erregten die Sectionen alle Unordnungen in der Hauptstadt. Ihre untergeordnete Stellung und Unbedeutendheit, welche sie den Umtrieben mehr aussetzte, regte sie überdis oft auch zu Unternehmungen im entgegengesetzten Sinne an, denn hier wagten sogar die Ueberreste der Aristokratie sich zu zeigen und einige Versuche zum Widerstande zu machen. Die alten Anhänger des Adels, die ehemaligen Bedienten der Ausgewanderten, alle unruhigen Müßiggänger, welche zwischen den beiden Parteien schwankend, sich für die Aristokratie entschieden hatten, trafen sich in den Sectionen, wo zu Gunsten der Girondisten manche ehrsame Bürger geblieben waren, und versteckten sich hinter diese vernünftige und ruhige Oppositionspartei, um den Berg zu bekämpfen und für die fremden Mächte und die alte Verwaltung zu arbeiten. Bei solchen Streitigkeiten zogen sich dann gewöhnlich die rechtlichen Bürger zurück, und es blieben nur die beiden äußersten entgegengesetzten Klassen von unruhigen Köpfen beisammen und bekämpften sich in diesen untern Regionen mit fürchterlicher Heftigkeit. Alle Tage hatten hier, wegen Petitionen an den Gemeinderath, an die Jacobiner oder den Convent schreckliche Scenen statt, und nach dem Ausgange des Streites gingen aus diesen Stürmen meist Adressen gegen die September-Gräuel und das Maxi-

mum, oder umgekehrt Eingaben gegen die Aristokraten, die Appellanten und die Wucherer hervor. — Der Gemeinderath wies diese aufrührerischen Bittschriften zurück, und forderte sie auf, sich vor den geheimen Unruhstiftern zu hüten, welche Unordnungen hervorbringen wollten; er spielte demnach gegen die Sectionen dieselbe Rolle, welche der Convent in Bezug zu ihm spielte. Da die Jacobiner nicht wie der Gemeinderath einen bestimmten Geschäftskreis hatten, so rathschlagten sie statt dessen über Alles und Jedes, machten große Ansprüche auf philosophische Einsicht, und meinten den gesellschaftlichen Zustand besser zu verstehen, als die Cordeliers und Sectionen. Sie gaben vor, in vielen Dingen die gemeinen Leidenschaften der Volksversammlungen nicht zu theilen, und auch sie verwarfen eine Taxe als verderblich für die Freiheit des Handels. Allein um ein anderes Mittel statt dessen, was sie verwarfen, vorzuschlagen, wollten sie, man solle die Assignaten al pari annehmen und Jeden, der sich deß' weigere, flugs mit dem Tode bestrafen; als wenn dis nicht auch gegen die Handelsfreiheit kämpfen hieß! Sie wollten ferner, man solle sich unter einander vereinigen, keinen Zucker und Kaffe mehr zu gebrauchen, um den Preis dieser Waaren herunter zu drücken; endlich verfielen sie darauf, der Verfertigung neuer Assignaten Einhalt thun zu wollen, und den Ausfall durch gezwungene Anleihen von den Reichen, welche nach Anzahl der Bedienten, Pferde u. s. w. bemessen würden, zu decken. Alle diese Vorschläge thaten dem immerwährenden Steigen des Uebels keinen Einhalt, so daß ein Ausbruch zuletzt unvermeidlich wurde. Diesem Ausbruche entgegensehend warf man sich gegenseitig vor, Ursache des öffentlichen Elends zu sein. Man beschuldigte die Girondisten, mit den Reichen und den Korn-Wucherern im Einverständniß zu stehen, um das Volk auszuhungern und zum Aufstande zu treiben und dadurch Gelegenheit zu neuen Martial-Gesetzen zu erhalten; man beschuldigte sie sogar, die fremden Mächte durch Unordnungen begünstigt herbeiführen zu wollen; ein abgeschmackter Vorwurf, der sie aber dennoch ins Verderben stürzte. Die Girondisten antworteten mit denselben Anklagen, sie bezüchtigten ihre Gegner: durch die Furcht, welche sie dem Handel einflößten, Unruhen

und Theurung zu verursachen, um durch Unruhen zur Anarchie, durch diese zur Gewalt und durch die Gewalt endlich zur Fremd-Herrschaft zu führen.

Gegen das Ende Februars hatte die Schwierigkeit, sich Lebens-Bedürfnisse zu verschaffen, die Erbitterung des Volkes auf den höchsten Grad gesteigert. Die Weiber, von dieser Art Leiden mehr unmittelbar berührt, waren besonders in furchtbarer Aufregung. Sie zeigten sich am 22. bei den Jacobinern, um ihren Saal zu verlangen, und über die Theurung der Lebensbedürfnisse rathschlagen und eine Eingabe an den Convent berathen zu können; da man wußte, daß in dieser Eingabe um das Maximum gebeten werden sollte, so wurde die Bitte abgeschlagen. Nun behandelten die Galerien die Jacobiner, wie diese oftmal den Convent behandelten: Weg mit den Reichen, weg mit den Wucherern! war das allgemeine Geschrei. Der Präsident wurde genöthigt, sich zu bedecken, um den Lärmen zu beschwichtigen, und man entschuldigte den Mangel an Achtung mit dem Vorwande, daß verkleidete Aristokraten im Sitzungssaale seien. Robespierre, Dubois de Crancé erhoben sich von Neuem gegen die Taxe, und empfahlen dem Volke Ruhe, um den Gegnern keinen Vorwand zu Verleumdungen und keine Gelegenheit zu Blutgesetzen an die Hand zu geben. — Marat, der Anspruch darauf machte, immer die schnellsten und einfachsten Mittel an die Hand zu geben, schrieb am 25. Morgens in seinem Blatte, daß der wucherliche Aufkauf nie aufhören würde, wenn man nicht mit wirksameren Mitteln als bisher eingreife. Er sprach gegen die Monopolisten, die Luxus-Kaufleute, die Ränkeschmiede, die Langröcke, die Ex-Adeligen, welche die ungetreuen Volksvertreter durch Ungestraftheit zu Verbrechen ermuthigten, und fügte hinzu: „In jedem Lande, wo die Rechte des Volks nicht blos leere, pomphafte, in einer Declaration verzeichnete Phrasen wären, würde die Plünderung einiger Magazine, an deren Thüren man die Wucherer aufknüpfte, bald diesen Betrügereien, welche fünf Millionen Menschen zur Verzweiflung brächten und Tausende vor Hunger umkommen ließen, ein Ende machen. Werden denn die Volksdeputirten ewig nur über das öffentliche

Unglück faseln, nie aber ein tüchtiges Hilfsmittel vorschlagen?" — Am Morgen des 25. hatte der hochmüthige Narr diese Worte niedergeschrieben. Sei es nun, daß dieselben wirklich auf's Volk gewirkt hatten, sei es, daß dessen Erbitterung in ihrem Uebermaße nicht mehr zu zähmen war: eine Menge Weiber versammelten sich vor den Buden der Spezereihändler. Zuerst beklagten sie sich über den Preis der Waaren, und verlangten stürmisch Herabsetzung desselben. Der Gemeinderath war nicht benachrichtigt worden, Santerre war nach Versailles gegangen, um ein Reiter-Regiment zu organisiren, und nirgends ein Befehl vorhanden, die bewaffnete Macht in Bewegung zu setzen. So fanden denn die Aufrührer keinen Widerstand, sondern konnten ungehindert von Drohungen zu Gewaltthätigkeiten und zur Plünderung übergehen. Die Zusammenrottungen nahmen in den Straßen de la Vieille-Monnaie, des Cinq, Diamants und des Lombards ihren Anfang. Man verlangte zuerst, daß alle Waaren auf die Hälfte herabgesetzt würden; Seife auf 16 Sous, Zucker auf 25, Kassonade auf 15, Licht auf 13. Eine Menge Waaren wurden mit Gewalt um diesen Preis weggenommen und von den Käufern den Händlern bezahlt. Allein bald wollte man gar nichts mehr bezahlen, sondern nahm die Waaren, ohne das Geringste dafür zu entrichten, weg. Die herbeieilende gewaffnete Macht wurde auf einem Punkte zurückgetrieben und man rief von allen Seiten: weg mit den Bajoneten! Die Versammlung, der Gemeinderath, die Jacobiner hielten Sitzung. Die Versammlung hörte einen Bericht über den Gegenstand an; der Minister des Innern bewies, daß Lebensmittel in Paris genug vorhanden wären, und daß das Uebel lediglich von dem Mißverhältnisse des baaren Geldes zu den Waaren komme. Die Versammlung, um der Verlegenheit des Augenblickes abzuhelfen, wies dem Gemeinderathe eine Summe an, um Getraide zu niedrigeren Preisen abzulassen. In demselben Augenblicke ließ sich auch der Gemeinderath, welcher die Ansichten des Conventes und seinen Eifer theilte, Bericht über die Vorfälle erstatten und ordnete Sicherheitsmaßregeln an. Bei jeder neuen Meldung riefen die Galerien: Bravo! Bei jedem neuen vorgeschlagenen Mittel rie-

fen sie: **Weg damit!"** — Chaumette und Hébert wurden ausgezischt, weil sie darauf antrugen, Allarm zu schlagen und die bewaffnete Macht zu requiriren. Dessen ungeachtet wurde doch beschlossen, daß zwei starke Patrouillen von zwei Municipalbeamten geführt zur Wiederherstellung der Ordnung abgesendet werden sollten, und daß sieben und zwanzig andere Municipalbeamte Proclamationen in den verschiedenen Sectionen verlesen sollten. — Die Unordnung hatte sich weiter verbreitet; man plünderte in verschiedenen Straßen, und schon wurde vorgeschlagen, von den Spezereihändlern zu den andern Kaufläden überzugehen. Während dessen ergriffen Leute aus allen Parteien die Gelegenheit, sich die Unordnung und das daraus entstehende Elend vorzuwerfen. „So lange Ihr einen König hattet, — sagten die Anhänger der abgeschafften Regierung, — hattet Ihr nicht nöthig die Waaren so theuer zu bezahlen, noch eine Plünderung zu fürchten!" — Da seht, sagten die Freunde der Girondisten, wohin uns das System der Gewaltthätigkeit und die Straflosigkeit der revolutionairen Ausschweifungen geführt hat!"

Die Anhänger des Berges waren in Verzweiflung, und behaupteten, verkleidete Aristokraten, Lafayettisten, Rolandisten, Brissotisten reizten das Volk auf. Sie versicherten, unter der Menge, Frauen von hohem Range, gepuderte Leute, Bediente großer Herren gesehen zu haben, welche Assignaten austheilten, um das Volk mit zu den Läden fortzureißen. Nach mehreren Stunden endlich hatte sich die bewaffnete Macht versammelt; Santerre kam von Versailles zurück; es wurden die nöthigen Befehle gegeben; das in Paris stehende Bataillon der Brester bewies viel Eifer und Festigkeit, und es gelang endlich, die Plünderer aus einander zu treiben. — Am Abend fand bei den Jacobinern eine heftige Erörterung statt. Man beklagte trotz des Geschreies und der Anschuldigungen der Galerien die Unordnungen; Collot d'Herbois, Thuriot, Robespierre vereinigten sich, um zur Ruhe zu ermahnen, und die Frevel den Aristokraten und Girondisten zur Last zu legen. Robespierre hielt eine lange Rede, worin er die Behauptung aussprach, das Volk sei unfehlbar, könne nie Un-

recht haben, und begehe nie einen Fehler, wenn es nicht verführt werde. Er sagte, unter den Plündererhaufen habe man den verstorbenen König beklagt, und die rechte Seite des Convents gerühmt; er habe es selbst gehört, und man könne daher über die wahren Anstifter der Unruhe nicht zweifelhaft sein. Marat selbst rieth zur Ordnung, verdammte die Plünderungen, die er am Morgen in seinem Blatte gepredigt hatte, und legte sie den Girondisten und Royalisten zur Last. — Am nächsten Tage wurden im Convent die gewöhnlichen und immer unnützen Klagen laut. Barrère äußerte sich heftig gegen die Verbrechen des vorigen Tages. Er machte auf die Saumseligkeit der Behörden bei Unterdrückung der Unordnung aufmerksam. In der That hatte das Plündern um zehn Uhr Morgens begonnen, und um fünf Uhr Abends war die bewaffnete Macht noch nicht versammelt. Barrère verlangte, man solle den Maire und den Oberbefehlshaber vorfordern, um die Ursachen dieser Zögerung anzugeben. Eine Deputation der Section Bon-Conseil unterstützte diese Forderung. Hierauf nahm Salles das Wort, trug auf ein Anklage-Decret gegen den Anstifter der Plünderungen, gegen Marat an, und las den Aufsatz in dessen gestrigem Blatte vor. Oft schon hatte man eine Anklage gegen die Anstifter von Unruhen, und besonders gegen Marat verlangt; die Gelegenheit dazu konnte nicht günstiger sein, denn noch nie war die Unordnung so schnell der Aufforderung gefolgt. — Ohne sich irre machen zu lassen, behauptete aber Marat auf der Rednerbühne, es sei natürlich, daß sich das Volk selbst gegen die Aufkäufer Gerechtigkeit verschaffe, weil die Gesetze unzulänglich seien; man müsse die, welche vorschlügen, ihn anzuklagen, ins Tollhaus schicken. Buzot verlangt, daß man über den Vorschlag, Herrn Marat anzuklagen, zur Tagesordnung übergehe. „Das Gesetz ist zwar verständlich genug, sagte er, doch Herr Marat wird gegen seine Ausdrücke Einwürfe machen, die Geschworenen werden bedenklich werden, und man muß nicht Herrn Marat den Sieg im Angesicht der Gerechtigkeit selbst bereiten.“ Ein Mitglied verlangte, der Convent solle der Republik erklären, daß Marat am vorhergehenden Morgen zur Plünderung ge-

rathen und am Abend man geplündert habe. Eine Menge Vorschläge folgten auf einander; endlich blieb man bei dem stehen, alle Anstifter der Unordnungen ohne Unterschied den gewöhnlichen Gerichten zu überliefern. „Nun wohl," ruft Marat, „so erlaßt ein Anklage-Decret gegen mich, damit der Convent zeige, daß er alle Schaam verloren habe." Bei diesen Worten entsteht ein schrecklicher Lärmen, und der Convent übergiebt sogleich Marat und alle Urheber der am 25. verübten Verbrechen den Gerichten. Barrère's Vorschlag wird angenommen; Santerre und Pache werden vor die Schranken gefordert, und neue Maßregeln gegen die vermeintlichen Agenten der Fremden und der Ausgewanderten getroffen. Der Glaube, daß fremder Einfluß herrsche, gewann in dem Augenblicke immer größeres Gewicht; am Tage zuvor hatte man neue Haussuchungen in ganz Frankreich angeordnet, um die Ausgewanderten und verdächtigen Reisenden zu verhaften; an diesem Tage erneuerte man die Verordnungen wegen der Pässe; alle Wirthe erhielten Befehl, die bei ihnen wohnenden Fremden anzuzeigen, und man verordnete endlich eine neue Zählung aller Bürger der Sectionen.

Marat sollte endlich angeklagt werden, und am folgenden Tage schrieb er in seinem Blatte folgende Zeilen: „Empört, die Feinde des Staates ewig gegen das Volk wirken, und die Wucherer jeder Art sich verbinden zu sehen, um es durch Theurung und Hunger zur Verzweiflung zu bringen; betrübt über die erfolglosen Maßregeln des Conventes zur Unterdrückung der Verschwörungen; ermüdet durch die Klagen der Unglücklichen, welche alle Morgen Brod von mir verlangen und den Convent beschuldigen, daß er sie im Elend umkommen lasse, ergreife ich die Feder, um auf die besten Mittel aufmerksam zu machen, den Verschwörungen der öffentlichen Feinde und der Noth des Volkes ein Ende zu machen. Dem gesunden Verstande, der nur das allgemeine Glück will, ohne einen Nutzen davon zu haben, bieten sich zuerst die einfachsten Ideen dar; ich frage also, warum wir nicht gegen die Räuber dieselben Mittel anwenden sollen, deren sie sich bedienen, um das Volk zu Grunde zu richten und die Freiheit zu ver-

nichten. Ich bemerke daher, daß in einem Lande, wo die Rechte des Menschen nicht blos leere, pomphaft hingeschriebene Worte sind, die Plünderung einiger Magazine, an deren Giebeln man die Wucherer aufhenkte, jenen Betrügereien bald ein Ziel setzen würde! Was thun die Häupter jener Faction vou Staatsmännern? Sie erfassen diese Worte begierig, schicken eiligst Anstifter unter die vor den Bäckerläden versammelten Weiber, um sie zu bewegen, Seife, Lichter und Zucker für den Einkaufspreis aus den Laden der Gewürzkrämer wegzunehmen, indessen diese Anstifter selbst die Läden der armen patriotischen Krämer plündern; dann schweigen die Bösewichter den ganzen Tag, bereden sich einer Versammlung, die sie des Nachts in der rue de Rohan bei der Maitresse des Revolutionsfeindes Valazé halten, und am andern Morgen klagen sie auf der Rednerbühne, mich als Anstifter der Unordnungen an, deren erste Urheber sie sind." — Der Streit wurde täglich erbitterter. Man bedrohte sich schon offen; viele Deputirte gingen stets bewaffnet, und man begann mit eben der Frechheit wie im Julius und August des verwichenen Jahres es auszusprechen: man müsse sich durch einen Aufstand retten, und den vom Brande angesteckten Theil der Versammlung ausrotten. Die Girondisten versammelten sich Abends in großer Menge bei einem der Ihrigen, Namens Valazé, und waren ungewiß über das, was sie thun sollten. Die Einen glaubten an nahe Gefahren, die Andern nicht. Salles und Louvet vermutheten eingebildete Verschwörungen, und indem sie die Aufmerksamkeit auf eingebildete Gefahren lenkten, zogen sie sie von der wirklichen Gefahr ab. Von Planen zu Planen irrend, mitten in Paris ohne eine Macht zu ihrer Verfügung zu haben, und nur auf die zwar sehr gewichtvolle, aber unthätige Meinung der Departements zählend, konnten sie täglich unter einem Ueberfalle erliegen. Es war ihnen nicht gelungen, eine Departementsmacht zu bilden; die seit der Wiedervereinigung des Convents freiwillig in Paris angekommenen verbündeten Truppen waren zum Theil gewonnen, zum Theil den Heeren zurückgegeben, und sie konnten somit nur auf die vier Hundert Brester zählen, deren feste Haltung die letzte Plünderung ge-

hemmt hatte. In Ermanglung einer Departementalgarde hatten sie vergeblich versucht, die Leitung der Nationalgarde dem Gemeinderathe abzunehmen und dem Minister des Innern zu übertragen; der Berg hatte voll Wuth die Mehrzahl eingeschüchtert und sie verhindert, eine solche Maßregel zu beschließen. Schon konnte man nur noch auf achtzig Deputirte zählen, welche furchtlos blieben und unerschütterlich bei den Berathungen waren. Unter diesen Umständen blieb den Girondisten nur noch ein Mittel übrig, das aber eben so unanwendbar war, als alle andern, nämlich den Convent aufzulösen. Auch hier hinderte sie die Wuth des Berges, eine Stimmenmehrheit zu erlangen. In dieser nicht aus Schwäche, sondern aus Ohnmacht herrührenden Ungewißheit verließen sie sich auf die Verfassung. Aus Bedürfniß etwas zu hoffen, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß der Zaum des Gesetzes die Leidenschaften zügeln, und alle Stürme beschwören werde. Condorcet hatte seinen Bericht im Namen des Verfassungs-Ausschusses verlesen, und eine allgemeine Bewegung erregt; Condorcet, Pétion, Sieyes wurden bei den Jacobinern mit Verwünschungen überhäuft, und man sah in ihrer Republik nur eine Aristokratie, welche für einige wenige despotische Talente geschaffen sei. Auch wollte der Berg, daß man sich nicht mehr damit beschäftigen solle, und viele Mitglieder, welche jetzt schon einsahen, daß sie nicht sowohl da wären, um der Republik eine Verfassung zu geben, als diese zu vertheidigen, sagten kühn, man müsse dieses Geschäft auf das folgende Jahr verschieben und jetzt blos darauf bedacht sein, zu regieren und sich zu schlagen. So begann die lange Herrschaft dieser stürmischen Versammlung sich anzukündigen; sie hörte schon auf, an die Kürze ihres gesetzgebenden Auftrages zu glauben, und die Girondisten sahen ihre letzte Hoffnung, die schleunige Unterdrückung der Factionen durch die Gesetze, allmählig verschwinden.

Ihre Gegner befanden sich aber im Grunde in nicht geringerer Verlegenheit. Sie hatten zwar die heftigen Leidenschaften für sich; sie hatten die Jacobiner, den Gemeinderath, die Mehrzahl der Sectionen; aber sie hatten nicht die Ministerien inne, sie fürchteten die Departements, wo die

beiderseitigen Meinungen mit außerordentlicher Wuth gegen einander kämpften und die ihrige offenbar im Nachtheile war; sie fürchten endlich die Fremden, und obgleich die natürlichen Gesetze einer Revolution den heftigsten Leidenschaften den Sieg verhießen, so vermochten doch diese ihnen unbekannten Gesetze nicht sie zu beruhigen. Ihre Plane waren eben so unbestimmt, wie die ihrer Gegner. Ein Angriff auf die Nationalversammlung war ein kühnes Unternehmen, und sie hatten sich an diesen Gedanken noch nicht gewöhnt. Es gab zwar etwa dreißig Unruhstifter, welche in den Sectionen Alles wagten und vorschlugen, doch diese Vorschläge wurden von dem Gemeinderathe, von den Jacobinern, von der Bergpartei gemißbilligt, die, täglich selbst der Verschwörung angeklagt, sich täglich deshalb rechtfertigten, und einsahen, daß dergleichen Vorschläge sie in den Augen ihrer Gegner und bei den Departements vollends herabsetzen mußten. Danton der nur geringen Antheil an den Streitigkeiten der Parteien genommen hatte, dachte nur an zweierlei: sich gegen jede Verfolgung wegen seiner revolutionairen Handlungen sicher zu stellen, und die Revolution zu verhindern, rückwärts zu gehen und unter den Streichen des Feindes zu erliegen. So leichtsinnig und grausam Marat war, wenn es sich um Gewaltmaßregeln handelte, so zauderte er jetzt dennoch, und trotz seines Hasses gegen die Girondisten, gegen Brissot, Roland, Guadet, Vergniaud, wagte selbst Robespierre nicht, auf einen Angriff gegen die National-Versammlung zu sinnen; er wußte nicht, welches Mittel er ergreifen sollte, er war entmuthigt, er verzweifelte an der Revolution, und sagte zu Garat, er sei ermüdet und krank, und glaube daß man den Untergang aller Vertheidiger der Republik beabsichtige. — Während in Marseille, Lyon, Bordeaux die beiden Parteien sich heftig bekämpften, ging der Vorschlag, sich von den Appellanten zu befreien und sie aus dem Convente auszustoßen, von den Jacobinern in Marseille aus, welche dort mit den Anhängern der Girondisten kämpften. Dieser Vorschlag wurde vor die Pariser Jacobiner gebracht und von ihnen berathen. Desfieux behauptete, diese Forderung werde von so vielen verbündeten Gesellschaften unterstützt, daß man sie zu einer

Petition an die Nationalversammlung gestalten müsse. Robespierre, welcher fürchtete, daß eine solche Forderung die gänzliche Erneuerung der Versammlung zur Folge haben, und daß die Bergpartei bei dem Kampfe der Wahlen geschlagen werden würde, widersetzte sich heftig, und es gelang ihm durch die gewöhnlich vorgebrachten Gründe, diese Forderung zu beseitigen. — Kriegsunfälle beschleunigten die Ereignisse. Wir haben Dümouriez im Lager an den Ufern des Bielbosch gelassen, wo er Anstalten zu einer zwar schwierigen, aber möglichen Landung in Holland traf. Während dessen zogen sich zwei Hundert sechzig Tausend Streiter gegen Frankreich vom Oberrheine bis nach Holland hin. Sechs und funfzig Tausend Preußen, vier und zwanzig Tausend Oesterreicher, fünf und zwanzig Tausend Hessen, Sachsen und Baiern bedrohten den Rhein von Basel bis Mainz und Koblenz. Von hier bis zur Maas besetzten dreißig Tausend Mann Luxemburg. Sechzig Tausend Oesterreicher und zehn Tausend Preußen marschirten gegen die französischen Stellungen an der Maas, um die Belagerungen von Mastricht und Venloo aufzuheben. Endlich rückten vierzig Tausend Engländer, Hannoveraner und Holländer aus dem Innern von Holland gegen die Operationslinie der Franzosen vor. Die Feinde hatten den Plan, diese von Holland nach der Schelde zurückzudrängen, sie zum Rückzuge über die Maas zu nöthigen, und dann an diesem Flusse Halt zu machen. Sie wollten langsam und auf allen Punkten gleichmäßig vorrücken, und auf keinem zu lebhaft vordringen, um ihre Seiten nicht zu entblößen. Dieser furchtsame und methodische Plan hätte den Franzosen gestattet, ihren Einfall in Holland viel weiter und thätiger fortzusetzen, wenn nicht Fehler, unglückliche Zufälle oder allzu große Aengstlichkeit sie bewogen hätten, denselben aufzugeben. Der Prinz von Coburg, der sich im letzten Feldzuge gegen die Türken hervorgethan hatte, commandirte die gegen die Maas vordringenden Oestreicher. In den französischen, zwischen Mastricht, Aachen, Lüttich und Tongeren zerstreuten Quartieren herrschte Unordnung. In den ersten Tagen des März ging der Prinz von Coburg über die Roer, und rückte über Düren und Altenhoven gegen Aachen vor. Die

plötzlich überfallenen Abtheilungen der Franzosen zogen sich in Unordnung auf Aachen zurück, und überließen selbst die Thore der Stadt den Feinden. Miaczinsky leistete eine Zeitlang Widerstand, mußte aber nach einem ziemlich mörderischen Gefechte in den Straßen der Stadt sich nach Lüttich zurückziehen. Stengel und Neuilly wurden durch diese Bewegung getrennt und nach Limburg zurückgeworfen. Miranda, welcher Mastricht belagerte, und leicht von dem sich nach Lüttich zurückziehenden Hauptheere abgeschnitten werden konnte, gab sogar das linke Ufer auf und zog sich nach Tongeren zurück. Die Kaiserlichen zogen sogleich in Mastricht ein, und der Erzherzog Karl, welcher kühn über die Maas vordrang, kam bis Tongeren und erlangte hier einige Vortheile. Da meinten Dampierre, Valence und Miaczinsky, welche in Lüttich vereint waren, man müsse eilen, zu Miranda zu stoßen, und sie marschirten rasch gegen Saint-Trond, wohin Miranda seinerseits zog. Der Rückzug war so übereilt, daß man dabei einen Theil des Materiels verlor. Doch gelang es ihnen nach großen Gefahren, sich in Saint-Trond zu vereinigen. Lamarlière und Champmorin, welche in Roermonde standen, erhielten Zeit, über Dietz nach demselben Punkte zu ziehen. Stengel und Neuilly, welche vom Heere ganz getrennt und nach Limburg geworfen waren, wurden bei Namur von der Division des General d'Harville empfangen. Bei Tirlemont endlich wieder gesammelt, bekamen die Franzosen wieder etwas Vertrauen und Ruhe, und erwarteten Dümouriez Ankunft, die man laut forderte. Kaum hatte er diese erste Flucht erfahren, als er Miranda befahl, sein ganzes Corps bei Mastricht zu sammeln und die Belagerung ruhig mit siebenzig Tausend Mann fortzusetzen. Er glaubte ganz gewiß, daß die Oestreicher nicht wagen würden, eine Schlacht zu liefern, und daß der Einfall in Holland die Verbündeten bald zum Rückzuge zwingen würde. Diese Meinung war richtig und beruhte auf der gegründeten Ansicht, daß bei einer gegenseitigen Offensive, derjenige den Sieg davon trägt, der am längsten aushalten kann. Der so furchtsame Plan der Kaiserlichen, welche auf keinem Punkte durchbrechen wollten, rechtfertigte diese Ansicht völlig.

Doch die Sorglosigkeit der Generale, die sich nicht schnell genug vereinigt hatten, ihre Unordnung nach dem Angriff, die Unmöglichkeit, in der sie sich befanden, sich in Gegenwart des Feindes wieder zu sammeln und besonders die Abwesenheit eines an Macht und Einfluß überlegenen Mannes machten die Vollziehung des von Dümouriez gegebenen Befehles unmöglich. Man schrieb Briefe über Briefe an ihn, um ihn aus Holland zurückzurufen. — Der Schrecken hatte allgemein überhand genommen; über zehn Tausend Ausreißer hatten schon das Heer verlassen und sich in das Innere zerstreut. Die Abgeordneten des Conventes eilten nach Paris, und ließen an Dümouriez den Befehl ergehen, das beabsichtigte Unternehmen gegen Holland einem Andern zu überlassen, und sich so schnell als möglich an die Spitze des großen Heeres an der Maas zu stellen. Er erhielt diesen Befehl am 8. März, und am 9. zog er mit dem größten Schmerze ab, alle seine Plane zerstört zu sehen. Er kehrte zurück, mehr als je geneigt, Alles an dem in Belgien eingeführten revolutionairen System zu tadeln, und den Jacobinern den schlechten Erfolg seiner Feldzugsplane zur Last zu legen, und allerdings hatte er Ursache, sich zu beschweren und sie zu tadeln. Die Agenten der vollziehenden Gewalt in Belgien führten eine despotische und drückende Regierung. Sie hatten überall den Pöbel aufgereizt und oft in den Versammlungen, in denen die Vereinigung mit Frankreich entschieden wurde, Gewalt angewendet. Sie hatten sich des Silbers der Kirchen bemächtigt, die Einkünfte der Geistlichkeit unter Sequestration gestellt, die Güter des Adels eingezogen, und bei allen Classen der Belgier die größte Erbitterung erregt. Schon begann bei Grammont ein Aufstand gegen die Franzosen auszubrechen. Es wären keine so großen Fehler nöthig gewesen, um Dümouriez zu bewegen, die Commissaire der Regierung mit Strenge zu behandeln. Er fing damit an, zwei derselben zu verhaften und unter Bedeckung nach Paris führen lassen. Zu den Uebrigen sprach er in sehr stolzen Worten, hieß sie zu ihren Geschäften zurückkehren, und verbot ihnen, sich in die militairischen Anordnungen der Generale zu mischen und den Truppen Befehle zu geben, welche sich im Bezirke

ihres Commissariats befänden. Er setzte den General Moreton ab, welcher gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte; er schloß die Clubs, gab den Belgiern einen Theil der aus den Kirchen entnommenen Geräthschaften zurück, und verband damit eine Bekanntmachung, welche im Namen Frankreichs die verübten Bedrückungen mißbilligte; er nannte diejenigen, welche sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, Räuber, und vindicirte eine Dictatur, die zwar Belgien an ihn fesselte und dem französischen Heere einen sicherern Aufenthalt in diesem Lande gewährte, aber auch die Erbitterung der Jacobiner aufs Höchste steigerte. Er hatte mit Camus eine sehr lebhafte Unterredung, sprach sich mit über die Regierung aus, und Lafayette's Schicksal vergessend und zu sehr auf seine militairische Macht bauend, benahm er sich als ein General, der die Revolution rückwärts führen könne wenn er wolle, und der dazu geneigt sei, wenn man ihn aufs Aeußerste treibe. Derselbe Geist hatte sich seinem Generalstabe mitgetheilt, man sprach mit Geringschätzung von dem Pöbel, welcher Paris beherrsche, und von dem schwachen Convente, der sich von ihm unterdrücken lasse; man mißhandelte und entfernte Alle, welche des Jacobinismus verdächtig schienen, und die Soldaten, welche erfreut waren, ihren General wieder in ihrer Mitte zu sehen, bemühten sich, in Gegenwart der Convents-Abgeordneten sein Pferd anzuhalten, indem sie ihm die Füße küßten und ihn ihren Vater nannten.

Diese Nachrichten erregten in Paris den größten Aufruhr, und verursachten neues Geschrei gegen die Verräther und Feinde der Revolution. Der Deputirte Choudieu benutzte dieses sogleich, um, wie man schon oft gethan hatte, die Entfernung aller Föderirten aus Paris zu verlangen. Bei jeder üblen Nachricht wiederholte man diese Forderung. Barbaroux wollte sich dagegen äußern, doch sein Anblick verursachte eine bisher ganz ungewöhnliche Aufregung. Buzot bemühte sich vergebens, die Festigkeit der Brester bei den unlängst stattgefundenen Plünderungen hervorzuheben; nur Boyer-Fonfrède erlangte blos als eine Art von Vergleich, daß die Föderirten der Departements am Meere das noch zu schwache

Heer an den Küsten des Oceans verstärken sollten. Die übrigen erhielten die Erlaubniß in Paris zu bleiben. — Am nächsten Tage, den 9. März, ertheilte der Convent allen Offizieren den Befehl, sich sogleich zu ihren Abtheilungen zu begeben. Danton schlug vor, man solle den Parisern noch einmal Gelegenheit geben, das Vaterland zu retten. „Verlangt dreißig Tausend Mann von ihnen, — sagte er, — sendet sie Dümouriez, und Belgien ist uns gesichert, Holland erobert.“ Dreißig Tausend Mann waren allerdings nicht schwer in Paris zusammen zu bringen, sie waren für das Heer des Norden eine bedeutende Hilfe, und gaben der Hauptstadt eine neue Wichtigkeit. Danton schlug außerdem vor, Abgeordnete des Convents in die Departements und Sectionen zu schicken, um die Aushebung auf alle nur mögliche Weise zu beschleunigen. Alle diese Vorschläge wurden angenommen. Die Sectionen erhielten den Befehl, sich am Abend zu versammeln; man ernannte Commissaire, um sich hinzubegeben, die Schauspielhäuser wurden geschlossen, um alle Zerstreuung zu verhindern, und die schwarze Fahne wurde als Zeichen der Bedrängniß auf dem Stadthause aufgepflanzt. — Am Abend fand die Zusammenkunft wirklich Statt; die Commissaire wurden von den Sectionen sehr gut aufgenommen. Die Einbildungskraft war aufgeregt, und überall nahm man den Vorschlag, sogleich zum Heere abzugehen, günstig auf. Doch wie am 2. und 3. September verlangte man, daß die Verräther bestraft würden, ehe man abzöge. Seit jener Zeit war die Redensart üblich geworden, man wolle keine Verschwörer hinter sich lassen, welche bereit wären, die Familien der Entfernten zu ermorden. Man müsse daher, um neue Hinrichtungen von Seiten des Pöbels zu verhindern, gesetzliche Hinrichtungen anordnen, welche ohne Verzug und ohne weitere Berufung die Feinde der Revolution, die heimlichen Verschwörer träfen. Man müsse das Beil über dem Haupte der Generale, der Minister, der treulosen Deputirten schweben lassen, welche das allgemeine Wohl mit Verrath bedrohten. Ueberdis sei es ungerecht, daß die reichen Egoisten, welche die Herrschaft der Gleichheit nicht liebten, denen es gleich sei, ob sie dem Convente oder dem Herzog von Braun-

schweig angehörten, die sich nicht stellten, um die Reihen der Heers auszufüllen, die der öffentlichen Sache ganz fremd blieben und nichts für sie thaten. Deshalb sollten Alle, welche über funfzehn Hundert Livres Einkünfte hätten, eine ihrem Vermögen angemessene Abgabe entrichten, durch welche diejenigen für die Kosten des Feldzugs entschädigt würden, welche sich dem Kriegsdienste widmeten. — Dieses doppelte Verlangen der Einsetzung eines neuen Gerichts gegen die feindliche Partei, und einer Contribution der Reichen zum Vortheil der Armen, welche zum Heere abgehen wollten, war in den Sectionen beinahe allgemein. Mehrere unter ihnen sprachen es gegen den Gemeinderath aus, die Jacobiner gaben es ebenfalls zu erkennen, und der Convent sah sich am folgenden Tage, einer allgemeinen und unwiderstehlichen Meinung gegenübergestellt. — An diesem Tage, den 9. März, waren alle Deputirte von der Bergpartei, in der Sitzung anwesend. Die Jacobiner füllten die Galerien, sie hatten alle Weiber von denselben vertrieben, weil man, wie sie sagten, heute etwas unternehmen müsse. Mehrere von ihnen trugen Pistolen. Der Deputirte Gamon wollte sich darüber beschweren, wurde aber nicht gehört. Der Berg und die Galerien fest entschlossen, schüchterten die Mehrzahl in Furcht ein und schienen keinen Widerstand dulden zu wollen. — Der Maire erscheint mit dem Gemeinderath, bestätigt den Bericht der Commissaire, über die Treue der Sectionen, wiederholt aber auch den Wunsch derselben, ein außerordentliches Gericht und eine Auflage auf die Reichen einzuführen. Nach dem Gemeinderath kommen eine Menge Sectionen, die ebenfalls das Gericht und die Auflage verlangen. Einige fordern auch noch ein Gesetz gegen die Aufkäufer, über das Maximum bei dem Preise der Lebensmittel, und die Aufhebung der Verordnung, welche Metallgeld als Waare bezeichnete und es zu verschiedenen Preisen gegen Papiergeld einzutauschen gestattete. Nachdem man diese Bittschriften angehört hat, wird die Abstimmung über diese verschiedenen Vorschläge verlangt. Zuerst will man sofort die Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtshofes votiren. Einige Deputirte widersetzen sich; Lanjuinais nimmt das Wort, und verlangt, daß,

wenn man durchaus die Ungerechtiggkeit begehen wolle, ein Gericht ohne weitere Berufung einzusetzen, man dieses Unglück blos auf das Departement von Paris beschränken möge. Guadet und Valazé bemühen sich vergebens, Lanjuinais zu unterstützen: sie werden vom Berge heftig unterbrochen. Einige Deputirte verlangen, daß der Gerichtshof den Namen eines revolutionairen Gerichts führe. Aber der Convent beschließt, ohne eine längere Berathung zu gestatten, „die Einführung eines außerordentlichen peinlichen Gerichtes, um ohne Berufung an den Cassationshof die Verschwörer und Feinde der Revolution zu richten," und beauftragt seinen Gesetzgebungs-Ausschuß, ihm am folgenden Tage einen Entwurf zu dessen Organisation zu übergeben. — Unmittelbar nach diesem Decret wird ein Zweites erlassen, welches den Reichen eine außerordentliche Kriegssteuer auflegt; ein Drittes, welches ein und vierzig Commissionen, jede von zwei Deputirten ernennt, die sich in die Departements begeben sollen, um die Aushebungen auf alle mögliche Weise zu beschleunigen, diejenigen zu entwaffnen, welche nicht zum Heere abgehen, die Verdächtigen verhaften zu lassen, und die Luxus-Pferde in Beschlag zu nehmen, kurz um die unbeschränkteste Dictatur auszuüben. Mit diesen Maßregeln vereinigt man noch andere. Freiplätze in den Lehranstalten sollen künftig nur die Söhne derer erhalten, welche zu den Heeren abgegangen sind; alle in den Kanzleien angestellten Unverheiratheten sollen durch Familienväter ersetzt werden; Verhaftung wegen Schulden soll abgeschafft werden. Das Recht, ein Testament zu machen, war schon einige Tage vorher aufgehoben worden. Alle diese Maßregeln wurden auf Danton's Vorschlag gebilligt, der die Kunst vollkommen verstand, die Interessen mit der Rachlust der Revolution zu verknüpfen. — Die Jacobiner, erfreut über ihr Werk, eilten in ihre Versammlung, um wegen des bewiesenen Eifers, wegen der Art, wie sie die Galerien besetzt hatten, und wegen der Achtung einflößenden Vereinigung, welche die gedrängten Reihen des Berges zeigten, Lob einzuerndten. Sie ermahnten einander, fortzufahren und sämmtlich in der Sitzung des folgenden Tages zu erscheinen, wo das außerordentliche Gericht

organisirt werden sollte. Robespierre, sagten sie, hat es uns dringend anempfohlen. Sie waren aber noch nicht mit dem zufrieden, was sie erlangt hatten; Einer von ihnen schlug vor, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher sie die Erneuerung der Ausschüsse und des Ministeriums, die Verhaftung aller Beamten in dem Augenblicke wo sie abgesetzt würden, so wie aller Postbeamten und der gegenrevolutionairen Zeitungsschreiber verlangten. Man wollte sogleich die Bittschrift dafür abfassen; aber der Präsident machte den Einwurf, daß die Gesellschaft keine gemeinschaftliche Handlung vornehmen könne, und man kam deshalb dahin überein, einen andern Ort zu suchen, um sich an demselben als bloße Bittsteller zu vereinigen. Sie verbreiteten sich nun durch ganz Paris. Ueberall herrschte Aufruhr. Hundert Personen, die gewöhnlichen Anstifter der Unordnungen, hatten sich, von Layouski geführt und mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, zu dem Journalisten Gorsas begeben, und seine Pressen zerbrochen. Gorsas rettete sich nur durch eine eben so muthige als besonnene Vertheidigung. Gleichen Frevel verübten sie bei dem Herausgeber der Chronik, wo sie ebenfalls die Druckerei zu Grunde richteten. — Der folgende Tag, der 10., drohte noch stürmischer zu werden. Es war ein Sonntag. In der Section der Getraide-Halle war zu Ehren der Freiwilligen, welche zum Heere abgehen sollten, ein Mahl veranstaltet; die Geschäftlosigkeit des Volkes, vereint mit der Aufregung eines Festes, konnte die schlimmsten Scenen herbei führen. Der Saal des Convents war eben so mit Menschen angefüllt, wie den Tag zuvor. Auf den Galerien und auf dem Berge waren die Reihen eben so dicht gedrängt, eben so drohend, als gestern. Die Berathung begann mit mehreren Kleinigkeiten. Man beschäftigte sich zuerst mit einem Briefe Dümouriez's. Robespierre unterstützte die Forderungen des Generals, und verlangte die Anklage von Lanoue und Stengel, welche beide den Vortrab bei der letzten Flucht befehligt hatten. Die Anklage wurde sogleich ausgesprochen. Dann verhandelte man über den Abgang der Commissaire wegen der Aushebung. Da aber deren Stimmen nothwendig waren, um die Einführung des außerordentlichen Gerichtshofes zu sichern, so beschloß man, ihn noch an

demselben Tage zu organisiren und die Commissaire den folgenden Tag abzusenden. — Cambacérès verlangt sogleich die Organisation des außerordentlichen Gerichtshofes und des Ministeriums. Buzot eilt auf die Rednerbühne, wird aber durch heftiges Murren unterbrochen. — „Dieses Murren, — ruft er, — lehrt mich, was ich schon wußte, nämlich daß man Muth braucht, um sich dem Despotismus zu widersetzen, mit dem man uns bedroht." — Neuer Lärmen. — Er fährt fort: „Ich gebe Euch mein Leben Preis, aber meinen Namen will ich dadurch vor Schande bewahren, daß ich mich dem Despotismus des Conventes widersetze. Man will, daß Ihr alle Gewalten in Euch vereinigen sollt!" — „Man muß handeln und nicht schwatzen," ruft eine Stimme. — „Ihr habt Recht, — antwortet Buzot, — auch die Staatsmänner der Monarchie sagten, man müsse handeln, und deshalb sei die despotische Regierung eines Einzigen die beste." — Es entsteht neuer Lärmen; Verwirrung herrscht in der Versammlung; endlich kommt man dahin überein, die Organisation des Ministeriums zu verschieben, und sich jetzt nur mit Einsetzung des außerordentlichen Gerichtshofes zu beschäftigen. Man verlangt den Bericht des Ausschusses. Der Bericht ist noch nicht fertig, und in Ermangelung desselben fordert man den verabredeten Entwurf. Robert Lindet lies't ihn vor, indem er dessen Härte beklagt. Mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzes schlägt er vor: „das Gericht soll aus neun vom Convent ernannten Richtern bestehen, welche sich an keine Formen zu binden haben, und durch alle möglichen Mittel sich die erforderliche Ueberzeugung der Schuld des Angeklagten verschaffen können; sie sondern sich in zwei permanente Abtheilungen, sie verfahren auf Verlangen des Conventes unmittelbar oder gegen Alle, welche durch ihr Benehmen oder durch ihre Meinungen das Volk zu verführen versuchen, oder durch die Stellen, welche sie unter der alten Regierung bekleideten, an die Vorrechte erinnern, welche die Despoten an sich gerissen hatten." — Bei der Verlesung dieses entsetzlichen Vorschlages ertönt Beifall auf der Linken, während eine heftige Bewegung sich auf der Rechten zeigt. — „Lieber sterben," — ruft Vergniaud, — als in die Einführung dieser ve-

netianischen Inquisition willigen! — „Das Volk, — antwortet Amar, — bedarf dieser Wohlfahrtsmaßregel oder der Empörung.“, — „Mein Geschmack an der revolutionairen Gewalt ist bekannt genug, — sagt Cambon, — aber wenn das Volk sich bei den Wahlen betrog, so könnten wir uns bei der Wahl dieser neuen Richter täuschen, und dis wären dann unerträgliche Tyrannen, die wir uns selbst gesetzt hätten!“ — „Dieses Gericht, — ruft Duham, — ist noch zu gut für Bösewichter und Revolutionsfeinde!“ — Der Lärm währt fort, und die Zeit vergeht unter Drohungen, Beleidigungen, Geschrei aller Art. Wir wollen es! rufen die Einen; wir wollen es nicht! die Andern. Barrère verlangt Geschworene und vertheidigt kräftig ihre Nothwendigkeit. Tureau verlangt, daß sie aus Paris genommen werden; Boyer-Fonfrede fordert, man solle sie aus der ganzen Republik wählen, weil das neue Gericht Verbrechen zu richten haben würde, welche in den Departements, bei den Heeren, kurz, überall begangen worden wären. Der Tag vergeht und schon bricht die Nacht ein. Der Präsident Gensonné wiederholt in der Kürze verschiedene Vorschläge und will über sie abstimmen lassen. Die ermüdete Versammlung scheint bereit, so vieler Gewalt nachzugeben. Die Mitglieder der Ebene fangen an, sich zu entfernen, und der Berg verlangt, um sie vollends einzuschüchtern, daß man laut abstimme. — „Ja, — rief Feraud heftig, — stimmen wir laut ab, damit wir der Welt die Menschen kennen lehren, welche die Unschuld unter dem Vorwande des Gesetzes zu morden trachten!“ Dieser heftige Angriff belebt die rechte Seite und die Mitte wieder, und es wird, ganz wider die frühere Erwartung beschlossen: 1) daß Geschworene bei dem Gerichte sein; 2) daß diese in gleicher Anzahl aus den Departements genommen; 3) daß sie vom Convent ernannt werden sollen.

Nach der Zulassung dieser drei Vorschläge glaubt Gensonné der ganz ermüdeten Versammlung eine Stunde der Erholung gestatten zu müssen. Die Deputirten stehen auf, um sich zu entfernen. „Ich fordere die guten Bürger auf, — ruft Danton, — ihre Plätze nicht zu verlassen.“ Jeder setzt

sich wieder bei dem Tone dieser fürchterlichen Stimme. „Was,“ — fährt Danton fort, — in dem Augenblicke, wo Miranda geschlagen, und Dümouriez, im Rücken angegriffen, gezwungen werden kann, die Waffen wegzuwerfen, *) wollt Ihr Euren Posten verlassen? Man muß die außerordentlichen Gesetze, welche Eure inneren Feinde in Furcht setzen sollen, erst gänzlich ordnen. Sie müssen willkührlich sein, weil es unmöglich ist, sie genau abzufassen, weil, so schrecklich sie auch sein mögen, sie doch immer den Volkshinrichtungen vorzuziehen sind, die, heute wie im September, die Folge der Langsamkeit der Gerechtigkeit sein würden. Nach diesem Gerichte muß man eine kräftige vollziehende Gewalt organisiren, die in unmittelbarer Verbindung mit Euch steht, und alle Hilfsmittel an Menschen und Geld in Bewegung setzen kann. Heute also der außerordentliche Gerichtshof, morgen die ausübende Gewalt, und übermorgen die Abreise Eurer Commissaire in die Departements. Man verleumde mich, wenn man will, mein Name mag untergehen, nur die Republik werde gerettet!“ — Trotz dieser heftigen Ermahnung wurde doch der Aufschub einer Stunde bewilligt, und die Mitglieder genießen einer unerläßlichen nothwendigen Ruhe. Es war gegen sieben Uhr Abends. Die Unthätigkeit des Sonntags, die an diesem Tage veranstalteten Feste, die in der Versammlung aufgeworfene Fragen, Alles vermehrte die Aufregung des Volkes. Obwohl nicht, wie die Girondisten glaubten, eine Verschwörung im voraus angezettelt war, hatte doch die Stimmung der Gemüther dieselben zu Gewaltthaten bereit gemacht. Man war bei den Jacobinern versammelt, und Bentabole eilte hin, um Bericht über die Sitzung des Conventes abzustatten, und sich über die Patrioten zu beschweren, welche sich nicht so kräftig bewiesen hätten, wie den Tag zuvor. Auf gleiche Weise war der Gemeinderath versammelt. Die von den ruhigen Bürgern verlassenen Sectionen waren einigen Wüthenden Preis gegeben, welche aufrührerische Beschlüsse faßten. In der Section des Quatre-Nations

*) Man wußte in diesem Augenblicke noch nicht, daß Dümouriez Holland verlassen, um wieder an die Maas zu gehen.

hatten achtzehn Wahnsinnige beschlossen, daß das Departement der Seine in diesem Augenblicke die höchste Gewalt ausüben, und die Wahlversammlung von Paris sogleich zusammentreten solle, um die treulosen Deputirten, welche mit den Feinden der Revolution einverstanden wären, aus der National-Versammlung auszustoßen. Derselbe Beschluß war von dem Club der Cordeliers gefaßt worden, und eine Deputation der Section und des Clubs begab sich in diesem Augenblicke zum Gemeinderath um ihm diese Beschlüsse anzuzeigen. Unruhstifter eilten, wie dis gewöhnlich bei allen Unruhen der Fall ist, um die Barrièren schließen zu lassen.

In diesem Augenblicke ertönte das Geschrei eines wüthenden Pöbels in den Straßen; die Angeworbenen, welche in der Getraide-Halle gespeist hatten, zogen, von Wuth und Wein berauscht, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, unter entsetzlichen Gesängen nach dem Saale der Jacobiner. Sie kamen in dem Augenblicke an, als Bentabole seinen Bericht über die Sitzung des Tages endete. An der Thüre angelangt, forderten sie in den Saal treten zu dürfen. Sie durchzogen ihn unter lautem Beifall. Einer von ihnen nahm das Wort und sagte: „Bürger, im Augenblicke der Gefahr des Vaterlandes erheben sich die Sieger des 10. August, um die innern und äußern Feinde zu vernichten.“ — „Ja, erwiederte der Präsident Collot-d'Herbois, — wir werden trotz der Intriguants mit Euch die Freiheit retten!“ — Dessieux nahm nun das Wort und sagte: Miranda sei das Geschöpf Petions und ein Verräther, Brissot habe England den Krieg erklären lassen, um Frankreich zu verderben. „Es giebt nur ein Mittel der Rettung, — fügte er hinzu, — nämlich sich aller dieser Verräther zu entledigen, alle Appellanten in ihrem Hause zu verhaften und andere Deputirte vom Volke wählen zu lassen.“ Ein militairisch gekleideter Mensch, der aus der Menge, die so eben vorbeizog, hervorgetreten war, behauptete, daß die Verhaftung nicht genüge, sondern daß man Rache nehmen müsse. „Was heißt Unverletzlichkeit? — sagte er, — Ich trete sie unter die Füße.“ — Bei diesen Worten trat Dubois de Crancé ein und wollte sich diesen Vorschlägen

widersetzen; sein Widerspruch erregte einen furchtbaren Lärmen. Man schlug vor, sich in zwei Haufen zu theilen, von denen der eine ihre Brüder, die Cordeliers aufsuchen, der andere in den Conventsaal ziehen solle, um alle Forderungen, die man mache, dort auszusprechen. Man zögerte noch den Abmarsch zu beschließen, doch die Galerien erfüllten den Saal, man löschte die Lichter aus, die Unruhstifter behielten die Oberhand, und man theilte sich in zwei Haufen, um sich in den Convent und zu den Cordeliers zu begeben. — Die Gattin Louvet's, welche mit ihm in der Nähe des Jacobiner-Clubs in der Straße Saint-Honoré wohnte, hatte das Geschrei im Saale gehört und sich dahin begeben, um zu sehen, was dort vorgehe. Sie war bei diesem Auftritte zugegen, und eilte nun Louvet zu benachrichtigen, der mit vielen andern Mitgliedern der rechten Seite die Sitzung des Convents verlassen hatte, wo sie, wie man sagte, ermordet werden sollten. Louvet, bewaffnet, wie man es damals zu sein pflegte, benutzte die Dunkelheit der Nacht, eilte zu seinen Freunden von Haus zu Haus, und zeigte ihnen einen verborgenen Ort an, wo sie sich den Streichen der Meuchelmörder entziehen könnten. Er traf sie, wie sie bei Pétion sich ruhig über die zu fassenden Beschlüsse beriethen. Er suchte ihnen seine Furcht mitzutheilen, doch es gelang ihm nicht, den felsenherzigen Pétion zu beunruhigen, der nach dem Himmel blickte und, als er Regen bemerkte, sagte: „Es wird diese Nacht nichts sein!“ Indeß wurde ein Ort zur Zusammenkunft bestimmt, und Einer von ihnen Namens Kervélégan, eilte in die Kaserne des Brester Bataillons, um es unter die Waffen treten zu lassen. Während dessen wußten die bei Lebrun versammelten Minister, welche keine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung hatten, nicht, wie sie den Convent und sich selbst, denn auch sie wurden bedroht, vertheidigen sollten. Von starrem Entsetzen ergriffen, erwartete die Versammlung eine furchtbare Entwicklung, und glaubte bei jedem Lärmen, bei jedem Geschrei, von Mördern überfallen zu werden. Auf der rechten Seite waren nur vierzig Mitglieder geblieben, welche hier erwarteten, ihr Leben angegriffen zu sehen; sie waren bewaffnet und hielten ihre Pistolen bereit. Sie hat-

ten sich verabredet, bei der ersten Bewegung auf den Berg zu stürzen und von seinen Mitgliedern so viel sie könnten zu ermorden. Die Galerien und der Berg waren in derselben Lage, und von beiden Seiten erwartete man einen gräßlichen und blutigen Auftritt.

Ihre Kühnheit war aber noch nicht groß genug, um gegen den Convent einen 10. August herbeizuführen; es war dis blos ein vorläufiger Auftritt, etwa ein 20. Juni. Auch wagte der Gemeinderath nicht, eine Bewegung zu unterstützen, auf welche die Gemüther nicht genug vorbereitet waren; er zeigte sich vielmehr sehr ernstlich darüber aufgebracht. Der Maire wies die beiden Deputationen der Cordeliers und der Section des Quatre-Nations sogleich zurück, ohne sie anhören zu wollen. Den Jacobinern willfährig, liebte er die Girondisten zwar nicht, wünschte vielleicht sogar ihren Untergang, aber er mochte doch einen Aufstand für gefährlich halten; überdis schreckte er, wie Pétion am 20. Juni und am 10. August, vor der Ungesetzlichkeit des Schrittes zurück, und wollte, daß man ihm Gewalt anthue, um nachzugeben. Er wies also die beiden Deputationen zurück, wobei ihn die Gemeinde-Anwalte Hébert und Chaumette unterstützten. Man gab Befehl die Barrièren offen zu halten, und faßte eine Adresse an die Sectionen ab, um sie zur Ordnung zurückzuführen. Sānterre hielt eine sehr kräftige Rede im Gemeinderathe, und sprach gegen die, welche einen neuen Aufstand verlangten. Er sagte, daß, da der Tyrann gestürzt sei, dieser zweite Aufstand nur gegen das Volk gerichtet sein könne, das jetzt allein herrsche; daß, wenn es schlechte Deputirte gebe, man sie dulden müsse, wie man Maury und Cazalès geduldet habe; daß Paris nicht ganz Frankreich sei und die Deputirten der Departements annehmen müsse; daß, wenn der Kriegsminister, Absetzungen befohlen habe, er das Recht dazu besitze, da er für seine Beamten verantwortlich sei; daß in Paris einige verirrte und wahnsinnige Menschen Alles beherrschen zu können meinten, und Alles in Unordnung brächten; daß er die bewaffnete Macht zur Hilfe herbeirufen und die Uebelgesinnten zur Ordnung zurückführen werde. — Beurnonville, dessen Haus man umringt hatte,

sprang über die Mauer seines Gartens, sammelte so viel Leute als er konnte, stellte sich an die Spitze des Brester-Bataillons, und erfüllte die Unruhstifter mit Schrecken. Die Section des Quatre-Nations, die Cordeliers und die Jacobiner kehrten zurück. So hinderte der Widerstand des Gemeinderathes, das Benehmen Santerres, der Muth Beurnonvilles und der Brester, und vielleicht auch der heftige Regen die Fortschritte des Aufstandes. Uebrigens war die Wuth gegen die Edelsten der werdenden Republik noch nicht stark genug. Pétion, Condorcet, Vergniaud zeigten noch eine Zeitlang im Convente ihren Muth, ihre Talente und ihre hinreissende Beredtsamkeit. Alles beruhigte sich. Der Maire, der vor die Schranken des Conventes gefordert wurde, beruhigte diesen, und noch in derselben Nacht vollendete man ruhig das Decret über die Organisation des Revolutions-Gerichtes. Es bestand aus Geschworenen, aus fünf Richtern, einem öffentlichen Ankläger und zwei Stellvertretern, welche sämmtlich vom Convent ernannt wurden. Die Geschworenen sollten vor Anfang Mai gewählt, und vorläufig aus dem Pariser und den vier nächsten Departemens genommen werden. Sie sollten laut abstimmen.

Die Folge des 10. März war, daß die Mitglieder der rechten Seite von Neuem erbittert wurden, und diejenigen von der linken Seite, welche in diese voreiligen Maßregeln verwikkelt waren, in Verlegenheit geriethen. Ueberall mißbilligte man diese Bewegung als ungesetzlich, als verbrecherisch gegen die National-Repräsentanten, selbst die, welche die Idee eines neuen Aufstandes nicht verwarfen, verdammten diesen als schlecht geleitet, und gaben den Rath, sich vor den Unrustiftern zu hüten, die von England und von den Ausgewanderten bezahlt wären. Die beiden Seiten der Versammlung schienen sich vereinigt zu haben, diese Meinung zu begründen. Beide vermutheten einen geheimen Einfluß, und richteten die Beschuldigungen gegen einander. Ein sonderbarer Auftritt bestärkte noch diesen allgemeinen Glauben. Die Section Poissonnière verlangte bei der Uebergabe der Freiwilligen einen Anklagebeschluß gegen Dümouriez, auf dem jetzt die ganze Hoffnung des

Heeres beruhte. Als der Präsident der Section diese Petition vorlas, erhob sich ein allgemeines Geschrei des Unwillens. „Er ist ein von den Engländern bezahlter Aristokrat!“ rief man. Man betrachtete die Fahne der Section, und sah mit Staunen, daß ihr Band weiß und sie selbst mit Lilien besäet war. Wuthgeschrei erschallte bei diesem Anblicke, man zerriß das Band und die Lilien, und setzte an ihre Stelle ein dreifarbiges Band, das eine Frau von einer Galerie warf. Isnard nahm sogleich das Wort, um einen Anklagebeschluß gegen den Präsidenten der Section zu verlangen. Mehr als Hundert Stimmen unterstützten den Antrag; die meiste Aufmerksamkeit aber erregte Marat: „Diese Bittschrift ist eine Verschwörung, man muß sie ganz lesen, — rief er, — man wird sehen, daß man den Kopf Vergniaud's, Guadet's, Gensonné's und Anderer verlangt. Ihr begreift, mit welcher Freude ein solches Blutbad unsere Feinde erfüllen würde; es wäre die Verzweiflung des Convents.“ — Hier wurde Marat durch allgemeinen Beifall unterbrochen; er fuhr fort, zeigte selbst einen der vorzüglichsten Unruhstifter, Namens Fournier an, und verlangte seine Verhaftung. Sie ward sogleich befohlen, und die ganze Sache dem Sicherheits-Ausschusse übergeben; die Versammlung beschloß, Dumouriez eine Abschrift des Protocolles zuzusenden, um ihn zu beweisen, daß man den Verleumdungen gegen ihn, keinen Glauben schenke.

Der junge Varlet, ein Freund und Gefährte Fournier's, eilte zu den Jacobinern, um Gerechtigkeit gegen jenen Verhaftbefehl zu verlangen und seine Befreiung vorzuschlagen. „Fournier, — sagte er, — ist nicht allein bedroht; Lasowski, Dessieux, ich selbst, wir Alle sind es. Das Revolutions-Gericht, daß man eingesetzt hat, wird, wie das vom 10. August, gegen die Patrioten gerichtet werden, und die Brüder, welche mich hören, sind keine Jacobiner mehr, wenn sie mir nicht folgen!“ Nun wollte er Dümouriez anklagen, da entstand aber ein furchtbarer Lärm in der Versammlung; der Präsident bedeckte sich, und sagte, man wolle die Jacobiner verderben. Billaud-Varennes selbst bestieg die Rednerbühne, beklagte sich über diese aufrührerischen Vorschläge,

und vertheidigte Dümouriez, den er nicht liebe, der aber jetzt seine Pflicht erfülle, und der bewiesen habe, daß er sich tapfer schlagen wolle. Er beklagte sich über die Absicht, im Convent durch Angriffe auf ihn Verwirrung anzurichten, erklärte Varlet, Fournier, Dessieux für sehr verdächtig, und beantragte eine allgemeine Abstimmung, um aus der Gesellschaft die heimlichen Feinde zu entfernen, welche sie ins Verderben stürzen wollten. Billaud-Varennes wurde angehört und günstige Nachrichten, wie die Vereinigung des Heeres unter Dümouriez, und die Anerkennung der Republik durch die Pforte, trugen vollends zur Wiederherstellung der Ruhe bei. So sprachen sich Marat, Billaud-Varennes, Robespierre, der sich in demselben Sinne geäußert hatte, gegen die Unruhstifter aus, und schienen zu glauben, daß sie von dem Feinde bezahlt würden. Dis dient als unwiderleglicher Beweis, daß es damals nicht wie die Girondisten glaubten, einen ins Geheim entworfenen Plan gab. Wäre dis der Fall gewesen, so hätten gewiß Marat, Billaud-Varennes und Robespierre mehr oder minder Antheil daran genommen, sie hätten schweigen müssen, wie die linke Seite der gesetzgebenden Versammlung nach dem 20. Juni, und gewiß hätten sie nicht die Verhaftung eines ihrer Mitschuldigen verlangen können. Doch hier war die Bewegung nur die Wirkung einer Gährung im Volke, und man konnte sie leicht mißbilligen, wenn sie zu übereilt oder schlecht eingeleitet war. Ueberdis fürchteten Marat, Robespierre, Billaud-Varennes, obwohl sie den Sturz der Girondisten wünschten, doch die Umtriebe der Fremden sehr, waren wegen einer gänzlichen Verwirrung einem siegreichen Feinde gegenüber besorgt, scheuten die Meinung der Departements, waren in Verlegenheit wegen der Anklagen, denen diese Bewegungen sie selbst aussetzten, und beabsichtigten wahrscheinlich zuerst nur, sich aller Ministerien, aller Ausschüsse zu bemächtigen und den Girondisten die Regierung ganz zu entreißen, ohne sie mit Gewalt von der Gesetzgebung auszuschließen. Danton allein konnte, obgleich er unter den Feinden der Girondisten am wenigsten erbittert war, Verdacht erwecken; er übte auf die Cordeliers,

die Anstifter der Bewegung, großen Einfluß; auch richtete er seinen Angriff nicht gegen die Mitglieder der rechten Seite, sondern gegen ihr System der Mäßigung, das seiner Meinung nach die Thätigkeit des Staates hemmte; er forderte um jeden Preis einen außerordentlichen Gerichtshof und einen obersten Ausschuß, mit einer unwiderstehlichen Dictatur bekleidet, weil er vor Allem den Sieg der Revolution wünschte; und es ist wohl möglich, daß er die Unruhstifter vom 10. März heimlich leitete, um die Girondisten einzuschüchtern, und ihren Widerstand zu besiegen. So viel ist gewiß, daß er eben nicht sehr eilte, sich gegen die Anstifter der Unruhen zu erklären, sondern daß man ihn vielmehr von Neuem darauf dringen sah, die Regierung auf eine schnelle und furchtbare Weise zu organisiren. — Dem sei nun, wie ihm wolle, man war darin einverstanden, daß die Aristokraten die geheimen Anstifter dieser Bewegung gewesen seien; Jedermann glaubte es, oder schien es zu glauben. Auch Vergniaud nahm in einer Rede worin er mit der größten Beredsamkeit die ganze Verschwörung anzeigte, dis. als gegründet an; er wurde zwar von Louvet getadelt, der gewünscht hätte, daß man die Jacobiner unmittelbarer angegriffen hätte, aber er setzte es durch, daß die hauptsächlichste Sorge des außerordentlichen Gerichtshofes dahin gehen sollte, die Urheber des 10. März zu verfolgen. Der Justizminister, der mit einem Berichte über diese Vorfälle beauftragt war, erklärte, er habe nirgends den Revolutions-Ausschuß entdeckt, dem man sie zuschreibe, nur eine Uebereilung der Clubs und überspannte Vorschläge habe er zu finden vermocht; das Bestimmteste, was er wahrgenommen habe, sei die Vereinigung einiger Mitglieder der Cordeliers im Kaffeehause Corraza gewesen. Diese waren Lasouski, Fournier, Gusman, Desfieux, Varlet, die gewöhnlichen Unruhstifter in den Sectionen. Sie versammelten sich nach den Sitzungen, um sich über politische Gegenstände zu besprechen. Niemand hielt aber diese Entdeckung für sehr wichtig, und da man weit tiefere Plane vermuthete, so schien die Versammlung einiger untergeordneter Personen in einem Kaffeehause nur lächerlich.

Neuntes Kapitel.

Ferneres Mißgeschick der Franzosen; Niederlage bei Neerwinden. — Erste Unterhandlungen Dümouriez's mit dem Feinde; seine Pläne einer Gegenrevolution; er unterhandelt mit dem Feinde. — Räumung Belgiens. — Erste Unruhen im Westen; aufrührerische Bewegungen in der Vendée. — Revolutionaire Decrete. — Entwaffnung der Verdächtigen. — Unterredung Dümouriez's mit den Abgesandten der Jacobiner. Er läßt die Commissaire des Convents verhaften und überliefert sie den Oestreichern. — Decret gegen die Bourbons. Verhaftung des Herzogs von Orleans und seiner Familie. — Dümouriez, nach seinem Verrath von seinem Heere verlassen, flüchtet sich in das Lager der Kaiserlichen. Urtheil über diesen General. — Veränderungen mit den Befehlshabern der Armee des Nordens und des Rheins. Bouchotte wird an die Stelle des abgesetzten Beurnonville zum Kriegsminister ernannt.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, in welchem aufgeregten Zustande die innern Parteien sich befanden, und was für außerordentliche Maßregeln die revolutionaire Regierung ergriff, um den fremden Verbündeten wie den Factionen des Innern Widerstand zu leisten. Unter diesen sich immer drohender gestaltenden Umständen kehrte Dümouriez aus Holland zurück und stieß bei Löwen zu seinem Heere. Wir haben bemerkt, wie er sein Ansehen gegen die Abgeordneten der vollziehenden Gewalt behauptete, und wie er den in Belgien sich einschleichenden Jacobinismus aus allen Kräften unterdrückte. Mit diesen Schritten verband er einen noch weit kühneren, der ihm ein gleiches Ende wie Lafayette bereiten mußte. Er schrieb am 12. März einen Brief an den Convent, in welchem er der durch Pache und die Jacobiner bewirkten Auflösung der Heere, des Decrets vom 15. Dezember, so wie der gegen die Belgier verübten Bedrückungen erwähnte, und alles Unglück dem Geiste der Zerstörung Schuld gab, der sich von Paris über Frankreich, und von Frankreich über die eroberten Länder verbreite. Diesen Brief, voll kühner Worte, und besonders voll Vorstellungen, die einem General nicht zukamen, erhielt der Sicherheits-Ausschuß in demselben Augenblicke,

wo so viele Anklagen gegen Dümouriez erhoben wurden, und wo man sich fortwährend bemühte, ihm die Volksgunst zu erhalten und ihn für die Republik zu gewinnen. Der Brief wurde geheim gehalten, und man sandte sogleich Danton an ihn ab, um ihn zu bewegen, ihn zurückzunehmen. — Dümouriez sammelte sein Heer vor Löwen, vereinigte seine zersprengten Colonnen wieder, und schickte eine Abtheilung auf seinen rechten Flügel, um die Campine zu decken, und seine Bewegungen mit dem Nachtrab des Heeres, das sich nach Holland gewagt hatte, zu verbinden. Er faßte bald den Entschluß wieder angriffsweise zu Werke zu gehen, um seinen Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen. Der Prinz von Coburg hatte, nachdem er die Maas von Lüttich bis Mastricht besetzt hatte und bis Saint-Trond vorgedrungen war, Tirlemont durch eine vorgeschobene Abtheilung besetzen lassen. Dümouriez ließ diese Stadt wieder nehmen, und da er bemerkte, daß der Feind die wichtige Stellung von Goidsenhoven, welche den ganzen Boden zwischen den beiden Getten beherrscht, nicht besetzte, schickte er einige Bataillone ab, welche sie mit leichter Mühe einnahmen. Am folgenden Tage, dem 16. wollte der Feind die verlorene Stellung wieder erlangen, und griff sie heftig an. Dümouriez, der dis erwartet hatte, behauptete sie, und suchte seine Truppen durch diesen Kampf wieder zu ermuthigen. Die Kaiserlichen wurden, nachdem sie sieben bis achthundert Mann verloren hatten, zurückgedrängt, gingen über die kleine Gette zurück und stellten sich zwischen den Dörfern Neerlande, Lande, Neerwinde, Oberwinde und Racour auf. Die Franzosen, durch diesen Vortheil ermuthigt, concentrirten sich vor Tirlemont und in mehreren Dörfern an der kleinen Gette, welche die Grenzlinie der beiden Heere wurden. — Dümouriez faßte jetzt den eben so kühnen, als klugen Gedanken, eine große Schlacht zu liefern. Der regelmäßige Krieg paßte nicht für seine, noch nicht sehr an Mannszucht gewöhnten Soldaten. Er mußte den französischen Waffen wieder Ruhm erwerben, den Convent beruhigen, die Belgier sich zu Freunden machen, den Feind über die Maas zurücktreiben, ihn hier eine Zeitlang aufhalten, und dann von Neuem

nach Holland eilen, in eine Hauptstadt der Verbündeten dringen und die Revolution dahin verpflanzen. Mit diesen Planen verband Dümouriez auch den, die Verfassung von 1791 wieder herzustellen und die Demagogen mit Hilfe der Holländer und seines Heeres zu stürzen. Doch dieser letztere Zusatz ist wohl erlogen; das einzige Vernünftige, Mögliche und Wahre seines Planes war, durch eine gewonnene Schlacht seinen Einfluß wieder zu erlangen, die französischen Waffen neu organisiren und seine frühern Kriegspläne wieder aufnehmen zu können. Der sich neu belebende Muth seines Heeres und seine glückliche Stellung verliehen ihm gegründete Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg.

Die französische Armee dehnte sich in der Fronte zwei Stunden weit aus, und war von Neer-Heylisson bis Leaw an der kleinen Gette aufgestellt. Dümouriez beschloß, eine Diversion zu machen, und den Feind zwischen Leaw und Saint Trond zurückzudrängen. Sein linker Flügel stürzte sich auf Leaw wie auf eine Angel, sein rechter sollte über Neer-Heylissem, Racour und Landen vorschwenken, und die Oestreicher bis Saint-Trond vor sich hertreiben. Um diesen Plan auszuführen, mußte man über die kleine Gette gehen, die steilen Ufer derselben erklettern, Leaw, Orsmåel, Neerwinde, Overwinde und Racour nehmen. Die drei letzten Dörfer lagen seinem rechten Flügel gegenüber, und waren, da er bei seiner Diversion sich in ihrem Besitz setzen mußte, die Hauptpunkte, auf die er den Angriff zu richten hatte. Dümouriez sonderte seinen rechten Flügel in drei Colonnen unter dem Commando Valence's, und befahl demselben, über die Brücke von Neer-Heylissem die Gette zu passiren; während die eine Colonne den Feind überflügelte, sollte die Andere die Höhe von Mittelwinde heftig angreifen, von derselben aus das Dorf Overwinde beschießen und nehmen; die Dritte endlich sollte auf ihrem rechten Flügel das Dorf Neerwinde angreifen. Das Centrum, welches dem Herzog von Chartres anvertraut und in zwei Colonnen abgetheilt war, sollte über die Brücke von Orsmoel gehen, über Laer marschiren und Neerwinde, welches schon von der Seite von der dritten Abtheilung bedroht wurde, von vorn angreifen. Der linke Flügel endlich unter dem Be-

fehle Miranda's sollte sich in zwei oder drei Colonnen theilen, Leaw und Orsmael nehmen, und sich daselbst behaupten, während das Centrum und der linke Flügel vorrückren, um die Schwenkungen auszuführen, welche der Zweck der Schlacht waren. — Diese Anordnungen traf man am Abend des 17., und am 18. Morgens um neun Uhr setzte sich die ganze Armee mit Ordnung und Kampfbegier in Marsch. Man überschritt die Gette auf allen Punkten. Miranda ließ Leaw durch Champmorin besetzen, nahm selbst Orsmaël, und begann das Feuer gegen den Feind, der sich auf die Höhen von Holle zurückgezogen und sich daselbst stark verschanzt hatte. Auf diesem Punkte hatte man sein Ziel erreicht. Im Centrum und auf dem rechten Flügel wurde die Bewegung zu derselben Stunde vollführt; die beiden Abtheilungen des Heeres marschirten durch Elissem, Orsmaël, Neer-Heylissem, und erkletterten, trotz eines mörderischen Feuers, die steilen Ufer der Gette. Die Colonne der äußersten Rechten marschirte durch Racour, zog sich in die Ebene, beging aber, statt, wie sie Befehl hatte, sich hier auszubreiten, den Fehler, sich nach Overwinde zurückzuziehen, um den Feind aufzusuchen. Nachdem die zweite Colonne des rechten Flügels in ihrem Marsche aufgehalten worden war, warf sie sich mit heldenmüthiger Heftigkeit auf die Höhe von Middelwinde; doch anstatt dort eine feste Stellung zu nehmen, marschirte sie blos darüber, und bemächtigte sich Overwinde's. Die dritte Colonne drang in Neerwinde ein, beging aber aus Mißverständniß einen zweiten Fehler, indem sie das Dorf zu schnell verließ und sich dadurch der Gefahr aussetzte, durch einen wiederholten Angriff der Oestreicher wieder daraus vertrieben zu werden. Die französische Armee war indessen ihrem Ziele nahe; doch der Prinz von Coburg, der gleicherweise den Fehler begangen hatte, die französischen Truppen nicht anzugreifen, als sie über die Gette gingen und die steilen Ufer derselben erkletterten, machte ihn wieder gut, indem er den allgemeinen Befehl gab, die verlassenen Stellungen wieder einzunehmen. Ueberlegene Streitkräfte machten auf dem linken Flügel einen Angriff gegen Miranda. Clerfayt benutzte den Umstand, daß die erste Colonne nicht darauf beharrte, ihn zu überflügeln, die zweite sich

nicht auf der Höhe von Middelwinde aufgestellt, und die dritte nebst den beiden Abtheilungen, welche das Centrum bildeten, sich verworren in Neerwinde angehäuft hatte, marschirte über die Ebene von Lande, und nahm Racour, Middelwinde, Overwinde und Neerwinde wieder. Die Franzosen befanden sich diesen Augenblick in einer mißlichen Lage. Aus allen Stellungen, die sie eingenommen hatten, vertrieben, gegen den Abhang der Höhen, auf ihrem rechten Flügel umgangen, auf der Fronte dem Feuer einer überlegenen Artillerie ausgesetzt, von zwei Cavalleriecorps bedroht, und einen Fluß im Rücken, konnten sie vernichtet werden, was gewiß geschehen wäre, wenn der Feind, statt den größten Theil seiner Streitkräfte gegen ihren linken Flügel zu richten, ihrem Centrum und ihrem rechten Flügel mehr zugesetzt hätte. Dümouriez eilte an den bedrohten Punkt, sammelte seine Colonnen wieder, ließ die Höhe von Middelwinde nehmen und marschirte selbst gegen Neerwinde, das schon zweimal von den Franzosen genommen und zweimal von den Kaiserlichen wieder erobert worden war. Nach einem furchtbaren Gemetzel zog Dümouriez zum dritten Male in dasselbe ein. Das unglückliche Dorf war mit Menschen und Pferden überfüllt, und in der Verwirrung des Angriffs hatten die französischen Truppen sich angehäuft und waren in Unordnung gerathen. Dümouriez, der die Gefahr erkannte, verließ das durch die Todten bedeckte Feld und sammelte in einiger Entfernung vom Dorfe seine Colonnen wieder. Hier umgab er sich mit Artillerie und traf Anstalten, sich auf dem Schlachtfelde zu behaupten. Da überfallen ihn zwei Reiterhaufen, der eine von Neerwinde, der andere von Overwinde. Valence kam dem erstern an der Spitze der französischen Reiterei zuvor, griff ihn heftig an, drängte ihn zurück, mußte jedoch mit ehrenvollen Wunden bedeckt, den Befehl an den Herzog von Chartres abtreten. Der General Thouvenot empfing den zweiten Haufen ruhig, ließ es zu, daß er in das Fußvolk eindrang, dessen Reihen er öffnen ließ, und gab darauf eine doppelte Salve von Kartätschen und Gewehrfeuer, welche das Ziel nicht verfehlten und die ganze Reiterei beinahe völlig vernichteten. Auf diese Weise blieb Dümouriez Herr

des Schlachtfeldes und setzte sich fest, um am nächsten Tage seine Schwenkung zu vollenden.

Der Tag war blutig gewesen, doch das Schwerste schien vollbracht. Der linke Flügel, welcher seit dem Morgen bei Laer und Orsmaël aufgestellt war, sollte nichts mehr zu thun haben, und da das Feuer um zwei Uhr Nachmittags aufhörte, glaubte Dümouriez, derselbe habe sein Terrain behauptet. Er betrachtete sich als Sieger, weil er das ganze Schlachtfeld inne hatte. Indessen kam die Nacht heran; das Centrum und der rechte Flügel zündeten ihre Feuer an, und kein Offizier hatte Dümouriez von dem benachrichtigt, was sich auf dem linken Flügel Miranda's zutrug. Jetzt ward Dümouriez bedenklich, und bald unruhig. Er ritt mit zwei Offizieren und zwei Bedienten fort, und fand das Dorf Laer von Dampierre, der unter dem Herzoge von Chartres eine der beiden Colonnen des Centrums befehligte, verlassen. Hier erfuhr Dümouriez, daß der linke Flügel ganz aufgelöst, wieder über die Gette gegangen und bis Tirlemont geflohen sei; und daß Dampierre, der sich so entblößt sah, sich nach dem Posten zurückgezogen hatte, den er am Morgen vor der Schlacht eingenommen. Von seinen beiden Offizieren und seinen beiden Bedienten begleitet, jagte er sogleich mit verhängtem Zügel fort, wäre aber beinahe von den östreichischen Uhlanen gefangen genommen worden, kam gegen Mitternacht in Tirlemont an, und traf Miranda, der sich zwei Meilen weit vom Schlachtfelde zurückgezogen, und den Valence, welchen man in Folge seiner Wunden hierher geschafft und vergeblich aufgefordert hatte, wieder vorzurücken. Schon am Morgen in Orsmaël einmarschirt, war Miranda in dem Augenblicke angegriffen worden, wo die Kaiserlichen alle ihre Stellungen wieder einnahmen. Der Feind machte mit dem größten Theile seiner Streitkräfte einen Angriff auf seinen Flügel, der zum Theile aus Freiwilligen bestand, sich sofort auflöste und bis nach Tirlemont floh. Miranda wurde mit fortgerissen, und hatte weder die Zeit noch die Kraft, seine Soldaten wieder zu sammeln, obgleich Miaczinsky ihm mit einem Corps frischer Truppen zu Hilfe gekommen war; er dachte nicht ein-

mal daran, dem Oberbefehlshaber hiervon Nachricht zu geben. Champmorin, der mit der letzten Colonne in Leaw stand, hatte sich bis zum Abend daselbst behauptet, und war nach Bingen, seinem Ausgangspunkte, erst gegen Ende des Tages zurückgekehrt. — Die französische Armee war auf diese Weise getrennt; ein Theil befand sich hinter, ein Anderer vor der Gette; und wenn der Feind, durch einen so hartnäckigen Kampf weniger zaghaft gemacht, seine Vortheile hätte verfolgen wollen, so hätte er die Linie der Franzosen durchbrechen, den rechten bei Neerwinde gelagerten Flügel vernichten, den linken aber, der schon zurückgedrängt war, in die Flucht schlagen können. Ohne zu erschrecken, entschließt sich Dümouriez kalt zum Rückzuge, und trifft schon am nächsten Morgen Anstalten, denselben zu bewirken. Um dis zu können, bemächtigt er sich des Flügels von Miranda, sucht den Truppen Muth zuzusprechen, und will sie vorwärts führen, um den Feind auf dem linken Flügel der Linie aufzuhalten, während das Centrum und der rechte Flügel sich zurückzögen und wieder über die Gette zu gehen versuchten. Doch der linke Flügel, durch seine Niederlage vom Tage zuvor noch entmuthigt, rückt nur mit Widerstreben vor. Zum Glück unterstützt Dampierre, der wieder über die Gette gegangen war, Dümouriez's Bewegung mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit. Immer in der Mitte seiner Bataillone, will Dümouriez sie auf die Höhe von Wommerseen führen, die sie am vorigen Tage vor Beginn der Schlacht besetzt hatten. Die Oestreicher hatten daselbst Batterien aufgestellt und begannen ein mörderisches Feuer. Dümouriez stellt sich an die Spitze der entmuthigten Soldaten, zeigt ihnen, daß es vortheilhafter sei, den Angriff zu wagen, als einem fortwährenden Feuer sich auszusetzen, und daß sie mit einer Salve davon kommen würden, die nicht so verheerend sei, als diese starre Regungslosigkeit einer sie heftig beschießenden Artillerie gegenüber. Zweimal setzt er sich mit ihnen in Marsch, und zweimal halten sie, wie durch die Erinnerung an den vergangenen Tag entmuthigt, und während sie das Feuer von den Höhen von Wommerseen mit Heldenmuth aushalten, haben sie nicht den weit geringeren Muth,

einen Angriff mit dem Bajonette zu machen. In diesem Augenblicke trifft eine Kugel Dümouriez's Pferd; er wird zu Boden geworfen und mit Erde bedeckt. Bei diesem Anblicke sind die erschrockenen Soldaten geneigt, zu fliehen, allein er rafft sich mit der größten Schnelligkeit auf, steigt wieder zu Pferde, und erhält sie auf dem Schlachtfelde.

Unterdessen bewirkte der Herzog von Chartres den Rückzug des rechten Flügels und der einen Hälfte des Centrums. Er führt seine vier Colonnen mit eben so viel Unerschrockenheit als Klugheit, zieht sich ruhig einem furchtbaren Feinde gegenüber zurück, und geht, ohne angegriffen zu werden, über die drei Brücken der Gette. Jetzt zieht auch Dümouriez seinen linken Flügel und die Colonne Dampierre's zurück, und nimmt seine Stellung vom vorigen Tage wieder ein, einem Feinde gegenüber, der voll Bewunderung seinen schönen Rückzug sah. Am 19. stand das Heer, wie am 17. zwischen Hackenhoven und Goidsenhoven, doch mit einem Verluste von vier Tausend Todten, und zehn Tausend Flüchtlingen, welche nach dem Innern eilten, und mit der Entmuthigung einer verlorenen Schlacht. — Von Aerger erfüllt, von entgegengesetzten Gefühlen beunruhigt, dachte Dümouriez bald darauf, sich mit den Oestreichern auf Leben und Tod zu schlagen, bald die Faction der Jacobiner zu vernichten, denen er die Verwirrung und das Mißgeschick seines Heeres zuschrieb. In den Anfällen seiner üblen Laune sprach er laut von der Pariser Tyrannei, und diese von seinem Generalstabe wiederholten Aeußerungen verbreiteten sich bald in der ganzen Armee. Einer großen Geistesverwirrung Preis gegeben, verlor er doch nicht die nöthige Kaltblütigkeit bei seinem Rückzuge, und traf die besten Anstalten, Belgien durch die festen Plätze noch lange hin besetzt zu halten, wenn er auch gezwungen sein sollte, es mit der Armee zu verlassen. Er befahl deshalb dem General d'Harville, eine starke Besatzung in das Schloß von Namur zu legen, und sich mit einer Division dort zu halten. Er schickte den General Ruault nach Antwerpen, um die zwanzig Tausend Mann der holländischen Expedition zu sammeln, und die Schelde zu decken, während starke Besatzungen Breda und Gertruyden-

berg besetzen sollten. Seine Absicht ging dahin, so einen Halbkreis von Festungen zu bilden, der sich über Namur, Mons, Tournai, Courtrai, Antwerpen, Breda und Gertruydenberg hinziehen sollte; sich in der Mitte des Halbkreises aufzustellen, und hier die erforderlichen Verstärkungen zu erwarten um kräftiger handeln zu können. Am 22. lieferte er den Oestreichern vor Löwen ein Stellungs-Gefecht, das eben so blutig war, als das von Goidsenhoven, und ihnen eben so viele Menschen kostete. Abends hatte er eine Zusammenkunft mit dem Obersten Mack, einem Offizier, der durch das Vertrauen, das er in Deutschland genoß, großen Einfluß auf die Unternehmungen der Alliirten hatte. Sie kamen dahin überein, keine entscheidenden Schlachten mehr zu liefern, sondern sich langsam und in guter Ordnung zu folgen, um das Blut der Soldaten und die Länder zu schonen, welche den Schauplatz des Krieges ausmachten. Diese Art von Waffenstillstand, der für die Franzosen sehr vortheilhaft war, weil sie bei einem heftigen Angriffe sich aufgelöst haben würden, entsprach auch ganz dem furchtsamen System der Verbündeten, die, nachdem sie die Maas wieder erlangt hatten, vor der Eroberung von Mainz nichts Entscheidendes mehr unternehmen wollten. Dieses war die erste Unterhandlung, welche Dümouriez mit dem Feinde hatte. Die Artigkeit des Obersten Mack, sein zuvorkommendes Benehmen mochten den aufgeregten Geist des Generals geneigt machen, zu fremder Hilfe seine Zuflucht zu nehmen. Er fing an, auf der Laufbahn, welche er begonnen hatte, keine günstige Zukunft zu erwarten: wenn er einige Monate zuvor im Befehle der französischen Heere Glück, Ruhm, Einfluß gesehen, und wenn ihn diese Hoffnung gegen die revolutionairen Gewaltthaten nachsichtiger gemacht hatte, so sah er jetzt, geschlagen, in der Volksgunst gesunken, und sein Unglück denselben Gewaltthaten zuschreibend, mit Abscheu auf die Unordnungen, auf die er früher mit Gleichmuth geblickt hatte. Am Hofe erzogen, durch eigenen Anblick überzeugt, welch' eine gut organisirte Maschine man brauche, um das Bestehen eines Staates zu sichern, konnte er nicht begreifen, daß empörte Bürger eine so verwickelte Regierung zu leiten vermöchten. In einer solchen Lage war

es nicht zu verwundern, daß einem kriegerischen und in der Verwaltung erfahrenen General der Gedanke beikam, die in seinen Händen befindliche Macht zur Beendigung der Unordnungen zu benutzen, welche ihn in Furcht setzten und ihn selbst persönlich bedrohten. — Dümouriez war kühn genug, einen solchen Gedanken zu fassen; und da er keine glänzende Zukunft vor sich sah, wenn er der Republik durch Siege diente, so suchte er sich dadurch eine andere zu eröffnen, daß er die Revolution zu der Verfassung von 1791 zurückführte, und sie dadurch mit ganz Europa wieder versöhnte. Bei diesem Plan bedurfte man eines Königs, allein die Menschen waren ihm zu gleichgiltig, als daß er sich sehr um dessen Wahl beunruhigt hätte. Man warf ihm damals vor, er wolle das Haus Orléans auf den Thron erheben. Zu dieser Meinung gab seine Zuneigung für den Herzog von Chartres Anlaß, dem er bei dem Heere die glänzendste Rolle verschafft hatte; dieser Beweis war aber sehr unzureichend, denn der junge Herzog hatte Alles, was er erhalten, wohl verdient, und außerdem zeigte in seinem Benehmen nichts eine Uebereinstimmung mit Dümouriez. Doch ein anderer Grund überzeugte Jedermann hiervon, nämlich der Umstand, daß in dem Augenblicke keine andere Wahl übrig blieb, wenn man eine neue Dynastie schaffen wollte. Der Sohn des verstorbenen Königs war noch zu jung, und überdis erlaubte der Königsmord keine so schnelle Aussöhnung mit dieser Dynastie. Die Oheime standen als Feinde gegenüber, und es blieb nur noch das Haus Orléans übrig, welches sich in die Revolution eben so sehr eingelassen hatte, als die Jacobiner selbst, und also allein im Stande war, alle Besorgnisse der Revolutionaire zu beseitigen. Wenn Dümouriez's bewegtes Gemüth wirklich auf eine Wahl sann, so konnte er damals füglich an keine andere denken, und diese Nothwendigkeit war denn auch Ursache, daß man ihn beschuldigte, er wolle das Haus Orléans auf den Thron erheben. Er läugnete es nach seiner Auswanderung; allein dieses Läugnen, welches sein Vortheil verlangte, beweis't nichts, und man darf ihm in diesem Punkte eben so wenig Glauben schenken, als in der Angabe der frühern Entstehungszeit seiner Pläne. Er hat in der That

behaupten wollen, sein Plan eines Widerstandes gegen die Jacobiner gehöre einer ältern Zeit an, doch das ist falsch. Erst jetzt, das heißt, als er keine günstigen Erfolge mehr zu hoffen hatte, dachte er daran, sich eine neue Laufbahn zu eröffnen. Zu diesem Plane kam noch persönlicher Haß, Verdruß über sein Mißgeschick, endlich ein aufrichtiger, doch zu später Unwille über die endlosen Unordnungen, die er jetzt ohne alle Täuschung sah. — Am 22. traf er in Löwen Danton und Lacroix, welche wegen seines unter dem 12. an den Convent geschriebenen und vom Sicherheits-Ausschusse geheim gehaltenen Briefes von ihm Rechenschaft forderten. Danton, mit dem er übereinstimmte, hoffte ihm ruhigere Gesinnungen einzuflößen und ihn der allgemeinen Sache wieder geneigt zu machen. Doch Dümouriez behandelte die beiden Abgesandten, und selbst Danton mit vielem Uebermuthe, und ließ sie die unheilvollsten Plane argwöhnen. Er erhob neue Klagen gegen den Convent und die Jacobiner, und wollte seinen Brief nicht zurücknehmen. Er willigte nur ein, zwei Worte zu schreiben, worin er versprach, später die Erklärung dazu zu geben. Danton und Lacroix reisten ab, ohne daß sie etwas erlangen konnten, und verließen ihn in der heftigsten Aufregung. — Am 23. mußten mehrere Corps nach einem, während des ganzen Tags geleisteten, ziemlich lebhaften Widerstand ihre Posten aufgeben, und er mußte Löwen in Unordnung verlassen. Zum Glück bemerkte der Feind nichts von dieser Bewegung, und benutzte sie daher nicht, das französische Heer zu verfolgen und dadurch Verwirrung in dasselbe zu bringen. Dümouriez trennte nun die Linientruppen von den Freiwilligen, vereinigte jene mit der Artillerie und bildete daraus ein Elitecorps von 15,000 Mann, mit dem er selbst den Nachtrab deckte; er zeigte sich mitten unter seinen Soldaten, lieferte täglich kleine Gefechte, und so gelang es ihm, seinem Rückzuge eine festere Haltung zu geben. Er ließ Brüssel mit vieler Ordnung räumen, zog am 25. durch, und lagerte sich am 27. bei Ath. Hier hatte er neue Zusammenkünfte mit dem Obersten Mack, wurde mit großer Achtung und Artigkeit behandelt und die Unterredung, deren Zweck nur war den Waffenstillstand zu ordnen, verwandelte

sich bald in eine wichtigere Verhandlung. Dümouriez entdeckte dem fremden Obersten alle seine Gefühle, und theilte ihm seine Absicht mit, den Convent zu stürzen. Hier ließ sich der Retter Frankreichs in der Argonne, lediglich durch seinen Haß verleiten und durch den Gedanken der allgemeinen Unordnung zu steuern, und verdunkelte so seinen Ruhm indem er mit einem Feinde unterhandelte, dessen Ehrgeiz alle seine Plane verdächtig machen mußte, und dessen Macht damals die gefährlichste für Frankreich war. Wie schon erwähnt, giebt es unter solchen schwierigen Umständen nur Eine Wahl für den Mann von Geist: entweder sich zurückzuziehen und allem Einflusse zu entsagen, um nicht der Mitschuldige eines Systems zu werden das er mißbilligt, oder sich von dem Uebel zu trennen, das er nicht hindern kann, und nur das zu thun, was immer sittlich, immer ehrenvoll ist, nämlich an der Vertheidigung seines Vaterlandes Theil zu nehmen. — Dümouriez kam mit dem Obersten Mack dahin überein, daß ein Waffenstillstand zwischen beiden Heeren Statt finde: daß die Oestreicher nicht gegen Paris vorrücken sollten, während er selbst dahin zöge, und daß die Räumung von Belgien der Preis dieses Zugeständnisses sein solle; auch setzte man fest, daß die Festung Condé sogleich als Garantie übergeben werden, und daß in dem Falle, wenn Dümouriez der Oestreicher bedürfen würde, sie ihm zu Diensten stehen sollten. Die festen Plätze sollten Besatzungen, halb von Oestreichern, halb von Franzosen gebildet, doch unter dem Befehle französischer Feldherren, erhalten; nach dem Frieden sollten alle feste Plätze zurückgegeben werden. — Dis waren die strafbaren Verabredungen, welche Dümouriez mit den Prinzen von Coburg, durch Vermittelung des Obersten Mack, traf.

Man kannte in Paris nur erst die Niederlage bei Neerwinde und die allmählige Räumung Belgiens. Der Verlust einer großen Schlacht, der schnelle Rückzug, verursachte daselbst, vereint mit den Nachrichten welche man aus dem Westen erhielt, die größte Aufregung. Man hatte in Rennes eine Verschwörung entdeckt, welche von den Engländern, dem bretagnischen Adel und den nicht vereideten Geistlichen angezettelt schien. Schon

früher hatten im Westen unruhige Auftritte Statt gefunden wegen der Theurung der Lebensmittel, und der Drohung den Gottesdienst nicht mehr zu bezahlen; jetzt brachen sie in der ausgesprochenen Absicht aus, die Sache der absoluten Monarchie zu vertheidigen. Haufen von Bauern, welche die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit und der Bourbons verlangten, hatten sich in der Gegend von Rennes und Nantes gezeigt; Orléans war in völligem Aufstande, und der Repräsentant Bourdon wäre beinahe daselbst ermordet worden. Die Zahl der Aufrührer belief sich schon auf mehrere Tausende, und es bedurfte Heere und Feldherren, um sie zur Ordnung zurückzuführen. Die großen Städte schickten ihre National-Garden; General Labourdonnaye rückte mit seinem Corps vor, und Alles verkündete einen der blutigsten Bürgerkriege. So zog sich also auf der einen Seite das französische Heer vor dem Feinde zurück, auf der andern stand die Vendée auf, und nie konnte die durch die Gefahr immer erzeugte Gährung größer sein. — Um diese Zeit, und in Folge des 10. März hatten sich die Häupter der beiden Parteien mit dem Sicherheitsausschusse vereinigt, damit sie sich über die Gründe ihrer Streitigkeiten gegenseitig aussprechen könnten. Danton hatte diese Zusammenkunft vorgeschlagen. Jene täglichen Streitigkeiten gewährten seinem Hasse keine Befriedigung, denn er hegte keinen, sie setzten ihn aber einer Untersuchung seines Betragens aus, die er fürchtete, und hielten das Werk der Umwälzung auf, die ihm so am Herzen lag; er wünschte deshalb ihr Ende. Er hatte bei den verschiedenen Zusammenkünften viel Aufrichtigkeit bewiesen, und wenn er die Girondisten angriffsweise anklagte, so geschah es nur, um die Vorwürfe zu vermeiden, die man gegen ihn selbst hätte erheben können. Die Girondisten, wie Buzot, Guadet, Vergniaud, Gensonné rechtfertigten sich mit ihrer gewöhnlichen Feinheit, als ob die Anschuldigung ernstlich gewesen wäre, und predigten einem schon Bekehrten. Anders verhielt es sich mit Robespierre, man reizte ihn, indem man ihn überzeugen wollte, und wollte ihn von seinem Unrechte überführen, als ob dieser Beweis ihn hätte zufrieden stellen können. Marat, der sich bei diesen Zusammenkünften für nothwendig

gehalten hatte, wurde von Niemanden gewürdigt eine Erklärung zu erhalten, und selbst seine Freunde hatten, um sich nicht dieses Bündnisses wegen rechtfertigen zu müssen, nie mit ihm gesprochen. Dergleichen Zusammenkünfte mußten die Parteihäupter mehr erbittern, als besänftigen; und selbst wenn es ihnen gelungen wäre, sich gegenseitig ihr Unrecht zu beweisen, so hätte ein solcher Beweis sie gewiß nicht auszusöhnen vermocht. So standen die Sachen, als die Ereignisse in Belgien in Paris bekannt wurden. — Sogleich klagte man sich von beiden Seiten an, und warf sich wechselseitig vor, von dem allgemeinen Unglücke die Ursache zu sein, die Einen, weil sie die Regierung in Unordnung brächten, die Andern, weil sie die Thätigkeit derselben hemmen wollten. Man forderte Erklärungen über das Benehmen Dümouriez's. Man las den seither geheim gehaltenen Brief vom 12. vor; es erhob sich ein Geschrei: Dümouriez sinne auf Verrath; er handle ganz wie Lafayette, und beginne wie dieser, seinen Verrath mit unverschämten Briefen an die Versammlung. Ein zweiter am 27. geschriebener, noch kühnerer Brief, vermehrte noch diesen Verdacht. Von allen Seiten drang man in Danton, zu sagen, was er von Dümouriez wisse. Jedermann wußte, daß diese beiden Männer einander zusagten, daß Danton darauf, den Brief vom 12. März geheim zu halten, gedrungen hatte, und zu ihm gereist war, um die Zurücknahme desselben zu erlangen. Man sagte sogar, sie hätten mit einander in dem reichen Belgien Unterschleife gemacht. Bei den Jacobinern, in dem Vertheidigungs-Ausschusse, im Convente forderte man Danton auf, sich zu erklären. Dieser, in Verlegenheit über den Verdacht der Girondisten und über die Zweifel der Anhänger des Berges selbst, hatte zum ersten Male Mühe, zu antworten. Er sagte, die großen Talente Dümouriez's hätten Schonung zu verdienen geschienen; man habe es für passend gehalten, ihn erst zu hören, bevor man ihn anklage, um ihn sein Unrecht fühlen zu lassen, und ihn, wo möglich zu besseren Gesinnungen zurückzubringen; bisher hätten die Commissaire in seinem Betragen nur die Wirkung schlechter Einflüsterungen und besonders den Verdruß über sein letztes Miß-

geschick gesehen; allein sie hätten geglaubt, und glaubten noch, seine Talente der Republik erhalten zu können. — Robespierre sagte, wenn sich die Sache so verhalte, so brauche man ihn nicht zu schonen, und es sei überflüssig, so viel Rücksicht zu nehmen. Außerdem erneuerte er den von Louvet gemachten Antrag gegen die in Frankreich zurückgebliebenen Bourbons, das heißt, gegen die Mitglieder der Familie Orléans, und es schien sonderbar, daß Robespierre, der sie im Januar so sehr gegen die Girondisten vertheidigt hatte, sie jetzt mit solcher Wuth angriff; doch sein argwöhnischer Sinn hatte stets unheilvolle Verschwörungen geahnt. Er hatte gesagt: „Ein ehemaliger Prinz von Geblüt kann sich nicht in seine neue Lage fügen, und obgleich er sich Egalité nennt, so kann doch sein Opfer nicht aufrichtig sein. Er verschwört sich also, und in der That gehören ihm auch alle unsere Generale an. Biron, welcher an den Alpen befehligt, ist sein vertrauter Freund; Valence, General der Armee der Ardennen, ist der Eidam seines Vertrauten Sillery; seine beiden Söhne bekleideten die ersten Stellen in der Armee von Belgien; Dümouriez ist ihnen ganz offen ergeben, und zieht sie mit besonderer Sorgfalt hervor. Die Girondisten haben zwar im Januar die Familie Orléans angegriffen, allein das war Verstellung von ihnen, wodurch sie jeden Verdacht des Einverständnisses entfernen wollten. Brissot aber, der Freund Sillery's, ist der Vermittler dieser Verschwörung. Somit ist die Verschwörung entdeckt; der Thron wird wieder aufgerichtet, und Frankreich ist verloren wenn man nicht die Verschworenen schnell proscribirt.“ Dis waren die Muthmaßungen Robespierre's, und, was das Schrecklichste bei dieser Art zu schließen war: durch seinen Haß verleitet, glaubte selbst an diese Verleumdungen. Der erstaunte Berg wies seinen Vorschlag zurück. „Beweisen Sie es doch,“ sagten die, welche zu seiner Seite saßen. — „Beweise! Beweise!“ antwortete er; „ich habe keine, doch ich habe die moralische Ueberzeugung!“ — Man dachte sogleich, wie immer in den Augenblicken der Gefahr darauf, die Thätigkeit der ausübenden Gewalt und der Tribunale zu beschleinigen, um sich zugleich gegen den innern

und äußern Feind zu sichern. — Man sendete daher unverzüglich die Commissaire zur Heer-Ergänzung ab, und untersuchte die Frage, ob nicht der Convent einen größeren Antheil an der Vollziehung der Gesetze nehmen müsse. Die Art, wie die ausübende Gewalt eingerichtet war, schien unzureichend. Minister außerhalb der Versammlung, welche aus eigener Gewalt und unter entfernter Verantwortlichkeit handelten; ein Ausschuß, der beauftragt war, über alle Maßregeln der öffentlichen Sicherheit Bericht zu erstatten; Behörden die sich gegenseitig tadelten und ewig beriethen ohne zu handeln, schienen dem großen Werke, das sie zu vollbringen hatten, nicht gewachsen. Ueberdis war dieses Ministerium, diese Ausschüsse aus Mitgliedern zusammengesetzt, welche verdächtig waren, weil sie sich gemäßigt zeigten; denn in jener Zeit, wo Schnelligkeit und Thatkraft die unerlaßlichen Bedingungen des glücklichen Erfolgs waren, schien jede Langsamkeit, jede Mäßigung der Verrätherei verdächtig. Man dachte daher an die Bildung eines Ausschusses, welcher die Geschäfte des diplomatischen, des militairischen und des Sicherheits-Ausschusses in sich vereinigen sollte, der nöthigenfalls nach eigener Macht handeln und befehlen, und die Handlungen der Minister hemmen oder ersetzen könnte. Es wurden dazu verschiedene Vorschläge gemacht, und einer Commission übergeben, welche darüber berathen sollte. Unmittelbar darauf beschäftigte man sich mit Entwürfen gegen die innern Feinde, nämlich gegen die Aristokraten und Verräther, von denen man umgeben zu sein behauptete. „Frankreich," sagte man, „ist voll Adeliger, widerspenstiger Priester, und ihrer frühern Creaturen, ihrer alten Bedienten, und dieser noch immer beträchtliche Anhang umgiebt, verräth und bedroht uns eben so gefährlich als die feindlichen Bajonette. Man muß sie entdecken, denunciren, und ein Licht über sie verbreiten, welches sie zu handeln hindert." Die Jacobiner hatten demgemäß vorgeschlagen und der Convent befohlen, daß, nach einer den Chinesen entlehnten Einrichtung, die Namen aller ein Haus bewohnenden Personen an ihren Thüren angeschrieben würden. (Decret vom 29. März.) Dann verordnete man die Entwaffnung aller verdächtigen Bürger, und als solche bezeichnete

man die nicht vereideten Priester, die Adeligen, die entsetzten Beamten, die ehemaligen Gutsherren u. s. w. Die Entwaffnung sollte mittelst Haussuchungen bewirkt werden, und die einzige Milderung dieser Maßregel war, daß sie nicht des Nachts statt finden durfte. Nachdem man sich so das Mittel gesichert hatte, Alle, welche den geringsten Verdacht erregten, zu verfolgen und zu ergreifen, fügte man endlich durch die Einsetzung des Revolutions-Tribunals auch noch das Mittel hinzu, sie so schnell als möglich zu vernichten. Auf Danton's Vorschlag wurde dieses entsetzliche Werkzeug des Argwohns in Anwendung gebracht. Dieser furchtbare Mensch hatte zwar den Mißbrauch desselben eingesehen, allein Alles dem Zwecke geopfert. Er wußte recht gut, daß man bei schnellen Verurtheilungen mit weniger Fleiß untersucht, daß weniger genaue Untersuchung, besonders in Zeiten der Partheiungen so viel sei, als sich Täuschungen aussetzen, und daß man bei einer Täuschung sich leicht die schrecklichsten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lasse. Doch in seinen Augen war die Revolution eben nichts als eine beschleunigte Thätigkeit der Gesellschaft, in allen Dingen, in der Rechtspflege, in der Verwaltung und im Kriege. — In ruhigen Zeiten, sagte er, läßt die Gesellschaft lieber den Schuldigen entschlüpfen, als daß sie den Unschuldigen trifft, weil der Schuldige nicht sehr gefährlich ist; doch je mehr er es wird, desto mehr strebt sie auch, sich seiner zu bemächtigen; und wenn er so gefährlich wird, daß er den Staat zu Grunde richten könnte, oder dieser es wenigstens von ihm glaubt, so vernichtet er Alle, welche seinen Verdacht erregen, und will dann lieber einen Unschuldigen treffen, als einen Schuldigen entkommen lassen. Dis erheischt die Dictatur, das heißt, die gewaltthätige Handlungsweise in bedrohten Staaten; sie ist schnell, willkührlich, fehlerhaft, doch unwiderstehlich.

So war die Vereinigung aller Gewalt im Convent, die Einsetzung des Revolutions-Tribunals, der Anfang der Verfolgungen gegen die Verdächtigen, und die Verdoppelung des Hasses gegen die Abgeordneten, welche sich diesen außerordentlichen Maßregeln widersetzten, das Resultat der Schlacht bei Neerwinde, des Rückzugs aus Belgien, der Drohungen Dümou-

riez's, und der Bewegungen in der Vendée. — Die üble Laune Dümouriez's hatte sich mit seinem Mißgeschick vermehrt. Er hatte vernommen, daß das Heer in Holland sich in Unordnung zurückziehe, Antwerpen und die Schelde, so wie die beiden Besatzungen in Breda und Gertruydenberg verlasse; daß d'Harville das Schloß von Namur nicht habe behaupten können, und sich nach Givet und Maubeuge zurückziehe, und daß Neuilly endlich, weit entfernt, sich in Mons halten zu können, sich auf Condé und Valenciennes habe zurückziehen müssen, weil seine Division, statt auf den Höhen von Nimy sich aufzustellen, die Magazine geplündert und die Flucht ergriffen hatte. In Folge der Unordnungen im Heere sah er so seinen Plan, sich in Belgien einen Halbkreis von Festungen zu sichern, der von Namur nach Flandern und Holland gereicht wäre, und in dessen Mitte er sich aufgestellt hätte, um mit größerem Vortheil zu handeln, vereitelt. Bald hatte er den Oestreichern nichts mehr anzubieten, und wurde, indem er sich schwächte, von ihnen abhängig. Sein Ingrimm vermehrte sich, als er sich Frankreich näherte, als er die Unordnung mehr in der Nähe sah, als er das Geschrei vernahm, das sich gegen ihn erhob. Schon verhehlte er nichts mehr, und seine in Gegenwart seines Generalstabes gesprochenen, und in der Armee wiederholten Aeußerungen verriethen bald die Plane die in seinem Kopfe gährten. Die Schwester des Herzogs von Orléans und Frau von Sillery, welche der ihnen drohende Verbannung flohen, hatten sich nach Belgien begeben, um bei ihren Brüdern Schutz zu suchen. Sie waren in Ath, und dis gab dem Verdachte neue Nahrung. — Drei Abgesandte der Jacobiner, Dubuisson, ein Flüchtling aus Brüssel, Proly, ein natürlicher Sohn von Kaunitz, und Pereyra, ein portugiesischer Jude, gingen nach Ath unter dem falschen oder wahren Vorwande eines Auftrages von Lebrun. Sie begaben sich als Spione der Regierung zu Dümouriez, und es wurde ihnen nicht schwer, Plane zu entdecken, die er nicht verbarg. Sie fanden ihn von Valence und den Söhnen des Herzogs von Orléans umgeben, wurden sehr schlecht empfangen und hörten die für die Jacobiner und den Convent unschmeichel-

haftesten Reden. Doch kamen sie am folgenden Tage wieder und erlangten eine geheime Unterredung. Dismal enthüllte sich Dümouriez ganz; er sagte ihnen: er sei stark genug, sich von vorn und im Rücken zu schlagen; der Convent bestehe aus zwei Hundert Räubern und sechs Hundert Schwächlingen, und er spotte seiner Befehle, die bald nur noch in der Bannmeile von Paris gelten würden. „Was das Revolutions-Tribunal betrifft, — fügt er mit steigendem Unwillen hinzu, — so werde ich es zu hindern wissen; und so lange ich drei Zoll Eisen an meiner Seite trage, soll dieser Greuel nicht aufkommen.“ — Dann ereiferte er sich über die Freiwilligen, die er Feiglinge nannte; er sagte, er wolle nur noch Linien-Truppen, und mit diesen werde er allen Unordnungen in Paris ein Ende machen. „Sie wollen also keine Verfassung?“ fragten hierauf die drei Unterhändler. — Die neue von Condorcet ersonnene Verfassung ist zu abgeschmackt! — „Und was wollen Sie an deren Stelle setzen?“ — Die alte von 1791, so schlecht sie auch ist. — „Allein Sie werden eines Königs bedürfen, und der Name Ludwig erregt Abscheu.“ — Es liegt nichts daran, ob er Ludwig oder Jacob heißt? — „Oder Philipp,“ fällt einer der Abgesandten ein. „Doch wie wollen Sie die gegenwärtige Versammlung ersetzen?“ — Dümouriez besinnt sich einen Augenblick, und erwidert dann: Es giebt örtliche, vom Vertrauen des Volkes gewählte Behörden. Die fünf Hundert Präsidenten der Distrikte werden die fünf Hundert Repräsentanten sein. — „Aber wer wird vor ihrer Vereinigung, zu dieser Revolution den Vorschlag machen?“ — Die Mameluken, das heißt, mein Heer. Es wird diesen Wunsch aussprechen, die Distrikts-Präsidenten werden ihn bestätigen lassen, und ich werde den Frieden mit den fremden Verbündeten schließen, die in vierzehn Tagen in Paris sind, wenn ich sie nicht daran hindere.

Die drei Abgeordneten sprachen dann, entweder, wie Dümouriez glaubte, um ihn in das Interesse der Jacobiner zu ziehen, oder um ihn zu veranlassen, sich noch mehr zu enthüllen, den Gedanken gegen ihn aus, die Jacobiner, welche schon eine Gesellschaft bildeten, an die Stelle des Conventes zu setzen.

Unwillen und Verachtung sprach sich in den Zügen des Generals aus, und sie nahmen den Vorschlag zurück. Dann sprachen sie gegen ihn von der Gefahr, welcher sein Plan: die im Tempel gefangenen Bourbons, an denen er Antheil zu nehmen scheine, aussetzen würde. Dümouriez antwortete sogleich, daß, wenn sie auch Alle bis auf den letzten Mann in Paris und Koblenz umkommen sollten, Frankreich doch ein Oberhaupt finden und gerettet werden würde; daß er übrigens, wenn Paris neue Grausamkeiten gegen die unglücklichen Gefangenen im Tempel begehe, mit zwölf Tausend Mann hineilen und sich der Stadt bemächtigen würde. Er werde nicht dem schwachen Broglie nachahmen, der mit dreißig Tausend Mann unter seinen Befehlen die Bastille habe nehmen lassen, sondern mit zwei Posten, in Nogent und in Pont-Saint-Maxence, aufgestellt, die Pariser Hungers sterben lassen. „Uebrigens, — fügte er hinzu, — können die Jacobiner alle ihre Verbrechen wieder gut machen; sie sollen die unglücklichen Gefangenen retten, und die sieben Hundert fünf und vierzig Tyrannen des Convents verjagen! Dann wird man ihnen verzeihen." — Die Unterhändler sprachen von den Gefahren denen er selbst dabei ausgesetzt sei. „Es bleibt mir immer, — entgegnete er, — ein Galopp zu den Oestreichern übrig." — Sie wollen also Lafayette's Loos theilen?" — „Ich werde anders als er, zum Feinde übergehen, und überdis haben die Mächte eine andere Meinung von meinen Talenten und werfen mir nicht den 5. und 6. October vor." — Dümouriez hatte Recht, Lafayette's Schicksal nicht zu fürchten; man schätzte seine Talente zu hoch, und die Festigkeit seiner Grundsätze zu wenig, um ihn in Ollmütz einzuschließen. Die drei Abgesandten verließen ihn, mit der Versicherung, daß sie Paris und die Jacobiner darüber ausforschen wollten. — Obgleich Dümouriez diese Unterhändler für ächte Jacobiner hielt, hatte er sich doch nichts desto weniger kühn ausgesprochen. In der That wurden auch in diesem Augenblicke seine Plane augenfällig. Die Linien-Truppen und die Freiwilligen beobachteten einander mit Mißtrauen, und Alles kündigte an, daß er die Fahne der Empörung aufpflanzen wolle. — Die vollziehende Gewalt hatte

beunruhigende Berichte empfangen, und der Sicherheits-Ausschuß schlug einen Beschluß vor und setzte ihn durch, nach welchem Dümouriez vor die Schranken gefordert wurde. Vier vom Kriegsminister begleitete Commissaire sollten sich zum Heere begeben, um dem General diesen Beschluß bekannt zu machen und ihn nach Paris zu bringen. Die vier Commissaire waren Bancal, Quinette, Camus und Lamarque. Beurnonville ging mit ihnen, und seine Rolle war, wegen seiner Freundschaft mit Dümouriez, die schwierigste. — Die Commission reiste am 30. März ab. An demselben Tage verfügte sich Dümouriez nach dem Lager von Bruille, von wo er die drei wichtigen Plätze Lille, Condé und Valenciennes zugleich bedrohte. Er war noch ungewiß über den Entschluß, den er zu fassen habe, denn sein Heer war getheilter Meinung. Die Artillerie, die Linientruppen, die Reiterei, alle organisirten Corps schienen ihm ergeben, doch die Freiwilligen begannen zu murren und sich von den Andern zu trennen. In dieser Lage blieb ihm nur ein Mittel, nämlich die Entwaffnung der Freiwilligen. Aber er setzte sich dabei einem Gefechte aus, dessen Ausgang zweifelhaft war, weil die Linientruppen leicht sich weigern konnten, ihrer Waffengefährten Blut zu vergießen. Ueberdis gab es auch unter den Freiwilligen solche, die sich sehr gut geschlagen hatten, und ihm wahrhaft ergeben schienen. Er zögerte daher diesen Schritt der Strenge zu thun, und beschloß, sich der drei Plätze zu bemächtigen, in deren Mitte er sich befand. Durch sie verschaffte er sich Lebensmittel, und hatte einen Stützpunkt gegen den Feind, dem er noch immer mißtraute. Aber die Meinung war in diesen drei Städten getheilt. Die von den Freiwilligen unterstützten Volks-Gesellschaften hatten sich gegen ihn empört, und bedrohten die Linientruppen. In Valenciennes und Lille erweckten die Commissaire des Convents den Eifer der Republikaner, und nur in Condé gab der Einfluß von Neuilly's Division seinen Anhängern das Uebergewicht. Unter den Divisions-Generalen betrug sich Dampierre gegen ihn, wie er sich nach dem 10. August gegen Lafayette betragen hatte; und mehrere andere waren, ohne sich zu erklären, im Begriff, ihn zu verlassen. — Am 31. näherten sich ihm sechs

Freiwillige, welche auf ihren Hüten mit Kreide geschrieben die Worte trugen: Republik oder Tod, und Miene machten, sich seiner Person zu bemächtigen. Unterstützt von seinem treuen Baptiste, schlug er sie zurück und überlieferte sie seinen Husaren. Dieses Ereigniß verursachte einen großen Lärmen im Heere, die verschiedenen Corps überreichten ihm noch im Laufe desselben Tages Adressen, welche sein Vertrauen wieder belebten, er brach sofort auf, und sandte Miaczinsky mit einigen Tausend Mann ab, um gegen Lille zu marschiren. Miaczinsky rückte gegen diese Städte vor und vertraute dem Mulatten Saint-George, der ein Regiment der Besatzung befehligte, das Geheimniß seiner Unternehmung an. Dieser bewog Miaczinsky, mit einer geringen Bedeckung in die Festung zu kommen. Der unglückliche General ließ sich verleiten, und wurde, als er in Lille war, umringt und den Behörden überliefert. Die Thore wurden geschlossen, und die Division irrte ohne General auf dem Glacis von Lille umher. Dümouriez schickte sogleich einen Adjutanten, um sie wieder zu sammeln; doch dieser wurde ebenfalls ergriffen, die Division zerstreute sich, und war für ihn verloren. Nach diesem unglücklichen Versuche wagte er einen ähnlichen gegen Valenciennes, wo der General Ferrand befehligte, den er sehr zu seinen Gunsten gestimmt glaubte. Allein der Offfzier, welcher den Platz überrumpeln sollte, verrieth seine Plane, vereinigte sich mit Ferrand und den Abgesandten des Convents, und er verlor auch Valenciennes. Es blieb ihm also nur noch Condé übrig. Zwischen Frankreich und den Feind gestellt, hatte er nur noch diesen Stützpunkt; wenn er auch ihn verlor, so mußte er sich den Oestreichern unterwerfen, sich ganz ihren Händen übergeben, und sich der Gefahr aussetzen, den Unwillen seines Heeres zu erregen, indem er sie mit demselben marschiren ließ.

Am 1. April verlegte er sein Hauptquartier nach Saint-Amand, um Condé näher zu sein. Er ließ den Sohn Lecointre's, des Deputirten von Versailles, verhaften, schickte ihn nach Tournai, und bat den General Clairfayt, denselben dort als Geisel in der Citadelle bewahren zu lassen. Am 2. Abends kamen die vier Deputirten des Convents, de-

nen Beurnonville voranging, bei Dümouriez an. Die Husaren von Berching standen in Schlachtordnung vor seiner Thür, und sein ganzer Generalstab war um ihn versammelt. Dümouriez umarmte zuerst seinen Freund Beurnonville, und fragte dann die Abgeordneten nach dem Gegenstande ihrer Sendung. Sie weigerten sich, denselben vor einer solchen Menge Offiziere, deren Gesinnungen ihnen nicht sehr beruhigend schienen, auszusprechen, und wollten in ein nahes Zimmer gehen. Dümouriez willigte ein, doch die Offfziere verlangten, daß die Thüre offen bleibe. Camus las ihm nun den Beschluß vor, und forderte ihn auf, sich demselben zu unterwerfen. Dümouriez antwortete, der Zustand seines Heeres verlange seine Gegenwart; wenn dasselbe wieder geordnet sei, dann werde er sehen, was er zu thun habe. Camus drang heftig in ihn, doch Dümouriez erwiderte, er sei nicht so einfältig, um sich nach Paris zu begeben und sich dem Revolutions-Tribunal auszuliefern; die Tiger forderten zwar seinen Kopf, er sei aber nicht geneigt, ihnen denselben zu geben. Die vier Abgeordneten versicherten ihn vergeblich, daß man ihm persönlich nichts anhaben wolle, daß sie für ihn hafteten; dieser Schritt würde den Convent zufrieden stellen, und er würde bald seinem Heere zurückgegeben werden. Er wollte nichts davon hören, bat sie, ihn nicht zum Aeußersten zu bringen, und bemerkte ihnen, sie thäten besser, einen gemäßigten Beschluß zu fassen, durch welchen sie erklärten, daß in dem Augenblicke seine Anwesenheit bei dem Heere ihnen zu nothwendig geschienen habe, als daß sie ihn demselben hätten entreißen können. — Nach diesen Worten entfernte er sich und forderte sie auf sich zu bestimmen. Er kehrte hierauf mit Beurnonville in den Saal zurück, wo sich der Generalstab befand, und erwartete unter seinen Offizieren den Beschluß der Commissaire. Diese kamen kurze Zeit darauf mit edler Festigkeit, und wiederholten ihre Aufforderung. „Wollen Sie dem Convente gehorchen?“ — fragte Camus. — Nein, erwiderte Dümouriez. — Nun wohl, — entgegnete Camus, — Sie sind Ihrer Aemter entsetzt, Ihre Papiere werden in Beschlag genommen, und Sie selbst verhaftet werden. — Das ist zu stark, — rief

Dümouriez, — Husaren herbei! — Die Husaren eilten herbei. — „Verhaftet die Menschen da, — sagte er auf Deutsch zu ihnen, — doch thut ihnen kein Leid.“ — Beurnonville bat, ihn ihr Loos theilen zu lassen. — „Es sei, — antwortete Dümouriez, — und ich glaube Ihnen dadurch einen wahren Dienst zu erzeigen, denn ich entreiße Sie damit dem Revolutions-Tribunal.“

Dümouriez ließ ihnen zu essen geben, und schickte sie dann nach Tournai, um von den Oestreichern als Geiseln aufbewahrt zu werden. Am nächsten Morgen stieg er zu Pferde, erließ einen Aufruf an das Heer und an Frankreich, und fand bei seinen Truppen, besonders bei der Linie, anscheinend die günstigsten Gesinnungen. — Alle diese Nachrichten waren allmählig nach Paris gekommen. Man erfuhr die Unterredung Dümouriez's mit Proly, Dubuisson und Pereyra, seine Versuche auf Lille und Valenciennes, und endlich die Verhaftung der vier Commissaire. Sogleich erklärten der Convent, die Gemeinde-Versammlungen und die Volksgesellschaften sich für permanent; es wurde ein Preis auf Dümouriez's Kopf gesetzt, und alle Verwandten der Offiziere seines Heeres wurden verhaftet, um als Geiseln zu dienen. Man verordnete in Paris und in den benachbarten Städten die Aushebung von 40,000 Mann, um die Hauptstadt zu decken, und Dampierre erhielt den Oberbefehl über das Heer in Belgien. Mit diesen nothwendigen Maßregeln vereinigten sich wie immer, Verleumdungen. Ueberall stellte man Dümouriez, Orléans, die Girondisten zusammen, und erklärte sie für Mitschuldige. Dumouriez sei, sagte man, einer jener militairischen Aristokraten, ein Mitglied jener alten Generalstäbe, deren böse Grundsätze man unaufhörlich enthüllte; Orléans wäre der Erste der Großen, welche eine Anhänglichkeit an die Freiheit geheuchelt hätten, und sich jetzt nach einer Verstellung von einigen Jahren enthüllten; die Girondisten wären ungetreu gewordene Deputirte, wie alle Mitglieder einer jeden rechten Seite, und mißbrauchten ihre Vollmachten um die Freiheit zu stürzen. Dümouriez thue, nur etwas später, eben das, was Bouillé und Lafayette früher gethan hätten; Orléans zeige das-

selbe Benehmen wie die übrigen Glieder der Familie der Bourbons, und er wäre nur etwas länger bei der Revolution geblieben als der Graf von Provence; die Girondisten, verriethen ihr Vaterland eben so augenscheinlich, wie Maury und Cazalès dasselbe in der constituirenden, Vaublanc und Pastoret in der gesetzgebenden Versammlung, doch nur zu verschiedenen Zeiten. Sa waren also Dümouriez, Orléans, Brissot, Vergniaud, Guadet, Gensonné u. s. w. Alle Mitverschworene, und die Verräther der Gegenwart. Die Girondisten antworteten, sie hätten immer Orléans verfolgt, und der Berg hätte ihn vertheidigt; sie wären mit Dümouriez entzweit, und ständen in keiner Verbindung mit ihm, diejenigen aber, welche zu ihm nach Belgien geschickt worden, ihm bei allen seinen Unternehmungen gefolgt wären, sich stets als seine Freunde gezeigt, und selbst sein Benehmen entschuldigt hätten, wären Jacobiner. Lasource ging in seiner Kühnheit noch weiter, und war so unvorsichtig, Danton und Lacroix zu nennen und sie anzuklagen, als hätten sie den Eifer des Convents durch eine falsche Darstellung von dem Benehmen Dümouriez's gehemmt. Dieser Vorwurf erweckte den Verdacht wieder, der bereits über das Betragen Danton's und Lacroix's in Belgien erregt worden war. Man sagte, sie und Dümouriez hätten sich gegenseitig die Nachsicht bewiesen, daß er ihre Betrügereien geduldet, sie seinen Abfall entschuldigt hätten. Danton, der von den Girondisten nur Stillschweigen forderte, eilte von Wuth erfüllt, auf die Rednerbühne, und schwur ihnen einen Vernichtungskrieg. „Kein Friede, kein Waffenstillstand mehr zwischen Euch und uns!" rief er. Und, indem er sein entsetzliches Gesicht heftig bewegte, und der rechten Seite mit der Faust drohte, fuhr er fort: „Ich hatte mich in die Citadelle der Vernunft verschanzt; jetzt werde ich mit dem Geschütze der Wahrheit einen Ausfall thun, und die Bösewichter vernichten, welche mich anklagen wollten." — Die Folge dieser gegenseitigen Beschuldigungen war: 1) die Ernennung eines Ausschusses zur Untersuchung des Betragens der nach Belgien geschickten Abgeordneten; 2) die Annahme eines Beschlusses, welcher die traurig-

sten Folgen haben mußte, und dahin abzweckte, daß die Repräsentanten, ohne Rücksicht auf ihre Unverletzlichkeit angeklagt werden sollten, so bald man sie im Verdachte einer Verbindung mit den Feinden des Staates habe; 3) die Verhaftung Orléans und seiner ganzen Familie, so wie ihre Versetzung in die Gefängnisse von Marseille. (Decret vom 6. April.) So war dieser Prinz, der Spielball aller Parteien, wechselsweise den Jacobinern und Girondisten verdächtig und der Verschwörung mit Jedermann angeklagt, weil er sich mit Niemanden verschwor, und sein Schicksal ein Beweis, daß keine frühere Größe unter der gegenwärtigen Revolution bestehen, und die freiwilligste und tiefste Erniedrigung weder das Mißtrauen besänftigen, noch das Blutgerüst beschwören konnte. — Dümouriez glaubte nicht einen Augenblick verlieren zu dürfen. Als er sah, daß Dampierre und mehrere Divisions-Generale ihn verließen, Andere nur den günstigen Augenblick erwarteten, und eine Menge Emissaire seine Truppen bearbeiteten, glaubte er sie in Bewegung setzen zu müssen, um seine Offiziere und Soldaten mit sich fortzureißen, und sie jedem anderen Einflusse, als seinem eigenen, zu entziehen. Ueberdis drängte die Zeit, und er mußte handeln. Er ließ deshalb dem Prinzen von Coburg einen Zusammenkunftsort für den 4. April bestimmen, um mit ihm und dem Obersten Mack seine Verabredungen vollends zu ordnen. Die Zusammenkunft sollte bei Condé Statt finden. Seine Absicht war, dann in die Festung zu gehen, die Besatzung zu säubern, mit seinem ganzen Heere gegen Orchies zu ziehen, Lille zu bedrohen, und durch Aufstellung aller seiner Streitkräfte es zur Uebergabe zu nöthigen. — Den 4. Morgens zog er ab, um sich an den Zusammenkunftsort und von da nach Condé zu begeben. Er hatte nur eine Bedeckung von fünfzig Pferden beordert, und als diese anzukommen zögerten, ging er allein ab und befahl, man solle sie ihm nachschicken. Thouvenot, die Söhne des Herzogs von Orléans, einige Offiziere und Bedienten begleiten ihn. Kaum auf dem Wege nach Condé angelangt, begegnete er zu seiner Verwunderung zwei Bataillonen Freiwilliger. Da er diesen Marsch nicht angeordnet hatte, so will er bei einem Hause absteigen, um

ihnen schriftlich den Befehl zur Rückkehr zu geben, als er Geschrei und Schüsse hört. In der That trennen sich die Bataillone; die Einen verfolgen ihn unter dem Geschrei: Haltet ihn! die Anderen wollen ihm den Weg zur Flucht nach einem Graben abschneiden. Da sprengt er mit seinen Begleitern vor und kommt den ihn verfolgenden Freiwilligen voraus. An dem Ufer des Grabens angelangt, will sein Pferd nicht darüber, er springt hinein und langt unter einem Hagel von Kugeln am andern Rande an, nimmt das Pferd eines Bedienten und entflieht mit verhängtem Zügel nach Bury. Nachdem er den ganzen Tag geritten ist, kommt er Abends daselbst an, wo der Obrist Mack, der vom Vorgefallenen benachrichtigt ist, zu ihm stößt. Er bringt die ganze Nacht damit zu, zu schreiben und mit dem Obersten Mack und dem Prinzen von Coburg über alle Bedingungen ihrer Verbindung übereinzukommen, und setzt sie durch den Plan, nach dem was so eben sich ereignet hatte zu seinem Heere zurückzukehren, in Verwunderung.

In der That stieg er Morgens zu Pferde, und kehrte von östreichischen Reitern begleitet, über Maulde zu seinem Heere zurück. Einige Linientruppen umringten ihn und gaben ihm noch Beweise der Anhänglichkeit; doch zeigten sich viele finstere Gesichter. Die Nachricht von seiner Flucht nach Bury mitten unter die feindlichen Heere, und der Anblick der kaiserlichen Dragoner hatten einen für ihn sehr verderblichen, für die französischen Soldaten ehrenvollen und für das Geschick Frankreichs glücklichen Eindruck gemacht. Man sagte ihm, daß die Artillerie auf die Nachricht, daß er zu den Oestreichern übergegangen sei, so eben das Lager verlassen habe, und der Rückzug dieses so einflußreichen Theiles der Armee die Andern entmuthigt habe. Ganze Divisionen gingen nach Valenciennes und vereinigten sich mit Dampierre. Er sah sich nun gezwungen, sein Heer zu verlassen, und wieder zu den Oestreichern zu gehen. Er wurde von einem zahlreichen Generalstabe, unter welchem die beiden jungen Orléans und Thouvenot sich befanden, und von den Husaren Berchini's begleitet, dessen ganzes Regiment ihm folgen wollte. — Der Prinz von Coburg und der Obrist Mack, dessen Freund er geworden

war, behandelten ihn mit großer Artigkeit, und wollten mit ihm die Plane des vergangenen Tages wieder aufnehmen, indem man ihn an die Spitze einer neuen Auswanderung zu stellen gedachte, die achtunggebietender sein sollte, als die nach Koblenz. Doch nach zwei Tagen erklärte er dem östreichischen Prinzen, er habe gemeint: nur mit französischen Soldaten, und die Oestreicher nur als Hilfstruppen benutzend, seine Plane gegen Paris zu vollbringen, denn seine Eigenschaft als Franzose erlaube ihm nicht, an der Spitze der Fremden zu marschiren. Er bat um Pässe nach der Schweiz, die man ihm auch sogleich bewilligte. Die große Achtung, die man gegen seine Talente hegte, und die geringe gegen seine politischen Grundsätze, erwarben ihm Rücksichten, welche Lafayette nicht erlangt hatte, der gegenwärtig in den Kerkern von Ollmütz seine heldenmüthige Standhaftigkeit büßte. So endete die Laufbahn dieses außerordentlichen Mannes, der alle Talente, sowohl die des Diplomaten, als des Verwaltungbeamten und des Feldherrn gezeigt hatte; der jede Art von Muth besaß, den des Bürgers, welcher den Stürmen der Rednerbühne Widerstand leistet, wie den des Soldaten, welcher den feindlichen Kugeln trotzt, oder den des Generals, welcher in verzweifelten Lagen und Gefahren den kühnsten Unternehmungen die Stirn bietet; der aber ohne Grundsätze, ohne den sittlichen Eindruck, welchen sie hervorbringen, ohne einen andern Einfluß, als den bei dieser schnellen Aufeinanderfolge der Dinge und Menschen bald verbrauchten Einfluß des Talents, es unternahm, mit der Revolution zu kämpfen, und durch ein deutliches Beispiel bewies, daß ein Einzelner nur dann erst Etwas gegen sie vermag, wenn sie sich bereits erschöpft hat. Bei seinem Uebergange zum Feinde hatte Dümouriez weder Bouillé's aristokratischen Starrsinn, noch die Zartheit von Lafayette's Grundsätzen zur Entschuldigung, denn er hatte alle Unordnungen so lange geduldet, bis sie seinen Planen hinderlich geworden. Durch seinen Abfall konnte er sich die Schuld beimessen, den Sturz der Girondisten und der Schreckenszeit beschleunigt zu haben. Doch darf man nicht vergessen, daß dieser Mann, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Sache, die Vorliebe der Vernunft für die Freiheit hatte; man darf nicht vergessen, daß er Frankreich

liebte, daß, als Jedermann an der Möglichkeit zweifelte, dem Feinde zu widerstehen, er es unternahm und mehr an Frankreich glaubte, als dieses selbst; daß er die Franzosen bei Sainte-Menehould lehrte, dem Feinde unerschrocken ins Auge zu sehen; daß er bei Jemappes sie ermuthigte und Frankreich wieder in die Reihe der ersten Mächte stellte; man darf endlich nicht vergessen, daß, wenn er jetzt Frankreich verließ, er es früher gerettet hatte. Ueberdis ist er, fern von seinem Vaterlande, traurig gealtert, und man kann sich bei dem Anblicke eines Mannes, der fünfzig Jahre unter den Intriguen des Hofes, dreißig in der Verbannung, und nur drei auf einem seines Talents würdigen Schauplatze zubrachte, eines innigen Bedauerns nicht erwehren. — Dampierre erhielt den Oberbefehl über das Heer des Nordens, und verschanzte seine Truppen in dem Lager von Famars, so daß er jeder der Festungen zu Hilfe kommen konnte, welche bedroht würde. Die Stärke dieser Stellung, und der Plan der Verbündeten, nach welchem sie nicht eher vordringen wollten, bevor nicht Mainz wieder genommen sei, verzögerten nothwendigerweise auf dieser Seite die Ereignisse des Krieges. Custine, der, um seine Fehler zu entschuldigen, unablässig seine Collegen und die Minister angeklagt hatte, wurde gern gehört, als er gegen Beurnonville sprach, den man als einen Mitschuldigen Dümouriez's betrachtete, obgleich er ihn den Oestreichern ausgeliefert hatte, und er erhielt den Oberbefehl am Rhein, von dem Wasgau und der Mosel bis nach Hüningen. Da der Abfall Dümouriez's mit Unterhandlungen begonnen hatte, so decretirte man die Todesstrafe für jeden General, der den Vorschlägen des Feindes Gehör schenken würde, ohne daß von demselben vorher die Souverainetät des Volkes und die Republik anerkannt worden wären. Man ernannte hierauf Bouchotte zum Kriegsminister, und Monge wurde, obgleich er den Jacobinern durch seine Gefälligkeit sehr angenehm war, entfernt, als unfähig, allen Geschäften seines großen Ministeriums Gnüge zu leisten. Noch wurde beschlossen, daß drei Abgeordnete des Convents beständig bei den Heeren sein, und alle Monate einer von ihnen austreten sollte.

Zehntes Kapitel.

Einführung des Wohlfahrtsausschusses. — Die Erbitterung der Parteien in Paris vermehrt sich; Demagogische Vereinigung im bischöflichen Palaste. Plane zu mordbrennerischen Petitionen. — Erneuerung des Kampfes zwischen den beiden Seiten der Versammlung. — Rede und Anklage Robespierre's gegen die Mitschuldigen Dümouriez's und die Girondisten. Antwort Vergniaud's. — Marat wird in Anklagestand gesetzt und vor das Revolutionstribunal geschickt. — Bittschrift der Pariser Sectionen, welche die Vertreibung der zwei und zwanzig Conventsmitglieder verlangten. — Widerstand der Gemeinde gegen die Autorität der Versammlung. Zunahme ihrer Gewalt. — Marat wird freigesprochen und im Triumph einher getragen. — Zustand der Meinungen und Gang der Revolution in den Provinzen. Gesinnungen der vorzüglichsten Städte, Lyon, Marseille, Bordeaux, Rouen. — Eigenthümliche Lage der Bretagne und der Vendee. Beschreibung dieser Länder; Ursachen, welche den Bürgerkrieg herbeiführten und unterhielten. Erste Erfolge der Vendeer; ihre Hauptanführer.

Der Abfall Dümouriez's, der traurige Zustand der Heere, und die drohenden Gefahren, denen die Revolution und das Land ausgesetzt waren, machten alle die eben erwähnten gewaltsamen Maßregeln nothwendig, und zwangen den Convent, endlich den so oft erneuerten Plan wieder aufzunehmen, daß man der Regierung dadurch mehr Kraft gebe, indem man ihre Thätigkeit im Convent vereinigte. — Nachdem man verschiedene Vorschläge verworfen hatte, blieb man bei dem eines Wohlfahrtausschusses stehen, der aus neun Mitgliedern gebildet werden sollte. Dieser Ausschuß sollte im Geheimen berathen. Er war damit beauftragt, über die Thätigkeit der vollziehenden Gewalt zu wachen und sie zu beschleunigen; er konnte selbst die Beschlüsse derselben aufheben, wenn er glaubte, daß sie dem allgemeinen Besten zuwider wären, nur mußte er den Convent davon in Kenntniß setzen. Er war ermächtigt, bei dringenden Umständen alle Maßregeln zur innern und äußern Vertheidigung zu ergreifen, und die von der Mehrzahl seiner Mitglieder unterzeichneten Beschlüsse sollten

von der vollziehenden Gewalt sogleich vollführt werden. Er war nur für einen Monat eingesetzt, und konnte blos gegen Regierungs-Beamte Verhaftbefehle erlassen. *) — Die ernannten Mitglieder desselben waren Barrère, Delmas, Bréard, Cambon, Jean Debry, Danton, Guiton Morveaux, Treilhard, und Lacroix von der Eure und Loire. **) Obgleich dieser Ausschuß noch nicht alle Gewalt in sich vereinigte, besaß er doch einen ungeheuren Einfluß; er stand in Briefwechsel mit den Commissairen des Conventes, gab ihnen ihre Verhaltungsvorschriften, und konnte den Maßregeln der Minister alle Ihm gefälligen unterschieben. Durch Cambon beherrschte er die Finanzen, und durch Danton mußte er die Klugheit und den Einfluß dieses mächtigen Parteihauptes erlangen. Je drohender daher die Gefahr ward, desto mehr ging man der Dictatur entgegen.

Nachdem sich die Parteien von dem Schrecken über Dümouriez's Abfall erholt hatten, dachten sie jetzt daran, einander die Mitschuld daran zuzuschreiben, und die stärkere mußte dabei nothwendig über die schwächere siegen. Die Sectionen, die Volksgesellschaften, mit denen gewöhnlich das Vorgefecht begann, klagten die Girondisten durch Bittschriften und Adressen an. — Nach der Lehre Marat's hatte sich eine noch weit heftigere Vereinigung, als alle anderen waren, gebildet. Marat hatte gesagt: bis diesen Tag habe man über die Oberherrschaft des Volkes nur geschwatzt; verstehe man diese Lehre recht, so sei jede Section in ihrem Bezirke unumschränkt, und könne jeden Augenblick die Gewalt, welche sie verliehen, wieder zurücknehmen. Die ärgsten Unruhstifter erfaßten diesen Grundsatz, und gaben sich für Abgeordnete der Sectionen aus, um zu untersuchen, welchen Gebrauch man von der durch sie verliehenen Gewalt mache, und um für das Wohl des Staates Sorge zu tragen. Sie hatten sich im bischöflichen Palaste versammelt, und be-

---

*) Die Einführung des Wohlfahrtausschusses wurde in der Sitzung vom 6. April beschlossen.

**) Diesen Mitgliedern wurden noch drei Stellvertreter beigefügt, Robert Lindet, Isnard und Cambaceres.

haupteten, sie wären ermächtigt, mit allen Gemeindebehörden der Republik einen Briefwechsel zu unterhalten. Sie nannten sich deshalb Central-Wohlfahrt-Ausschuß. Von diesem gingen die aufrührerischsten Vorschläge aus; sie beschlossen, in Masse nach dem Convent zu ziehen, und ihn zu fragen, ob er die Mittel besitze das Vaterland zu retten? Diese Versammlung zog die Blicke des Conventes und besonders auch die des Gemeinderathes und der Jacobiner auf sich. Robespierre, der ohne Zweifel das Resultat eines Aufstandes herbeiwünschte, aber die Anwendung dieses Mittels scheute, und jedesmal vor einem Aufstande entsetzliche Furcht empfand, widersetzte sich den Maßregeln, die man in diesen untergeordneten Versammlungen beabsichtigte, und beharrte bei seiner Lieblingspolitik, welche darin bestand, die vorgeblich treulosen Abgeordneten zu verleumden und in der öffentlichen Meinung sinken zu lassen, bevor er etwas gegen sie unternahm. Die Anklagen liebend, fürchtete er die Anwendung der Gewalt, und zog den Aufständen die Kämpfe der Rednerbühne vor, welche ohne Gefahr waren, und von denen er allein die ganze Ehre zog. Marat, der auch bisweilen, wie alle Andern, für gemäßigt gelten wollte, klagte die Gesellschaft im bischöflichen Palaste an, obgleich er die Grundsätze, nach denen man sie gebildet, an die Hand gegeben hatte. Man schickte Commissaire ab, um zu erforschen, ob die, aus denen sie bestand, blos Männer von übertriebenem Eifer oder bezahlte Unruhstifter wären. Nachdem man sich überzeugt hätte, daß es nur zu eifrige Patrioten seien, ließ die Gesellschaft der Jacobiner, welche sie nicht aus ihrer Mitte verbannen wollte, wie man vorgeschlagen hatte, ein Verzeichniß ihrer Namen aufsetzen, um sie zu beobachten, und schlug eine öffentliche Mißbilligung ihres Betragens vor, weil nach ihrer Meinung es außer ihr keinen Mittelpunkt des öffentlichen Wohles geben dürfe. So war der Aufstand vom 10. August eben so wohl vorbereitet als im Voraus getadelt worden; denn alle die, welche nicht zu handeln wagen, und welche es verdrießt, sich übertroffen zu sehen, tadeln dergleichen Versuche, obgleich sie das Resultat derselben wünschen. Danton allein beobachtete über diese Bewegungen ein tiefes Stillschweigen; er tadelte weder die untergeordneten Unruhstifter, noch belobte er sie.

Er liebte es nicht, auf der Rednerbühne durch lange Anklagen zu triumphiren, sondern zog die Mittel zum Handeln vor, die in seinen Händen sehr bedeutend waren, da er die unsittlichsten und unruhigsten Köpfe von Paris zu seiner Verfügung hatte. Doch weiß man nicht, ob er auch hier heimlich thätig war, denn er beobachtete fortwährend ein drohendes Schweigen. — Mehrere Sectionen verwarfen die Vereinigung im bischöflichen Palaste und die Section du Mail machte in Bezug darauf eine kräftige Eingabe an den Convent. Die von Bonne-Nouvelle dagegen verlas eine Adresse, worin sie Brissot, Vergniaud, Guadet, Gensonné als Freunde Dümouriez's angab, und verlangte, daß man die Strenge der Gesetze gegen sie anwenden möchte. Nach lebhaften Bewegungen erhielten die Bittsteller die Ehre der Sitzung, doch wurde erklärt, daß in Zukunft die Versammlung keine Anklagen gegen ihre Mitglieder mehr anhören werde, sondern daß jede Angabe dieser Art an den Wohlfahrtausschuß zu richten sei. — Die Section der Getraide-Halle, welche eine der heftigsten war, machte unter dem Vorsitze Marat's eine neue Eingabe, und schickte sie den Jacobinern, den Sectionen und dem Gemeinderathe zu, damit sie genehmigt, und, so von allen Behörden der Hauptstadt bestätigt, durch den Maire Pache dem Convente feierlich überreicht würde. In dieser Bittschrift, die überall herumgetragen, und allgemein bekannt wurde, hieß es, ein Theil des Conventes sei bestochen, sei mit den Wucherern einverstanden, und mit Dümouriez verbunden gewesen und man müsse ihn durch die gewählten Stellvertreter ersetzen. Am 10. April, während die Bittschrift von Section zu Section geht, verlangt Pétion voll Unwillen das Wort wegen eines Ordnung-Antrages. Er erhebt sich mit einer bei ihm nicht gewöhnlichen Heftigkeit gegen die Verleumdungen, denen ein Theil der Versammlung ausgesetzt sei, und verlangt Maßregeln zu ihrer Unterdrückung. Danton dagegen trägt auf eine ehrenvolle Erwähnung der Bittschrift an, die man eben vorbereitet. Pétion verlangt empört, man solle die Urheber derselben an das Revolutionstribunal schicken. Danton antwortet: redliche, in ihrem Gewissen reine Repräsentanten dürften die Verleumdung nicht fürchten; diese

sei in einem Freistaate unvermeidlich, und überdis habe man bis jetzt weder die Oestreicher zurückgetrieben, noch eine Verfassung gegeben; es sei also noch zweifelhaft, ob der Convent Lob verdient habe. Er dringt dann darauf, daß man aufhöre, sich mit einzelnen Klagen zu beschäftigen, und daß die, welche sich verleumdet glaubten, sich an die Gerichte wenden sollten. Man beseitigt also die Frage; und als Fonfrède wieder darauf zurückkommt, beseitigt man sie abermals. Robespierre, für persönliche Streitigkeiten leidenschaftlich eingenommen, bringt sie von Neuem vor, und verlangt man solle den Schleier zerreißen. Man bewilligt ihm das Wort, und er beginnt die bitterste Verleumdung, die er sich je gegen die Girondisten erlaubte. Man muß bei dieser Rede verweilen, weil sie zeigt, wie seinem düsteren Verstande das Betragen seiner Feinde sich zeigte. — Ihm zu folge entstand nach Untergang der hohen, im Jahre 1789 entsetzten Aristokratie eine zweite, bürgerliche Aristokratie, eben so eitel, eben so herrschsüchtig, wie die vorhergehende, und ihre Verräthereien waren denen des Adels gefolgt. Die völlige Umwälzung sagte ihr nicht zu; sie brauchte einen König und die Verfassung von 1791, um ihre Herrschaft zu sichern. Die Girondisten waren ihre Häupter. Unter der gesetzgebenden Versammlung hatten sie sich durch Roland, Clavière, Servan des Ministeriums bemächtigt; als sie es verloren hatten, wollten sie sich durch den 20. Juni rächen, und den Tag vor dem 10. August unterhandelten sie mit dem Hofe, und boten den Frieden unter der Bedingung an, daß man ihnen die Gewalt zurückgebe. Am 10. August selbst begnügten sie sich damit, den König zu suspendiren, hoben das Königthum nicht auf, und gaben dem Kronprinzen einen Erzieher; nach dem 10. August bemächtigten sie sich noch der Ministerien, und verleumdeten den Gemeinderath, um seinen Einfluß zu vernichten, und sich eine ausschlüßliche Herrschaft zu sichern. Nachdem der Convent gebildet war, nahmen sie die Ausschüsse in Besitz, fuhren fort, Paris zu verleumden und als den Sitz aller Verbrechen darzustellen, und verderbten die öffentliche Meinung durch ihre Zeitungen und durch ungeheure Summen, welche Roland für die schändlichsten Schriften vertheilen ließ. Im

Januar endlich widersetzten sie sich dem Tode des Königs, nicht aus Anhänglichkeit an seine Person, sondern aus Theilnahme am Königthume. — „Diese Faction, — fuhr Robespierre fort, — ist die einzige Ursache des unglücklichen Krieges, den wir jetzt führen. Sie hat ihn gewollt, um uns dem Einfalle Oestreichs auszusetzen, das einen Vertrag mit der bürgerlichen Verfassung von 1791 versprach. Diese Faction hat ihn mit Treulosigkeit geleitet, und nachdem sie sich des Verräthers Lafayette bedient hatte, bediente sie sich später des Verräthers Dumouriez, um zu dem so lange verfolgten Ziele zu kommen. Zuerst haben sie sich gestellt, als hätten sie sich mit Dumouriez entzweit, doch dieser Streit war nicht ernstlich gemeint, denn sie haben ihn früher durch Gensonné, seinen Freund, ins Ministerium gebracht, und ihm sechs Millionen zu geheimen Ausgaben bewilligen lassen. Dumouriez hat, im Einverständniß mit ihnen, die Preußen in der Argonne gerettet, als er sie hätte vernichten können. In Belgien hat er allerdings einen großen Sieg errungen, doch er brauchte einen großen Erfolg, um das öffentliche Vertrauen zu erlangen und als er im Besitz desselben war, hat er es auf alle Weise mißbraucht. Er ist nicht in Holland eingefallen, das er mit dem ersten Feldzuge hätte erobern können; er hat die Vereinigung der eroberten Länder mit Frankreich gehindert, und der diplomatische Ausschuß hat in Uebereinstimmung mit ihm nichts versäumt, um die belgischen Abgesandten, welche die Vereinigung verlangten, davon abzubringen. Jene Abgeordneten der vollziehenden Gewalt, welche Dumouriez wegen ihrer Bedrückung der Belgier so übel behandelt hat, sind alle von den Girondisten gewählt worden, und sie hatten sich verabredet, Unruhstifter zu schicken, gegen die man öffentliche Strenge ausüben könne, um die Sache der Republik zu entehren. Dumouriez kehrt, nachdem er Holland zu spät angegriffen hat, nach Belgien zurück, verliert die Schlacht von Neerwinde, und Miranda, der Freund und das Geschöpf Pétions ist es, der durch seinen Rückzug den Verlust der Schlacht herbeiführt. Jetzt zieht sich Dumouriez zurück, und pflanzt die Fahne des Aufruhrs in demselben Augenblicke auf, als

seine Partei im Westen unter den königlich Gesinnten keinen Aufstand erregt. Alles schien zu diesem Augenblicke vorbereitet. Ein verrätherischer Kriegsminister war ernannt worden; der Sicherheits-Ausschuß, der ausgenommen sieben bis acht treue Deputirte, aus lauter Girondisten bestand, die aber nie hinkamen, that nichts, um die Gefahren abzuwenden; kurz, nichts war verabsäumt, was den Erfolg der Verschwörung sichern konnte. Man bedurfte eines Königs; und alle Generale gehörten Egalité an; die Familie Egalité war um Dümouriez versammelt; die Söhne, die Töchter und selbst der ränkesüchtige Sillery waren bei ihm. Dümouriez begann mit Manifesten; und was sagte er darin? Alles, was die Redner und Schriftsteller jener Faction auf der Rednerbühne und in den Zeitungen sagten: daß der Convent, mit Ausnahme eines geringen Theiles, aus Bösewichtern bestehe, daß Paris der Heerd aller Verbrechen sei; daß die Jacobiner die alleinigen Unruhstifter wären, welche Unordnung und Bürgerkrieg verbreiteten u. s. w."

Auf solche Weise erklärte Robespierre den Abfall Dümouriez's und den Widerstand der Girondisten. Nach einer ausführlichen Entwickelung dieses künstlichen Gewebes von Verleumdungen schlug er vor, die Mitschuldigen Dümouriez's, alle Orléans und ihre Freunde vor das Revolutions-Gericht zu schicken. „Was die Deputirten Guadet, Gensonné, Vergniaud u. s. w. betrifft, — bemerkte er mit boshaftem Spotte, — so wäre es eine Entheiligung, so ehrenwerthe Männer anzuklagen, und meine Schwäche hierin fühlend, verlasse ich mich auf die Weisheit der Versammlung." — Die Galerien und der Berg zollten ihrem tugendhaften Redner Beifall. Die Girondisten waren über dieses abscheuliche Gewebe empört, an welchem ein ruchloser Haß eben so viel Antheil hatte, als ein natürliches Mißtrauen; denn es zeigte sich in dieser Rede ein eignes Geschick, Thatsachen zu verbinden und Einwürfen zu begegnen, und Robespiere hatte in dieser feigen Anklage mehr wahres Talent bewiesen, als in allen seinen andern gewöhnlichen Declamationen. Vergniaud sprang auf die Rednerbühne, und verlangte mit gepreßtem Herzen, so lebhaft, so dringend, so entschlossen das Wort, daß es ihm bewilligt

wurde, und die Galerien und der Berg es ihm ohne Störung ließen. Er setzte der überdachten Rede Robespierre's eine improvisirte, mit der Wärme des beredtesten und schuldlosesten Menschen gehaltene Rede entgegen. — „Er wolle es wagen, — sagte er, — Herrn Robespierre zu antworten, und werde weder Zeit noch Kunst zur Erwiderung anwenden, denn er bedürfe nur seines Gewissens; er wolle nicht für sich sprechen, denn er wisse, daß in den Zeiten der Revolution die Hefe des Volkes in Bewegung komme und eine Zeitlang über die Rechtlichen herrsche, sondern um Frankreich zu belehren. Seine Stimme, die mehr als einmal den Schrecken in diesen Palast gebracht habe, in welchem auch sie dazu beigetragen habe, die Tyrannei zu vertreiben, werde ihn auch in die Seele der Bösewichter bringen, die ihre eigene Tyrannei an die Stelle der des Königthums setzen wollten.“ — Dann antwortete er auf jede Anschuldigung Robespierre's, wie Jeder nach der einfachen Kenntniß der Thatsachen darauf antworten konnte. Durch seine Rede vom Juli habe er die Thronentsetzung bewirkt. Kurz vor dem 10. August, an dem guten Erfolge des Aufstandes zweifelnd, und ohne noch zu wissen, ob er Statt finden würde, habe er einem Abgesandten des Hofes angegeben, was dieser zu thun habe, um sich mit der Nation zu versöhnen und das Vaterland zu retten. Am 10. August habe er beim Donner der Kanonen Sitzung gehalten, während Herr Robespierre in einen Keller gekrochen sei; er habe die Absetzung damals nicht aussprechen lassen, weil der Kampf noch zweifelhaft gewesen sei, und habe vorgeschlagen, einen Erzieher für den Kronprinzen zu ernennen, weil, im Falle das Königthum erhalten worden wäre, eine gute Erziehung des jungen Prinzen die Zukunft gesichert haben würde. Er und seine Freunde hätten den Krieg erklären lassen, weil er es in der That schon war, und es besser gewesen sei, ihn offen zu erklären und sich zu vertheidigen, als seine Folgen zu dulden, ohne ihn zu führen. Er und seine Freunde seien durch die öffentliche Stimme in das Ministerium und in die Ausschüsse gebracht worden. In der Commission der Einundzwanzig, in der gesetzgebenden Versammlung hätten sie sich dem Vorschlage, Paris zu verlassen, widersetzt, und

die Mittel vorbereitet, welche Frankreich in der Argonne entwickelte. In dem Sicherheits-Ausschusse des Conventes hätten sie beständig und in Gegenwart ihrer Collegen gearbeitet, die ihren Arbeiten beiwohnen konnten. Er, Robespierre, sei nie im Ausschuß erschienen. Sie hätten nie Paris verleumdet, sondern nur die Meuchelmörder bekämpft, welche sich den Namen der Pariser beilegten und Paris und die Republik entehrten; sie hätten die öffentliche Meinung nicht verderbt, denn er seines Theils habe nicht einen Buchstaben geschrieben, und was Roland verbreitet habe, sei Jedermann bekannt. Er und seine Freunde hätten die Berufung an das Volk bei dem Prozeß Ludwigs XVI. gefordert, weil sie nicht geglaubt hätten, daß man bei einer so wichtigen Frage der Beistimmung des Volkes entbehren könne. Was ihn persönlich betreffe, so kenne er kaum Dümouriez und habe ihn nur zweimal gesehen; das erste Mal bei seiner Rückkehr aus der Argonne, das zweite Mal bei seiner Rückkehr aus Belgien; aber Danton und Santerre hätten ihn gesehen, ihm Glück gewünscht, ihn mit Schmeicheleien überhäuft, ihn alle Tage bei sich zu Tische gebeten. Was Egalité betreffe, so kenne er ihn eben so wenig; die Jacobiner allein hätten ihn gekannt und wären mit ihm umgegangen; und als die Girondisten ihn angriffen, hätten gerade die Anhänger des Berges ihn beständig vertheidigt. Was könne man also ihm und seinen Freunden vorwerfen? Daß sie Volksverführer und Intriguants seien? Sie liefen aber nicht in den Sectionen umher, um sie aufzuregen; sie füllten nicht die Galerien an, um durch Schrecken ungerechte Beschlüsse zu erzwingen; sie hätten nie zugeben wollen, daß die Minister aus der Versammlung genommen würden, deren Mitglieder sie wären. Man werfe ihnen ihre Mäßigung vor? Doch sie wären nicht am 10. August gemäßigt gewesen, als Robespierre und Marat sich verbargen; aber im September wären sie es gewesen, als man die Gefangenen mordete und das Garde-Meubel plünderte. — „Ihr wißt, — endigte Vergniaud, — ob ich die Bitterkeiten schweigend erduldete, mit denen man mich seit sechs Monaten überhäuft; ob ich dem Vaterlande den gerechtesten Unwillen aufzuopfern wußte; Ihr wißt, ob ich, ohne für feig zu gelten und mich

für schuldig zu erklären, ohne das wenige Gute, was mir noch zu thun gestattet ist, aufs Spiel zu setzen, es vermeiden konnte, die Lüge und Bosheit Robespierre's in ein helles Licht zu setzen. Mögte dieser Tag der letzte sein, den wir in ärgerlichen Streitigkeiten verlieren!" Vergniaud verlangte hierauf, daß man die Section der Getraide-Halle vorfordere und sich ihre Protocolle bringen lasse.

Das Talent Vergniaud's hatte sogar seine Feinde gefesselt; seine Aufrichtigkeit, seine rührende Beredtsamkeit hatten bei dem größten Theile der Versammlung Theilnahme erregt und ihn mit fortgerissen, und von allen Seiten ward ihm der lebhafteste Beifall. — Guadet verlangte das Wort, doch bei seinem Anblicke kam der Berg in Aufruhr und erhob ein schreckliches Geschrei. Die Sitzung wurde aufgehoben und erst am 12. erhielt Guadet die Erlaubniß, Robespierre zu antworten, und er that es auf eine Art, welche die Leidenschaften weit mehr aufregte, als Vergniaud. Niemand hatte sich, nach seiner Meinung, verschworen; doch wenn es einen Schein gebe, so sei derselbe weit mehr gegen die Anhänger des Berges und die Jacobiner, welche mit Dümouriez und Egalité in Verbindung gestanden, als gegen die Girondisten, welche sich mit Beiden entzweit hätten. „Wer war, — rief Guadet, — mit Dümouriez bei den Jacobinern und in den Schauspielhäusern? Euer Danton!" — „Ah, Du klagst mich an, — rief Danton, — Du kennst nicht meine Gewalt!" — Das Ende von Guadet's Rede wurde auf den folgenden Tag verschoben. Er fuhr fort, jede Verschwörung, wenn eine Statt gefunden habe, dem Berge zur Last zu legen. Er las zum Schlusse eine Eingabe vor, welche, wie die der Getraide-Halle, von Marat unterschrieben war. Sie kam von den Jacobinern, und war von Marat als Präsidenten der Gesellschaft unterzeichnet. Sie enthielt folgende Worte: „Bürger, bewaffnen wir uns! Die Gegenrevolution ist in der Regierung, sie ist in der Mitte des Conventes. Bürger, ziehen wir hin, ziehen wir hin!" — „Ja, — rief Marat von seinem Platze aus, — ja ziehen wir!" Bei diesen Worten erhob sich die Versammlung und forderte den Anklage-

schluß gegen Marat. Danton widersetzte sich und sagte: man scheine von beiden Seiten der Versammlung einig zu sein, die Familie Orléans anzuklagen; man müsse sie also vor die Gerichte schicken, Marat aber könne man nicht wegen eines in einer stürmischen Sitzung gethanen Ausrufes anklagen. Man erwiederte Danton, daß die Orléans nicht mehr in Paris, sondern in Marseille gerichtet werden müßten. Er wollte noch sprechen, doch ohne auf ihn zu hören, gab man dem Anklagebeschluß gegen Marat den Vorzug, und Lacroix verlangte, daß er sogleich verhaftet würde. — „Da meine Feinde alle Scham verloren haben, — rief Marat, — so fordere ich nur Eines: der Beschluß ist geeignet, einen Aufstand zu erregen; laßt mich also von zwei Gensd'armen zu den Jacobinern bringen, damit ich ihnen den Frieden anempfehle.“ — Ohne auf diesen lächerlichen Einfall zu hören, wurde er verhaftet, und man befahl die Abfassung der Anklageacte für den Mittag des nächsten Tages. — Robespierre eilte zu den Jacobinern, seinen Unwillen laut werden zu lassen, Danton's Kraft und Marat's Mäßigung zu rühmen, und ihnen zu empfehlen, sich ruhig zu verhalten, damit man nicht sagen könne, Paris habe Aufruhr erregt, um einen Jacobiner zu befreien. — Am folgenden Tage wurde die Anklageacte verlesen, von der Versammlung gebilligt, und die so oft vorgeschlagene Anklage gegen Marat ernstlich vor dem Revolutions-Gerichte betrieben. — Der Vorschlag zu einer Eingabe gegen die Girondisten hatte also diese heftigen Erklärungen zwischen beiden Seiten der Versammlung herbeigeführt; doch es war nichts darüber bestimmt worden, und man konnte auch nichts bestimmen, da die Versammlung nicht stark genug war, die Bewegungen zu hindern, aus welchen diese Eingaben entstanden waren. Man verfolgte mit Eifer den Plan einer gemeinschaftlichen Eingabe aller Sectionen; man war über eine gemeinschaftliche Form übereingekommen; von drei und vierzig Sectionen hatten fünf und dreißig ihre Beistimmung gegeben; und am 15. April erschienen die Abgesandten der fünf und dreißig Sectionen, den Maire Pache an ihrer Spitze, vor den Schranken. Es war gleichsam die Erklärung des Gemeinde-

rathes über seine Absichten, und eine Drohung, sich zu empören, wenn man ihm nicht zu Willen sei. Eben so hatte er vor dem 10. August gehandelt, auf gleiche Weise vor dem 31. Mai. Rousselin, Wortführer und Abgesandter einer der Sectionen, verlas die Adresse. Nachdem sie das strafbare Benehmen einer Anzahl Abgeordneter geschildert hatte, verlangte sie ihre Ausstoßung aus dem Convente, und zählte sie nach einander auf. Es waren zwei und zwanzig: Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangeneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontécoulant, Pétion, Lanjuinais, Valazé, Hardy, Louvet, Lehardy, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.

Die Galerien klatschten bei Verlesung dieser Namen Beifall. Der Präsident benachrichtigte die Bittsteller, daß das Gesetz sie verpflichte, ihre Bittschrift zu unterzeichnen. Sie eilten, es zu thun. Nur Pache, der seine Neutralität noch zu verlängern suchte, blieb zurück. Man verlangte seine Unterschrift, er erwiderte, er gehöre nicht zu den Bittstellern, sondern sei nur von dem Gemeinderathe beauftragt, sie zu begleiten; doch da er sah, daß er nicht zurücktreten konnte, so unterzeichnete auch er die Bittschrift. Die Galerien belohnten ihn dafür durch lärmenden Beifall. — Boyer-Fonfrède erschien sogleich auf der Rednerbühne und sagte, wenn Bescheidenheit nicht eine Pflicht wäre, würde er verlangen, dem ehrenwerthen Verzeichnisse der zwei und zwanzig Deputirten beigefügt zu werden. Die Majorität der Versammlung, rief, von einer edelmüthigen Regung ergriffen: „Man schreibe uns Alle auf, uns Alle!" Sogleich eilte man zu den zwei und zwanzig Deputirten, gab ihnen die deutlichsten Beweise der Theilnahme, umarmte sie, und die durch diesen Auftritt unterbrochene Berathung wurde auf die folgenden Tage verschoben. — Sie beginnt zur bestimmten Zeit; die Vorwürfe und Rechtfertigungen ertönen aufs neue zwischen beiden Seiten der Versammlung. Abgeordnete des Centrums benutzen einige Briefe, welche den Zustand der Heere schildern, und schlagen vor, man solle sich mit den allgemeinen Angelegenheiten der Republik beschäftigen

und die Streitigkeiten der Einzelnen aufgeben. Man willigt ein, doch am 18. führt eine neue Bittschrift gegen die rechte Seite zu der der fünf und dreißig Sectionen zurück. Man zeigt zugleich verschiedene Beschlüsse des Gemeinderathes an: durch den einen erklärt sich derselbe in beständigem Zustande des Aufruhrs und durch einen andern führte er in seiner Mitte einen Ausschuß zum Briefwechsel mit allen Gemeinden des Reiches ein. Seit langer Zeit schon suchte er seiner rein örtlichen Gewalt einen allgemeineren Charakter zu geben, der ihm gestattete, im Namen Frankreichs zu sprechen, und mit dem Convente an Macht zu wetteifern. Auch der auf den Rath der Jacobiner aufgelöste Ausschuß im bischöflichen Palaste hatte den Zweck gehabt, Paris mit den übrigen Städten in Verbindung zu setzen, und eben das wollte der Gemeinderath jetzt ausführen, indem er diese Correspondenz in seiner eignen Mitte organisirte. Vergniaud nimmt das Wort, greift zu gleicher Zeit die Eingabe der fünf und dreißig Sectionen, die Beschlüsse, welche man dem Gemeinderathe zur Last legte, und die unter seinem Benehmen verborgenen Plane an, und verlangt, daß die Eingabe für verleumderisch erklärt, und der Gemeinderath angehalten werde, seine Protokolle vorzulegen, damit man die von ihm gefaßten Beschlüsse einsehen könne. Diese Vorschläge werden trotz der Galerien und der linken Seite angenommen. Die linke Seite, unterstützt von der Ebene, trug in diesem Augenblicke bei allen Entscheidungen den Sieg davon. Sie hatte Lasource zum Präsidenten ernennen lassen, einen ihrer wärmsten Mitglieder, und hatte noch die Stimmenmehrheit, das heißt, die Gesetzlichkeit für sich, eine schwache Stütze gegen die Gewalt, welche dadurch nur noch mehr aufgereizt wird! — Die vor die Schranken geforderten Gemeinde-Beamten unterwerfen keck ihre Protokolle der Prüfung, und scheinen die Billigung ihrer Beschlüsse zu erwarten. Diese Protokolle enthielten den Beschluß: 1) daß sich der Gemeinderath in Aufruhrstand erkläre, so lange die Lebensmittel nicht in hinlänglicher Menge vorhanden seien; 2) daß der Ausschuß für die Correspondenz mit den vier und vierzig Tausend Gemeinden aus neun Mitgliedern bestehen, und ungesäumt in Thätigkeit gesetzt werden solle; 3) daß zwölf Tau-

send Exemplare jener Bittschrift gegen die Zweiundzwanzig gedruckt und von dem Ausschusse vertheilt werden sollten; 4) endlich, daß der Gemeinderath sich selbst für angegriffen halten würde, wenn eines seiner Mitglieder, oder ein Präsident und Secretair einer Section oder eines Clubs wegen ihrer Meinungen verfolgt würden. Dieser letztere Beschluß war gefaßt, um Marat sicher zu stellen, der angeklagt war, als Präsident einer Section eine aufrührerische Eingabe unterzeichnet zu haben. — Der Gemeinderath leistete dem Convente Schritt vor Schritt Widerstand, und faßte bei jedem Beschlusse desselben einen entgegengesetzten. Handelte es sich um die Lebensmittel, so erklärte er sich in Aufruhrstand, wenn gewaltthätige Mittel verweigert wurden; handelte es sich um Marat, so bedeckte er ihn mit seiner Aegide; galt es den Zweiundzwanzig, so berief er sich auf die vier und vierzig Tausend Gemeinden, und setzte sich in Briefwechsel mit ihnen, um gewissermaßen von ihnen allgemeine Vollmachten gegen den Convent zu verlangen. Der Widerstand war überall vollständig und von Vorbereitungen zum Aufstande begleitet.

Kaum war die Verlesung der Protocolle beendigt, so verlangte Robespierre der Jüngere die Ehre der Sitzung für die Gemeinde=Beamten. Die rechte Seite widersetzt sich; die Ebene schwankt und sagt: es sei vielleicht gefährlich, die Beamten in den Augen des Volkes dadurch herabzusetzen, daß man ihnen eine Ehre verweigere, die man den gewöhnlichsten Bittstellern nicht versage. Die Sitzung dauert unter dem gewaltigsten Lärmen bis eilf Uhr Nachts; die rechte Seite und die Ebene ziehen sich zurück, und es bleiben nur hundert drei und vierzig Mitglieder des Berges, um den Pariser Gemeinderath zur Ehre der Sitzung zuzulassen. Dieser, an demselben Tage für verleumderisch erklärt, von der Mehrzahl zurückgestoßen, und nur von dem Berge und den Galerien zur Ehre der Sitzung zugelassen, mußte tief erbittert sein, und fortan der Mittelpunkt für alle die werden, welche die gesetzliche Gewalt des Convents brechen wollten. — Marat war endlich dem Revolutions=Gerichte übergeben worden, und die rechte Seite, welche die Ebene mit sich fortriß, entschied seine Anklage. Jede

nzig
4)
lten
Se=
un=
um
dent
ha=
ver
lben
ttel,
ittel
ihn
sich
in
eine
der=
um

ver=
für
die
m=
an
tt=
il=
ie
id
=
n

MARAT'S TRIUMPH.

kräftige Bewegung ehrt eine Partei, welche gegen eine stärkere Gewalt ankämpft, beschleunigt aber ihren Fall. Die Girondisten bereiteten Marat durch ihre muthige Anklage nur einen glänzenden Sieg. Die Anklageacte enthielt hauptsächlich, daß Marat in seinem Blatte zum Morde, zum Gemetzel, zur Geringschätzung und Auflösung des Conventes, und zur Errichtung einer die Freiheit vernichtenden Gewalt auffordere. Die Jacobiner, die Cordeliers, alle Unruhstifter in Paris hatten sich in Bewegung gesetzt, wie sie sagten: „zu Gunsten dieses strengen Philosophen, der, gebildet durch Unglück und Nachdenken, mit einer Feuerseele großen Scharfsinn und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens verbindend, die Verräther auf ihrem Triumphwagen durchschaue, während die thörigte Menge sie noch vergöttere. — „Die Verräther, — riefen sie, — werden verschwinden, und der Ruhm Marat's beginnen!"

Obgleich das Revolutions-Gericht damals noch nicht wie später zusammengesetzt war, so konnte doch Marat unmöglich von ihm verurtheilt werden. Die Berathung dauerte kaum einige Augenblicke. Der Angeklagte wurde unter dem Beifalljauchzen einer zahlreich versammelten Menge von Zuhörern einstimmig freigesprochen. Es war der 24. April. Sogleich wurde Marat von einem zahlreichen Gefolge von Weibern, Sansculotten mit Piken, und Abtheilungen der bewaffneten Sectionen umgeben. Man bemächtigt sich seiner, und zieht nach dem Convent, um ihn auf seinen Platz zurückzuführen. Zwei Gemeinde-Beamten eröffnen den Zug. Marat, auf den Armen einiger Zimmerleute getragen, die Stirn mit einem Eichenkranze umwunden, wird im Triumpfe mitten in den Saal gebracht. Ein Zimmermann tritt aus dem Zuge, erscheint vor den Schranken und spricht: „Bürger Präsident, wir bringen Ihnen den braven Marat wieder. Marat war immer der Freund des Volkes, und das Volk wird immer der Freund Marat's sein! Wenn das Haupt Marats fallen muß, so soll vorher das des Zimmermanns fallen!" Bei diesen Worten schwingt der furchtbare Redner sein Beil, und die Gallerien bezeugen unter entsetzlichem Lärmen ihren Beifall. Er verlangt für den Zug die Erlaubniß, durch den Saal zu ziehen.

„Ich will die Versammlung befragen“ antwortet der Präsident Lasource, bestürzt über diesen schmählichen Auftritt. Doch man will nicht warten bis die Versammlung berathschlagt hat, und die Menge stürzt von allen Seiten in den Saal. Weiber und Männer dringen ein und setzen sich auf die leer gewordenen Sitze der über dieses Schauspiel empörten Mitglieder. Marat nimmt seinen alten Platz von Hand zu Hand gehend und mit Beifall überhäuft, wieder ein. Aus den Armen der Bittsteller geht er in die seiner Collegen vom Berge über, und man umarmt ihn mit den lebhaftesten Freudebezeigungen. Endlich entreißt er sich seinen Amtsgenossen, eilt auf die Rednerbühne, und erklärt den Gesetzgebern, er bringe ihnen ein reines Herz, einen gerechtfertigten Namen, und sei bereit, für die Vertheidigung der Freiheit und der Rechte des Volkes zu sterben. — Neue Ehrenbezeugungen warteten seiner bei den Jacobinern; die Frauen hatten eine Menge Kränze verfertigt; der Präsident bietet ihm einen an. Ein Kind von vier Jahren, das man anf den Tisch stellt, setzt ihm einen andern auf. Marat weis't diese Kränze mit übermüthiger Verachtung zurück. „Bürger, — ruft er, — empört darüber, zu sehen, daß eine verruchte Faction die Freiheit verrathe, habe ich sie entlarven und ihr den Strick um den Hals legen wollen. Sie hat mir widerstanden und einen Anklagebeschluß gegen mich gerichtet. Ich bin siegreich hervor gegangen. Die Faction ist gedemüthigt, doch nicht vernichtet. Beschäftigt Euch also nicht damit, Triumpfe zu bewilligen, enthaltet Euch des Jubels. Ich lege die beiden Kränze, die man mir so eben angeboten hat, hier nieder, und bitte meine Mitbürger, erst das Ende meiner Laufbahn abzuwarten, bevor sie sich entscheiden.“ — Lebhafter Beifall folgte dieser unverschämten Bescheidenheit. Robespierre war bei dem Triumpfe zugegen, den er ohne Zweifel als zu volksthümlich und niedrig verachtete; doch mußte er, wie die Anderen, die Eitelkeit des Siegers ertragen. Nach Beendigung des Jubels eilt man zur gewöhnlichen Berathung überzugehen, nämlich, wie die Regierung zu reinigen sei, und wie man die Verräther, die Rolandisten, Brissotisten u. a. daraus vertreiben könne. Man schlägt vor, deshalb ein Verzeichniß

der Beamten aller Verwaltungszweige zu entwerfen, und diejenigen zu bezeichnen, welche ihre Entlassung verdient haben. „Schickt mir das Verzeichniß, — sagte Marat, — ich werde diejenigen auswählen, welche man entlassen oder beibehalten muß, und es dann den Ministern mittheilen.“ Robespierre machte die Bemerkung, daß die Minister beinahe sämmtlich Mitschuldige wären, welche die Vorschläge der Gesellschaft nicht hören würden; es sei deshalb besser, sich an den Wohlfahrts-Ausschuß zu wenden, der über dem vollziehenden Rathe stehe; überdis könne die Gesellschaft nicht, ohne sich blos zu stellen, sich mit so pflichtvergessenen Ministern in Verbindung setzen. „Diese Gründe sind nichtig, — erwiderte Marat mit Verachtung, — ein so reiner Vaterlandsfreund wie ich könnte mit dem Teufel selbst in Verbindung stehn; ich werde mich an die Minister wenden und sie auffordern, unsern Wunsch im Namen der Gesellschaft zu erfüllen.“ — Der tugendhafte, beredte Robespierre war sonst stets von einer ehrfurchtvollen Achtung umkreist, aber die Kühnheit, die übermüthige Gemeinheit Marat's setzte alle feurigen Köpfe in Staunen und riß sie mit sich fort. Seine schmuzige Vertraulichkeit machte ihm einige Eckensteher geneigt, die sich durch diese innige Verbindung mit dem Volksfreunde geschmeichelt fühlten, und immer geneigt waren, seiner elenden Person den Beistand ihrer Arme und ihres Einflusses auf den öffentlichen Plätzen zu leihen.

Die Wuth des Berges rührte von den Hindernissen her, welche er in seinen Maßregeln fand; doch diese waren in den Provinzen noch weit größer, als in Paris, und die Widerwärtigkeiten, welche die zur Beschleunigung der Heer-Ergänzung ausgesandten Abgeordneten überall auf ihrem Wege fanden, steigerten seine Erbitterung bald aufs Höchste. Alle Provinzen waren zwar für die Revolution gestimmt, aber nicht alle hatten sie mit solchem Eifer ergriffen, und sich durch so empörende Ausschweifungen ausgezeichnet, wie die Stadt Paris. Müßige Ehrgeizige, erhitzte Gemüther, Männer von Geist, verwickeln sich gewöhnlich tiefer in eine Revolution, und in einer Hauptstadt finden sich immer mehr solche Menschen als in einer Provinz, weil jene der Sammelplatz aller derer ist, welche aus Liebe zur Unabhängigkeit oder aus

Ehrgeiz den Boden und das Gewerbe ihrer Väter verlassen. Paris mußte also natürlich die eifrigsten Revolutionsmänner hervorbringen. Nicht weit von der Grenze liegend, das Ziel aller Plane der Feinde, war es mehr Gefahren ausgesetzt, als jede andere Stadt in Frankreich; als Sitz der obersten Behörden, hatte es alle wichtige Fragen in seinem Schooße berathen sehen, und so hatten Gefahr und Zwietracht sich vereinigt, um zu ungestümer Hitze und Ausschweifungen zu verleiten. Die Provinzen, in welchen nicht dieselben Ursachen zur Aufregung Statt fanden, hatten diese Ausschweifungen mit Abscheu gesehen, und theilten die Gesinnungen der rechten Seite und der Ebene. Mißvergnügt besonders über die Beleidigungen gegen ihre Abgeordneten, glaubten sie in Paris, außer der revolutionairen Ueberspannung auch die ehrgeizige Absicht zu finden, Frankreich zu beherrschen, wie Rom über die eroberten Provinzen herrschte. Dis waren die Gesinnungen der ruhigen, gewerbfleißigen, gemäßigten Menge gegen die Revolutionsmänner von Paris; doch diese Gesinnungen fanden sich je nach den örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger ausgesprochen. Jede Provinz, jede Stadt hatte auch ihre überspannten Revolutionaire, weil sich überall unternehmende Geister, heftige Charactere finden. Fast überall hatten sich diese Leute der Gemeinderäthe bemächtigt, und dazu die von der gesetzgebenden Versammlung anbefohlene Erneuerung aller Behörden nach dem 10. August benutzt. Die unthätige und gemäßigte Menge weicht immer den Eifrigsten, und es war somit natürlich, daß sich gerade die unruhigsten Köpfe auch der Gemeinde-Verwaltungen bemächtigten, welche als die schwierigsten von allen den meisten Eifer, die meiste Thätigkeit forderten. Die friedlichen Bürger, welche die Mehrzahl bildeten, hatten sich in die Sectionen zurückgezogen, wo sie bisweilen ihre Stimmen abgaben und ihre Bürgerrechte ausübten. Die Departementalgeschäfte waren den reichsten und geachtesten und eben deshalb am wenigsten thätigen und kräftigen Einwohnern übertragen worden. So waren alle eifrigen Revolutionsmänner in den Gemeinderäthen concentrirt, während die Masse der mittlern und reichern Stände sich in den Sectionen und in den Departements-Verwaltungen befand. Der Pariser Gemeinderath, welcher diese

Lage wohl erkannte, hatte mit allen Gemeinderäthen in Verbindung treten wollen, war aber vom Convente daran gehindert worden. Die Stammgesellschaft der Jacobiner ersetzte jedoch dieselbe durch ihren Briefwechsel, und die Verbindung welche noch nicht zwischen den Gemeinden selbst geknüpft werden konnte, bestand bereits unter den Clubs, was beinahe auf dasselbe herauskam, denn dieselben Männer, welche sich in den Jacobiner-Clubs beriethen, vollzogen als Gemeinderäthe die Beschlüsse. So stand also die ganze Partei der Jacobiner von Frankreich, in den Gemeinderäthen und den Clubs vereinigt, und von einem Ende des Landes bis zum andern einen Briefwechsel unterhaltend, der Mittelclasse gegenüber, die sehr groß, aber in eine Menge Sectionen getheilt war, keine ausübenden Aemter verwaltete, nicht mit den verschiedenen Städten im Briefwechsel stand, nur hier und da einige gemäßigte Clubs bildete, und sich bisweilen in den Sectionen oder Departementsräthen vereinigte, um ungewiß und schüchtern ihre Stimme abzugeben. — Diese Verschiedenheit der Stellung konnte den Revolutionsmännern leicht die Hoffnung einflößen, über die Masse der Bevölkerung zu herrschen. Diese wollte zwar ebenfalls die Republik, doch rein von Ausschweifungen, und in diesem Augenblicke hatte sie auch noch in allen Provinzen die Oberhand. Seit vollends die Gemeinderäthe mit einer furchtbaren Polizei ausgerüstet, Haussuchungen anstellen, Fremden nachforschen, die Verdächtigen entwaffnen, und die friedlichen Bürger ungestraft beunruhigen konnten, hatten die Sectionen kräftiger entgegenzuwirken versucht, und sich vereinigt, um den Gemeinderäthen Furcht einzuflößen. In beinahe allen Städten Frankreichs ermuthigten sie sich einigermaßen, bewaffneten sich, leisteten den Gemeinderäthen Widerstand, erhoben sich gegen deren Inquisitions-Polizei, unterstützten die rechte Seite, und forderten mit ihr Ordnung, Frieden, Achtung der Personen und des Eigenthums. Die Gemeinderäthe und die Jacobinerclubs dagegen verlangten neue Polizei-Maßregeln, und die Einführung von Revolutions-Gerichten in den Departements. In manchen Städten war man im Begriff, wegen dieser Fragen handgemein zu werden, doch die Sectionen waren durch ihre Anzahl so stark, daß sie die Kraft der

Gemeinderäthe lähmten, und die zur Beschleunigung der Aushebung und zur Belebung des Revolutions-Eifers abgesandten Anhänger der Bergpartheï, erschreckt über diesen Widerstand, erfüllten Paris mit ihrer Bestürzung. — Auf diese Weise war beinahe ganz Frankreich getheilt. Der Kampf war mehr oder minder lebhaft, die Parteien mehr oder minder drohend, je nach der Stellung und den Gefahren jeder Stadt. Da, wo der Revolution größere Gefahr drohte, waren auch die Jacobiner mehr zu gewaltsamen Mitteln geneigt, und daher die gemäßigte Partei zum Widerstande fester entschlossen. Was aber besonders die Leidenschaften dabei aufregte, war mehr die Gefahr inneren Verrathes, als die eines äußern Krieges. So war man an der von den feindlichen Waffen bedrohten Nordgrenze, an welcher geheime Umtriebe nicht sehr thätig waren, ziemlich übereinstimmend; man vereinigte sich in dem Wunsche gemeinschaftlicher Vertheidigung, und die von Lille bis Lyon gesandten Commissaire hatten dem Convent ziemlich günstige Berichte abgestattet. In Lyon dagegen, wo geheime Umtriebe vereint mit der geographischen und militairischen Lage der Stadt die Gefahren vergrößerten, sah man eben so furchtbare Stürme losbrechen, als in Paris. Lyon hatte durch seine Lage im Osten, und durch seine Nähe von Piemont immer die Blicke der Gegner der Revolution auf sich gezogen; die nach Turin Ausgewanderten wollten dort im Jahre 1790 eine Bewegung bewirken und selbst einen französischen Prinzen hinsenden. Auch Mirabeau hatte schon den Plan zu einer solchen entworfen. Seit die Ausgewanderten sich nach Koblenz begeben hatten, war ein Agent in der Schweiz geblieben, um mit Lyon, und durch Lyon mit dem Lager von Jalais und den Schwärmern des Süden in Verbindung zu bleiben. Diese Umtriebe erzeugten eine Gegenwirkung der Jacobiner, und die Royalisten in Lyon riefen Anhänger des Berges ins Leben. Diese bildeten einen Club, Central-Club genannt, der aus Abgeordneten aller Clubs der Stadttheile bestand. An ihrer Spitze befand sich ein Piemonteser, den seine natürliche Unruhe von Land zu Land getrieben, und der sich endlich in Lyon niedergelassen hatte, wo er es seinem Eifer für die Revolution

verdankte, nach einander zum Gemeinde-Beamten und zum Präsidenten des bürgerlichen Gerichtes ernannt zu werden. Er hieß Chalier, und führte im Centralclub eine Sprache, wegen der er bei den Pariser Jacobinern sicher von Marat selbst der Absicht angeklagt worden wäre, den Staat umzustürzen und sich von dem Auslande bestechen zu lassen. Außer diesem Club hatte die Lyoner Bergpartei den ganzen Gemeinderath für sich, ausgenommen den Maire Rivière, einen Freund und Schüler Roland's, und Haupt der Girondisten-Partei. Durch so viele Unruhen ermüdet, hatte Rivière, wie Pétion seine Entlassung genommen, und war, wie Pétion, von den Sectionen, die in Lyon mächtiger und kräftiger als im ganzen übrigen Frankreich waren, wieder erwählt worden. Von eilf Tausend Abstimmenden hatten neun Tausend Rivière genöthigt, die Mairie wieder anzunehmen; aber er hatte sich bald wieder zurückgezogen, und dismal gelang es dem Gemeinderathe, sich durch einen Maire seiner Wahl zu ergänzen. Bei dieser Gelegenheit war es zu Thätlichkeiten gekommen, die jungen Leute in den Sectionen hatten Chalier aus dem Central-Club verjagt, und den Saal verwüstet, wo er seine Tollheiten verbreitete. Das in Schrecken gesetzte Departement hatte Abgeordnete des Convents herbeigerufen, die sich zuerst gegen die Sectionen, dann gegen den Muthwillen des Gemeinderathes aussprachen, allen Parteien mißfielen, und von den Jacobinern angeklagt und von dem Convente zurückgerufen wurden. Sie hatten sich darauf beschränkt, den Central-Club wieder herzustellen, ihn mit den Jacobinern zu affiliren, und ihn von einigen der unwürdigsten Mitgliedern zu reinigen, wobei sie jedoch ihm seine volle Kraft erhielten. Im Mai hatte die Erbitterung den höchsten Grad erreicht. Auf der einen Seite verlangte der ganz aus Jacobinern bestehende Gemeinderath und der Central-Club, an dessen Spitze Chalier stand, für Lyon ein Revolutions-Gericht; sie führten auf den öffentlichen Plätzen eine von Paris gesendete Guillotine umher, um den Verräthern, Aristokraten &c. Schrecken einzuflößen; von der andern Seite waren die Sectionen unter den Waffen, und bereit dem Gemeinderathe Widerstand zu leisten, und die Einführung des Blutgerichts zu hin-

dern, das die Girondisten, der Hauptstadt nicht hatten ersparen können. Bei dieser Lage der Dinge erwarteten die geheimen Agenten des Königthums den günstigen Augenblick, um die Erbitterung der Lyoner, welche dem Ausbruch nahe war, zu ihren Gunsten zu benutzen. —

Im ganzen übrigen Süden bis nach Marseille herrschte die gemäßigte Gesinnung gleichmäßiger, und die Girondisten waren im Besitz der allgemeinen Anhänglichkeit des Landes. Marseille war eifersüchtig auf die Oberherrschaft von Paris, erbittert über die seinem Lieblings-Abgeordneten Barbaroux zugefügten Beleidigungen, und bereit, sich gegen den Convent zu empören, wenn man die Volksrepräsentanten angreifen würde. Obgleich reich, war es doch für die Gegenrevolutionaire nicht günstig gelegen, denn es berührte nur Italien, von wo nichts unternommen werden konnte, und sein Hafen war den Engländern nicht von solchem Vortheil, wie der von Toulon. Die geheimen Umtriebe hatten also hier die Gemüther nicht so aufgeregt, wie in Lyon und Paris, und der schwache und bedrohte Gemeinderath stand auf dem Punkte, von den allmächtigeren Sectionen abgesetzt zu werden. Der Conventsabgeordnete Bayle wurde ziemlich schlecht aufgenommen, und fand zwar Eifer für die Aushebung, aber eine gänzliche Anhänglichkeit an die Gironde. — Von der Rhone westlich bis zu den Ufern des Oceans zeigten funfzig bis sechszig Departements dieselben Gesinnungen; in Bordeaux war die Uebereinstimmung vollkommen. Hier waren die Sectionen, der Gemeinderath, der Haupt-Club einig über die Bekämpfung der Bergpartei, und über die Unterstützung der ruhmvollen Deputation der Gironde, die ins Dasein gerufen zu haben man hier stolz war. Die Gegenpartei hatte nur in einer einzigen Section Schutz gefunden, und war ohnmächtig und sonst überall zum Schweigen verurtheilt. Bordeaux verlangte weder ein Maximum, noch Lebensmittel, noch ein Revolutions-Gericht, und verfaßte Eingaben gegen den Pariser Gemeinderath, schickte aber auch zugleich Bataillone zum Dienste der Republik ab. — Ganz verschiedene Meinungen aber und weit größere Gefahren zeigten sich längs der Küsten des Oceans, von der Gironde bis zur Loire, und von der Loire bis an die

Mündungen der Seine. Hier stand die unversöhnliche Bergpartei nicht nur dem milden und großmüthigen Republikanismus der Girondisten, sondern zugleich auch der constitutionellen königlichen Partei von 89 welche die Republik als ungesetzlich verwarf, und dem Fanatismus des Lehnwesens gegenüber, der gegen die Revolution von 89 wie gegen die von 93 bewaffnet war, und nur die weltliche Gewalt der Schlösser und die geistliche der Kirche anerkannte. — In der Normandie, und besonders in ihrer Hauptstadt Rouen, hatte man für Ludwig XVI. eine große Anhänglichkeit bewiesen, und die Verfassung von 1789 hatte dort alle Wünsche für die Freiheit und für den Thron vereinigt. Seit der Abschaffung des Königthums aber und der Verfassung von 1790, d. i. seit dem 10. August herrschte in der Normandie ein mißbilligendes und drohendes Schweigen. Die Bretagne zeigte noch feindlichere Gesinnungen, denn das Volk stand hier unter dem Einflusse der Geistlichen und Gutsherren. Näher an den Ufern der Loire steigerte sich diese Anhänglichkeit bis zum Aufruhr, und auf dem linken Ufer endlich, in dem Bocage, dem Lourour, der Vendée war der Aufruhr bereits vollständig organisirt, und große Heere von zehn bis zwanzig Tausend Mann standen im Felde. — Es ist hier der Ort, dieses sonderbare Land kennen zu lernen, dessen hartnäckige, tapfere, unglückliche, für Frankreich damals so verderbliche Bevölkerung ihr Vaterland durch eine unheilvolle Diversion beinahe zu Grunde gerichtet hätte, und sein Unglück dadurch vermehrte, daß sie die revolutionaire Dictatur zum Aeußersten trieb. — An beiden Ufern der Loire hatte das Volk eine große Anhänglichkeit an seine bisherige Lebensweise, und namentlich an seine Priester und seinen Gottesdienst bewahrt. Als durch die bürgerliche Verfassung die Geistlichkeit sich entzweite, entstand alsbald eine wahre Kirchentrennung. Die Pfarrer, welche sich der neuen Einrichtung der Kirchen nicht unterwerfen und den Eid nicht leisten wollten, wurden von dem Volke vorgezogen, und als sie ihrer Stellen entsetzt und sich zu entfernen genöthigt wurden, so folgten ihnen die Bauern in die Wälder, und betrachteten sich und ihren Gottesdienst als mit zugleich verfolgt. Sie vereinigten sich in kleinen Haufen, verfolgten die verfassungsmäßigen Pfarrer als Einge-

drungene, und verübten die größten Frevel gegen sie. In der Bretagne, in der Gegend von Rennes, fanden allgemeine und noch gefahrvollere Aufstände Statt, welche durch die Theurung der Lebensmittel und die Drohung den Gottesdienst zu zerstören, veranlaßt wurden; so legte man nämlich die Worte Cambon's aus: „Wer die Messe haben wolle, solle sie auch bezahlen.“ Indeß war es der Regierung gelungen, diese theilweisen Unruhen auf dem rechten Ufer der Loire zu unterdrücken, und sie hatte nur noch die Verbindung derselben mit dem linken Ufer, wo die hauptsächlichste Empörung ausgebrochen war, zu fürchten. — Besonders hier auf dem linken Ufer, in Anjou, Ober- und Nieder-Poitou, brach zuerst der berühmte Vendéekrieg aus. Es war dis der Theil von Frankreich, wo die Zeit am wenigsten ihren Einfluß bemerkbar gemacht und die alten Sitten am wenigsten verdorbt hatte. Die Lehnsherrschaft hatte hier einen wahrhaft patriarchalischen Charakter angenommen, und weit entfernt eine nützliche Reform in dieser Gegend zu bewirken, hatte die Revolution die theuersten Gewohnheiten verletzt, und sich hier zur Verfolgung gestaltet. Der Bocage und der Marais bilden ein sonderbares Land, das man beschreiben muß, um die Sitten und die Art der bürgerlichen Gesellschaft daselbst begreiflich zu finden. Von Nantes, Saumur und von der Loire aus bis Sables d'Olonne, Luçon, Fontenay und Niort findet man einen ungleichen wellenförmigen Boden, der von Gräben durchschnitten und von einer Menge Hecken durchzogen ist, welche den Feldern zur Umzäunung dienen, und dieser Gegend den Namen Bocage (Gehölz) gegeben haben. Nach dem Meere hin wird das Land flacher, läuft in salzige Sümpfe aus und wird von vielen kleinen Kanälen durchschnitten, welche den Zugang dazu beinahe unmöglich machen. Dis nennt man den Marais (Sumpf.) Der einzige Ueberfluß dieses Landes besteht in Weiden, und folglich in Vieh. Die Bauern bauen nur so viel Getraide, als zu ihrem Bedarf eben nöthig ist, und gebrauchen die Erzeugnisse ihrer Heerden als Tauschmittel. Nichts ist einfacher, als eine Bevölkerung, die sich auf diese Weise nährt. Wenige große Städte hatten sich in diesen Gegenden gebildet, man fand nur

große Marktflecken von zwei bis drei Tausend Seelen. Zwischen den beiden großen Straßen, von denen die eine von Tours nach Poitiers, die andere von Nantes nach La Rochelle führt, war ein dreißig Stunden breites Land, wo nur Seitenwege von einem Dorfe und Weiler zum andern führten. Die Ländereien waren in eine Menge kleiner Meiereien zu fünf bis sechs Hundert Franken Einkünften getheilt, von denen jede nur einer Familie verpachtet war, welche mit dem Herrn des Bodens den Ertrag der Heerden theilte. Durch diese Theilung des Pachtes hatten die Gutsbesitzer mit jeder Familie zu thun, und standen in fortwährender und leichter Verbindung mit ihnen. Das einfachste Leben herrschte auf den Schlössern, man jagte viel wegen des Ueberflusses an Wild; die Herren und die Bauern thaten es gemeinschaftlich, und alle waren berühmt wegen ihrer Schnelligkeit und Stärke. Die Priester waren von großer Sittenreinheit und verwalteten ihr Amt ganz als Väter. Der Reichthum hatte sie nicht verdorben, noch den Neid gegen sie erregt. Man gehorchte dem Gutsherrn, man glaubte den Worten des Geistlichen, weil man keine Unterdrückung erlitt und ihnen kein Aergerniß gegeben wurde. Ehe der Mensch den Weg der Civilisation betritt, hat er eine Zeit der Einfachheit, Unwissenheit und Sittenreinheit in der man ihn erhalten möchte, wäre es nicht sein Loos, durch Uebel aller Art zur Vollkommenheit zu gelangen.

Als die sonst so wohlthätige Revolution dieses Land mit ihrer eisernen Ruthe traf, erregte sie eine gewaltige Unruhe. Sie hätte sich dort anders gestalten sollen, doch dis war unmöglich. Diejenigen, welche die Beschuldigung gegen sie erhoben, daß sie sich nicht nach den örtlichen Verhältnissen richtete, haben die Unmöglichkeit nicht erkannt, bei großen Reformen im Staate Ausnahmen zu machen noch die Nothwendigkeit gefühlt, eine allgemeine und unbeschränkte Regel zu befolgen. — Man wußte in jenen Gegenden von der Revolution nur so viel, als das Mißvergnügen der Gutsherren und der Geistlichen dem Volke davon mittheilte. Obgleich die Lehnsabgaben abgeschafft waren, wurden sie hier noch immer bezahlt. Man sollte sich vereinigen und Maire's ernennen; man bat die

Gutsherren, dis Amt zu übernehmen. Als aber die zuletzt Einsetzung der nicht vereideten Priester die Bauern der Pfarrer beraubte welche ihr Vertrauen genossen, wurden sie heftig erbittert, und folgten, wie in der Bretagne, ihnen in die Wälder und auf große Entfernungen, um dem in ihren Augen einzig wahren Gottesdienste beizuwohnen. Von nun an entstand in den Gemüthern ein bitterer Haß, den zu nähren die Priester nichts verabsäumten. Der 10. August brachte einige Adelige aus Poitou auf ihre Güter zurück; der 21. Januar empörte sie, und sie verbreiteten ihren Unwillen in ihrer Umgebung; doch zettelten sie keine Verschwörungen an, wie man geglaubt hat. Die bekannten Gesinnungen des Landes hatten Menschen, die ihm fremd waren, den Gedanken an Verschwörungen eingegeben; eine war in der Bretagne eingeleitet worden, aber keine im Bocage; hier fand sich kein überlegter Plan, man ließ sich durch die Umstände allein leiten. Die Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann erregte endlich im März einen allgemeinen Aufstand. Den Bauern in Poitou war es sehr gleichgiltig, was in Frankreich vorging; doch die Verjagung ihrer Geistlichen, und besonders die Verpflichtung zum Heere zu stoßen, empörte sie. Unter der alten Regierung waren nur diejenigen ausgehoben worden, welche ihre natürliche Unruhe bewog, ihre Provinz zu verlassen, doch jetzt waren sie alle dem Gesetze auf gleiche Weise unterworfen, welches auch ihre persönlichen Neigungen sein mochten. Da sie nun genöthigt waren, die Waffen zu ergreifen, so zogen sie es vor, sich gegen, als für die Republik zu schlagen. Fast zu derselben Zeit, das heißt zu Anfang März, gab die Aushebung im Bocage und im Marais Anlaß zu einem Aufstande. Am 10. März sollte die Recrutirung in Saint-Florent, bei Ancenis in Anjou, Statt finden; die jungen Leute weigerten sich zu ziehen, die Wache wollte sie dazu zwingen, und der Anführer ließ eine Kanone aufführen und auf die Widerspenstigen schießen; da stürzten sie mit ihren Stöcken hervor, bemächtigten sich der Kanone, entwaffneten die Wache, und waren dann selbst über ihre Verwegenheit erstaunt. Ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, ein in jener Gegend sehr geachteter, sehr tapferer und bered-

ter Mann, verließ bei dieser Nachricht sein Pachtgut, eilte unter sie, sammelte sie wieder, flößte ihnen Muth ein, und gab dem Aufstande dadurch einigen Bestand, daß er ihn zu erhalten wußte. An demselben Tage wollte er einen Posten der Republikaner von achtzig Mann angreifen. Die Bauern folgten ihm mit ihren Stöcken und ihren Flinten. Nach einer Salve, bei der jeder Schuß traf, da sie gute Schützen waren, stürzten sie sich auf den Posten, entwaffneten ihn, und bemächtigten sich der Stellung. Am folgenden Tage zog Cathelineau gegen Chemillé, dessen er sich ebenfalls trotz zweihundert Republikanern und drei Stück Geschütz bemächtigte.

Ein Wildmeister aus dem Schlosse Maulevrier, Namens Stofflet, und ein junger Bauer aus dem Dorfe Chanzeau hatten ebenfalls einen Haufen Bauern versammelt, und stießen zu Cathelineau, der nun den Plan zu fassen wagte, Chollet, die bedeutendste Stadt der Gegend, Hauptort des Bezirks, und versehen mit einer Besatzung von fünf Hundert Republikanern, anzugreifen. Ihre Art zu kämpfen war dieselbe. Die Hecken, und die Ungleichheit des Bodens benutzend, umringten sie das feindliche Bataillon, und schossen sicher treffend aus dem Hinterhalte. Nachdem sie auf diese Weise die Republikaner durch ein furchtbares Feuer in Unordnung gebracht hatten, benutzten sie den ersten Augenblick ihrer Bestürzung, stürzten unter entsetzlichem Geschrei hervor, warfen ihre Reihen nieder, entwaffneten die Soldaten, und schlugen sie mit ihren Stöcken todt. Darin bestand auch später ihre ganze Kriegskunst; die Natur hatte sie ihnen gezeigt, und sie war die für das Land passendste. Die von ihnen angegriffenen und in Linien aufgestellten Truppen waren einem Feuer ausgesetzt, das sie nicht erwidern konnten, weil sie gegen zerstreute Feinde weder von ihrem Geschütz Gebrauch machen, noch sie mit dem Bajonnette angreifen konnten. In dieser Lage mußten sie, wenn es nicht im Kriege ergraute Soldaten waren, durch ein so ununterbrochenes und heftiges Feuer, dem das regelmäßige Feuern der Linientruppen nie gleich kommen konnte, bald in Unordnung gerathen. Besonders wenn sie die Wüthenden unter lautem Geschrei auf sie hervorstürzen sahen, wurde es ihnen schwer, den

Muth nicht zu verlieren, und ihre Reihen nicht durchbrechen zu lassen. In letztem Falle waren sie aber auch verloren; denn die für die Eingeborenen so leichte Flucht war für die Linientruppen unmöglich. Man hätte die unerschrockensten Soldaten haben müssen, um gegen so viele Nachtheile anzukämpfen, und die, welche den Aufrührern im ersten Augenblicke entgegengestellt wurden, waren meist neu ausgehobene National-Garden, welche man aus den Marktflecken nahm, fast sämmtlich gute Republikaner und durch ihren Eifer zum ersten Male in den Kampf geführt.

Der siegreiche Haufen Cathelineau's zog also in Chollet ein, bemächtigte sich aller Waffen, die er dort vorfand, und machte aus den Stückpatronen Patronen für seine Flinten. Auf diese Weise haben sich die Vendéer immer Munition verschafft. Durch ihre Niederlagen erhielt der Feind nichts, da sie nur eine Flinte oder einen Stock hatten, jeder Sieg aber verschaffte ihnen ansehnliche Kriegsbedürfnisse. Die siegreichen Aufrührer feierten ihr Glück mit dem Gelde, das sie vorfanden und verbrannten dann alle Papiere der Verwaltung, worin sie nur Werkzeuge der Tyrannei sahen. Hierauf kehrten sie in ihre Dörfer und auf ihre Pachtgüter zurück, die sie nie auf lange Zeit verlassen wollten. — Ein anderer, weit allgemeinerer Aufstand war im Marais und im Departement der Vendée ausgebrochen. Auch in Machecoul und Challans gab die Aushebung Veranlassung zu einem allgemeinen Aufruhre. Ein Perückenmacher, Namens Gaston, tödtete einen Offizier, zog dessen Uniform an, stellte sich an die Spitze der unzufriedenen und nahm Challans, dann Machecoul weg, wo sie alle Papiere der Verwaltung verbrannten und Mordthaten begingen, zu denen die Bocage nicht das Beispiel gegeben hatte. Dreihundert Republikaner wurden in Haufen von zwanzig und dreißig erschossen. Die Aufrührer ließen sie zuerst beichten, und führten sie dann an den Rand eines Grabens, wo sie sie niederschossen, um der Mühe, sie zu begraben, überhoben zu sein. Nantes schickte sogleich einige hundert Mann nach Saint-Philibert, doch da man erfuhr, daß auch in Savenay ein Aufstand ausgebrochen sei, rief es seine Truppen zurück, und die Empörer blieben Herren des eroberten Landes. — In dem Departe-

ment der Vendée, das heißt, im Süden des Kriegsschauplatzes, erhielt der Aufruhr noch größeren Bestand. — Die National-Garden von Fontenay, die nach Chantonnay marschirten, wurden zurückgeschlagen und Chantonnay geplündert. Der General Verteuil, welcher die elfte Militair-Division befehligte, schickte, als er diese Niederlage erfuhr, den General Marcé mit zwölfhundert Mann, theils Linien-Truppen, theils National-Garden, ab. Die Aufrührer, die man bei Saint-Vincent traf, wurden geschlagen, so daß Marcé Zeit hatte, sein kleines Heer mit zwölfhundert Mann und neun Kanonen zu verstärken. Auf seinem Marsche nach Saint-Fulgent traf er die Vendéer wieder in einem Thale, und hielt an, um eine Brücke, die sie zerstört hatten, wieder herzustellen. Am 18. März gegen vier Uhr Nachmittags griffen die Vendéer ihn an. Indem sie nochmals die Vortheile des Bodens benutzten, begannen sie, mit ihrer gewöhnlichen Ueberlegenheit zu plänkeln, und schlossen allmälig das über ein so mörderisches Feuer bestürzte Heer der Republikaner ein, dem es unmöglich war, einen in allen Schlupfwinkeln versteckten und zerstreuten Feind zu erreichen. Endlich griffen die Vendéer es an, brachten Unordnung in seine Reihen, und bemächtigten sich des Geschützes, der Munition und der Waffen, welche die Soldaten wegwarfen, um sich bei der Flucht nicht damit zu beschweren.

Diese, namentlich in dem Departement der Vendée erfochtenen Siege erwarben den Empörern den Namen der Vendéer, den sie später beibehielten, obgleich der Krieg außerhalb der Vendée weit heftiger geführt wurde. Sie erhielten wegen der im Marais begangenen Plünderungen den Namen Brigands, obgleich die Meisten ihn nicht verdienten. Der Aufruhr erstreckte sich im Marais von Nantes bis nach Sables, und in Anjou und Poitou bis nach Vihiers und Parthenay. Die Ursache der Siege der Vendéer lag in der äußern Bildung des Landes, in ihrer Geschicklichkeit und in ihrem Muthe diese natürlichen Vortheile zu benutzen, endlich in der Unerfahrenheit und dem unvorsichtigen Eifer der republikanischen Truppen, die, in der Geschwindigkeit ausgehoben, übereilt angriffen, und ihnen auf diese Weise Siege und alle Folgen derselben, das heißt, Munition,

Muth und Selbstvertrauen, verschafften. — Das Osterfest hatte alle Aufrührer in ihre Wohnungen zurück geführt, von denen sie sich nie auf lange Zeit entfernen wollten. Der Krieg war für sie eine Art Jagd von mehrern Tagen; sie nahmen das erforderliche Brod mit sich, kehrten dann zurück, und entflammten ihre Nachbarn durch ihre Erzählungen. Man hatte für den Monat April neue Zusammenrottungen verabredet. Der Aufstand wurde nun allgemein, und verbreitete sich über das ganze Land. Man könnte den Kriegsschauplatz mit einer Linie beschreiben, welche von Nantes über Poreïc, die Insel Noirmoutiers, Sables, Luçon, Fontenay, Niort, Parthenay hin, und Airvault, Thouars, Doué und Saint-Florent bis an die Loire zurück ging. Der Aufstand, begonnen von Männern, welche den Bauern, die sie befehligten, nur durch ihre Geistesgaben überlegen waren, wurde bald von Männern aus höherem Stande fortgesetzt. Die Bauern gingen in die Schlösser, und zwangen die Adeligen, sich an ihre Spitze zu stellen. Der ganze Marais wollte von Charette befehligt sein. Er stammte aus einer Familie von Seefahrern in Nantes, und war bis zum Grade eines Schiffs-Lieutenants gelangt; nach dem Frieden hatte er sich auf ein Schloß, welches einem Oheim gehörte, zurückgezogen, wo er seine Zeit mit der Jagd zubrachte. Von schwächlichem und zartem Körperbau, schien er wenig für die Beschwerden des Krieges geschaffen, doch durch sein Leben in den Wäldern, wo er oft ganze Monate zubrachte und mit den Jägern auf der Erde schlief, hatte er sich gestärkt, eine vollkommene Kenntniß des Landes erlangt und war allen Bauern durch seine Behendigkeit und seinen Muth bekannt geworden. Er zögerte anfangs den Befehl zu übernehmen, indem er den Aufrührern die Gefahr des Unternehmens bemerklich machte. Doch ergab er sich endlich in ihre Bitten, und indem er sie alle Ausschweifungen begehen ließ, verpflichtete er sie unwiderruflich zu seinem Dienste. Talentvoll, listig, von rauher Sinnesart und unbesiegbarem Starrsinne wurde er bald der furchtbarste der Vendée-Anführer. Der ganze Marais gehorchte ihm, und mit funfzehn, und zuweilen zwanzigtausend Mann bedrohte er Sables und Nantes. Kaum war sein



Laroche-Jaquelin.



Bonchamps.

Haufen beisammen, als er sich der Insel Noirmoutiers bemächtigte, die darum von großer Wichtigkeit war, weil er daraus seinen Kriegsplatz und seinen Verbindungspunkt mit den Engländern machen konnte. — Im Bocage wendeten die Bauern sich an die Herren von Bonchamps, d'Elbée, Larochejacquelein, und holten sie aus ihren Schlössern, um sie an ihre Spitze zu stellen. Herr von Bonchamps hatte ehedem unter Herrn von Suffren gedient, war ein geschickter Offizier, und vereinigte mit einer großen Unerschrockenheit einen edlen, erhabenen Charakter. Er befehligte alle Aufrührer aus Anjou und von den Ufern der Loire. Auch d'Elbée hatte in der Armee gedient, und verband mit einer außerordentlichen Frömmigkeit einen hartnäckigen Charakter und eine große Erfahrung in dieser Art des Krieges. Er war im Augenblicke das angesehenste Haupt dieses Theiles des Bocage. Er befehligte die Gemeinden um Chollet und Beaupréau. Cathelineau und Stofflet behielten ihre Befehlshaberstellen, die sie dem allgemeinen Vertrauen verdankten, bei, und verbanden sich mit Bonchamps und Elbée, um gegen Bressuire zu ziehen, wo sich der General Quétineau befand. Dieser hatte die Familie Lescuire, die er in Verdacht der Verschwörung hatte, aus dem Schlosse Clisson wegführen lassen und hielt sie in Bressuire gefangen. Heinrich von Larochacquelein, ein junger Edelmann, der früher unter der königlichen Garde gedient hatte, und jetzt im Bocage lebte, war gerade bei seinem Vetter Lescuire. Er entkam, wiegelte die Bewohner von Aube, wo er geboren war, und alle Gemeinden um Chatillon auf, vereinigte sich dann mit den Aufrührern, und zwang mit ihnen den General Quétineau, Bressuire zu verlassen. Herr von Lescuire wurde mit seiner Familie befreit. Es war ein junger Mann in dem Alter Larochejacquelein's. Er war ruhig, vorsichtig, unerschütterlich tapfer, und verband mit diesen Eigenschaften einen seltenen Gerechtigkeitssinn. Sein Vetter Heinrich besaß eine heldenmäßige, oft ungezügelte Tapferkeit; er war aufbrausend, aber edelmüthig. Lescure stellte sich an die Spitze seiner Bauern, und Alle gingen zusammen nach Bressuire, um von da auf Thouars zu

marschiren. Die Frauen der Anführer vertheilten Kokarden und Fahnen; man begeisterte sich durch Gesänge und zog wie zu einem Kreuzzuge aus. Das Heer hatte kein Gepäck bei sich, die Bauern, welche nie lange abwesend sein wollten, nahmen stets nur das für die Dauer jedes Unternehmens nöthige Brod mit sich, und in außerordentlichen Fällen sorgten die Gemeinden für diejenigen, denen es an Lebensmitteln fehlte. Das Heer bestand aus ungefähr dreißigtausend Mann, und wurde das große königliche und katholische Heer genannt; es stand Angers, Samour, Doué, Thouars uud Parthenay gegenüber. Zwischen diesem und den von Charette befehligten Heere im Marais befanden sich verschiedene Zwischenhaufen von denen der bedeutendste, unter den Befehlen des Herrn von Royrand, zehn bis zwölftausend Mann stark sein mochte.

Der große von Bonchamps, d'Elbé, Lescure, Larochejacquelein, Cathelineau und Stofflet angeführte Haufen kam am 3. Mai vor Thouars an, und bereitete sich zu einem Angriffe am nächsten Morgen vor. Man mußte durch den Thoué waten, welcher die Stadt Thouars fast auf allen Seiten umgibt. General Quétineau ließ die Uebergänge vertheidigen. Die Vendéer schossen eine Zeitlang aus dem Geschütze das sie den Republikanern genommen hatten, und plänkelten mit ihrem gewöhnlichen Glücke am Ufer. Lescure wollte endlich den Uebergang erzwingen, und rückte unter den Kugeln, von denen seine Kleider durchlöchert wurden, vor, konnte aber nur einen Einzigen seiner Leute mit sich fortziehen. Doch Larochejacquelein eilte herbei, seine Leute folgten ihm, man erstürmte die Brücke, und die Republikaner wurden in die Stadt zurückgeworfen. Jetzt mußte man eine Bresche machen, doch dazu fehlten die nöthigen Mittel. Larochejacquelein ließ sich auf den Schultern seiner Soldaten emporheben, und erkletterte den Wall. Elbée griff seinerseits tapfer an, und Quétineau, der nicht länger Widerstand leisten konnte, ergab sich, um die Stadt vor Erstürmung zu schützen. Die Vendéer betrugen sich, von ihren Häuptern geleitet, mit Mäßigung; man beging keinen Frevel gegen die Einwohner, sondern begnügte sich, den Freiheitsbaum und die Papiere der Behörden

zu verbrennen. Der edelmüthige Lescure erwiederte dem General Quétineau die würdige Behandlung, die er von ihm während seiner Haft in Bressuire erfahren hatte, und wollte ihn bewegen, bei dem Heere der Vendéer zu bleiben, um ihn der Strenge der Regierung zu entziehen, die vielleicht die Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, nicht berücksichtigen, und ihn wegen seiner Uebergabe bestrafen würde. Quétineau lehnte jedoch edelmüthig diesen Antrag ab, und kehrte zu den Republikanern zurück, um ein Kriegsgericht zu verlangen.

Eilftes Kapitel.

Aushebung eines Pariser Heeres von zwölftausend Mann; gezwungene Anleihe; neue revolutionaire Maßregeln gegen die Verdächtigen. — Zunehmende Erbitterung der Jakobiner in Folge der Bewegungen in den Departements. — Custine wird zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt. — Anklagen und Drohungen der Jakobiner; heftiger Kampf zwischen beiden Seiten des Convents. — Bildung einer Commission von zwölf Mitgliedern zur Untersuchung der Handlungen des Gemeinderaths. — Aufrührerische Versammlung in der Mairie; Vorschläge und Verschwörungen gegen die Mehrzahl des Convents und gegen das Leben der der Gironde angehörenden Deputirten; gleiche Pläne im Club der Cordeliers. — Der Convent ergreift Sicherheitsmaßregeln. — Verhaftung Heberts, Stellvertreters des Gemeindeanwalts. — Gebieterische Bittschriften des Gemeinderaths, Aufruhr und Unordnung in allen Sektionen. — Hauptbegebenheiten des 28., 29. und 30. Mai 1793. Letzter Kampf der Bergpartei und der Girondisten. — Der 31. Mai und der 2. Juni. — Nähere Umstände des Aufruhrs vom 31. Mai. — Neun und zwanzig Repräsentanten von der Girondepartei werden verhaftet. — Charakter und politische Folgen dieses Tages. Uebersicht des Ganges der Revolution. Urtheil über die Girondisten.

Die Nachrichten von den unglücklichen Ereignissen in der Vendée trafen mit den aus dem Norden anlangenden zusammen, welche das Mißgeschick Dampierre's verkündeten; dazu die nachtheiligen aus dem Süden, welche meldeten, daß die Spanier an

den Pyrenäen drohten, und endlich die Ereignisse in mehrern Provinzen, wo sich die ungünstigsten Gesinnungen zeigten, alle diese Nachrichten verbreiteten die größte Gährung. Mehrere benachbarte Departements hielten bei der Nachricht von den Siegen der Aufrührer sich für berechtigt, Truppen gegen sie abzuschikken. Das Departement der Hérault brachte sechs Millionen Franks und sechstausend Mann zusammen, und schickte eine Aufforderung an das Volk von Paris, um es aufzufordern dasselbe zu thun. Der Convent ermuthigte diesen Eifer, billigte das Benehmen des Departements der Hérault, und erlaubte damit allen Gemeinden Frankreichs, Handlungen der höchsten Gewalt zu vollziehen, und Mannschaft und Geld zu erheben.

Der Pariser Gemeinderath blieb nicht zurück. Er behauptete, dem Volke von Paris komme es zu, Frankreich zu retten, und eilte durch Bildung eines Heeres seinen Eifer zu beweisen und seine Gewalt zu zeigen; er beschloß, daß, nach der feierlichen Billigung der Handlungsweise des Departements der Hérault durch den Convent, auch in dem Bezirk von Paris ein Heer von zwölftausend Mann ausgehoben werden sollte, um ebenfalls gegen die Vendée zu marschiren. Nach dem Beispiele des Convents wählte der Gemeinderath Commissaire aus seiner Mitte, um dieses Heer zu begleiten. Diese zwölftausend Mann sollten aus den Compagnien der bewaffneten Sectionen, und zwar aus jeder Compagnie von hundert und sechs und zwanzig Mann vierzehn genommen werden. Der revolutionairen Gewohnheit zu Folge wurde dem Revolutions-Ausschusse jeder Section eine Art dictatorischer Gewalt gelassen, um diejenigen zu bezeichnen, deren Entfernung am mindesten nachtheilig sei. — „Deshalb," lautete der Beschluß des Gemeinderathes, „können alle nicht verheiratheten Beamten in allen Kanzleien von Paris, ausgenommen die Vorsteher und ihre Stellvertreter, die Schreiber der Notare und Advokaten, die Diener der Bankiers und Kaufleute, die Aufwärter in den Kanzleien u. s. w. nach folgenden Verhältnissen in Anspruch genommen werden: von zwei soll einer gehen; von drei zwei; von vier zwei; von fünf drei; von sechs drei; von sieben vier; von acht vier, u. s. w. Die Kanzleibeamten, welche abgehen,

sollen ihre Stellen und ein Drittheil ihres Gehaltes behalten. Niemand darf sich weigern, zu marschiren. Die in Anspruch genommenen Bürger müssen bei dem Ausschusse ihrer Section angeben, was an ihrer Ausrüstung fehlt, und es soll sogleich dafür gesorgt werden. Sie müssen sich unmittelbar darauf versammeln, um ihre Offiziere zu ernennen, und sich sogleich zu deren Verfügung stellen."

Aber mit der Aushebung und so plötzlichen Bildung eines Heeres war noch nicht Alles gethan, man mußte auch für die Mittel zu dessen Unterhaltung sorgen, und man war übereingekommen, sich deshalb an die Reichen zu wenden. Die Reichen sagte man, wollten nichts für die Vertheidigung des Vaterlandes und die Revolution thun, sie lebten in einer glücklichen Unthätigkeit, und überließen es dem Volke, sein Blut für das Vaterland zu versprützen; man müsse sie also nöthigen, wenigstens durch ihre Reichthümer zum allgemeinen Besten beizutragen. Man beschloß deshalb eine gezwungene Anleihe, welche die Bewohner von Paris nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte aufbringen mußten. Von einem Einkommen von tausend bis funfzigtausend Franken mußten sie eine verhältnißmäßige Summe von dreißig bis zwanzigtausend Franken abliefern. Alle, deren Einkommen über funfzigtausend Franken betrug, durften nur dreißigtausend für sich behalten, und mußten alles Uebrige abgeben. Die beweglichen und unbeweglichen Güter derer, welche dem Vaterlande diesen Betrag nicht geliefert hätten, sollten in Beschlag genommen, von den Revolutions-Ausschüssen versteigert, sie selbst aber als verdächtig betrachtet werden. — Solche Maaßregeln, welche alle Classen trafen, und entweder gegen die Personen gerichtet waren, um sie zu nöthigen die Waffen zu ergreifen, oder gegen das Vermögen, um von ihnen Beiträge zu erlangen, mußten in den Sectionen heftigen Widerstand finden. Man hat schon gesehen, welche Uneinigkeiten zwischen ihnen Statt fanden, und daß sie mehr oder minder laut wurden, je nachdem das gemeine Volk Antheil daran nahm. In einigen, namentlich in der der Quinze-Vingts, der Gravilliers, der Getraide-Halle, erklärte man, daß man nicht abgehen würde, so lange Verbündete und besoldete Truppen in Paris blieben, welche, wie man sagte, dem Convente zur Leib-

wache dienten. Diese Sectionen widerstanden aus einem Geiste von Jacobinismus, viele andere aber aus der entgegengesetzten Ursache. Die Bevölkerung der Beamten, Schreiber, Ladendiener erschien in den Sectionen, und widersetzte sich heftig den beiden Beschlüssen des Gemeinderathes. Die alten Diener der geflüchteten Aristokratie, welche viel zu den Unruhen in Paris beitrugen, vereinigten sich mit ihnen; man versammelte sich in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen und rief: „Nieder mit den Jacobinern! Nieder mit dem Berge!" Dieselben Hindernisse, auf die das revolutionaire System in den Provinzen stieß, fand es dismal auch in Paris. — Da erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen die Aristokratie der Sectionen. Marat sagte: „die Herren Gewürzkrämer, Ladendiener, Prokuratoren verschwören sich mit den Herren von der rechten Seite und den Herren Reichen, um die Revolution zu bekämpfen; man muß sie Alle als verdächtig verhaften, sie in die Classe der Sansculotten zurückbringen und ihnen nicht so viel lassen, sich den Hintern zu bedecken!" — Der Gemeinde-Anwalt Chaumette hielt eine lange Rede, worin er das Unglück des Vaterlandes beklagte, das, sagte er, von der Treulosigkeit der Regierenden, der Selbstsucht der Reichen, der Unwissenheit des Volkes, der Abneigung und dem Ueberdrusse vieler Bürger an der öffentlichen Sache herrühre. Er that daher den Vorschlag und ließ den Beschluß fassen, daß man den Convent um Mittel zur Abhilfe bitten solle, um Mittel, die Selbstsucht der Reichen zu besiegen und den Armen zu Hilfe zu kommen, daß man ferner aus den Präsidenten der Sectionausschüsse und den Abgeordneten aller Verwaltungskörper eine Versammlung bilde; daß diese Versammlung sich Donnerstags und Sonntags auf dem Gemeindehause zu vereinigen habe, um auf Abwendung der Gefahren bedacht zu sein, welche dem Vaterlande drohten; endlich, daß man alle guten Bürger auffordere, sich in die Sectionsversammlungen zu begeben, um dort ihre Vaterlandsliebe geltend zu machen.

Danton, immer bereit, Hilfsmittel in schwierigen Augenblicken aufzufinden, hatte den Gedanken, zwei Heere von Sansculotten zu errichten, von denen das eine gegen die Vendée

ziehen sollte, während das andere in Paris bliebe, um die Aristokratie im Zaume zu halten; Beide sollten auf Kosten der Reichen besoldet, und endlich, um die Majorität in den Sectionen zu gewinnen, diejenigen Bürger bezahlt werden, welche ihre Zeit durch ihre Anwesenheit bei diesen Sitzungen verlören. Robespierre entwickelte die von Danton entlehnten Ideen bei den Jacobinern, und schlug überdis vor, neue Classen von Verdächtigen zu bilden, und sie nicht mehr auf die ehemaligen Adeligen, Priester oder Finanzpächter zu beschränken, sondern auf alle Bürger auszudehnen, welche auf irgend eine Art Mangel an Bürgersinn gezeigt hätten; sie bis zum Frieden einzusperren, die Wirksamkeit des Revolutions-Gerichtes noch zu beschleunigen, und durch neue Verbindungsmittel dem Einflusse der schlechtgesinnten Zeitungen die Wage zu halten. Durch diese Maaßregeln, sagte er, könne man ohne ungesetzliche Mittel! ohne Verletzung der Gesetze, der rechten Seite und ihren Anschlägen widerstehen.

Alle Gedanken richteten sich also darauf, das Volk zu bewaffnen, einen Theil desselben in der Stadt zu lassen, den andern gegen den Feind zu führen, es auf Kosten der Reichen auszurüsten, und selbst auf Kosten dieser, allen berathenden Versammlungen beiwohnen zu lassen; ferner alle Feinde der Revolution unter dem von nun an weit ausgedehnteren Namen von Verdächtigen zu verhaften; zwischen dem Gemeinderathe und den Sectionen neue Verbindungsmittel ausfindig zu machen, und deshalb eine neue revolutionaire Versammlung zu bilden, welche neue Mittel ergreifen, das heißt, einen Aufstand anstiften sollte. Die Versammlung in dem bischöfflichen Palaste, welche früher aufgelöst, und jetzt auf Chaumette's Vorschlag und zwar weit kräftiger wieder erneuert worden war, hatte augenscheinlich ebenfalls diesen Zweck gehabt. — Vom 8. bis 10. folgten sich beunruhigende Nachrichten. Dampierre war bei dem Heere des Norden getödtet worden. Im Innern waren die Provinzen fortwährend in Aufruhr. Die ganze Normandie schien bereit, sich mit der Bretagne zu verbinden. Die Aufrührer der Vendée waren von Thouars bis Loudun und Montreuil vorgedrungen, hatten diese beiden Städte genommen, und beinahe die Ufer der Loire erreicht. Die Engländer, sagte

man, würden an den Küsten der Bretagne landen, sich mit ihnen verbinden, und die Republik im Herzen angreifen. Die Bürger von Bordeaux, erbittert über die gegen ihre Abgeordneten erhobenen Beschuldigungen, hatten ebenfalls eine drohende Stellung angenommen, und eine Section entwaffnet, wohin die Jacobiner sich zurückgezogen hatten. In Marseille waren die Sectionen in vollem Aufruhr. Empört über die Frevel, welche unter dem Vorwande die Verdächtigen zu entwaffnen, verübt wurden, hatten sie sich vereinigt, den Gemeinderath abgesetzt, seine Gewalt einem sogenannten Central-Ausschusse der Sectionen, übertragen, und ein Volksgericht eingesetzt, um den Urhebern der Mordthaten und Plünderungen nachzuforschen. Hierauf hatten sie Abgeordnete an die Sectionen der Stadt Aix geschickt, und sich bemüht, ihr Beispiel im ganzen Departement zu verbreiten. Nicht einmal die Commissaire des Convents hatten sie geachtet, sondern denselben ihre Papiere genommen, und sie aufgefordert sich zu entfernen. Auch in Lyon herrschte große Unordnung. Die Verwaltungsbehörden, vereinigt mit den Jacobinern, hatten nach dem Beispiele von Paris eine Aushebung von sechstausend Mann und eine Steuer von sechs Millionen angeordnet, überdiß auch die Entwaffnung der Verdächtigen vollziehen und ein Revolutions-Gericht einsetzen wollen, aber die Sectionen hatten sich empört, und zum Kampfe mit dem Gemeinderathe gerüstet. Während so der Feind im Norden heranrückt, konnte der von der Bretagne und der Vendée ausgehende und von den Engländern unterstützte Aufstand über Bordeaux, Rouen, Nantes, Marseille und Lyon sich leicht durch ganz Frankreich verbreiten. Diese Nachrichten, welche nach einander innerhalb zwei oder drei Tagen, vom 12. bis 15. Mai, anlangten, erregten bei den Jacobinern und dem Berge die traurigsten Befürchtungen. Die bereits gemachten Vorschläge wurden jetzt mit noch größerer Wuth erneuert; man will, daß alle Kellner in den Kaffeehäusern und bei den Speisewirthen, und alle Bedienten sogleich abgehen; daß die Volks-Gesellschaften in Masse marschiren; Commissaire des Conventes sogleich in die Sectionen gehen, um sie zu bewegen, ihre Mannschaft zu stellen; dreißigtausend Mann in den Luxus-Wagen mit

Postpferden abreisen; die Reichen ohne Verzug den zehnten Theil ihres Vermögens abgeben; die Verdächtigen als Geiseln eingesperrt; daß das Betragen der Minister untersucht werde; der Wohlfarths-Ausschuß einen Aufruf an die Bürger erlasse, deren Meinung irre geleitet worden sei; daß jedes bürgerliche Geschäft aufhöre, die Thätigkeit der bürgerlichen Gerichte eingestellt, endlich daß die Schauspielhäuser geschlossen, Sturm geläutet und die Lärm-Kanone gelöst werde. — Danton macht, um einigen Halt in diese Unruhe zu bringen, zwei Bemerkungen; die erste ist: daß die Furcht, Paris durch eine Aushebung, der zu seiner Sicherheit nothwendigen Bürger zu berauben, diese Aushebung nicht hindern dürfe, da für Paris immer noch Hundert und funfzig Tausend Mann blieben, welche bereit wären, sich zu erheben und die Aristokraten zu vertilgen, wenn sie aufzutauchen wagen sollten; die zweite ist, daß die Unruhen der Bürgerkriege keinen Grund der Hoffnung, sondern vielmehr des Schreckens für die äußern Feinde abgäben: „Montesquieu," — sagte er, — „hat schon dasselbe bemerkt, indem er von den Römern spricht; ein Volk, dessen Arme alle bewaffnet und geübt, dessen Gemüther alle abgehärtet, dessen Herzen alle begeistert, dessen Leidenschaften alle in Kriegslust umgewandelt sind, ein solches Volk hat nichts von dem frostigen Söldnermuthe fremder Krieger zu fürchten. Die schwächere der beiden Parteien im Bürgerkriege ist immer noch stark genug, die Automaten zu vernichten, bei denen die Kriegszucht nicht die Stelle des Lebens und Feuers vertreten kann!"

Es wird sogleich befohlen, daß sechs und neunzig Commissaire sich in die Sectionen begeben sollen, um ihre Mannschaft zu erhalten, und daß der Wohlfahrts-Ausschuß seine Geschäfte noch einen Monat länger fortsetzen solle. Custine wird zum Befehlshaber des Heeres des Nordens ernannt, und Houchard erhält das Commando über das Heer des Rheins. Man vertheilt die Heere an den Grenzen umher. Cambon legt den Plan zu einer gezwungenen Anleihe von einer Milliarde vor, die von den Reichen geleistet, und auf die Güter der Ausgewanderten fundirt werden soll. — „Es ist ein Mittel, — sagt er, — die Reichen zur Theilnahme an der

Revolution zu nöthigen, da sie einen Theil der National-Güter kaufen müssen, wenn sie ihre Schuld auf das Unterpfand selbst wollen bezahlt erhalten." — Der Gemeinderath seinerseits verordnete die Bildung eines zweiten Heeres von Sansculotten in Paris, um die Aristokraten im Zaume zu halten, während das erste gegen die Aufrührer ziehe, desgleichen befahl er die Verhaftung aller Verdächtigen, so wie, daß die aus den Verwaltungsbehörden, den Präsidenten der Sectionen, und den Mitgliedern der Revolutions-Ausschüsse bestehende Centralversammlung der Sectionen aufs schnellste zusammentreten solle, um die gezwungene Anleihe zu vertheilen, die Verzeichnisse der Verdächtigen aufzusetzen u. s. w. — Die Verwirrung hatte den höchsten Gipfel erreicht. Auf der einen Seite sagte man, die Aristokraten von außen und die im Innern wären unter sich einig; die Verschworenen in Marseille, in der Normandie und in der Vendée wären mit einander einverstanden, die Mitglieder der rechten Seite leiteten diese große Verschwörung, und die Unruhe in den Sectionen sei die Folge ihrer Umtriebe in Paris. Auf der andern Seite gab man dem Berge sämmtliche, auf allen Punkten verübte Frevel Schuld, und legte ihm die Absicht zur Last, Frankreich in Verwirrung zu stürzen und zwei und zwanzig Abgeordnete zu ermorden. Auf beiden Seiten fragte man sich, was man zu thun habe, um sich diesen Gefahren zu entziehen, und die Republik zu retten. Die Mitglieder der rechten Seite sprachen sich Muth ein, und riethen zu einem entscheidenden kräftigen Schritte. Einige Sectionen, z. B. die du Mail, die de la Butte-des-Moulins und mehrere andere, unterstützten sie kräftig, und weigerten sich Commissaire zu der in der Mairie gebildeten Central-Versammlung zu schicken. Sie weigerten sich auch, die gezwungene Anleihe zu unterschreiben, weil sie selbst für den Unterhalt ihrer Freiwilligen sorgen wollten, und widersetzten sich dem Vorschlage, neue Verzeichnisse der Verdächtigen zu entwerfen, weil ihr Revolutions-Ausschuß hinreichend sei, um die Polizei in ihrem Bezirke zu handhaben. Die Bergpartei, die Jacobiner, die Cordeliers, der Gemeinderath schrien über Verrath, wiederholten unaufhörlich, man müsse der Sache ein Ende machen, müsse sich ver-

einigen, sich verständigen und die Republik von der Verschwörung der Zwei und zwanzig befreien. Bei den Cordeliers sagte man ganz offen, man müsse sie aus dem Convente reißen und erwürgen. In einer Versammlung wüthender Weiber that man den Vorschlag, die Gelegenheit der ersten Unruhe im Convente zu benutzen, und sie nieder zu stoßen. Diese Tollen trugen Dolche, machten alle Tage einen großen Lärmen auf den Galerien, und sagten, sie selbst würden die Republik retten. Man sprach überall von der Zahl dieser Dolche, deren ein einziger Waffenschmiedt der Vorstadt Saint-Antoine mehrere hundert verfertigt hatte. Beide Parteien gingen stets bewaffnet, mit allen Mitteln zum Angriffe und zur Vertheidigung ausgerüstet. Es war noch kein Plan angenommen, doch die Leidenschaften waren so sehr aufgeregt, daß der geringste Vorfall hinreichte, einen Ausbruch zu veranlassen. Bei den Jacobinern schlug man Mittel aller Art vor. Man behauptete, daß die vom Gemeinderathe gegen die Zwei und zwanzig gerichtete Anklage diese nicht daran hindere, an den Sitzungen Theil zu nehmen, und es also einer Aeußerung der Volkskraft bedürfe; die nach der Vendée bestimmten Bürger dürften nicht fortgehen, ehe sie das Vaterland gerettet hätten; das Volk könne es retten, doch sei es nothwendig, ihm die Mittel dazu anzugeben, und man müsse deshalb einen Ausschuß von fünf Mitgliedern ernennen, dem die Gesellschaft erlaube, Geheimnisse vor ihr zu haben. Andere erwiderten, man könne Alles in der Versammlung sagen, es sei unnütz etwas verbergen zu wollen, und es sei jetzt die Zeit, offen zu handeln. Robespierre, der diese Erklärungen unvorsichtig fand, widersetzte sich diesen gesetzwidrigen Maßregeln. Er fragte, ob man alle die nützlichen und sicherern Mittel erschöpft hätte, die er vorgeschlagen habe. „Habt Ihr," — fragte er, — „Euer Revolutionsheer gebildet? Habt Ihr das Nothwendige gethan, um die zu den Waffen gerufenen oder den Sections-Sitzungen beiwohnenden Sansculotten zu bezahlen? Habt Ihr die Verdächtigen verhaftet? Habt Ihr die öffentlichen Plätze mit Schmieden und Werkstätten bedeckt? Ihr habt also nicht Eine der natürlichen und weisen Maßregeln ergriffen, welche die Vaterlandsfreunde durchaus keiner Gefahr aussetzen, und Ihr duldet, daß Menschen, welche

nichts von Staatssachen verstehen, Euch Maßregeln vorschlagen, welche die Ursache aller gegen Euch verbreiteten Verleumdungen sind! Erst wenn man alle gesetzlichen Mittel erschöpft hat, muß man zu den gewaltsamen greifen; und dann noch muß man sie nicht in einer Gesellschaft vorschlagen, die weise und vorsichtig sein soll. „Ich weiß, — fügte Robespierre hinzu, — daß man mich des gemäßigten Systems anklagen wird, doch man kennt mich zu gut, als daß ich einen solchen Vorwurf fürchten sollte!" — Jetzt, wie vor dem 10. August, erkannte man die Nothwendigkeit, einen schnellen Entschluß zu fassen, und irrte von Planen zu Planen; man sprach von einem Vereinigungsorte, um sich zu verständigen. Die Versammlung auf der Mairie war zusammengetreten, allein die Departement-Verwaltung war nicht zugegen; ein einziges ihrer Mitglieder, der Jakobiner Dufourny, hatte sich hinbegeben; mehrere Sectionen fehlten, der Maire war noch nicht erschienen, und man hatte sich auf den Sonntag, den 19. Mai, vertagt, um sich daselbst mit dem Gegenstande der Vereinigung zu beschäftigen. Trotz dieses anscheinend ziemlich beschränkten Zieles, welches der Beschluß des Gemeinderathes dieser Versammlung setzte, hatte man hier dasselbe geäußert, was man überall sagte, nämlich, daß man eines neuen 10. August bedürfe. Doch hatte man sich auf Schmähungen und Club-Uebertreibungen beschränkt; es hatten sich Weiber unter die Männer gemischt, und die stürmische Versammlung zeigte dieselbe Verwirrung des Geistes und der Sprache, wie damals alle öffentlichen Plätze. — Der 15, 16. und 17. Mai verflossen unter neuen Unruhen, und jedes Wort gab in der Versammlung Anlaß zu Streitigkeiten und Lärmen. Die Stadt Bordeaux schickt eine Eingabe, worin sie ankündigt, daß sie aufstehen würde um ihre Abgeordneten zu unterstützen; sie erklärte, daß ein Theil von ihnen gegen die Vendée ziehen werde um die Rebellen zu bekämpfen, während der andere gegen Paris marschiren würde, um die Regierungsfeinde zu vernichten, welche es wagen würden die Volksvertretung anzutasten. Ein Brief aus Marseille kündigte an, daß die Sectionen dieser Stadt auf ihrem Widerstande beharrten; eine Bittschrift aus Lyon bat um Beistand für funfzehn Hundert

Verhaftete, welche unter dem Namen von Verdächtigen ins Gefängniß gesetzt, und von Chalier und den Jacobinern mit dem Revolutions-Gericht bedroht worden wären. Diese Eingaben erregten einen furchtbaren Lärmen. In der Versammlung und in den Galerien schien man bereit zu Thätlichkeiten zu schreiten. Doch die rechte Seite, aufgeregt durch die Gefahr, theilte ihren Muth der Ebene mit, und man faßte mit großer Stimmenmehrheit den Beschluß, daß die Eingabe von Bordeaux ein Muster von Vaterlandsliebe sei; man kassirte jedes von Ortsbehörden errichtete Revolutions-Gericht, und ermächtigte die Bürger, welche man vor dieselben führen wollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese Beschlüsse erhöhten zugleich den Unwillen des Berges und den Muth der rechten Seite.

Am 18. ist die Erbitterung auf den höchsten Gipfel gestiegen. Der Berg, vieler seiner Mitglieder beraubt, welche als Commissaire in die Departements und zu den Heeren geschickt waren, schreit über Unterdrückung. Guadet verlangt sogleich das Wort, und prophezeit indem er sich auf die Geschichte früherer Zeiten beruft, auf eine schreckliche Art das Schicksal beider Parteien: „Als in England, — sagt er, — eine hochherzige Mehrzahl der Wuth einer aufrührerischen Minderzahl widerstehen wollte, schrie diese über Unterdrückung, und es gelang ihr dadurch, die Mehrzahl zu unterdrücken. Sie berief die vorzugsweise sogenannten Vaterlandsfreunde. So nannte sich eine verirrte Menge, der man die Plünderung und Theilung des Grundeigenthumes versprach. Dieses fortwährende Anrufen der vermeintlichen Vaterlandsfreunde gegen die Unterdrückung der Mehrzahl führte den unter dem Namen der Reinigung des Parlaments bekannten Frevel herbei, einen Frevel, den Pride, der sich vom Fleischer bis zum Obersten erhoben hatte, ersann und vollführte. Hundert und funfzig Mitglieder wurden aus dem Parlament vertrieben, und die Minderzahl von funfzig bis sechzig Mitgliedern blieb Herrin des Staates.

„Was geschah? Diese ausschlüßlichen Vaterlandsfreunde, die Werkzeuge Cromwell's die er zu Thorheiten über Thor-

heiten verleitete, wurden auch ihrerseits wieder vertrieben. Ihre eigenen Verbrechen dienten dem Usurpator zum Vorwande.“ Guadet fügt hinzu, indem er auf den Fleischer Legendre, auf Danton, Lacroix, und alle anderen, schlechter Sitten und Betrügereien angeklagten Mitglieder deutet: „Cromwell trat eines Tages ins Parlament, wendete sich gegen dieselben Mitglieder, die nach ihrer Meinung allein im Stande waren, das Vaterland zu retten, und jagte sie hinaus, indem er zu dem Einen sagte: Du bist ein Dieb; zu einem Andern: Du bist ein Trunkenbold; zu diesem: Du hast die öffentlichen Gelder geplündert; zu jenem: Du bist ein Freund liederlicher Dirnen und besuchst schlechte Orte. Hinweg mit Euch! — sagte er zu ihnen allen, — macht ehrlichen Menschen Platz. Sie machten Platz, und Cromwell nahm ihn ein!“ — Diese großartige und furchtbare Anspielung ergreift die Versammlung aufs Tiefste, und sie beharrt im Schweigen. Guadet fährt fort, und schlägt, um einer solchen Pride'schen Reinigung zuvorzukommen, verschiedene polizeiliche Schritte vor, welche die Versammlung mitten unter allgemeinen Murren annimmt. Doch während er auf seinen Platz zurückkehrt, findet ein ärgerlicher Auftritt auf den Galerien Statt. Ein Weib will sich an einen Mann vergreifen und ihn aus dem Saale werfen; man unterstützt sie von allen Seiten, und der Unglückliche welcher Widerstand leistet, wird von der ganzen Bevölkerung der Galerien fast überwältigt. Die Wache bemüht sich vergebens, die Ruhe wieder herzustellen. Marat ruft: der Mann, den man hinauswerfen wollte, sei ein Aristokrat. Die Versammlung ist gegen Marat aufgebracht, daß er die Gefahr des Unglücklichen, der in Gefahr ist ermordet zu werden, noch vermehrt. Er antwortet, man werde erst dann ruhig sein, wenn man von sämmtlichen Aristokraten, den Mitschuldigen Dümouriez's, den Staatsmännern befreit sein werde; so nannte er nämlich die Mitglieder der rechten Seite wegen des Rufes, den ihre Talente ihnen erwarben.

Sogleich erhebt sich der Präsident Isnard, und verlangt, eine wichtige Anzeige machen zu dürfen. Er wird mit der größten Stille angehört, und sagt mit dem Tone des tiefsten Schmerzes: „Man hat mir einen Anschlag Englands

entdeckt, den ich mittheilen muß. Die Absicht Pitt's ist, einen Theil des Volks gegen den andern zu bewaffnen und es zur Empörung zu bringen. Diese Empörung soll durch die Weiber beginnen, man wird sich auf mehrere Abgeordnete werfen, sie ermorden, den Convent auflösen, und dieser Augenblick wird zu einer Landung an unsern Küsten benutzt werden. — Dis ist die Anzeige, die ich meinem Vaterlande schuldig war." — Die Mehrzahl klatscht Isnard Beifall zu; man befiehlt den Druck seiner Anzeige, und beschließt überdis, daß die Abgeordneten sich nicht trennen, sondern alle Gefahren gemeinschaftlich tragen sollen. Man spricht sich hierauf über den Lärmen auf den Galerien aus, und behauptet, daß die Weiber, welche die Unordnung herbeiführten, der sogenannten Schwesterschaft angehören; daß sie den Saal erfüllen, die Fremden, die Verbündeten aus den Departements ausschließen, und die Berathungen durch ihr Geschrei stören. Als hierauf die Rede auf die Volksgesellschaften kommt, bricht sogleich lautes Murren aus. Marat, der unaufhörlich die Gänge durcheilt, von einer Bank des Saales zur andern geht, und immer von „Staatsmännern" redet, bezeichnet eines der Mitglieder der rechten Seite und sagt: „Auch Du bist Einer von ihnen, doch das Volk wird schon gegen Dich und die Andern Gerechtigkeit üben." Da stürzt sich Guadet auf die Rednerbühne, um mitten in dieser Gefahr einen muthigen Entschuß zu veranlassen. Er erinnert an alle Unruhen von denen Paris der Schauplatz war, an die in den Volksversammlungen gehaltenen Reden, an die abscheulichen Aeußerungen der Jacobiner, an die in der Versammlung auf der Mairie ausgesprochenen Anschläge; er sagt, der Lärmen, von dem man Zeuge sei, habe nur zum Zwecke, eine Verwirrung hervorzubringen, in der man die beabsichtigten Morde ausführen wolle. Jeden Augenblick unterbrochen, gelingt es ihm doch, sich bis ans Ende Gehör zu verschaffen, und er bringt zwei heldenmüthige aber unausführbare Maßregeln in Vorschlag. — „Das Uebel, — sagt er, — liegt in den gegen die Regierung feindselig gesinnten Behörden von Paris, ich schlage daher vor, sie zu kassiren, und durch die Präsidenten der Sectionen zu ersetzen." — „Da der Convent

nicht mehr frei ist, so muß man anderwärts eine andere Versammlung zusammentreten lassen, und beschließen, daß alle Stellvertreter sich in Bourges versammeln und bereit sein sollen, auf das erste Zeichen, welches Ihr ihnen geben werdet, oder bei der ersten Nachricht von der Auflösung des Conventes, sich als Convent zu erklären." — Bei diesem doppelten Vorschlage entsteht in der Versammlung eine schreckliche Unordnung. Alle Mitglieder der rechten Seite erheben sich, rufen, dis sei das einzige Mittel zur Rettung, und scheinen dem kühnen Geiste Guadet's zu danken, der es aufgefunden hatte. Auch die linke Seite erhebt sich, bedroht ihre Gegner, schreit, die Verschwörung sei endlich entdeckt, die Verschworenen enthüllen sich, ihre Anschläge gegen die Einigkeit der Republik seien nun offenbar! Danton will auf die Rednerbühne stürzen, aber man hält ihn auf, und läßt sie Barrère im Namen des Wohlfahrtsausschusses einnehmen. — Barrère sagt mit seiner einschmeichelnden Feinheit und seinem versöhnenden Tone, daß er, wenn man ihn hätte sprechen lassen, seit mehreren Tagen viele Thatsachen über den Zustand Frankreichs würde enthüllt haben. Er berichtet nun, daß man überall von einem Plane spreche, den Convent aufzulösen; der Präsident seiner Section habe aus dem Munde des Gemeinde-Anwaltes Chaumette Worte gehört, welche diese Absicht verrathen; in dem bischöflichen Palaste, und in einer andern Versammlung auf der Mairie sei von demselben Gegenstande die Rede gewesen; man habe, um diesen Zweck zu erreichen, beschlossen, durch die Weiber einen Aufstand zu erregen und, von diesem begünstigt, zwei und zwanzig Köpfe abzuschlagen. Barrère fügt hinzu, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Minister des Innern müßten darüber Erkundigungen eingezogen haben, und man müsse sie daher hören. Dann zu den vorgeschlagenen Maßregeln übergehend, fügt er hinzu, er stimme rücksichtlich der Pariser Behörden der Meinung Guadet's bei; er finde eine schwache Departement-Verwaltung, Sectionen, welche unbeschränkt handeln, und einen, von seinem Anwalte Chaumette, einen ehemaligen Mönche, der, wie alle ehemaligen Geistliche und Adelige verdächtig sei, zu allen Ausschweifungen verleiteten Ge-

meinderath; er fürchte aber, daß die Auflösung dieser Behörden einen heftigen Tumult verursachen würde. Was die Vereinigung der Stellvertreter in Bourges betreffe, so würde sie den Convent nicht retten, und noch weniger ihn ersetzen können. Es gäbe nur ein Mittel, all' den Gefahren zu entgehen, von denen man umringt sei, ohne sich allzu großen Nachtheilen auszusetzen; dieses sei die Ernennung einer Commission von zwölf Mitgliedern, die alle seit einem Monate von dem Gemeinderathe vollzogenen Handlungen untersuchen, nach allen im Innern der Republik angezettelten Verschwörungen und gegen die Volksvertretung entworfenen Planen forschen, bei allen Ausschüssen, Ministern u. a. Behörden die Nachrichten, die sie bedürfe, einziehen solle, und der zugleich alle erforderlichen Mittel zu Gebote ständen, sich der Verschwörer zu bemächtigen.

Als die erste Hitze der Begeisterung und des Muthes verflogen war, schätzte sich die Mehrzahl glücklich, diesen versöhnenden Vorschlag Barrères annehmen zu können. Nichts war damals gewöhnlicher, als Commissionen zu ernennen; bei jedem Ereignisse, bei jeder Gefahr, für jedes Bedürfniß, ernannte man einen Ausschuß der mit der nöthigen Sorge beauftragt wurde, und sobald nur Einzelne zur Vollführung irgend einer Sache ernannt waren, so schien auch die Versammlung den Glauben zu hegen, derselbe werde alsbald ausgeführt werden, und die Ausschüsse an ihrer Statt dafür Muth, Kraft und Einsicht hinlänglich entwickeln. Dem gegenwärtigen Ausschusse sollte es in keiner Hinsicht an Energie fehlen, und er ward deshalb fast aus lauter Mitgliedern der rechten Seite zusammengesetzt. Dazu gehörten unter Andern Boyer-Fonfrède, Rabaut Saint-Etienne, Kervélégan, Heinrich Larivière, alles Mitglieder der Gironde. Aber eben die Energie dieses Ausschusses sollte ihm verderblich werden. Dazu eingesetzt, den Convent gegen die Unruhen der Jacobiner zu schützen, mußte er die nothwendigerweise noch mehr aufreizen, und so vergrößerte er jetzt die Gefahr, die er abwenden sollte. Die Jacobiner hatten die Girondisten durch ihr tägliches Geschrei bedroht; die Girondisten erwiderten diese Drohung durch die Einsetzung einer Commission, und auf diese Maßregel antworteten die Jacobiner endlich durch den 31. Mai und den 2. Juni. — Kaum war

die Commission ernannt, als die Volksgesellschaften und die Sectionen, wie gewöhnlich, über Inquisition- und Martial-Gesetze schrieen. Die auf Sonntag den 19. vertagte Versammlung auf der Mairie fand wirklich Statt, und war zahlreicher als je eine der vorhergehenden Sitzungen; doch war der Maire nicht zugegen und nur ein Polizeibeamter führte den Vorsitz. Einige Sectionen fehlten ganz, und es waren kaum fünf und dreißig, welche Abgeordnete geschickt hatten. Die Versammlung nannte sich Central-Revolutions-Ausschuß. Zuerst beschloß man, nichts nieder zu schreiben, kein Protokoll zu führen, und Niemand vor beendigter Sitzung fortgehen zu lassen. Hierauf setzte man die Gegenstände fest, mit denen man sich zu beschäftigen habe. Der wahre und offen angekündigte Zweck war, die gezwungene Anleihe und die Aufsetzung des Verzeichnisses der Verdächtigen; doch schon bei den ersten Worten sprach man davon, daß die Vaterlandsfreunde im Convente zu unmächtig seien den Staat zu retten, daß man ihrer Schwäche zu Hilfe kommen und deshalb die Verdächtigen in den Verwaltungen, in den Sectionen, im Convente selbst aufsuchen, und sich derselben bemächtigen müsse, um sie der Gewalt zu schaden zu berauben. Ein Mitglied sagte kalt und bedächtig, nur im Convente gäbe es Verdächtige und diese müsse man treffen. Er schlug ein sehr einfaches Mittel dazu vor, nämlich die zwei und zwanzig Deputirten zu entführen, sie in ein Haus einer Vorstadt zu schaffen, dort zu ermorden, und dann Briefe unterzuschieben, um ihre Auswanderung glaublich zu machen. „Wir wollen das nicht selbst thun, — fügte er hinzu, — doch für Geld werden wir leicht Leute finden, welche es vollbringen." Ein anderes Mitglied antwortete, diese Maßregel könne nicht angewendet werden, und man müsse warten, bis Marat und Robespierre den Jacobinern ihre Insurrectionsplane vorgelegt hätten, welche ohne Zweifel besser sein würden. — „Ruhe! — riefen mehrere Stimmen, — man darf Niemand nennen." Ein drittes Mitglied, ein Deputirter der Section von 92, bemerkte, es zieme sich nicht Mordthaten zu vollbringen; es gebe noch Gerichte gegen die Feinde der Revolution. Bei dieser Bemerkung erhob sich ein großer Lärmen, man murrte über diese Lehre des Redners, und

sagte, man dürfe hier nur solche Menschen dulden, die auf der Höhe der Revolution bereits ständen und Jeder solle seinen Nachbar angeben, wenn er ihm verdächtig erscheine. Der Redner, welcher von Gesetzen und Gerichten zu sprechen gewagt, wurde sogleich aus der Versammlung gejagt. Man bemerkte, daß ein Mitglied der Section der Fraternité, welche gegen die Jacobiner ziemlich übel gesinnt war, sich etwas notirte, und auch er wurde verjagt. Dann fuhr man in demselben Tone fort, sich mit der Verbannung der Deputirten zu beschäftigen, mit der Wahl des Ortes zu einer neuen Septembrisation, und mit der Verhaftung aller andern Verdächtigen im Gemeinderathe und in den Sectionen. Ein Mitglied wollte, daß das Unternehmen noch in derselben Nacht vollbracht werde, aber man antwortete ihm, dis sei unmöglich; er erwiderte, er wisse Menschen, welche dazu bereit seien und fügte hinzu, Coligny sei um Mitternacht noch bei Hofe und um ein Uhr todt gewesen. — Indeß verfloß die Zeit; man verschob die Prüfung dieser verschiedenen Vorschläge auf den folgenden Tag, und beschloß, sich nur mit drei Gegenständen zu beschäftigen: 1) mit der Wegführung der Abgeordneten; 2) mit dem Verzeichnisse der Verdächtigen in allen Sectionen; 3) mit der Reinigung aller Kanzleien und Ausschüsse. Hierauf vertagte man sich auf den folgenden Tag um sechs Uhr Abends. — Montags, den 20. vereinigte sich die Versammlung von Neuem. Dismal war Pache gegenwärtig; man übergab ihm mehrere Proscriptionslisten, welche Namen jeder Art enthielten; er bemerkte, man dürfe sie nicht anders als „Verzeichnisse von Verdächtigen" nennen, da nur solche Verzeichnisse vorgeschrieben und also gesetzlich seien. Einige Mitglieder bemerkten, daß die Handschrift keines Mitglieds bekannt sein dürfe, und man deshalb die Verzeichnisse müsse abschreiben lassen. Andere sagten, Republikaner dürften nichts fürchten. Pache fügte hinzu, daß es ihn wenig kümmere, ob man wisse, daß er mit diesen Verzeichnissen versehen sei, denn sie beträfen die Polizei von Paris, mit der er beauftragt sei. Der listige und rückhaltende Charakter Pache's verleugnete sich auch hier nicht, und gern wollte er Alles vollbringen, was man von ihm innerhalb der Grenzen seines Amtes und der Gesetze verlangte.

Ein Mitglied, welches diese Vorsicht bemerkte, sagte ihm, er wisse wahrscheinlich nicht, was in der Sitzung des vorigen Tages geschehen sei; er kenne die Reihefolge der Fragen nicht, und man müsse sie ihm mittheilen; die erste habe die gewaltsame Wegführung von zwei und zwanzig Abgeordneten zum Gegenstande. Pache machte hierauf bemerklich, daß alle Deputirte dem Schutze der Stadt Paris übergeben worden seien; daß ein Angriff auf ihre Sicherheit die Hauptstadt mit den Departements veruneinigen und den Bürgerkrieg erregen würde. Man fragte ihn dann, wie es komme, daß er die am 15. April im Namen der acht und vierzig Sectionen überreichte Eingabe gegen die Zwei und zwanzig unterzeichnet habe. Pache antwortete, er habe seine Pflicht gethan, indem er eine Bittschrift unterzeichnet, die zu überreichen man ihn beauftragt habe, doch jetzt überschreite die vorgelegte Frage die Befugnisse einer Versammlung, welche lediglich Statt finde, um sich mit der Anleihe und den Verdächtigen zu beschäftigen, und er werde die Sitzung aufheben müssen, wenn man bei solchen Berathungen beharre. Auf diese Bemerkungen entstand ein großer Lärmen, und da man in Gegenwart Pache's nichts thun konnte, auch keine Lust hatte, sich mit bloßen Verzeichnissen von Verdächtigen zu beschäftigen, so trennte man sich ohne bestimmte Vertagung. — Den Dienstag, den 21. waren nur etwa zwölf Mitglieder in der Versammlung. Die Einen wollten sich nicht mehr in eine so stürmische Versammlung begeben, die Andern fanden, es sei nicht möglich, sich hier mit gehöriger Kraft zu berathen.

Bei den Cordeliers entlud sich am 22. die ganze Wuth der Verschwörer; Weiber und Männer stießen fürchterliche Verwünschungen aus. Es sei ein schneller Aufstand nöthig, und zwei und zwanzig Deputirte wären nicht genug Opfer, man verlangte jetzt drei Hundert. Ein Weib schlug mit dem ganzen Ungestüme ihres Geschlechtes vor, alle Bürger auf dem Revolutionsplatze zu versammeln, in Masse eine Bittschrift an den Convent zu überbringen, und nicht eher aus einander zu gehen, als bis man ihm die für das öffentliche Wohl unerläßlichen Beschlüsse abgezwungen habe. Der junge Varlet, der sich seit langer Zeit bei allen Aufläufen zeigte, übergab einen

in einigen Artikeln abgefaßten Aufruhrplan; Er schlug vor, sich in den Convent zu begeben, die „Rechte des Menschen," in einen Trauerflor gehüllt, vor sich herzutragen, alle Abgeordnete aufzuheben, welche der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung angehörten, alle Minister abzusetzen, alle noch übrigen Mitglieder der Familie der Bourbons zu vernichten u. s. w. Legendre beeilte sich nach ihm die Rednerbühne zu besteigen, um sich diesen Vorschlägen zu widersetzen. Die ganze Stärke seiner Stimme vermochte kaum das Geschrei und Toben zu übertönen, das sich gegen ihn erhob, und nur mit der größten Mühe gelang es ihm, die blutdürstigen Vorschläge des jungen Varlet zu bekämpfen. Doch man beharrte auf einen bestimmten Tag für den Aufstand, um von dem Convente das Nöthige zu verlangen, und da die Nacht schon einbrach, so entfernte sich Jeder ohne eine bestimmte Entscheidung. — Ganz Paris war von dem unterrichtet, was in den beiden Versammlungen am 19. und 20. und in der Sitzung der Cordeliers am 22. gesprochen worden war. Eine Menge Mitglieder des Central-Revolutions-Ausschusses hatten selbst die dort gehaltenen Reden angegeben, und das Gerücht einer Verschwörung gegen eine große Anzahl Bürger und Abgeordneter war allgemein verbreitet. Die Commission der Zwölf war bis auf die geringsten Umstände davon unterrichtet, und rüstete sich gegen die ihr bezeichneten Urheber der wildesten unter diesen Vorschlägen einzuschreiten.

Die Section der Fraternité klagte sie am 24. durch eine Adresse an den Convent förmlich an; sie berichtete Alles, was in der Versammlung auf der Mairie geschehen und gesprochen worden war, und beschuldigte laut den Maire, ihr beigewohnt zu haben. Die rechte Seite überhäufte diese muthige Anklage mit Beifall, und forderte daß Pache vor die Schranken beschieden werde. Marat antwortete, die Mitglieder der rechten Seite selbst wären die einzigen Verschwörer, Valazé, bei dem sie sich alle Tage versammelten, habe ihnen den Rath ertheilt, sich zu bewaffnen, und sie hätten sich mit Pistolen in den Convent begeben. — „Ja, — antwortete Valazé, — diesen Rath habe ich ertheilt, weil es nothwendig wurde,

unser Leben vertheidigen zu können, und gewiß hätten wir es vertheidigt." — Ja, ja! riefen einmüthig alle Mitglieder der rechten Seite. Lafource fügte den sehr wichtigen Umstand hinzu, daß die Verschworenen, welche wahrscheinlich geglaubt hätten, daß die Ausführung des Planes auf die letzte Nacht festgesetzt worden, sich zu ihm begeben hätten, um ihn gewaltsam zu entführen. — In diesem Augenblicke erfährt man, daß die Commission der Zwölf mit allen zur Entdeckung der Verschwörung und der gerichtlichen Anklage ihrer Anstifter nöthigen Nachweisungen versehen sei, und am folgenden Tage einen Bericht erstatten werde. Der Convent erklärt unterdessen, daß die Section der Fraternité sich um das Vaterland verdient gemacht habe. — Am Abend desselben Tages ist großer Lärmen im Gemeinderathe gegen die Section der Fraternité, welche wie man sagt, den Maire und die Vaterlandsfreunde verleumdet habe, indem sie ihnen Schuld gegeben, die Volksvertreter ermorden zu wollen. Da es nur ein, von dem Maire überdis bekämpfter Vorschlag gewesen sei, so folgerten Chaumette und der Gemeinderath daraus, es sei eine Verleumdung, wenn man daraus eine wirkliche Verschwörung ableiten wolle. Allerdings war es keine im gewöhnlichen Sinne des Wortes, es war keine von den tief und heimlich in den Palästen angesponnenen Intriguen, aber es war eine Verschwörung, wie die Volksmenge einer großen Stadt sie nur anzetteln kann; es war der Anfang zu den unter Aufruhr vorgeschlagenen, und unter Aufruhr ausgeführten Volksbewegungen, wie die vom 14. Juli und vom 10. August. In diesem Sinne handelte es sich allerdings um eine wirkliche Verschwörung; Doch solche Verschwörungen sucht man vergebens aufzuhalten; sie überraschen nicht die unvorbereitete und sorglose, sondern sie greifen offen und am hellen Tage selbst eine vorbereitete und aufmerksame Regierung an. — Am folgenden Tage, dem 24., vereinigten sich zwei andere Sectionen, die der Tuilerien, und de la Butte-des-Moulins mit der de la Fraternité, um dieselben Thatsachen anzuzeigen. „Wenn das Recht nicht den Sieg davon tragen kann, — sagte die Section de la Butte-des-Moulins, — so erlaßt einen Aufruf an die guten Bürger von Paris, und wir können Euch im voraus versichern, daß

unsere Section nicht wenig dazu beitragen wird, die verkleideten Royalisten, welche unverschämterweise den Namen Sansculotten annehmen, in den Schmutz zurückwerfen." An dem nämlichen Tage schrieb der Maire an die Versammlung um das auf der Mairie Vorgefallene zu erklären. „Es war keine Verschwörung, — sagte er, — sondern nur eine Berathung über die Anfertigung von Verzeichnissen der Verdächtigen; einige hitzige Köpfe unterbrachen zwar die Berathung durch einige unvernünftige Vorschläge, allein ich habe sie zur Ordnung zurückgerufen und die Aufregungen ihrer Einbildungskraft haben weiter keine Folgen gehabt." Man nahm auf den Brief Pache's nicht sehr Rücksicht, sondern hörte die Commission der Zwölf an, welche einen Beschluß zur öffentlichen Sicherheit vorschlug. Dieser Beschluß setzte die Nationalversammlung und den öffentlichen Schatz unter den Schutz der guten Bürger. Alle sollten sich bei dem Trommelwirbel auf den Vereinigungsplatz der Compagnie des Viertels begeben, und bei dem ersten Zeichen marschiren. Keiner dürfe bei der Zusammenkunft fehlen, und bis zur Ernennung eines Generaladjutanten an die Stelle des nach der Vendée abgegangenen Santerre habe der älteste Legionsanführer den Oberbefehl zu führen. Die Sectionsversammlungen sollten um zehn Uhr Abends geschlossen werden, und die Präsidenten für die Vollziehung dieses Artikels verantwortlich sein. Dieser Beschluß wurde angenommen trotz einiger Einsprüche und trotz Danton's, welcher einwarf: daß man, indem man so die Versammlung und die öffentlichen Anstalten unter den Schutz der Bürger von Paris stelle, die Furcht decretire.

Unmittelbar nach Annahme dieses Beschlusses ließ die Commission der Zwölf die Polizeibeamten Marino und Michel verhaften, welche man beschuldigte, in der Versammlung auf der Mairie jene Anträge veranlaßt zu haben, welche so viel Lärmen verursachten. Außerdem ließ sie den Stellvertreter des Gemeinde-Anwaltes, Namens Hébert, verhaften, der unter dem Titel des père Duchène ein noch schmuzigeres Blatt schrieb, als das Marat's war, und es durch die ekelhafteste und abscheulichste Sprache dem niedrigsten Pöbel zugänglich

machte. Hébert druckte in diesem Blatte Alles ganz öffentlich, was Marino und Michel auf der Mairie mündlich vorgeschlagen zu haben angeklagt wurden. Die Commission glaubte deshalb die, welche zu einem neuen Aufstand riethen, zugleich mit denen, welche ihn ausführen wollten vor Gericht belangen zu müssen. Kaum war der Verhaftbefehl gegen Hébert erlassen, so eilte er in den Gemeinderath, um anzuzeigen, was ihm widerfahren sei und den Verhaftbefehl mitzutheilen. Man entreiße ihn, sagte er, seinen Geschäften, aber er werde gehorchen. Der Gemeinderath dürfe den von ihm geleisteten Eid nicht vergessen, sich als angegriffen zu betrachten, wenn eines seiner Mitglieder es würde. Er rufe diesen Eid nicht für sich an, denn er sei bereit, sein Haupt auf das Blutgerüst zu bringen, sondern für seine von einer neuen Sclaverei bedrohten Mitbürger. Er wurde mit lebhaftem Beifall überschüttet; Chaumette umarmte ihn; der Präsident gewährte ihm im Namen des ganzen Gemeinderathes die brüderliche Umarmung. Die Sitzung wurde für permanent erklärt bis man Nachrichten von Hébert habe, und die Mitglieder des Gemeinderathes wurden aufgefordert, den Frauen und Kindern derjenigen, welche verhaftet wären oder werden sollten, Trost und Hilfe zu bringen. — Die Sitzung dauerte fort, und man schickte von Stunde zu Stunde zur Commission der Zwölf, um Nachricht von dem seinen Geschäften entrissenen Hébert zu erhalten. Um halb drei Uhr Nachts erfuhr man, daß er einem Verhöre unterworfen werde, und daß Varlet ebenfalls verhaftet worden sei. Um vier Uhr meldete man: Hébert sei in die Abtei gefangen gesetzt worden. Um fünf Uhr begab sich Chaumette in sein Gefängniß, ihn zu sehen, konnte aber nicht zu ihm gelangen. Am Morgen entwarf der Gemeinderath eine Eingabe an den Convent, und ließ sie durch Reiter in alle Sectionen schicken, um ihre Zustimmung zu erhalten. Beinahe in allen Sectionen schlug man sich; man wollte jeden Augenblick die Präsidenten ändern, Verhaftungen verhindern oder vollziehen, dem System des Gemeinderathes beistimmen oder sich ihm widersetzen, die vorgeschlagene Eingabe unterzeichnen oder verwerfen. Endlich

wurde dieselbe von den meisten Sectionen gebilligt, am 28. dem Convente überreicht. Die Deputation des Gemeinderathes beklagte sich über die gegen die Volksbeamten verbreiteten Verleumdungen; sie verlangte, daß die Eingabe der Section de la Fraternité dem öffentlichen Ankläger zugestellt werde, damit die Schuldigen, wenn es solche gebe, oder im Gegentheile, die Verläumder gestraft würden. Sie verlangte endlich Gerechtigkeit gegen die Commission der Zwölf, welche einen Frevel gegen die Person eines Volksbeamten verübt, ihn seinen Geschäften entzogen und in die Abtei eingesperrt habe. Isnard führte gerade den Vorsitz und mußte deshalb der Deputation antworten. „Volksbeamten, — sagte er mit ernstem und strengem Tone, — „es ist nothwendig, daß Ihr wichtige Wahrheiten vernehmt. Frankreich hat seine Repräsentanten der Stadt Paris anvertraut, und es will, daß sie hier sicher seien. Wenn die Volksvertretung durch eine der Verschwörungen, von denen wir seit dem 10. März umgeben worden sind, und von denen die Behörden uns zuletzt benachrichtigt haben, verletzt werden sollte, so erkläre ich im Namen der Republik, das Paris die Rache Frankreichs fühlen, und aus der Zahl der Städte gestrichen werden würde." Diese feierliche und große Antwort machte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung; eine Menge von Stimmen verlangte den Druck derselben. Danton entgegnete, sie sei ganz dazu gemacht, die Spaltung, welche zwischen Paris und den Departements sich zu zeigen anfange, noch mehr zu vergrößern, und man solle doch nichts thun, was dieses Unglück steigern könnte. Der Convent, welcher meinte, daß es an der Energie dieser Antwort, und an der det Commission der Zwölf genug sei, ging zur Tagesordnung über, ohne den Druck zu verordnen.

Die Abgeordneten des Gemeinderathes wurden also entlassen, ohne etwas erlangt zu haben. Der ganze übrige Theil des 25. und des 26. vergingen unter stürmischen Auftritten in den Sectionen. Man schlug sich überall, und die beiden entgegengesetzten Meinungen hatten abwechselnd das Uebergewicht, je nach der Stunde des Tages und der gerade anwesenden Anzahl ihrer Anhänger. Der Gemeinderath fuhr fort, Abgeordnete zu entsenden, um sich nach Hébert zu erkundigen. Einmal hatte man

ihn schlafend gefunden, ein andermal hatte er den Gemeinderath gebeten, seinetwegen ruhig zu sein. Man beschwerte sich darüber, daß er ein elendes Lager habe. Einige Sectionen nahmen ihn unter ihren Schutz, andere bereiteten sich, seine Loslassung von Neuem und kräftiger, als der Gemeinderath zu verlangen; Weiber rannten mit einer Fahne in den Straßen umher, und wollten das Volk mit fortreißen, um ihren geliebten Vorsteher mit Gewalt aus der Abtei zu befreien.

Am 27. erreichte der Lärmen den höchsten Gipfel. Man zog von einer Section in die andere, um durch einen Kampf mit Stühlen den Sieg zu entscheiden; gegen Abend hatten ungefähr acht und zwanzig Sectionen den Wunsch nach Hébert's Freilassung ausgesprochen, und eine gebieterische Eingabe an den Convent aufgesetzt. Als die Commission der Zwölf die hereinbrechende Unordnung sah, hatte sie dem Commandanten der den Dienst hatte, befohlen, die bewaffnete Macht von drei Sectionen bereit zu halten, und zwar hatte sie dazu die Sectionen de la Butte des Mouliers, Lepelletier und du Mail bezeichnet, welche der rechten Seite am meisten ergeben, und sogar bereit waren, sich für sie zu schlagen. Diese drei Sectionen versammelten sich eiligst, wurden am 27. gegen sechs Uhr Abends in den Höfen des National-Palastes gegen den Caroussel-Platz zu, unter die Waffen und mit brennenden Lunten aufgestellt, und bildeten so eine ansehnliche und zum Schutze der Versammlung hinreichende Macht. Aber die Menge, welche sich um ihre Reihen und an den verschiedenen Thüren des Palastes drängte, der tobende Lärm, und die Schwierigkeit in den Saal zu gelangen, gaben dem ganzen Auftritte den Anschein einer Belagerung. Einige Deputirte hatten Mühe gehabt, hineinzukommen, hatten selbst unter dem Pöbel Beleidigungen erfahren, und verbreiteten nun Unordnung in der Versammlung, indem sie sagten, daß sie belagert sei. Doch dem war nicht so; die Zugänge waren voll Menschen, aber nicht gesperrt. Allein schon der Anschein reichte für die aufgeregte Phantasie hin und rings in der Versammlung herrschte Verwirrung. Isnard führte den Vorsitz. Die Section der Altstadt erschien, und verlangte die Freilassung ihres Präsidenten

Dobsen, der von der Commission der Zwölf verhaftet worden war, weil er sich geweigert hatte, die Protokolle seiner Section mitzutheilen. Außerdem verlangte sie auch die Freilassung der anderen Verhafteten, die Aufhebung der Commission der Zwölf und die Anklage ihrer Mitglieder. „Der Convent," — antwortete Isnard, — verzeiht Eurer Jugend; er wird nie einem Theile des Volkes einen Einfluß über sich gestatten." und der Convent billigte diese Antwort.

Robespierre dagegen will sie tadeln; die rechte Seite widersetzt sich, und es entsteht ein lebhafter Streit; der Lärmen in und außerhalb des Saales bildet vereint ein furchtbares Getöse. In diesem Augenblicke kommen der Maire und der Minister des Innern an, weil sie glauben der Convent werde belagert, wie es allgemein in Paris hieß. Beim Anblicke des Ministers erhebt sich ein tobendes Geschrei von allen Seiten, man verlangt Nachricht von dem Zustande der Stadt und den Umgebungen des Saales. Garat's Stellung war sehr mißlich, denn er mußte sich zwischen den Parteien erklären, was weder seinem friedlichen Charakter, noch seiner politischen Schwergläubigkeit entsprach. Diese rührte übrigens von einer wirklichen Unpartheilichkeit her, und er wäre glücklich gewesen, wenn man im Augenblicke ihn hätte hören und begreifen können. Er nimmt das Wort, und geht zur Quelle der Unruhen zurück. Die erste Ursache dazu sei, — sagt er, — das Gerücht von einer Versammlung, welche sich auf der Mairie gebildet habe, um sich gegen die Nationalversammlung zu verschwören. Garat wiederholt hierauf, was Pache schon gesagt hatte, daß diese Versammlung keine Zusammenkunft von Verschworenen, sondern eine gesetzliche sei, und einen öffentlich anerkannten Zweck habe; daß, wenn auch in der Abwesenheit des Maire's einige überspannte Köpfe strafbare Vorschläge gemacht hätten, diese Vorschläge sobald der Maire erschienen sei, mit Unwillen verworfen worden wären, keine Folge gehabt hätten, und man also hierin keine wirkliche Verschwörung sehen könne; daß ferner die Einsetzung der Commission der Zwölf zur Verfolgung der angeblichen Verschwörung, und die von derselben angeordnete Verhaftungen, die Ursachen des gegenwärtigen Auflaufes seien; daß er Hébert

nicht kenne, keine ungünstigen Berichte über denselben erhalten habe, und nur wisse, daß derselbe Verfasser einer allerdings verächtlichen Schrift sei, die man aber mit Unrecht als gefährlich betrachte; daß die constituirende und die gesetzgebende Versammlung stets die gegen sie verbreiteten Schriften verachtet hätten, und daß daher die gegen Hébert verübte Strenge neu und vielleicht unzeitig erscheinen müsse; daß die aus rechtlichen Männern und vortrefflichen Vaterlandsfreunden bestehende Commission der Zwölf sonderbare Vorurtheile hege, und wohl zu sehr von dem Verlangen beherrscht scheine, eine große Energie zu zeigen. Diese Worte werden von der linken Seite und dem Berge mit großem Beifalle aufgenommen. Garat, der endlich auf die gegenwärtige Lage kommt, versichert, der Convent sei keinesweges in Gefahr, und die ihn umgebenden Bürger seien von Achtung gegen ihn erfüllt. Bei diesen Worten unterbricht ihn ein Deputirter, welcher beleidigt worden zu sein behauptet. — „Das ist möglich, — erwiderte Garat, — ich kann nicht dafür stehen, was einem Einzelnen in einem aus Menschen jeder Art bestehenden Haufen begegnen kann; allein es zeige sich der ganze Convent an der Thür, und ich stehe dafür, daß das Volk ihm mit Achtung Platz machen, ihn begrüßen und seiner Stimme gehorchen wird." — Garat endigt damit, daß er einige Ansichten behufs einer Wiederaussöhnung mittheilt, und mit vielem Scharfsinne sagt, daß, je mehr man sich bemühe, die Gewaltthätigkeiten der Jakobiner zu unterdrücken, man um so mehr Gefahr laufe, sie aufzureizen. Ohne Zweifel hatte Garat Recht; dadurch, daß man sich einer Partei entgegenstellt, reizt man sie noch mehr und beschleunigt den Ausbruch des Kampfes; allein soll man, wenn der Kampf unvermeidlich ist, ohne Widerstand unterliegen? Dis war die Lage der Girondisten; die Einsetzung der Commission der Zwölf war eine Unvorsichtigkeit, allein sie war unvermeidlich und großherzig. — Als Garat geendet, setzt er sich edelmüthig auf die rechte Seite, die man für gefährdet hielt, und der Convent befiehlt den Druck und die Vertheilung seiner Rede. Pache wird nach ihm gehört, er stellt die Dinge beinahe auf dieselbe Weise dar; er sagt der Convent werde von drei ihm ergebenen, von der Commission der Zwölf selbst

zusammberufenen Sectionen bewacht; er zeigt, daß auch hierin die Commission der Zwölf ihre Vollmachten überschritten habe, da ihr nicht das Recht zustehe, die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen; er fügt hinzu, daß eine starke Abtheilung die Gefängnisse der Abtei gegen jede Verletzung der Gesetze gesichert habe; jede Gefahr sei abgewendet, und die Versammlung könne sich sonach als ganz gesichert betrachten. Er verlangt endlich, der Convent möge die Bürger anhören, welche um die Freilassung der Verhafteten bäten.

Bei diesen Worten erhebt sich abermals Lärm in der Versammlung. „Es ist zehn Uhr, — ruft man auf der rechten Seite, — Präsident, heben sie die Sitzung auf." — „Nein, nein, — antworten Stimmen auf der rechten Seite, — hört die Bittsteller an." — Heinrich Larivière behauptet sich mit Gewalt auf der Rednerbühne und sagt: „Wenn Ihr Jemand hören wollt, so müßt Ihr Eure Commission der Zwölf hören, die Ihr der Tyrannei anklagt und die Euch mit Ihren Handlungen bekannt machen muß, um Euch in den Stand zu setzen, sie zu würdigen." — Heftiges Murren übertönt seine Stimme. Isnard kann die Unordnung nicht mehr verhindern, und verläßt den Präsidentenstuhl, den Hérault-Séchelles einnimmt, welcher mit dem Beifall der Gallerien überhäuft wird. Er befragt die Versammlung, die jetzt durch Drohungen und Geschrei genöthigt, mitten unter der Verwirrung beschließt, daß die Sitzung fortgesetzt werden soll.

Man führt die Redner an die Schranken, und eine Menge Bittsteller folgen ihnen. Sie verlangen auf unverschämte Weise die Aufhebung einer verhaßten tyrannischen Commission, die Befreiung der Verhafteten, und den Sieg der Tugend. „Bürger, — antwortet Hérault-Séchelles, — die Kraft der Vernunft und die Macht des Volkes sind eins und dasselbe." Lärmender Beifall folgt dieser Abgeschmacktheit. „Ihr verlangt Gerechtigkeit, — fügt er hinzu, — Gerechtigkeit ist unsere erste Pflicht, sie wird Euch werden!" — Andere Bittsteller folgen diesen ersten. Verschiedene Redner nehmen hierauf das Wort, und man entwirft einen Beschluß, dem zufolge die von der Commission der Zwölf Verhafteten befreit werden,

die Commission aber aufgelöst, und ihr Betragen vom Sicherheitsausschuß untersucht werden soll. Die Nacht war weit vorgerückt, die Bittsteller waren in Menge eingedrungen und erfüllten den Saal; die Dunkelheit, das Geschrei, das Getümmel, die Menge vermehrte die Verwirrung. Man stimmt über den Beschluß ab, und er wird angenommen, ohne daß man nur weiß, ob er überhaupt votirt worden ist. Die Einen sagen, der Präsident sei nicht verstanden worden, Andere, die Abstimmenden seien nicht in hinreichender Anzahl vorhanden, Andere endlich rufen, die Bittsteller hätten die Plätze der abwesenden Deputirten eingenommen, und der Beschluß sei ungiltig. Aber er wird trotz dem bekannt gemacht, und die Bittsteller entfernen sich um dem Gemeinderathe, den Sectionen, den Jacobinern, den Cordeliers anzukündigen, daß die Verhafteten befreit werden sollen, und die Commission aufgehoben ist. — Diese Nachricht verbreitete große Freude unter dem Volke, und gab Paris einen Augenblick Ruhe. Selbst der Maire schien in seinen Mienen ein aufrichtiges Vergnügen über das Ende dieser Unruhen zu zeigen. Doch die Girondisten, entschlossen, wie Verzweifelte zu kämpfen und ihren Gegnern den Sieg nicht zu lassen, versammelten sich am folgenden Morgen mit der größten Aufregung. Besonders Lanjuinais, der keinen Antheil an dem Hasse und der Eifersucht nahm, welche die beiden Seiten des Convents entzweiten, und dem man seine Hartnäckigkeit verzieh, weil ihn kein persönlicher Haß zu erfüllen schien, Lanjuinais kam voll Unwillen und Entschlossenheit, der Versammlung ihre am gestrigen Tage gezeigte Schwäche vorzuwerfen. Kaum hatte Osselin die Verlesung des Beschlusses und die bestimmte Abfassung desselben verlangt, damit man die Gefangenen sogleich befreien könnte, als Lanjuinais auf die Rednerbühne stürzte, und das Wort verlangte, um darzuthun, daß der Beschluß ungiltig und gar nicht gefaßt sei. Er wurde von heftigem Murren unterbrochen. „Schenkt mir Eure Aufmerksamkeit, — sagte er zur linken Seite, — denn ich bin fest entschlossen, so lange hier zu bleiben, bis Ihr mich gehört habt!“ Man wollte Lanjuinais nur über die Abfassung des Beschlusses hören; doch wurde ihm nach zwei zweifelhaften Abstimmungen

endlich erlaubt, über denselben zu sprechen. Nun sprach er seine Meinung dahin aus, daß die vorliegende Frage eine der wichtigsten für die öffentliche Sicherheit sei. „Mehr als funfzig Tausend Bürger, — sagte er, — sind durch Eure Commissaire in ganz Frankreich ins Gefängniß geworfen worden; man hat in einem Monate mehr willkürliche Verhaftungen vollzogen, als unter der alten Regierung in einem Jahrhunderte, und Ihr beklagt Euch darüber, daß man zwei oder drei Menschen eingekerkert hat, welche Mord und Gesetzlosigkeit in ihren Blättern predigen. Eure Commissaire sind Proconsuln, welche fern von Euren Blicken handeln, und die Ihr dennoch unbeschränkt handeln laßt; Eurer Commission aber, die Euch zur Seite, unter Eurer unmittelbaren Aufsicht ist, mißtraut Ihr, unterdrückt sie? Am verwichenen Sonntage hat man in der Jacobinergesellschaft vorgeschlagen, ein allgemeines Blutbad anzurichten, man beginnt diesen Abend dieselbe Berathung im bischöflichen Palaste aufs Neue, man gibt Euch die Beweise, man bietet sie euch an, und Ihr weist sie zurück? Ihr beschützt die Blutmenschen?“ — Der Lärmen brach bei diesen Worten los und übertönte Lanjuinais Stimme. „Man kann nicht mehr berathen,“ — rief Chambon, — wir müssen uns in unsere Departements zurückziehen.“ — „Man belagert Eure Thüren! — fuhr Lanjuinais fort. — Das ist nicht wahr! rief die linke Seite. — „Gestern, — fügte Lanjuinais mit aller Kraft seiner Stimme hinzu, — waret Ihr nicht frei, Ihr wurdet von denen beherrscht, welche den Mord predigen!“ — Da erhob Legendre seine Stimme von seinem Platze aus, und rief: „Man will uns um die Früchte der gestrigen Sitzung bringen, allein ich erkläre, daß wenn Lanjuinais länger in seinen Lügen fortfährt, ich ihn von der Rednerbühne herunterwerfen werde.“ Bei dieser gemeinen Drohung erhob sich die Versammlung, und die Galerien klatschten. Guadet verlangte, daß Legendre's Worte im Protokolle beibehalten werden möchten, damit ganz Frankreich erfahre, wie seine Deputirten behandelt würden. Lanjuinais fuhr fort, und behauptete, daß am vorigen Tage kein giltiger Beschluß gefaßt worden sei, weil die Bittsteller mit den Deputirten abgestimmt hätten, oder daß er, wenn er wirklich

gefaßt worden sei, aufgehoben werden müsse, weil die Versammlung nicht frei gewesen sei. — „Wenn Ihr frei seid, — fügte er hinzu, — so beschließt Ihr sicher nicht die Ungestraftheit des Verbrechens!“ Die Linke behauptete, Lanjuinais entstelle die Thatsachen, die Bittsteller hätten nicht abgestimmt, sie hätten sich in die Gänge zurückgezogen; rechts versicherte man das Gegentheil, und ohne daß man sich darüber vereinigen konnte, ward die Aufhebung des Beschlusses zur Abstimmung gebracht. Er wurde mit einer Mehrheit von ein und funfzig Stimmen wieder aufgehoben. „Ihr hattet, — sagte nun Danton, — eine große Handlung der Gerechtigkeit vollbracht, und ich hoffe, daß Ihr sie vor Ende der Sitzung wiederholen werdet; doch wenn die Commission, die Ihr so eben wieder eingesetzt habt, ihre tyrannischen Befugnisse beibehält, wenn die Vorsteher des Volkes nicht der Freiheit und ihren Geschäften zurück gegeben werden, dann erkläre ich Euch, nachdem wir bewiesen haben, wie weit wir unsere Feinde an Klugheit und Mäßigung übertreffen, wir auch beweisen werden, wie weit wir sie an Kühnheit und revolutionairer Kraft übertreffen!“ Nun stimmte man über die vorläufige Freilassung der Verhafteten ab, und sie wurde einstimmig ausgesprochen. Rabaut Saint-Etienne wollte im Namen der Commission der Zwölf gehört werden, und bat im Namen der öffentlichen Wohlfahrt um Aufmerksamkeit, konnte sich aber doch trotz dem kein Gehör verschaffen, und nahm endlich seine Entlassung.

Der Beschluß war auf diese Weise aufgehoben, und die zur rechten Seite zurückgekehrte Stimmenmehrheit schien zu beweisen, daß die Beschlüsse der linken Seite nur in einzelnen Augenblicken der Schwäche, die Majorität für sich hätten. Obgleich die reclamirten Beamten freigelassen wurden, obgleich Hébert dem Gemeinderathe wieder gegeben war, wo er Kränze empfing, hatte doch die Zurücknahme des Beschlusses alle Leidenschaften aufgeregt, und der Sturm, der sich einen Augenblick zu legen schien, brach nun um so heftiger aus.

An demselben Tage trat die Versammlung, welche auf der Mairie gehalten worden, und nicht wieder zusammen getreten war, seit der Maire ihre sogenannten Wohlfahrts-Vorschläge

untersagt hatte, aufs Neue in dem bischöflichen Palaste zusammen. Sie bestand aus Abgeordneten der Sectionen, welche in den Aufsichts-Ausschussen gewählt wurden, und aus Abgesandten des Gemeinderathes, der Departements-Verwaltung und der verschiedenen Clubs. Selbst die Weiber waren hier vertreten, und unter fünf Hundert Anwesenden zählte man Hundert Weiber, an deren Spitze sich besonders eine befand, welche wegen ihrer politischen Ueberspannung und Volksberedtsamkeit berüchtigt war. Am ersten Tage erschienen nur die Abgordneten von sechs und dreißig Sectionen; zwölf hatten also keine Abgeordneten geschickt, und man richtete eine neue Aufforderung an sie. Sodann beschäftigte man sich damit, eine Commission von sechs Mitgliedern zu ernennen, welche bis zum folgenden Tage einen Vorschlag, wie das allgemeine Wohl zu wahren sei, ausarbeiten und vorlegen sollte. Nach dieser vorläufigen Maßregel trennte man sich, und vertagte sich auf den folgenden Tag, den 29. Mai. — Denselben Abend war großer Lärmen in den Sectionen. Trotz des Beschlusses des Conventes, welcher sie um zehn Uhr schloß, blieben sie doch weit länger versammelt, bildeten sich um diese Stunde als patriotische Gesellschaften, und setzten unter diesem neuen Namen ihre Sitzungen bis tief in die Nacht hinein fort. In den einen entwarf man neue Eingaben gegen die Commission der Zwölf; in den andern faßte man Bittschriften an den Convent ab, um von ihm eine Erklärung der Worte Isnard's zu fordern: „Paris wird aus der Zahl der Städte vertilgt werden."

Im Gemeinderathe hielt Chaumette eine lange Rede über die offenbare Verschwörung, welche gegen die Freiheit angezettelt werde, über die Minister, über die rechte Seite u. s. w. Hébert kam, erzählte von seiner Haft, empfing einen Kranz, den er auf J. J. Rousseau's Büste setzte, und kehrte dann in seine Section zurück, von Abgeordneten des Gemeinderathes begleitet, welche den seiner Fesseln entledigten Vorsteher im Triumphe zurückführten. — Am folgenden Tage, den 29., wurde der Convent durch zwei unangenehme Nachrichten von den beiden wichtigsten Punkten des Kriegsschauplatzes, vom Norden und aus der Vendée beunruhigt. Das

Nord-Heer war zwischen Cambrai und Bouchain zurückgedrängt worden; Cambrai und Valenciennes waren außer aller Verbindung. Bei Fontenay waren die republikanischen Truppen von Lescurie gänzlich geschlagen worden, der Fontenay selbst weggenommen hatte. Diese Nachrichten verbreiteten die größte Bestürzung, und machten die Lage der gemäßigten Parthei noch gefährlicher. Die Sectionen folgten jetzt einander mit ihren Fahnen, welche die Inschrift führten: Widerstand gegen die Unterdrükkung. Die Einen verlangten, wie sie es den Tag zuvor angekündigt hatten, eine Erklärung der Worte Isnard's; die Andern erklärten, daß es keine andere Unverletzlichkeit mehr gebe, als die des Volkes, daß folglich die Deputirten, welche die Departements gegen Paris zu bewaffnen gesucht hätten, in Anklagestand versetzt werden müßten, daß die Commission der Zwölf aufzuheben, ein Revolutionsheer zu errichten sei u. s. w. — Bei den Jacobinern war die Sitzung eben so wichtig. Ueberall sagte man, der günstige Augenblick sei gekommen, man müsse endlich das Volk retten, und wenn ein Mitglied ein Mittel dazu vorschlug, so verwies man es damit an die Commission der Sechs des Central-Clubs. Diese, sagte man, sei damit beauftragt, für Alles zu sorgen, und Mittel für das allgemeine Beste aussindig zu machen. Legendre, der über die Nothwendigkeit, erst alle gesetzlichen Mittel zu erschöpfen, sprechen wollte, wurde ein Einschläferer gescholten. Robespierre sagte, ohne sich weiter zu erklären, der Gemeinderath müsse sich innigst mit dem Volke vereinigen; er seines Theiles sei nicht im Stande, die Rettungsmittel anzugeben; das sei keinem Einzelnen möglich, und ihm noch weniger wie jedem Andern, da er durch vier Jahre der Revolution erschöpft sei, und durch ein langsames und tödtliches Fieber verzehrt werde. — Diese Worte des Volksredners ließen einen großen Eindruck zurück, und erregten lebhaften Beifall. Sie zeigten zur Gnüge an, daß er, wie jeder Andre, sich dem unterwerfe, was die Municipalbehörden im erzbischöflichen Palaste thun würden. Die Versammlung im bischöflichen Palaste war wieder vereinigt, und zwar, wie den Tag zuvor, mit vielen Weibern untermischt. Zuerst beschäftigte man sich damit, die Vermögendern zu beruhigen, indem

man Achtung für das Eigenthum aussprach. Man habe, sagte man, auch am 14. Juli und am 10. August das Eigenthum geachtet, und Alles leistete sogleich den Eid, es auch am 31. Mai 1793 zu achten. Hierauf bemerkte Dufourny, Mitglied der Commission der Sechs, es sei ohne einen Oberbefehlshaber der National-Garde unmöglich, für einen Erfolg zu stehen, und man müsse daher den Gemeinderath bitten daß er sogleich einen solchen ernennen möge. Eine Frau, die berüchtigte Lacombe, nahm hierauf das Wort, trat dem Antrage Dufourny's bei und versicherte: daß ohne schnelle und kräftige Maßregeln es unmöglich sei, sich zu retten. Man schickte sogleich Abgeordnete an den Gemeinderath; dieser aber antwortete nach Pache's Weise: die Art, wie ein Oberbefehlshaber ernannt werden müsse, sei durch die Beschlüsse des Convents festgesetzt, und da diese Form ihm verbiete, ihn selbst zu ernennen, so blieben ihm nichts als Wünsche über diesen Gegenstand übrig. Das hieß also den Club einladen, diese Ernennung unter die außerordentlichen Maßregeln zur Erhaltung des allgemeinen Wohles aufzunehmen. Die Versammlung beschloß sofort, alle Cantone des Departements einzuladen, sich mit ihr zu vereinigen, und schickte Deputirte nach Versailles. Es wurde ein blindes Vertrauen gegen die Sechs gefordert, so wie das Versprechen, alles von ihnen Anbefohlene ohne Untersuchung zu vollziehen. Ueber Alles, was die große Frage wegen der Mittel zur Aussöhnung betraf, wurde Stillschweigen geboten, und man vertagte sich auf den andern Morgen um neun Uhr, um dann eine entscheidende, permanente Sitzung zu beginnen.

Die Commission der Zwölf wurde noch an demselben Abende von Allem unterrichtet, eben so der Wohlfahrtsausschuß, und außerdem erfuhr man noch durch einen an diesem Tage gedruckten Anschlag, daß auch in Charenton Zusammenkünfte Statt gefunden, wobei sich Danton, Marat und Robespierre befunden hätten. Der Wohlfahrtsausschuß benutzte einen Augenblick, in welchem Danton abwesend war, und befahl dem Minister des Innern, die genauesten Nachforschungen über diese geheime Zusammenkunft anzustellen. Es wurde nichts entdeckt, und es scheint sonach, daß dis Gerücht falsch

war, und lediglich Alles in dem Central-Club und dem Gemeinderathe verabredet wurde. Robespierre wünschte zwar innig eine gegen seine Gegner, die Girondisten gerichtete Revolution aber er brauchte dabei nicht sich einer Gefahr auszusetzen, um sie herbeizuführen; es war hinreichend, wenn er sich nicht mehr dagegen stemmte, wie er es im Mai öfter gethan hatte. Auch enthielt wirklich die Rede, welche er an diesem Tage im Jacobiner-Club hielt, und in welcher er sagte, der Gemeinderath müsse sich mit dem Volke vereinigen und die Mittel ausfindig machen, die Er nicht entdecken könne, eine indirecte Einwilligung in den Aufstand. Diese Zustimmung war hinreichend, und der Central-Club besaß Eifer genug, um Robespierre's Einmischung nicht zu bedürfen. Was Marat betrifft, so begünstigte er die Bewegung durch seine Blätter und durch sein tägliches Benehmen im Convente, allein er war nicht Mitglied der Commission der Sechs, welche eigentlich mit Anstiftung des Aufruhres beantragt war. Der Einzige, den man für den geheimen Urheber dieser Bewegung halten könnte, ist Danton; aber auch dis ist ungewiß; er wünschte zwar die Aufhebung der Commission der Zwölf, wollte aber dennoch nicht, daß man sich an den Volksvertretern vergreife. Meilhan traf ihn an diesem Tage im Wohlfahrtsausschusse, besprach sich freundlich mit ihm, und bemerkte ihm, welchen Unterschied die Girondisten zwischen ihm und Robespierre machten, welche Achtung sie gegen seine großen Talente hegten, und versicherte ihn endlich, er könne eine große Rolle spielen, wenn er seinen Einfluß zum Vortheil des Guten und zur Unterstützung der rechtlichen Leute benutzen wolle. — Danton auf den diese Worte Eindruck machten, hob rasch den Kopf empor und sagte zu Meilhan: „Ihre Girondisten haben kein Vertrauen zu mir.“ — Meilhan wollte von Neuem in ihn dringen. „Sie haben kein Vertrauen zu mir,“ wiederholte Danton, und entfernte sich um nicht das Gespräch fortsetzen zu müssen. Diese Worte bezeichnen ganz die Gesinnungen dieses Mannes. Er verachtete den pöbelhaften Gemeinderath, war weder für Robespierre noch für Marat gut gestimmt, und hätte sich weit lieber an die Spitze der Girondisten gestellt, allein sie hatten

in der That kein Vertrauen zu ihm. Ihr Betragen und ihre Grundsätze trennten sie gänzlich von ihm; und außerdem fand Danton weder in ihrem Charakter, noch in ihren Meinungen die nöthige Kraft, um die Revolution zu vollenden, was vor Allem Andern sein letzter Zweck war. Danton, dem die Personen sehr gleichgiltig waren, suchte nur zu erforschen, welche von den beiden Parteien der Revolution die sichersten und schnellsten Fortschritte verschaffen würde. Da er die Cordeliers und die Commission der Sechs beherrschte, so kann man wohl annehmen, daß er einen großen Antheil an dem Aufstande hatte, und es scheint, daß er zunächst die Commission der Zwölf stürzen, und dann erst sehen wollte, was er mit den Girondisten selbst zu machen habe.

Endlich war der Plan zum Aufstande in den Köpfen der Verschwornen des revolutionairen Central-Clubs zu Stande gekommen. Sie wollten, wie sie sich ausdrückten, keinen physischen, sondern einen moralischen Aufstand veranlassen, und dabei Personen und Eigenthum achten, das heißt, mit der größten Ordnung die Gesetze und die Freiheit des Convents verletzen. Ihre Absicht war, den Gemeinderath in Aufruhrstand zu erklären, in seinem Namen die ganze bewaffnete Macht zusammen zu berufen, den Convent mit derselben zu umgeben, und ihm eine Eingabe zu überreichen, die anscheinend blos eine Bittschrift, in der Wirklichkeit aber ein Befehl wäre; sie wollten mit einem Worte mit dem Schwerte in der Hand bitten. — Donnerstag, dem 30. versammelten sich wirklich die Abgeordneten der Sectionen, und bildeten sich zu einer sogenannten republikanischen Vereinigung. Mit den Vollmachten aller Sectionen versehen, erklären sie sich in Aufruhrstand, um das Vaterland zu retten, welches durch eine aristokratische und Freiheitunterdrückende Faction bedroht werde. Der Maire, in seiner gewöhnlichen Mäßigung verharrend, macht einige Vorstellungen über den Charakter dieser Maßregel, widersteht schwach, und gehorcht endlich den Aufrührern, welche ihm befehlen, sich in den Gemeinderath zu begeben, und dort ihren so eben gefaßten Beschluß anzuzeigen. Dann beschließt man, die acht und vierzig Sectionen im Laufe des Tages zu versam-

meln, um ihre Wünsche in Bezug auf den Aufstand zu vernehmen; unmittelbar darauf soll Sturm geläutet, die Barrieren geschlossen und in allen Straßen Lärm geschlagen werden. Die Sectionen versammeln sich wirklich, und der Tag wird damit zugebracht, den Wunsch nach einem Aufstande in Unordnung auszusprechen. Der Wohlfahrtsausschuß und die Commission der Zwölf fordern die Behörden vor sich um Nachrichten einzuziehen, der Maire theilt mit anscheinendem Bedauern den im bischöflichen Palaste entworfenen Plan mit. Der Gemeinde-Anwalt l'Huillier kündigt ganz offen und mit ruhiger Zuversicht den Plan eines rein moralischen Aufstandes an, und kehrt dann friedlich zu seinen Collegen zurück. — So vergeht der Tag, und mit Einbruch der Nacht ertönt in allen Straßen Sturmgeläute und Trommelwirbel, die Barrieren werden geschlossen, und verwundert fragen sich die Bürger, ob neue Metzeleien die Hauptstadt mit Blut beflecken sollen. Alle Girondisten, die bedrohten Minister bringen die Nacht außerhalb ihrer Wohnungen zu. Roland verbirgt sich bei einem Freunde. Buzot, Louvet, Barbaroux, Guadet, Bergoing, Rabaut Saint-Etienne verschanzen sich in einem entlegenen Zimmer, mit Waffen wohl versehen, und entschlossen, sich im Falle eines Angriffes bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Um fünf Uhr Morgens verlassen sie das Zimmer, um sich in den Convent zu begeben, wo sich mit Tagesanbruch schon einige Mitglieder versammeln. Der Anblick ihrer Waffen flößt einigen Haufen, durch die sie gehen, Achtung ein, und sie kommen glücklich im Convente an, wo sich schon einige Mitglieder der Bergpartei befinden, und wo Danton sich mit Garat unterhält. „Sieh, welch' abscheuliche Hoffnung sich auf diesen Gesichtern malt," sagt Louvet zu Guadet. — „Allerdings," antwortet Guadet, — „denn heute wird Cicero von Clodius verbannt." — Garat, der seinerseits sich wunderte, Danton so früh in der Versammlung zu finden, beobachtet ihn aufmerksam. „Wozu all' dieser Lärmen, — fragt er, — was will man?" — „Es wird nichts sein," antwortet Danton kalt, — man muß sie einige Pressen zerschlagen lassen, und

dann wieder nach Hause schicken.“ — Acht und zwanzig Deputirte waren zugegen. Fremont nimmt für den Augenblick den Präsidentenstuhl ein; Guadet setzt sich kühn auf seinen Platz als Secretair. Die Anzahl der Deputirten vermehrt sich, und man erwartet den Augenblick, die Sitzung zu eröffnen. — In diesem Augenblicke wird der Aufruhr im Gemeinderathe vollständig. Die Abgesandten des revolutionairen Central-Ausschusses, ihren Präsidenten Dobsen an der Spitze, erscheinen auf dem Stadthause, mit ihren revolutionairen Vollmachten versehen. Dobsen nimmt das Wort, und erklärt dem Gemeinderathe, daß das Volk von Paris, in seinen Rechten verletzt, alle bestehenden Behörden absetze. Der Vice-Präsident des Rathes verlangt die Vollmacht des Ausschusses zu sehen. Er sieht sie durch, und da er den Wunsch von drei und dreißig Sectionen darin ausgesprochen findet, erklärt er, daß die Mehrzahl der Sectionen die bestehenden Behörden absetze. Demzufolge geht der ganze Gemeinderath ab. Dobsen nimmt mit den Abgesandten die leeren Plätze unter dem Rufe ein: „Es lebe die Republik!“ Dann befragt er die neue Versammlung, ob nicht der Stadtrath und der allgemeine Rath in ihre Aemter wieder einzusetzen seien, da beide ihre Pflichten gegen das Volk nie verletzt hätten. Sogleich wird der alte Stadtrath mit dem alten allgemeinen Rath unter dem lebhaftesten Beifalle wieder eingesetzt. Der Zweck dieser Förmlichkeiten war die Gewalt des Gemeinderathes zu erneuern, um sie unbeschränkt und zur Leitung des Aufstandes hinreichend zu erweitern. Unmittelbar darauf wird ein neuer vorläufiger Oberbefehlshaber der National-Garde ernannt, ein gewisser Henriot, ein gemeiner, aber dem Gemeinderathe ergebener Mensch, Anführer des Bataillons der Sansculotten. Um sich den Beistand des Volkes zu sichern, und es während dieser unruhigen Augenblicke unter den Waffen zu erhalten, beschließt man, jedem minder wohlhabenden Bürger vierzig Sous täglich zu geben so lange er im Dienste sein werde, wozu das Geld von dem Ertrage der gezwungenen Anleihe der Reichen genommen werden sollte. Es war dis ein sicheres Mittel, alle Arbeiter welche lieber vierzig Sous durch Theilnahme an Unruhen, als

dreißig durch ihre gewöhnlichen Arbeiten verdienen wollten, für den Gemeinderath und gegen die reicheren Bürger in den Sectionen aufzurufen. — Während man diese Beschlüsse im Gemeinderathe faßte, versammelten sich die Bürger der Hauptstadt auf den Lärm der Sturmglocke bewaffnet unter ihren Fahnen, welche vor dem Hause jedes Sections-Anführers aufgesteckt waren. Viele waren ungewiß, was von diesen Bewegungen zu halten sei; Viele fragten sich, warum man sie versammle, und wußten nichts von dem in dieser Nacht im Gemeinderathe und in den Sectionen gefaßten Beschlüsse. In dieser Stimmung waren sie unfähig zu handeln und sich dem zu widersetzen, was gegen ihre Meinung geschehen würde, und sie mußten obgleich sie den Aufstand mißbilligten, denselben doch durch ihre Gegenwart begünstigen. Mehr als achtzig Tausend bewaffnete Menschen zogen in der größten Ruhe durch Paris, und ließen sich willig von der kühnen Behörde leiten, welche jetzt den Oberbefehl an sich gerissen hatte. Nur die Sectionen der Butte-des-Moulins, des Mail, und der Champs Elisées, welche sich schon lange gegen den Gemeinderath uud den Berg erklärt hatten, und durch die Unterstützung der Girondisten, deren Gefahren sie theilten, ermuthigt waren, zeigten sich zum Widerstande bereit. Sie hatten sich bewaffnet vereinigt, und erwarteten die Ereignisse in der Haltung von Leuten, die sich für bedroht halten, und zu ihrer Vertheidigung bereit sind. Die Jacobiner, die Sansculotten, erschrocken über diese Anordnungen, eilten in die Vorstadt Saint-Antoine, sagten, diese empörten Sectionen wollten die weiße Kokarde und Fahne aufpflanzen, und man müsse in die Mitte von Paris eilen, um eine Empörung der Royalisten zu verhindern. Um eine noch allgemeinere Bewegung hervorzubringen, wollte man die Lärmkanone abfeuern. Sie stand auf dem Pont-Neuf, und es war Todesstafe darauf gesetzt, sie ohne einen Befehl des Conventes abzufeuern. Henriot befahl dis, allein der Befehlshaber des Postens gehorchte dem Befehle nicht, und verlangte einen Conventsbeschluß. Die von Henriot abgeschickten Bewaffneten kamen in großer Menge zurück, überwältigten den Posten, und alsbald mischte sich der Schall der Lärmkanone mit dem

Getön der Glocken und Trommeln. — Der seit dem Morgen versammelte Convent hatte sogleich alle Behörden vorgefordert, um über den Zustand von Paris Nachrichten zu erhalten. Garat, im Saale anwesend und damit beschäftigt, Danton zu beobachten, erscheint zuerst auf der Rednerbühne und berichtet, was Jedermann weiß, daß nämlich eine Versammlung im bischöflichen Palaste gehalten worden sei, und daß sie Genugthuung für die Paris zugefügten Beschimpfungen und die Aufhebung der Commission der Zwölf verlange. Kaum hat Garat aufgehört zu sprechen, als die neuen Commissaire, die sich „die Verwaltung des Seine-Departements" nennen, an den Schranken erscheinen, und erklären, es handle sich nur um einen blos moralischen Aufstand; der Genugthuung für die der Stadt Paris erwiesenen Beleidigungen fordern wolle. Sie fügen hinzu, daß die größte Ordnung beobachtet werde, daß alle Bürger geschworen hätten Personen und Eigenthum zu achten, daß die bewaffneten Sectionen die Stadt ruhig durchzögen, und daß alle Behörden sich vereinigt im Laufe des Tages dem Convente vorstellen und ihre Anträge bei demselben vorbringen würden. — Der Präsident Mallarmé theilt unmittelbar darauf einen Brief des Befehlshabers des Postens auf dem Pont-Neuf mit, der die Thätlichkeiten berichtet welche wegen der Lärmkanone entstanden waren. Dufriche-Valazé verlangt nun, daß man nach den Urhebern dieser Bewegung forsche, die Strafbaren aufsuche welche Sturm geläutet, und den Oberbefehlshaber verhafte, welcher sich erkühnt habe die Lärmkanone ohne Befehl des Conventes zu lösen. Bei diesem Antrage brachen die Galerien und die linke Seite in ein Geschrei aus, wie man dis natürlich erwarten mußte. Valazé läßt den Muth nicht sinken; er sagt, man werde ihn nicht dahin bringen seinen Charakter zu verleugnen, er sei der Repräsentant von fünf und zwanzig Millionen Menschen, er werde seine Schuldigkeit bis an sein Ende thun; er verlangt endlich, daß man die so verleumdete Commission der Zwölf anhöre und ihren Bericht vernehme, denn das so eben Erfahrene sei ein neuer Beweis jener Verschwörungen, die er immer angezeigt habe. Thuriot will Valazé antworten, es entspinnt sich ein

Streit und der Lärmen bricht los. Mathieu und Cambon suchen die Vermittler zu machen; sie fordern von den Galerien Stillschweigen, von den Rednern der rechten Seite Mäßigung, und bemühen sich begreiflich zu machen, daß im gegenwärtigen Augenblicke ein Kampf in der Hauptstadt der Sache der Revolution höchst verderblich, daß Ruhe das einzige Mittel sei die Würde des Conventes zu behaupten, und daß er nur durch Würde sich Achtung bei den Uebelwolverschaffen könne. Vergniaud, wie Mathieu und Cambon zur Anwendung versöhnender Mittel geneigt, sagt, auch er betrachte den dem Ausbruche nahen Kampf als tödtlich für die Freiheit und die Revolution; er begnügt sich deshalb damit, Thuriot gemäßigte Vorwürfe darüber zu machen, daß er die Gefahren der Commission der Zwölf vermehrt habe, indem er sie als die Geißel Frankreichs in einem Augenblicke schildere, wo alle Volksbewegungen gegen sie gerichtet seien. Er sagt, man müsse sie auflösen, wenn sie willkürliche Handlungen begangen habe, doch vorher sie hören; und da ihr Bericht die unvermeidliche Folge haben würde, die Leidenschaften zu erregen, so verlange er, daß man die Erstattung und Berathung des Berichtes auf einen ruhigeren Tag verschiebe; dis sei das einzige Mittel, die Würde der Versammlung aufrecht zu erhalten und ihre Freiheit zu beweisen. Für den Augenblick sei es vor Allem von Wichtigkeit, zu erfahren wer den Befehl gegeben habe, Sturm zu läuten und die Lärmkanone zu lösen; man könne also nicht umhin, den vorläufigen Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern. „Ich wiederhole, — ruft Vergniaud, — daß, sei der Erfolg des Kampfes der heute entstehen könnte, welcher er wolle, er den Verlust der Freiheit herbeiführen würde; schwören wir also, unsere Pflicht treu zu bleiben, und eher auf unserm Posten zu sterben, als die öffentliche Sache zu verlassen!“ — Alles erhebt sich unter Zuruf und leistet den von Vergniaud vorgeschlagenen Eid. Dann streitet man sich über den Vorschlag, den Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern.

Danton, auf den in diesem Augenblicke die Blicke Aller gerichtet waren, und den die Girondisten und die Bergpar-

tei zu fragen schienen, ob Er der Urheber der Bewegungen des Tages sei, erscheint auf der Rednerbühne, und erlangt sogleich allgemeine Aufmerksamkeit. „Vor allem, — spricht er, — ist es nöthig die Commission der Zwölf aufzuheben; das ist weit wichtiger, als den Oberbefehlshaber vor die Schranken zu fordern. Ich wende mich an diejenigen, welche mit einiger Staatsklugheit ausgerüstet sind; die Vorforderung Henrio't's wird nichts an der Lage der Dinge ändern, denn man muß sich nicht an das Werkzeug, sondern an die Unruhen selbst halten. Die Ursache derselben aber ist die Commission der Zwölf. Ich will nicht ihr Betragen und ihre Handlungen richten; ich greife sie nicht an, weil sie willkürlich Verhaftungen vorgenommen hat, sondern ich verlange ihre Aufhebung, weil sie unpolitisch ist." — „Unpolitisch! — ruft man auf der rechten Seite, — das verstehen wir nicht!" — „Ihr versteht es nicht? — fährt Danton fort, — so muß ich es Euch erklären! Diese Commission ist nur niedergesetzt, um die Kraft des Volkes zu unterdrücken; sie ist von dem Geiste der Mäßigung erzeugt worden, welcher die Revolution und Frankreich verderben wird; sie hat energische Volksbeamte verfolgt, deren ganzes Unrecht darin bestand, daß sie den Eifer des Volkes aufregten. Ich untersuche jetzt nicht, ob sie bei ihren Verfolgungen sich von persönlichem Hasse hat leiten lassen, aber sie hat Gesinnungen an den Tag gelegt, die wir durchaus verwerfen müssen. Ihr selbst habt auf den Bericht des Ministers des Innern, dessen Charakter so sanft, dessen Geist so unparteiisch und aufgeklärt ist, Leute freigelassen, welche die Commission der Zwölf verhaftet hatte. Wozu braucht Ihr aber den Ausschuß, da Ihr seine Handlungen für ungiltig erklärt? — Die Lärmkanone hat gedonnert, das Volk ist aufgestanden; allein man muß dem Volke im Interesse der von uns vertheidigten Sache für seine Energie danken; und wenn Ihr staatskluge Gesetzgeber seid, so müßt Ihr selbst dem Eifer desselben Euren Beifall geben, Eure Irrthümer darnach berichtigen und Eure Commission aufheben. „Ich wende mich, — wiederholt Danton, — nur an die, welche einige Kenntniß unserer Lage haben, und nicht an jene einfältigen Menschen, die bei diesen großen Bewegungen nur ihre

Leidenschaften hören. Zögert daher nicht, dem Volke Gnüge zu leisten!" — „Welchem Volke? — ruft man rechts. — „Jenem Volke, — antwortet Danton, — jenem unermeßlichen Volke, welches unsere Schildwache ist, und welches die Tyrannei und das feige Mäßigungssystem haßt wodurch Erstere wieder zurückgeführt wird. Eilt, ihm zu genügen, rettet es vor den Aristokraten, rettet es vor seinem eignen Zorne; und wenn, nach dieser Genugthuung, verkehrte Menschen, welcher Partei sie auch angehören mögen, die unnütz gewordenen Bewegungen fortsetzen wollen, dann würde Paris selbst sie in ihr Nichts zurückstoßen!" — Rabaut Saint-Etienne will die Commission der Zwölf aus dem politischen Gesichtspunkte rechtfertigen, und sucht zu beweisen, daß es sehr politisch sei, eine Commission zu Erforschung der Plane Pitt's und Oestreichs zu bilden, welche alle Unordnungen in Frankreich bezahlten! — „Herunter, — ruft man, — nehmen Sie Rabaut das Wort." — „Nein, — ruft Bazire, — laßt es ihm, er ist ein Lügner; ich will beweisen, daß seine Commission den Bürgerkrieg in Paris erregt hat." — Rabaut will fortfahren, Marat verlangt, daß eine Deputation des Gemeinderathes eingeführt werde. „Laßt mich doch zu Ende kommen! — ruft Rabaut. — „Der Gemeinderath! der Gemeinderath! — erschallt es auf den Galerien und von dem Berge. — „Ich werde erklären, — fährt Rabaut fort, — daß Ihr mich unterbrochen habt, als ich die Wahrheit entdecken wollte." — „Nun, so schließen Sie!" — erwidert man ihm. Rabaut macht nun den Antrag, die Commission aufzuheben, wenn man es verlange, doch sogleich den Wohlfahrtsausschuß zu beauftragen, alle von jenem angefangenen Nachforschungen fortzusetzen.

Die Abgeordneten des aufrührerischen Gemeinderathes werden eingeführt: „Eine große Verschwörung, — so sprechen sie, — hat sich gebildet, doch sie ist entdeckt worden. Das Volk, welches sich am 14. Juli und am 10. August erhoben hat um die Tyrannei zu stürzen, erhebt sich von neuem, um die Gegenrevolution aufzuhalten. Der Gemeinderath sendet uns, um Euch die von ihm getroffenen Maßregeln mitzutheilen. Die erste war, das Eigenthum unter den Schutz der Republi-

kaner zu stellen; die zweite, den Republikanern welche unter den Waffen bleiben, vierzig Sous täglich zu geben; die dritte endlich, die Bildung einer Commission welche in diesem Augenblicke der Unruhe mit dem Convente in Verbindung treten soll. Der Gemeinderath bittet für diese Commission um einen Saal, der in der Nähe des Eurigen ist, damit er hier seine Sitzungen halten und sich mit dem Convente berathen könne."

Kaum haben die Abgeordneten geendet, als Guadet vortritt um auf ihre Forderungen zu antworten. Er war nicht derjenige unter den Girondisten, dessen Anblick zur Beruhigung der Leidenschaften am geeignetsten war. „Der Gemeinderath, — spricht er, — hat sich bei der Behauptung, daß er eine Verschwörung entdeckt habe, nur in einem Worte geirrt, angezettelt wollte er wohl sagen." Das Geschrei der Gallerien unterbricht ihn. Vergniaud verlangt, man solle sie räumen lassen. Es entsteht ein fürchterlicher Lärmen, und man hört lange Zeit nur verworrenes Geschrei. Der Präsident Mallarmé wiederholt vergebens, daß er, wenn man die Achtung gegen den Convent aus den Augen setze, die ihm vom Gesetze übertragene Gewalt anwenden werde. Guadet befindet sich noch immer auf der Rednerbühne, und nur von Zeit zu Zeit gelingt es ihm, in den kurzen Pausen des Lärmens die eine und andere Phrase verständlich zu machen. Endlich verlangt er, daß der Convent seine Berathungen unterbreche bis seine Freiheit gesichert sei, und daß die Commission der Zwölf unverzüglich beauftragt werde, gegen diejenigen gerichtlich zu verfahren, welche die Sturmglocke geläutet und die Lärmkanone gelös't hätten. Ein solcher Vorschlag war keineswegs geeignet den Tumult zu beschwichtigen. Vergniaud will die Rednerbühne wieder besteigen um etwas Ruhe herzustellen, doch eine neue Deputation des Gemeinderathes wiederholt die schon gemachten Forderungen. Der aufs neue gedrängte Convent kann nicht länger Widerstand leisten, sondern beschließt, daß die zum Schutze der öffentlichen Ordnung und des Eigenthumes aufgebotenen Arbeiter vierzig Sous täglich erhalten, und den Commissairen der Pariser Behörden ein Saal eingeräumt werden soll, um sich

mit dem Wohlfahrtsausschusse zu berathen. — Nach diesem Beschlusse will Couthon wieder Guadet antworten, und der schon weit vorgerückte Tag wird mit erfolglosen Berathungen zugebracht. Die ganze unter den Waffen vereinigte Bevölkerung von Paris fährt fort, in der größten Ordnung und mit derselben Unschlüssigkeit die Stadt zu durchziehen. Der Gemeinderath beschäftigt sich mit Abfassung neuer Adressen in Bezug auf die Commission der Zwölf, und der Convent ist unablässig für oder gegen diese Commission in Aufregung. Vergniaud, welcher den Saal einen Augenblick verlassen hatte und Zeuge des sonderbaren Schauspiels gewesen war, wie eine ganze Bevölkerung nicht weiß, welchen Entschluß sie fassen soll und der ersten Gewalt die sich ihrer bemächtigt, blind gehorcht, glaubt, man müsse diese Stimmung benutzen, und macht daher einen Antrag, welcher beabsichtigt einen genaueren Unterschied zwischen den Unruhstiftern und dem Volke zu machen, und dieses durch einen Beweis des Vertrauens an sich zu fesseln. „Ich bin weit entfernt, — redet er die Versammlung an, — die Mehrzahl oder Minderzahl der Einwohner von Paris anzuklagen; dieser Tag wird zeigen wie sehr Paris die Freiheit liebt. Man braucht nur die Straßen zu durchwandern, zu sehen, welche Ordnung darin herrscht, die zahlreichen Patrouillen zu bemerken, welche sie durchziehen; man darf nur dieses schöne Schauspiel sehen, um zu erklären, daß Paris sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hat!" — Bei diesen Worten erhebt sich die ganze Versammlung, und erklärt durch lauten Zuruf, daß sich Paris wohl um das Vaterland verdient gemacht habe. Der Berg und die Galerien klatschen Beifall, und erstaunen, einen solchen Vorschlag aus Vergniaud's Munde zu hören. Dieser Antrag war ohne Zweifel sehr schlau, doch es war nicht möglich, durch ein schmeichelhaftes Zeugniß den Eifer der Sectionen zu erwecken, und zugleich diejenigen unter ihnen zu vereinigen welche den Gemeinderath mißbilligten, und ihnen den Muth und das Zusammenwirken zu geben, welche zu einem Widerstande gegen den Aufruhr so nöthig war.

In diesem Augenblicke zog die Section der Vorstadt St. Antoine, aufgeregt durch die Kundschafter, welche aussprengten,

die Section de la Butte-des-Moulins habe die weiße Kokarde aufgesteckt, mit ihren Kanonen in das Innere von Paris, und hielt einige Schritte vom Palais-Royal an, wo sich diese Section verschanzt hatte. Sie hatte sich im Garten in Schlachtordnung gestellt, alle Thore geschlossen, und hielt sich mit ihren Kanonen bereit, eine Belagerung auszuhalten. Draußen verbreitete man fortwährend das Gerücht, sie habe die weiße Kokarde und Fahne, und man forderte die Section der Vorstadt St. Antoine auf, einen Angriff zu machen. Doch stellten einige Offiziere derselben vor, man müsse, ehe man zum Aeußersten schreite, sich wirklich auch von der Richtigkeit der Angabe überzeugen, und sich zu verständigen suchen. Sie gingen also an die Thore, und verlangten mit den Offizieren der Section de la Butte-des-Moulins zu sprechen. Man öffnete ihnen, und sie fanden überall nur die National-Farben. Nun erklärte man sich, umarmte sich gegenseitig, die Offiziere kehrten zu ihren Bataillonen zurück, und bald vereinigten sich die beiden Sectionen und durchzogen mit den andern gemeinschaftlich die Straßen von Paris.

So wurde die Unterwürfigkeit immer allgemeiner, und man ließ den neuen Gemeinderath seine Streitigkeiten mit dem Convente verfolgen; Barrère, der immer geneigt war halbe Maßregeln vorzuschlagen, machte im Namen des Wohlfahrtsausschusses den Antrag, die Commission der Zwölf aufzuheben, zu gleicher Zeit aber die bewaffnete Macht zur Verfügung des Conventes zu stellen. — Während er seinen Vorschlag entwickelt, erscheint eine dritte Deputation, um ihren letzten Entschluß im Namen der Departements-Verwaltung, des Gemeinderathes, und der außerordentlichen im bischöflichen Palaste versammelten Commissarien der Sectionen zu verkünden. — Der Gemeinde-Anwalt l'Huillier hat das Wort: „Gesetzgeber, — sagt er, — seit langer Zeit wird die Stadt und das Departement von Paris in den Augen der ganzen Welt verleumdet. Die nämlichen Menschen, welche Paris in der öffentlichen Meinung herabsetzen wollten, sind die Begünstiger der Metzeleien in der Vendée; sie sind es, welche die Hoffnungen unserer Feinde erwecken und nähren; sie sind es, welche die Behörden herabzu

würdigen, das Volk zu verführen trachten, um das Recht zu haben, sich über dasselbe zu beschweren; sie sind es, welche eingebildete Verschwörungen anzeigen um wirkliche anzustiften; sie sind es, welche die Commission der Zwölf verlangt haben um die Freiheit des Volkes zu unterdrücken; sie sind es, welche durch eine strafbare Gährung, durch erdichtete Eingaben, durch ihren Briefwechsel den Haß und die Zwietracht in Eurer Mitte unterhalten, und das Vaterland seiner größten Wohlthat, einer guten Verfassung berauben, die es durch so viele Opfer erkauft hat!" — Nach dieser heftigen Anrede enthüllt l'Huillier die angeblichen Plane des Föderalismus, erklärt, daß Paris für die Aufrechthaltung der republikanischen Einheit unterzugehen entschlossen sei, und verlangt Bestrafung der berüchtigten Worte Isnard's: Paris wird aus der Zahl der Städte vertilgt werden! — „Gesetzgeber! — ruft er, — sollte der Plan, Paris zu zerstören, wirklich gebildet sein? Wolltet Ihr diese geweihte Stätte der Künste und Wissenschaften wirklich vernichten?" Nach diesen verstellten Klagen fordert er Rache gegen Isnard, gegen die Commission der Zwölf, und gegen viele andere Schuldige, zum Beispiel gegen Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Buzot, Barbaroux, Roland, Lebrun, Clavière u. s. w.

Die rechte Seite verharrt in tiefem Schweigen: Die linke Seite und die Galerie geben ihren Beifall zu erkennen. Der Präsident Grégoire antwortet l'Huillier durch nachdrückliche Belobung der Stadt Paris, und ladet die Deputation zur Ehre der Sitzung ein. Die Bittsteller aus denen sie bestand, waren von einer großen Volksmenge begleitet. Zu zahlreich, um an den Schranken zu bleiben, setzen sie sich auf der Seite des Berges, der sie gern in seine Reihen aufnimmt. Eine unbekannte Menschenmenge verbreitet sich im Saale und vermischt sich mit der Versammlung. Die Galerien ertönen bei diesem Schauspiele der Verbrüderung zwischen den Abgeordneten und dem Volke von lautem Beifall. Osselin verlangt, daß die Eingabe gedruckt, und über ihren, von Barrère in Form eines Antrags abgefaßten Inhalt, berathen werde. „Präsident," ruft Vergniaud, „befragen Sie die Versammlung, ob sie in

ihrem gegenwärtigen Zustande berathen will! — „Abgestimmt über Barrère's Entwurf!" ruft man links. — „Wir protestiren gegen jede Berathung," antwortet man auf der rechten Seite. — „Der Convent ist nicht frei," ruft Dulcet. — „Nun," antwortet Levasseur, „so mögen sich die Mitglieder der linken Seite auf die rechte begeben, dann ist der Convent von den Bittstellern ausgeschieden und wird sich frei berathen können." — Auf diesen Vorschlag begibt sich der Berg sogleich auf die rechte Seite, die beiden Parteien vermischen sich, und die Bänke des Berges werden den Bittstellern ganz allein überlassen. Man stimmt über den Druck der Bittschrift ab, und derselbe wird beschlossen. „Abgestimmt über Barrère's Entwurf!" — „Wir sind nicht frei," erwiedern mehrere Mitglieder der Versammlung. — „Ich fordere," ruft Vergniaud, daß der Convent mit der bewaffneten Macht die ihn umgibt, sich vereinige, um Schutz gegen die Gewalt zu suchen." Mit diesen Worten verläßt er, von einer großen Anzahl seiner Collegen begleitet, den Saal. Der Berg und die Galerien klatschen bei dem Abgange der rechten Seite spöttisch; die Ebene bleibt, unentschlossen und erschrocken. „Ich verlange, — sagt Chabot, daß man die Namen aufrufe, um die Abwesenden zu bezeichnen, welche ihren Posten verlassen." In diesem Augenblicke kommen Vergniaud und die, welche ihn begleiteten, mit trauriger Miene und völlig niedergeschlagen zurück; denn dieser Schritt, der von großem Erfolg sein konnte, wenn er unterstützt wurde, ward dadurch daß dis unterblieb, kleinlich und lächerlich. Vergniaud versucht zu sprechen, aber Robespierre will ihm nicht die von ihm eingenommene Rednerbühne abtreten. Er bleibt auf derselben, und verlangt nun schnelle und kräftige Maßregeln um das Volk zufrieden zu stellen; er verlangt, man solle mit der Aufhebung der Commission der Zwölf strenge Maßregeln gegen die Mitglieder derselben verbinden. Dann geht er weiter in Barrère's Entwurf ein, und erklärt sich gegen den Artikel, welcher die bewaffnete Macht zur Verfügung des Convents stellt. „Enden Sie doch," ruft ihm Vergniaud ungeduldig zu. — „Ja, ich will schließen, — erwiedert Robespierre, — und zwar gegen Sie! Gegen Sie,

die Sie nach dem 10. August diejenigen aufs Blutgerüst führen wollten, welche ihn veranlaßt haben! Gegen Sie, die Sie nicht aufgehört haben, die Zerstörung von Paris zu verlangen! Gegen Sie, die Sie den Tyrannen retten wollten! Gegen Sie, die Sie mit Dumouriez sich verschworen haben! — Mein Schluß ist das Anklage-Dekret gegen alle Mitschuldige Dumouriez's, und gegen die von den Bittstellern bezeichneten Schuldigen!"

Nach langem und zahlreichem Beifall wird ein Beschluß entworfen, zur Abstimmung gebracht und unter einem Lärmen angenommen, vor dem man kaum unterscheiden kann, ob er eine hinreichende Anzahl von Stimmen für sich hat. Er lautet, daß die Commission der Zwölf aufgehoben sei, daß ihre Papiere in Beschlag genommen werden, und binnen drei Tagen Bericht darüber erstattet werden soll; daß die bewaffnete Macht zu beständiger Verfügung des Convents gestellt werde; daß die Behörden dem Convent über die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit getroffenen Maßregeln Rechenschaft ablegen; daß gegen die angezeigten Verschwörungen eine Untersuchung eingeleitet, und eine Bekanntmachung erlassen werden soll, um ganz Frankreich eine richtige Ansicht von den Ereignissen dieses Tages zu geben, welche sonst die Uebelwollenden gewiß zu entstellen suchen würden. — Es war zehn Uhr Abends, und schon beklagten die Jacobiner und der Gemeinderath sich darüber, daß der Tag ohne Resultat vergehe. Der erlassene Beschluß wird daher, obgleich er über die Girondisten persönlich noch nichts bestimmt, als der erste glückliche Erfolg gefeiert, und der unterdrückte Convent genöthigt, an dieser Feier Theil zu nehmen. Der Gemeinderath befiehlt sogleich die Erleuchtung der ganzen Stadt; es wird ein Umzug der Bürger mit Fackeln gehalten, und die Sectionen ziehen mit einander vermischt, die der Vorstadt Saint-Antoine mit der Section du Mail und de la Butte-des-Moulins. Deputirte vom Berge und der Präsident werden gezwungen, dem Zuge beizuwohnen; und die Sieger zwingen die Besiegten, ihren Sieg mit zu feiern. — Der Charakter der Ereignisse des Tages war ziemlich augenscheinlich. Die Aufrührer hatten Alles in den gesetzlichen Formen thun wollen; sie beabsichtigten nicht, den

den Convent aufzulösen, sondern ihre Forderungen zu erzwingen, indem sie sich den Anschein gaben, als beobachteten sie die schuldige Achtung gegen ihn. Die schwachen Mitglieder der Ebene gaben sich gern dieser Täuschung hin, welche sie als noch frei erscheinen ließ, obgleich sie völlig unterjocht waren. Man hatte zwar die Commission der Zwölf aufgehoben, aber die Untersuchung über ihr Betragen hinausgeschoben, um den Anschein zu vermeiden als gebe man nach; man hatte die bewaffnete Macht nicht zur Verfügung des Convents gestellt, aber beschlossen, daß ihm Bericht über die getroffenen Maßregeln erstattet werden solle, um ihm so den Schein der obersten Gewalt zu erhalten; man verordnete endlich eine Proclamation, um officiell zu wiederholen, der Convent hege keine Furcht, und sei völlig frei.

Am folgenden Morgen erhielt Barrère den Auftrag, diese Bekanntmachung abzufassen, und er schilderte darin die Ereignisse des 31. Mai mit jener seltenen Geschicklichkeit, die ihn immer gesucht machte, wenn es sich darum handelte, den Schwachen einen rechtlichen Vorwand zu verschaffen, um dem Mächtigen nachzugeben. „Zu strenge Maßregeln, — sagte er, — haben die Unzufriedenheit des Volkes erregt; es hat sich mit Kraft, doch mit Ruhe, erhoben, sich den ganzen Tag unter den Waffen gezeigt, und den Schutz des Eigenthums ausgesprochen, hat die Freiheit des Conventes und das Leben aller seiner Mitglieder geachtet, und eine Gerechtigkeit verlangt, welche ihm zu bewilligen man sich beeilt hat.“ Auf diese Weise sprach sich Barrère über die Aufhebung der Commission der Zwölf aus, zu deren Entführung er selbst die Veranlassung gegeben hatte.

Die Ruhe war am 1. Juli noch lange nicht hergestellt; die Versammlung im bischöflichen Palaste setzte ihre Berathungen fort; die Departements-Verwaltung und der Gemeinderath waren immer noch auf außerordentliche Weise versammelt; der Lärmen hatte in den Sectionen noch nicht aufgehört, und überall behauptete man, nur zur Hälfte das erlangt zu haben, was man forderte, da die Zwei und zwanzig noch fortwährend im Convente säßen. In Paris herrschte noch immer Unruhe, und man fürchtete neue Auftritte für den folgenden Tag, Sonntags den 2. Juni. — Die ganze wirkliche und materielle Gewalt be-

fand sich in der aufrührerischen Vereinigung im bischöflichen Palaste, die ganze gesetzliche dagegen im Wohlfahrtsausschuß, welcher vom Convente mit außerordentlichen Vollmachten versehen war. Es war am 31. ein Saal angewiesen worden, worin sich die Gemeinde-Verwaltung mit dem Wohlfahrtausschusse gemeinsam berathen sollte. Der Wohlfahrtsausschuß forderte demgemäß auch während des ganzen 1. Juni unaufhörlich die Mitglieder der aufrührerischen Versammlung vor sich, um zu erfahren, was der im Aufstande beharrende Gemeinderath noch mehr verlange. Was derselbe eigentlich verlangte, war nur zu augenscheinlich; er wollte entweder die Verhaftung oder die Absetzung der Deputirten, welche ihm so muthig widerstanden hatten. Alle Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses waren tief erschüttert von diesem Plane. Delmas, Treilhard, Bréard waren aufrichtig bekümmert. Cambon, ein großer Anhänger der revolutionairen Macht, wie er immer sagte, aber ein sehr großer Freund der Ordnung, war erbittert über die Keckheit des Gemeinderathes, und sagte zu Bouchotte, Bernonville's Nachfolger, und wie Pache eine Creatur der Jacobiner: „Kriegsminister, wir sind nicht blind; ich sehe recht gut, daß Beamte aus Ihrem Departement unter den Haupt-Rädelsführern sind.“ Auch Barrère begann trotz seiner gewohnten Mäßigung aufgebracht zu werden, und sich darüber zu äußern: „Man muß sehen, — wiederholte er an diesem traurigen Tage, — ob der Gemeinderath oder der Convent die französische Republik vertritt.“ Der Jacobiner Lacroix, Freund und Stellvertreter Danton's, schien in Gegenwart seiner Collegen wegen des Attentats in Verlegenheit, das gegen die Gesetze und die Nationalrepräsentation vorbereitet wurde. Danton, der sich damit begnügt hatte, nur die Aufhebung der Commission der Zwölf zu billigen und lebhaft zu wünschen, weil er nichts wollte was die Volkskraft hemmte, hätte es gern gesehen, daß man die Achtung gegen die Volksrepräsentation bewahre; aber er sah neuen lauten Widerstand von Seiten der Girondisten gegen den Gang der Revolution voraus, und er hätte gern ein Mittel gefunden, sie zu beseitigen ohne sie zu verbannen. Garat bot ihm ein solches dar, das er denn auch begierig ergriff. Alle Minister waren im Ausschusse zuge-

gen, und auch Garat befand sich mit seinem Collegen darin. Tief betrübt über die Stellung, in der sich die Häupter der Revolution gegen einander befanden, faßte er einen edlen Gedanken, welcher die Einigkeit hätte wieder herstellen können. „Erinnert Euch, — sagte er zu den Mitgliedern des Ausschusses, und namentlich zu Danton, — der Streitigkeiten zwischen Themistokles und Aristides, des Eigensinns des Einen, das zu verwerfen was der Andere vorgeschlagen hatte, und der Gefahren mit denen sie dadurch ihr Vaterland bedrohten. Erinnert Euch an Aristides Hochherzigkeit, der, tief ergriffen von dem Unglück, welches sie Beide ihrem Vaterlande bereiteten, edel genug war auszurufen: Athener, Ihr werdet erst dann ruhig und glücklich sein können, wenn Ihr Themistokles und mich in den Barathron geworfen haben werdet! — Wohlan, laßt die Häupter der beiden Seiten der Versammlung die Worte des Aristides wiederholen, sie mögen sich freiwillig und in gleicher Anzahl verbannen. Von diesem Tage an werden die Uneinigkeiten aufhören und in der Versammlung noch genug Männer von Talent übrig bleiben, um das Vaterland zu retten, und dieses würde die Männer segnen, die sich durch diesen großartigen Ostracismus selbst entfernten, um ihm den Frieden wieder zu geben." Alle Mitglieder des Ausschusses waren von diesem edlen Gedanken ergriffen. Delmas, Barrère, Cambon sind über den Vorschlag entzückt. Danton, der zuerst aufgeopfert werden sollte, erhebt sich mit Thränen in den Augen, und sagt zu Garat: „Sie haben Recht, ich werde dem Convent diesen Vorschlag machen, und mich erbieten, zuerst als Geisel nach Bordeaux zu gehen." Man trennt sich, voll von diesem edlen Vorsatze, um ihn den Häuptern der beiden Parteien mitzutheilen. Vorzüglich wendet man sich an Robespierre, dem eine solche Entsagung nur unwillkommen sein konnte, und der darauf antwortete, es sei dis blos eine der Bergpartei gelegte Schlinge, um ihre muthigsten Vertheidiger zu entfernen. Es bleibt also, da die Zustimmung der Bergpartei verweigert wird, nur noch ein Theil des Planes ausführbar, nämlich die freiwillige Verbannung der Girondisten. Barrère wird im Namen des Wohlfahrtsausschusses beauftragt,

send, und alle von der rechten Seite fehlten. Lanjuinais allein, der allen Gefahren trotzte, hatte sich dahin begeben, um jene Verschwörung anzuzeigen, welche Jeder schon hinlänglich kannte. Nach einer ziemlich stürmischen und kurzen Sitzung antwortete der Convent den Bittstellern, daß er, in Betracht des Beschlusses welcher den Wohlfahrtsausschuß beauftrage, ihm einen Bericht über die Zwei und zwanzig zu erstatten, über diese neue Forderung des Gemeinderathes nichts beschließen könne. Man trennte sich in Unordnung, und die Verschworenen verschoben die endliche Ausführung ihres Planes auf den folgenden Morgen.

Der Generalmarsch und das Sturmläuten währten die ganze Nacht vom 1. auf den 2. Juni 1793. Die Lärm-Kanone erscholl, und die ganze Bevölkerung von Paris war mit Tagesanbruch unter den Waffen. Gegen achtzigtausend Mann waren um den Convent aufgestellt, allein über fünf und siebzig tausend nahmen keinen Antheil an dem was vorging, und begnügten sich, mit dem Gewehre im Arme dabei zu sein. Einige zuverläßige Bataillone Kanoniere standen um den National-Pallast unter Henriot's Befehl. Sie hatten Hundert und drei und sechszig Feuerschlünde, Pulverwagen, Röste für glühende Kugeln, brennende Lunten, kurz alle kriegerischen Werkzeuge, welche der Einbildungskraft Schrecken einzuflößen vermochten. Am frühen Morgen hatte man die Bataillone, deren Abmarsch nach der Vendée man verzögert hatte, nach Paris zurückkehren lassen; man hatte ihre Erbitterung erregt, indem man sie überredete, daß man Verschwörungen entdeckt habe, deren Rädelsführer im Convente säßen, und die man aus demselben vertreiben müßte. Man versichert, daß man diesen Gründen Assignaten von Hundert Sous hinzugefügt habe. Die Bataillone die so mit fortgerissen wurden, zogen von den elysäischen Feldern nach der Magdalenen-Kirche, von da auf den Boulevard, und endlich auf den Karousselplatz, zur Vollziehung aller Befehle der Verschworenen bereit.

So schien der Convent, kaum von einigen Tausend Wüthenden eingeschlossen, von achtzig Tausend Mann belagert; obgleich er dis nicht wirklich war, schwebte er doch nicht min-

der in Gefahr, denn die wenigen Tausende, die ihn umringten, waren zu allen Gewaltthätigkeiten gegen ihn bereit.

Sämmtliche Deputirte waren in der Sitzung zugegen. Der Berg, die Ebene, die rechte Seite nahmen ihre Bänke ein. Auch die angeklagten, zum größten Theil bei Meilhan vereinigten Deputirten wollten sich auf ihren Posten begeben. Buzot entwand sich den Freunden, welche ihn zurück halten wollten, um sich im Convente Preis zu geben; indessen gelang es, ihn daran zu hindern. Barbaroux allein entkam, und eilte in den Convent, um an diesem Tage den erhabensten Muth in der Versammlung zu zeigen. Die Uebrigen beredete man, vereint in ihrem Zufluchtsorte zu bleiben, und dort den Ausgang dieser schrecklichen Sitzung zu erwarten.

Die Sitzung des Convents beginnt, und Lanjuinais, zum letzten Versuch entschlossen, der Volksvertretung Achtung zu verschaffen, Lanjuinais, den weder die Galerien, noch der Berg, noch die drohende Gefahr einschüchtern können, verlangt zuerst das Wort. Sogleich läßt sich ein wüthendes Murren vernehmen. „Ich will, — spricht er, — von den Mitteln reden, die neuen Bewegungen aufzuhalten welche Euch bedrohen.“ — „Herunter! Herunter! — ertönt es, — er will den Bürgerkrieg herbeiführen!“ — „So lange es erlaubt sein wird, — fährt Lanjuinais fort, — hier seine Stimme hören zu lassen, werde ich nicht in mir die Würde eines Volksrepräsentanten beschimpfen lassen. Bis jetzt habt Ihr nichts gethan! Ihr habt Alles erduldet, Alles genehmigt was man von Euch forderte! Eine aufrührerische Versammlung vereinigt sich, ernennt einen Ausschuß um den Aufruhr vorzubereiten, und einen provisorischen Befehlshaber um die Aufrührer zu befehligen; und diese Versammlung, diesen Ausschuß, diesen Befehlshaber, alles das duldet Ihr!“ Fürchterliches Geschrei unterbricht jeden Augenblick die Worte Lanjuinais; endlich wird die Wuth gegen ihn so heftig, daß mehrere Mitglieder des Berges, Drouet, Robespierre der Jüngere, Julien, Legendre von ihren Bänken aufstehen, zur Rednerbühne eilen und ihn von derselben herunterreißen wollen. Lanjuinais leistet Widerstand und hält sich aus allen Kräften fest. In

der allgemeinen Versammlung herrscht Unordnung, und das Geheul der Galerien macht diesen Auftritt vollends zu dem schrecklichsten, den man je erlebte. Der Präsident bedeckt sich, und es gelingt ihm endlich, seine Stimme vernehmen zu lassen. — „Der so eben Statt gefundene Auftritt, — sagt er, — ist sehr betrübend. Die Freiheit wird untergehen wenn Ihr dieses Betragen fortsetzt; ich rufe Euch zur Ordnung! Zurück Ihr, die Ihr so auf die Rednerbühne losstürmt!" — Es wird wieder etwas ruhig, und Lanjuinais, der auch unausführbare Vorschläge nicht scheute, wenn sie nur Muth verriethen, fordert, daß man die revolutionairen Behörden von Paris absetze, mit andern Worten, daß die Entwaffneten gegen die Bewaffneten Strenge üben sollen. Kaum hat er geendigt, so erscheinen neue Bittsteller aus dem Gemeinderathe. Ihre Sprache ist laconischer und kräftiger als je. „Die Bürger von Paris haben seit vier Tagen ihre Waffen nicht abgelegt. Seit vier Tagen fordern sie von ihren Stellvertretern die Wiederherstellung ihrer auf die unwürdigste Weise verletzten Rechte, und seit vier Tagen spotten ihre Stellvertreter über ihre Ruhe und Unthätigkeit. — Man muß die Verschwörer vorläufig verhaften, man muß das Volk sogleich retten oder es wird sich selbst retten!" — Kaum haben die Bittsteller geendigt, so verlangen Tallien und Billaud-Varrennes Bericht über die Petition, und zwar noch während derselben Sitzung. Viele Andere fordern die Tagesordnung. Endlich erhebt sich unter diesem Lärmen die Versammlung, von der Gefahr angeregt, und beschließt die Tagesordnung, weil dem Wohlfahrtsausschusse bereits ein binnen drei Tagen zu erstattender Bericht aufgetragen sei. Bei dieser Entscheidung stürzen die Bittsteller unter Geschrei und Drohungen, und indem sie verborgene Waffen blicken lassen, hinaus. Alle auf den Galerien befindlichen Männer entfernen sich, wie um irgend einen Anschlag auszuführen, und es bleiben nur die Weiber zurück. Draußen entsteht ein fürchterlicher Lärmen, und man hört es rufen: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Mehrere Abgeordnete wollen jetzt der Versammlung vorstellen, daß der Beschluß den sie gefaßt, unvorsichtig sei, und daß man diesem gefährlichen Zustande ein Ende machen müsse, indem

man das Verlangte bewillige, und die Zwei und zwanzig angeklagten Deputirten vorläufig verhafte. „Wir alle wollen ins Gefängniß,“ ruft Larévelliére-Lépeaux. Hierauf kündigt Cambon an, daß der Wohlfahrtsausschuß in einer halben Stunde seinen Bericht abstatten werde. Der Bericht war erst auf den dritten Tag angesetzt, doch die immer drohender werdende Gefahr hatte den Ausschuß zur Eile angetrieben. Barrère erscheint auf der Rednerbühne und schlägt Garat's erste Idee wieder vor, die den Tag zuvor alle Mitglieder des Ausschusses und selbst Danton eifrig ergriffen, Robespierre aber zurückgewiesen hatte, und welche in einer freiwilligen und gegenseitigen Verbannung der Häupter beider Parteien bestand. Da Barrère diesen Vorschlag dem Berge nicht anmuthen kann, so macht er ihn den Zwei und zwanzig. „Der Ausschuß, — spricht er, — hat nicht Zeit gehabt, auch nur Eine Thatsache aufzuklären, auch nur Einen Zeugen zu verhören; doch in Betracht des politischen und moralischen Zustandes des Conventes glaubt er, daß die freiwillige Entfernung der bezeichneten Deputirten die glücklichste Wirkung haben und die Republik von einer unheilvollen Krisis retten würde, deren Entscheidung man mit Schrecken entgegen sieht.“

Kaum hat er geendigt, so besteigt Isnard die Rednerbühne, und sagt, er werde nie zögern, wenn man das Vaterland und einen Menschen in die Wagschale lege und er verzichte nicht nur auf sein Amt, sondern auch auf sein Leben, wenn es nöthig sei. Lanthenas folgt dem Beispiele Isnard's, und legt seine Stelle nieder. Fauchet bietet der Republik seine Entlassung und sein Leben dar. Lanjuinais, der nicht der Meinung war, daß man noch mehr nachgeben müsse, erscheint auf der Rednerbühne und spricht: „Ich glaube bis jetzt genug Energie bewiesen zu haben, als daß Ihr Suspension oder Niederlegung meines Amtes noch von mir erwarten könntet. — — —“

Bei diesen Worten erschallt Geschrei in der Versammlung; er aber überblickt ruhig die, welche ihn unterbrechen, und ruft: „Der Opfernde, welcher sonst ein Opfer zum Altare führte, schmückte es mit Blumen und Bändern, aber er verhöhnte es nicht. — Man will das Opfer unserer Repräsentantengewalt, aber Opfer

müssen frei sein, und wir sind es nicht! Man kann sich nicht von hier entfernen, man kann nicht einmal ans Fenster gehen; die Kanonen sind auf uns gerichtet, man kann keinen Wunsch aussprechen, und daher schweige ich.“ Barbaroux folgt auf Lanjuinais, und weigert sich mit demselben Muthe seine Stelle niederzulegen: Wenn der Convent meine Entlassung befiehlt, — sagt er, — so werde ich gehorchen. Aber wie könnte ich mein Amt niederlegen, wenn eine Menge Departements mir schreiben und mich versichern, daß ich es zu ihrer Zufriedenheit verwaltet habe, und mich auffordern, es ferner so zu verwalten? Ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben, und ich werde meinen Eid halten!“ Dusaulx bietet seine Entlassung an. „Was, — ruft Marat, — soll man Strafbaren die Ehre der Aufopferung gewähren? Man muß rein sein um dem Vaterlande Opfer anzubieten; ich, ein wahrer Märtyrer, kann mich aufopfern; ich biete daher meine Suspension von dem Augenblicke an, wo Ihr die Verhaftung der angeklagten Deputirten befohlen haben werdet. Aber das Verzeichniß derselben ist schlecht gemacht; anstatt des alten Schwätzers Dusaulx, des geistesarmen Lanthenas, und des nur einiger irrigen Meinungen schuldigen Ducos, muß man Fermont und Valazé darauf setzen, welche mit darauf zu stehen verdienen, und es nicht sind.“ — In diesem Augenblicke vernimmt man einen heftigen Lärmen an den Thüren des Saals. Lacroix tritt ganz aufgeregt ein, und ruft mit lautem Geschreie, man sei nicht frei; er habe den Saal verlassen wollen, und es nicht gekonnt. Obgleich Mitglied der Bergpartei und für die Verhaftung der Zwei und zwanzig stimmend, war Lacroix doch empört über den Frevel des Gemeinderathes, welcher die Deputirten in den National-Palast einsperren ließ.

Seit der Weigerung, über die Bittschrift des Gemeinderathes einen Beschluß zu fassen, war an allen Thüren der Befehl ertheilt worden, nicht einen einzigen Deputirten mehr herauszulassen. Mehrere hatten vergeblich zu entweichen gesucht; Gorsas allein war es gelungen, und er hatte sich zu den bei Meilhan gebliebenen Girondisten begeben, um sie aufzufordern, sich versteckt zu halten wo sie nur könnten, und nicht

in die Versammlung zu gehen. Alle Andern, welche fortzugehen versuchten, wurden mit Gewalt zurück gehalten. Boissy-d'Anglas kam an eine Thür, wurde dort mißhandelt, und kehrte, seine zerrissene Kleidung vorzeigend, alsbald zurück. Bei diesem Anblicke geräth die ganze Versammlung in Unwillen und selbst der Berg ist darüber erstaunt. Man verlangt die Urheber dieses Befehles zu wissen und erläßt einen illusorischen Beschluß, der den Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht vor die Schranken ladet.

Nun nimmt Barrère das Wort, und erklärt mit einer an ihm ungewöhnlichen Energie, daß die Versammlung nicht frei sei, daß sie unter der Herrschaft verborgener Tyrannen berathe, daß in dem Insurrections-Ausschusse Menschen sich befänden für die man nicht stehen könne, verdächtige Fremde, wie zum Beispiel der Spanier Gusman und Andere; man theile vor den Thüren des Saales Assignaten von fünf Livres an die nach der Vendée bestimmten Bataillone aus, und man müsse sich überzeugen, ob der Convent noch geachtet werde, oder nicht. Er schlägt vor, daß sich die ganze Versammlung mitten unter die bewaffnete Macht begebe, um sich zu überzeugen, daß sie nichts zu fürchten habe, und daß ihre Gewalt noch anerkannt werde. Dieser von Garat schon am 25. gemachte, von Vergniaud am 31. erneuerte Vorschlag wird sogleich angenommen. Hérault-Séchelles, dessen man sich bei allen schwierigen Gelegenheiten bediente, wird an die Spitze der Versammlung als Präsident gestellt, und die ganze rechte Seite und die Ebene erheben sich, um ihm zu folgen; der Berg allein bleibt auf seinem Platze. Da kehren die letzten Abgeordneten der rechten Seite um, und werfen ihm vor, daß er die allgemeine Gefahr nicht theile; die Galerien dagegen laden die Anhänger des Berges durch Zeichen ein, auf ihren Sitzen zu bleiben, als ob sie draußen eine große Gefahr bedrohe. Indessen geben doch die Anhänger des Berges aus einem Gefühle der Schaam nach, und der ganze Convent erscheint, Hérault-Séchelles an der Spitze, in dem Hofe des National-Palastes auf der Seite des Caroussel-Platzes. Die Schildwachen treten zurück, und lassen die Versammlung durch, die den Kanonieren gegenüber anlangt, an deren Spitze sich Henriot befindet.

„Sie dürfen nicht hinaus, — sagt Henriot, — bevor Sie nicht die Zwei und zwanzig ausgeliefert haben." — „Ergreift den Aufrührer!" — ruft der Präsident den Soldaten zu. — Da wendet Henriot sein Pferd, richtet das Wort an seine Kanoniere und befiehlt: „Kanoniere, an Eure Stücke!" — Sogleich wird Hérault-Séchelles von Einem derselben heftig am Arme ergriffen, und auf eine andere Seite geführt. Man begiebt sich in den Garten, um gleiche Erfahrungen zu machen. Einige Haufen rufen: „Es lebe die Nation!" andere: „Es lebe der Convent! Es lebe Marat! Nieder mit der rechten Seite!" — Außerhalb des Gartens gaben Bataillone, welche anders als die den Carousselplatz umgebenden gesinnt waren, dem Convent durch Zeichen zu verstehen, er möchte zu ihnen kommen. Der Convent begiebt sich deshalb zu dem Pont-Tournant, findet aber hier ein neues Bataillon, welches ihm den Ausgang des Gartens versperrt. In diesem Augenblicke nähert sich Marat von einigen Knaben umgeben, welche: Es lebe Marat! rufen, dem Präsidenten und spricht: „Ich fordere die Deputirten, welche ihren Posten verlassen haben, auf, zu demselben zurückzukehren!

Die Versammlung, deren Demüthigung diese wiederholten Versuche nur verlängerten, kehrt wirklich in ihren Sitzungssaal zurück, und Jeder nimmt seinen Platz wieder ein. Couthon tritt auf, und sagt mit einer Dreistigkeit, welche die Versammlung in Staunen setzt: „Ihr seht, daß das Volk Euch achtet und gehorcht; Ihr seht, daß Ihr frei seid und über die Euch vorgelegte Frage abstimmen könnt; eilt daher, dem Wunsche des Volkes Genüge zu leisten." Legendre schlägt vor, aus dem Verzeichnisse der Zwei und zwanzig die auszustreichen, welche ihre Entlassung angeboten haben, und von dem Verzeichnisse der Zwölf Boyer-Fonfrède und Saint-Martin auszunehmen, welche sich den willkürlichen Verhaftungen widersetzt haben; er schlägt vor, sie durch Lebrun und Clavière zu ersetzen. Marat besteht darauf, daß man Dussaulx, Ducos und Lanthenas ausstreiche, und dagegen Fermont und Valazé hinzufüge. Diese Vorschläge werden angenommen, und man ist zum Abstimmen bereit. Die

eingeschüchterte Ebene fängt an sich zu sagen, daß die in ihrem Hause verhafteten Deputirten nicht so sehr zu beklagen seien, und daß man diesem schrecklichen Auftritt ein Ende machen müsse. Die rechte Seite verlangt den Aufruf der Namen bei der Abstimmung, um die Mitglieder der Ebene wegen ihrer Schwäche zu beschämen; doch Einer von ihnen gibt seinen Collegen ein anständiges Mittel an die Hand, um sich dieser schwierigen Lage zu entreißen. Er stimme nicht, sagt er, weil er nicht frei sei. Nach seinem Beispiele verweigern auch die Andern die Abstimmung. Da beschließt der Berg mit noch einigen andern Mitgliedern die Verhaftung der von dem Gemeinderathe angeklagten Deputirten. — Dis waren die berüchtigten Ereignisse des 2. Juni, bekannter unter dem Namen des 31. Mai. Es war gegen den Convent ein wahrer 10. August, denn, waren die Deputirten einmal in ihrem Hause verhaftet, so durfte man sie nur noch das Blutgerüst besteigen lassen, und das war leider nicht schwer. Hier endigt ein Hauptabschnitt der Revolution, welcher dem größten und schrecklichsten von allen zur Vorbereitung diente, und den man sich im Ganzen ins Gedächtniß zurück rufen muß, um ihn gehörig zu würdigen.

Am 10. August greift die Revolution, ihr Mißtrauen nicht mehr bezähmend, den Palast des Monarchen an, um sich von unerträglich gewordenen Besorgnissen zu befreien. Der erste Gedanke den man hat, ist, Ludwig den XVI. zu suspendiren und die Entscheidung über sein Schicksal auf den Zusammentritt des National-Convents zu verschieben. Nachdem der König suspendirt und die Macht in die Hände der verschiedenen Volksbehörden übergegangen ist, entsteht die Frage, wie diese Gewalt zu gebrauchen sei. Nun brechen die zwischen den Anhängern des Mäßigungsystems, und denen einer unerbittlichen Strenge schon begonnenen Streitigkeiten ohne Rückhalt aus; der aus den heftigsten Menschen bestehende Gemeinderath greift die gesetzgebende Versammlung an, und beleidigt sie durch eine Drohung mit der Sturmglocke. In diesem Augenblicke rücken die durch den 10. August aufgemunterten fremden Heere eiligst vor; die Gefahr vermehrt sich, fördert immer mehr die Gewaltthätigkeit, bringt die Mäßigung in stets schlechtern Ruf, und

treibt die Leidenschaften bis zu den größten Ausschweifungen. Longwy, Verdun fallen in die Gewalt des Feindes. Als man hierauf den Herzog von Braunschweig herannahen sieht, kommt man den in seinen Manifesten angekündigten Grausamkeiten zuvor, und jagt seinen verborgenen Anhängern durch die schrecklichen Septembertage Entsetzen ein. Bald durch die seltene Kaltblütigkeit Dümouriez's gerettet, gewinnt Frankreich Zeit, seinen innern Geist über die Frage wegen gemäßigter oder unerbittlicher Anwendung der Gewalt fortzusetzen. Der September wird ein Gegenstand des Vorwurfs; die Gemäßigten sind aufgebracht, die Gewaltthätigen wollen, daß man über die Uebel schweige, die sie unvermeidlich und unverbesserlich nennen. Persönlichkeiten steigern den Meinungs-Haß durch persönlichen Haß; die Uneinigkeit erreicht den höchsten Grad. Da kömmt der Augenblick, über das Schicksal Ludwigs XVI. zu entscheiden. Man wendet die beiden Systeme auf ihn an; das der Mäßigung wird überwältigt; das der Gewaltthat trägt den Sieg davon; und indem sie den König opfert, bricht die Revolution für immer mit dem Königthume und mit allen Thronen.

Die fremden Mächte, durch den 21. Januar aufgemuntert, wie sie es schon durch den 10. August geworden waren, rükken von neuem vor und schlagen die Franzosen zurück. Dümouriez, durch widrige Umstände und durch die Unordnung in allen Verwaltungszweigen in seinen Fortschritten gehemmt, wird gegen die Jacobiner erbittert, denen er sein Unglück zuschreibt; er läßt nun seine politische Gleichgiltigkeit fallen, spricht sich plötzlich für die Mäßigung aus, setzt sie in Gefahr, indem er seinen Degen und die Fremden für die Mäßigung verwendet, und scheitert endlich an der Revolution, nachdem er die Republik in die größte Gefahr gebracht hat. In demselben Augenblicke steht die Vendée auf; die Departements, bisher gemäßigt, werden drohender; nie war die Gefahr für die Revolution größer, und Niederlagen und Verräthereien dienen den Jacobinern zum Vorwande, die gemäßigten Republikaner zu verleumden, und eine gerichtliche und vollziehende Dictatur zu verlangen. Sie schlagen zum Versuch ein Revolutions-Gericht und einen Wohlfahrts-

Ausschusses vor. Es entsteht ein lebhafter Streit hierüber; die beiden Parteien kommen wegen dieser Fragen zum Aeußersten; sie können so nicht mehr einander gegenüber stehen. Am 10. März versuchen die Jacobiner die Häupter der Girondisten zu treffen, doch ihr zu voreiliger Angriff wird zurückgeschlagen. Hierauf bereiten sie sich besser vor, veranlassen neue Eingaben, wiegeln die Sectionen auf und empören sich unter gesetzlichen Formen. Die Girondisten widerstehen ihnen durch Einsetzung einer Commission welche damit beauftragt wird, die Verschwörung ihrer Gegner zu verfolgen; diese Commission zeigt sich gegen die Jacobiner thätig, reizt sie noch mehr, und wird in stürmischer Sitzung gestürzt. Am folgenden Tage wieder eingesetzt, wird sie abermals durch das fürchterliche Ungewitter des 31. Mai aufgelöst. Am 2. Juni endlich werden ihre Mitglieder und die Deputirten, welche sie vertheidigen sollten, aus dem Schooße des Conventes weggerissen, und wie bei Ludwig XVI. wird die Entscheidung ihres Schicksales verschoben, bis die Gährung so weit gediehen, um sie ohne Hinderniß auf das Blutgerüst zu führen.

Dis sind denn die Begebenheiten des Zeitraums vom 10. August bis zum 31. Mai. Es war ein langer Kampf zwischen den beiden Systemen über die Anwendung der Gewalt. Die stets wachsende Gefahr hatte den Streit immer lebhafter, immer erbitterter gemacht, und die edle Deputation der Gironde, erschöpft durch ihre Anstrengungen die Greuel des Septembers zu rächen und den 21. Januar, das Revolutions-Gericht und den Wohlfahrts-Ausschuß zu hintertreiben, geht unter, als die vermehrte Gefahr die Gewaltthat kühnet und die Mäßigung unzulässiger macht. Von jetzt an, da alle Gesetzlichkeit besiegt, jede Klage mit dem Sturze der Girondisten erstickt ist, und der Aufruhr der die Gironde rächen soll, die Gefahren drohender als je erscheinen läßt, von jetzt an wird sich die Gewaltthat ohne Zügel und ohne Hinderniß zeigen, und die entsetzliche Dictatur des Revolutions-Gerichtes und des Wohlfahrts-Ausschusses vollendet werden. Fortan beginnen Auftritte, hundertmal größer und schrecklicher, als alle, welche die Girondisten bisher empört hatten. Was sie betrifft, so ist ihre Geschichte zu Ende; es bleibt uns nur noch der Bericht ihres heldenmüthigen Todes übrig. Ihre Widersetzlich-

keit war gefährlich, ihr Eifer unklug; sie hatten die Revolution, die Freiheit und Frankreich in Gefahr gesetzt; selbst die Mäßigung hatten sie gefährdet, indem sie dieselbe mit Bitterkeit vertheidigten, und bei ihrem Falle zogen sie die edelsten und aufgeklärtesten Menschen Frankreichs mit in den Tod. Und doch, wer hätte nicht ihre Rolle spielen, wer nicht ihre Fehler theilen mögen, und welchem fühlenden Herzen wäre es möglich, ohne Widerstand und Abscheu dem Blutvergießen zuzusehen! —

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.